

**Das westgotenzeitliche Gräberfeld von Madrona  
(Segovia, Spanien)**

**- Textband -**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde der  
Philosophischen Fakultät I  
der  
Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg  
und der  
Philosophischen Fakultät  
der  
Universidad Autónoma de Madrid

Vorgelegt von

**Antonel Jepure**  
aus Würzburg

**Würzburg / Madrid**

**2006**

**Erstgutachter: Professor Dr. Wolfram Schier**

**Zweitgutachter: Professor Dr. Erika Simon**

**Tag des Kolloquiums: 30. Juni 2006**

**Das westgotenzeitliche Gräberfeld von Madrona  
(Segovia, Spanien)**

**Antonel Jepure**

**Band 1  
(Text)**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät I der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg  
und der Philosophischen Fakultät der Universidad Autónoma de Madrid

Vorgelegt in Würzburg und Madrid (2006).

## Danksagung

Als mich Herr Prof. Dr. Ángel Fuentes Domínguez dem Leiter des Museums von Segovia vorstellte, Herrn Dr. Alonso Zamora, um eine Untersuchung des in Segovia aufbewahrten westgotenzeitlichen Altmaterials durchzuführen, konnte damals noch niemand von uns erahnen, daß aus jenem Treffen ein langjähriges Forschungsprojekt entstehen und weit über ein Materialstudium hinausreichen würde, woraus mittlerweile nach 'Espirido-Veladiez' die zweite Gräberfelduntersuchung aus der spanischen Provinz Segovia hervorgegangen ist. Für die angebotenen Möglichkeiten und für die uneingeschränkte Unterstützung vor Ort sowie Mitbetreuung während der Entstehung dieser und kleinerer Arbeiten, möchte ich beiden sehr herzlich danken. Mit Herrn Prof. Fuentes stand mir außerdem einer der besten Kenner der iberischen Spätantike zur Seite. Hinzu kommen die unzähligen Beobachtungen der Restauratorin Rosario „Charo“ Alcaide, die die Stücke aus der Sammlung in Segovia wie sonst niemand kennt. Ohne Charo wären zahlreiche wichtige Bemerkungen niemals in diesen Katalog eingeflossen.

Daß aus einem Materialstudium überhaupt erst eine Befunduntersuchung werden konnte, verdanke ich Frau Maxima Ávila (†), die mir das Privatarchiv ihres Mannes Antonio Molinero Pérez geöffnet und seine Grabungsunterlagen uneingeschränkt zur Verfügung gestellt hat. In Gedenken an beide ist es mein innigster Wunsch, die archäologische Tätigkeit Antonio Molineros im besten Lichte zu präsentieren und dazu einzutreten, daß ihm posthum der gebührende Platz unter den spanischen Archäologen zugewiesen wird, der ihm zu Lebzeiten nicht vergönnt war.

Daß aus diesem Forschungsvorhaben eine Dissertation entstehen konnte, verdanke ich ganz besonders Herrn Prof. Dr. Wolfram Schier. Vom ersten Tag an kam mir seine volle Unterstützung in Bezug auf mein Vorhaben entgegen, obwohl ich die meiste Zeit in Spanien verbringen mußte, wo sich das Material und die Dokumentation befinden. Die bedingungslose Betreuung der vorliegenden Arbeit hat mir neben den fachbezogenen Ratschlägen insbesondere in methodologischen Fragestellungen zudem verholfen, die Wurzeln zu meiner Heimatuniversität nicht zu verlieren.

Dabei möchte ich meinen beiden akademischen Lehrern für die Ausbildung danken, die ich in Würzburg unter ihrer Leitung genießen durfte. Leider kann ich Herrn Prof. Dr. Walter Janssen (†) diese weitere Frucht seiner Lehrjahre nicht mehr darbieten. Doch um so erfreulicher ist es für mich, daß Frau Prof. Dr. Erika Simon sich in ihrer hochaktiven Emeritierung sogar ständig für das Vorankommen meiner Dissertation einsetzen und mir durch Rat und Aufmunterung zur Seite stehen konnte.

Gesondert danken möchte ich außerdem Herrn Prof. Dr. Luis García Moreno von der Universität Alcalá, unter dessen Leitung ich im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojektes arbeiten durfte. Dadurch, daß er mich an seinem Wissensschatz über die historischen Quellen des Frühmittelalters teilhaben ließ, haben sich für mich ganz neue Frageansätze ergeben, denen ich sehr gerne in Zukunft intensiver nachgehen würde.

Neben all diesen außergewöhnlichen Menschen, die mich während der Entstehung meiner Dissertation begleitet haben, kam durch wohlwollende Gutachten in einem entscheidenden Augenblick auch die notwendige materielle Unterstützung hinzu, und zwar in Form eines mehrjährigen Stipendiums des Spanischen Außenministeriums. An diese Behörde richtet sich ebenso mein aufrichtiger Dank.

Ein herzliches Dankeschön an all die zahlreichen Kolleginnen und Kollegen sowie Professorinnen und Professoren quer durch verschiedene europäische Länder, mit denen ich anregende und freundschaftliche Fachgespräche führen konnte und ohne deren Hinweise ich außerdem einige Neuerscheinungen und etliche Fundparallelen verpaßt hätte. Danken möchte ich gleichfalls dem Deutschen Archäologischen Institut in Madrid, dem Archäologischen Nationalmuseum in Madrid sowie dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz für die Nutzung ihrer vorzüglichen Bibliotheken.

Nicht zuletzt stehen sowohl meine Eltern als auch meine Schwiegereltern hinter dieser Arbeit, die allesamt auf ihre Weise einen Beitrag zu ihrer Entstehung geleistet haben. Den zweifellos aufopferungsvollsten Teil mußte jedoch meine Frau María erbringen. Selbst wenn es stellenweise wie eine ewige Geduldsprobe erschienen sein mag, so ist es gerade dank ihrer Unterstützung nun doch endlich geschafft; zumindest vorläufig einmal mit dieser Arbeit.

8. Februar 2006

## Inhaltsverzeichnis (Band 1)

Einleitung .....	7
Die ‘Westgotenarchäologie’ .....	10
Zur Forschungsgeschichte.....	11
Altgrabungen von Antonio Molinero Pérez .....	20
Politischer Einfluß auf die Westgotenforschung.....	23
Chronologie der historischen Quellen.....	26
Vorschlag eines neuen methodischen Ansatzes .....	29
Das Gräberfeld .....	34
Geographische Lage .....	34
Grabungskampagnen.....	37
Dokumentationsstand .....	43
Grabbau .....	46
Sarkophage .....	48
Exkurs: Sarkophage als Hinweis für urbanen Einfluß auf die Gräberfelder? .....	56
Steinkisten- und Steinplattengräber .....	64
Erdgräber .....	66
Steinkränze .....	66
Zwischenraumbestattung.....	67
Särge.....	69
Markierungen der Gräber .....	70
Armhaltung.....	72
Orientierung der Gräber .....	74
Antiker Grabraub.....	79
Grabraub in der Vorgeschichte .....	80
Methoden der antiken Grabplünderung.....	84
Taphonomische Methoden zur Beurteilung des Grabraubs .....	85
Grabraub in Madrona .....	89
Grabraub in ausgewählten Nekropolen der Westgotenzeit.....	95
Zusammenfassende Betrachtung zum Grabraub.....	97
Grabbeigaben und -funde .....	100
Fibeln.....	102
Blechfibeln .....	102
Bügelfibeln mit gegenständigen Vogelköpfen.....	105
Armbrustfibeln .....	108
Omegafibeln und Ringfibeln.....	110
Adlerfibeln .....	112
Gürtelschnallen.....	115
Sog. cloisonnierte „Gotische Schnallen” .....	115
Durchbruchschnallen.....	117
Perlenschmuck .....	120
Exkurs: Drahringketten .....	129
Fibelketten.....	131
Bemerkungen zur Trachtlage einzelner Fundgruppen .....	134
Ergänzungen zu problematischen Grabbefunden.....	137

Chronologie.....	151
Bisherige Chronologie-Modelle.....	151
Stratigraphische Ansatzpunkte in Madrona .....	154
Münzfunde .....	156
Seriation .....	157
Phasengliederung von Madrona .....	162
Schlußbetrachtung zur Chronologie.....	164
Das räumliche Umfeld der Nekropole .....	167
Zusammenfassung.....	173
Schlußbetrachtung.....	177
Resumen y conclusiones .....	183
Verzeichnisse und Literaturangaben .....	192
Beilagen.....	225
Beilage 1: Am Kopfende abgeschlagene Sarkophagdeckel (Ergänzung).....	226
Beilage 2: Perlenketten.....	227
Beilage 3: Übersichtsfotos verschiedener Grabungsflächen .....	232
 Katalog.....	 Band 2



## Einleitung

Die Archäologie des Frühmittelalters auf der Iberischen Halbinsel wird in der deutschen Forschung mit dem Begriff „Archäologie der Westgoten“ bezeichnet. Im Laufe der vergangenen beiden Jahrzehnte ist jedoch immer häufiger der Ausdruck „Westgotenzeit“ anstelle des reinen Namens jenes germanischen Volkes getreten, das auf ehemals römischem Territorium ein eigenes Reich errichten konnte und erst im Jahre 711 islamischen Eroberern weichen mußte<sup>1</sup>. Dieser Betonungswechsel von „Westgoten“ zu „Zeit der Westgoten“ spiegelt einen bisher leisen, jedoch tiefgreifenden Gedankenwandel innerhalb der Archäologie des spanischen Frühmittelalters wider. Gleiches hat ebenso in der spanischen Terminologie stattgefunden (von „Arqueología visigoda“ zu „Arqueología de época visigoda“). Anhand der vorliegenden Arbeit, die zudem einen Beitrag zum Vollzug des genannten Paradigmenwechsels leisten möchte, sollen dieser Wandel und dessen Gründe ausführlich erläutert werden.

Die Archäologie der Westgoten bzw. Westgotenzeit stützt ihre grundlegenden Forschungsansätze in starkem Maße auf Altgrabungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In jener Zeit wurden in Spanien Fundorte untersucht, die sehr bald über die Landesgrenzen hinweg unter den europäischen Frühmittelalterforschern ihren festen Stellenwert erhalten haben. Darunter befinden sich Namen wie etwa ‘Duratón’, ‘Castiltierra’, ‘Herrera de Pisuerga’ oder ‘Carpio de Tajo’. Auch ‘Madrona’, Gegenstand der vorliegenden Arbeit, reiht sich gleichwertig unter diese Namen ein. Allerdings täuscht der Bekanntheitsgrad dieser Gräberfeldnamen über den tatsächlichen Kenntnisstand der damit bezeichneten Nekropolen hinweg, denn man kennt heute zwar einen großen Teil der daraus entnommenen Funde, doch die wichtigen archäologischen Befunde liegen nur stellenweise vor: Aus Duratón (Provinz Segovia) wurden weniger als die Hälfte aller ausgegrabenen Bestattungen publiziert (Moliner 1948) und in der Vorlage über Herrera de Pisuerga (Provinz Palencia) fehlt der Gräberfeldplan (Martínez Santa Olalla 1933). Dabei handelt es sich in beiden Fällen um –für damalige Verhältnisse– auch im internationalen Vergleich vorbildliche Gräberfeld-Kataloge. Aus Castiltierra (Provinz Segovia) wurden andererseits bislang weder Funde noch Befunde vorgelegt, aus Madrona sind die Fundtafeln kontextlos veröffentlicht und bei der Bearbeitung von Carpio de Tajo (Provinz Toledo) fehlten den beiden Auswerterinnen fast sämtliche Grabungsunterlagen (Ripoll 1985, Ripoll 1991 und Sasse 2000).

Ungeachtet dessen wurde das sporadisch Bekannte sehr bald zum *pars pro toto* für die gesamte Forschungsrichtung<sup>2</sup>. Die notwendigen Ergänzungen entlehnte man aus Nachbarbereichen, wie z.B. der Archäologie der Merowingerzeit. Kritische Bemerkungen gegen die übliche

---

<sup>1</sup> Nebenbei bemerkt gibt es keine zeitgenössischen Hinweise dafür, daß die Westgoten (Visi-Goten) tatsächlich so von ihren östlichen Verwandten differenziert bezeichnet wurden. Sie selbst nannten sich zweifellos ‘Goten’, ganz gleich ob in Gallien, auf der Italischen oder auf der Iberischen Halbinsel. Doch auch sämtliche fremde Quellen sprechen von ‘Goten’. Die namentliche Unterscheidung zwischen West- und Ostgoten scheint viel jüngeren Datums zu sein und hat sich erst in der Neuzeit endgültig verankert. Ich danke Herrn Prof. Dr. Luis A. García Moreno (Universität Alcalá de Henares) für diese Belehrung.

<sup>2</sup> Ein jüngstes Beispiel, das Madrona in direkter Weise betrifft: Im Reallexikon Germanischer Altertümer bietet Volker Bierbrauer unter dem Stichwort „Madrona“ wegen der fehlenden Grabungsdokumentation vielmehr einen groben Umriß über die Archäologie der Westgotenzeit in Segovia (in Anlehnung an die Studien von Ebel-Zepezauer 2000).

Betrachtungsweise wurden dagegen bislang überhört oder mit Verweis auf die lange Forschungstradition zurückgewiesen<sup>3</sup>.

Das zentrale Forschungsziel der vorliegenden Arbeit ist demnach die Präsentation der bisher völlig unbekanntem Befunde aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Madrona, das sich in der spanischen Provinz Segovia befindet, die als Kernzone westgotischer Besiedlung gehandelt wird. Mit dem kürzlich erschienenen Band über Espirido-Veladiez<sup>4</sup>, einem ebenfalls in der Provinz Segovia gelegenen Gräberfeld, konnte ich bereits die Revisionen von lokalen Altgrabungen eröffnen, die nun mit der vorliegenden Arbeit eine Fortsetzung findet. In den kommenden Jahren wird außerdem der Katalog über einen Teil der Grabungen in Castiltierra erwartet, der gegenwärtig im Archäologischen Nationalmuseum in Madrid anhand der originalen Tagebücher und Grabungsphotos ausgearbeitet wird. Schließlich könnte noch mit der Vorlage des unpublizierten Teils von Duratón (II) innerhalb der nächsten Jahre eine grundlegende Verbesserung der Forschungsbedingungen vollzogen werden.

Der als „westgotisch“ bezeichnete Bestattungsplatz von Madrona wurde von Antonio Molinero Pérez in den 1950er Jahren in fünf Kampagnen ausgegraben. Molinero konnte zwar die Funde in einem Katalog über das damalige Museumsinventar in Segovia publizieren<sup>5</sup>, doch fehlen darin jegliche Hinweise auf die unverzichtbaren Grabbefunde. Dadurch lieferte Molinero unbeabsichtigt den Grund für eine Verwirrung in der archäologischen Forschung, denn seine Fundtafeln werden seitdem allgemein als Darstellung geschlossener Grabfunde bewertet, obwohl es sich lediglich um eine Zusammenstellung der Funde nach Grabnummern handelt. Lediglich in Ausnahmefällen wird ausdrücklich zwischen Vor- und Nachbestattungen unterschieden. Auf die daraus resultierenden Folgen für die Studien zur Westgotenzeit wird an anderer Stelle noch zu sprechen sein.

Ursprünglich wurde mir freundlicherweise von Herrn Dr. Alonso Zamora (Direktor des Museums von Segovia) unter Vermittlung von Herrn Prof. Dr. Ángel Fuentes (Autonome Universität Madrid) angeboten, lediglich das Fundmaterial aus Madrona zu bearbeiten. Die dazu nur spärlich vorliegende Grabungsdokumentation (einige Photos und Befundnotizen) hätte sogar einen selektiven Bezug zu den Befunden erlaubt. Dies allein wäre bereits eine attraktive Aufgabe gewesen, da einerseits jeder Befund aus spanischen Altgrabungen Seltenheitswert besitzt und andererseits die Funde vollständig restauriert waren. Zustand und Art der vorhandenen Dokumentation ließ mich jedoch bald zur Überzeugung gelangen, daß es sich in Madrona nicht – wie üblicherweise kommentiert – um eine amateurhafte Ausgrabung handelte, sondern daß mir unwissentlich lediglich kleine Fragmente der eigentlichen Grabungsdokumentation zur Verfügung gestellt wurden. In der Hoffnung, diese eventuell existierende Grabungs-

---

<sup>3</sup> Adolfo J. Domínguez Monedero, La „Chronica Caesaraugustana“ y la presunta penetración popular visigoda en Hispania. In: *Antigüedad y Cristianismo (Murcia) III*. 1986, 61-68. – Ángel Fuentes Domínguez, La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas „Necrópolis del Duero“, 1989. – Barbara Sasse, Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden „gens“. *Archäologische Informationen* 20/1, 1997, 29-48 (Sasse 1997).

<sup>4</sup> Antonel Jepure, La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia, 2004. (Jepure 2004)

<sup>5</sup> Antonio Molinero Pérez, Aportaciones de las excavaciones y hallazgos casuales (1941-1959) al Museo Arqueológico de Segovia. *Excavaciones Arqueológicas en España* 72, 1971, Tafeln CIII-CVI y CXXIII-CXXV. (Molinero 1971).

dokumentation zumindest teilweise ausfindig machen zu können, entschloß ich mich vorzeitig zur Annahme dieses Promotionsthemas.

Meine Recherchen verliefen parallel sowohl auf den amtlichen als auch auf den privaten Spuren Molineros. Nachdem ich sämtliche in Frage kommenden Archive mit mäßigem Erfolg durchsucht hatte, führte mich mein Weg zur mittlerweile im hohen Alter verstorbenen Witwe Molineros, Frau Máxima Ávila. Sie eröffnete mir lebenswürdigerweise den Zugang zum Privatarchiv ihres Mannes, wofür ich ihr stets zu tiefstem Dank verpflichtet sein werde. Das von Frau Ávila erhaltene Material ermöglicht die Rekonstruktion des Grabungsverlaufs in Madrona, wodurch die so außerordentlich wichtigen Befundlagen der einzelnen Bestattungen endlich erschlossen werden können.

Mit den Unterlagen über Madrona befand sich die Grabungsdokumentation zu Espirido vermischt (heute ‚Espirido-Veladiez‘), einem ebenfalls von Molinero ausgegrabenem Gräberfeld aus der Provinz Segovia. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands des Fundplatzes und der geringen Anzahl geborgener Gräber bietet Espirido-Veladiez keine Grundlage für eine ausführliche Gräberfeldanalyse, so daß ich mich für die vorzeitige Erarbeitung und Publikation des Kataloges in spanischer Sprache entschlossen habe<sup>6</sup>.

Die ganz im Gegensatz zu Espirido-Veladiez gute und bislang verschollene Grabungsdokumentation über Madrona ermöglicht eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den wichtigsten Themen, die die Archäologie der Westgotenzeit zu bieten hat. Diese Auseinandersetzung soll weit über die bisher vorsichtig formulierten kritischen Anmerkungen hinausgehen, denn Madrona liefert die gesicherten Argumente für neue Betrachtungsweisen einerseits und für Bestätigungen bzw. Berichtigungen bisher unbegründeter Vermutungen andererseits.

---

<sup>6</sup> Jepure 2004. Die Umbenennung von ‚Espirido‘ zu ‚Espirido-Veladiez‘ beruht auf den zumindest räumlichen Bezug zur mittelalterlichen Wüstung ‚Vela Diaz‘, deren Name in der heutigen Wallfahrtskirche von ‚Veladiez‘ im Gemeindebezirk von Espirido erhalten geblieben ist. Diese Kirche befindet sich genau über dem westgotenzeitlichen Gräberfeld. Espirido liegt dagegen zu weit vom besagten Fundort entfernt. Außerhalb von Segovia kennt man dieses Gräberfeld nur unter dem Namen ‚Espirido‘. Lokale Archäologen und Medien (z.B. Meldungen über Raubgrabungen) sprechen dagegen von ‚Veladiez‘ und bringen mit dem Ortsnamen ‚Espirido‘ überhaupt nicht den besagten Fundplatz in Verbindung, so daß nach wie vor Raum für Mißverständnisse geboten ist.

## Die 'Westgotenarchäologie'

Die traditionelle Westgotenarchäologie befaßt sich mit den vermeintlichen archäologischen Hinterlassenschaften des Gotischen Reiches in Gallien (Reich von Tolosa) und der Neugründung auf iberischem Boden (Reich von Toledo). Das im Jahre 418 gegründete Reich von Tolosa (Toulouse) umfaßte einen bedeutenden Teil Südgalliens und wurde dem gotischen König Theoderich I. als Foedus übergeben. Als Gegenleistung sollten gotische Truppen im kaiserlichen Auftrag unerwünschte „Barbaren“ in Hispanien kontrollieren, die bereits seit 409 dort eingedrungen waren (Wandalen, Sueben und Alanen). Doch bereits 439 kam es vorübergehend zur Auflösung des Foederatenbundes, der später auf beiderseitigem Wunsch nochmals bekräftigt wurde, um ein Jahr vor der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers (476) endgültig gebrochen zu werden. In der Zwischenzeit etablierten sich in Nordafrika die Wandalen und auf der Iberischen Halbinsel die Sueben und Alanen. Die Westgoten selbst verlagerten ihren Schwerpunkt auf das heutige Spanien erst, nachdem sie 507 in Vouillé (bei Poitiers) eine vernichtende Niederlage durch die Franken erleben und ihre gallischen Besitzungen, mit Ausnahme der Septimania (südgallischer Küstenstreifen am Mittelmeer), räumen mußten. Vor diesem Zeitpunkt sind mehrere gotische Militärexpeditionen nach Spanien belegt. Allerdings ist es nach wie vor völlig offen, ob vor 507 auch geschlossene gotische Bevölkerungsgruppen auf der Halbinsel lebten. Ein berühmtes Schriftfragment aus Saragossa, das in die 90er Jahre des 5. Jahrhunderts datiert (*Chronicae Caesaraugustanae*), spricht für das Jahr 494 vom Einmarsch der Goten in die hispanischen Provinzen: „...*Gotthi in Hispanias ingressi sunt*“. Dabei handelte es sich vermutlich um lokale gotische Truppenbewegungen, doch zahlreiche Historiker und Archäologen sehen darin den historischen Beleg für einen massiven gotischen Bevölkerungsstrom auf die Pyrenäenhalbinsel. Darüber wird an anderer Stelle noch ausführlich zu sprechen sein.

Nach dem Tod König Alarichs II. auf dem Schlachtfeld von Vouillé und dem Untergang des Tolosanischen Reiches regierten ostgotische Statthalter Theoderichs des Großen von Barcelona aus ein nicht näher zu definierendes Staatswesen. Die ostgotische Vormundschaft endete erst mit dem Untergang des Ostgotischen Reiches im Jahre 552. Danach verlegten die westgotischen Könige ihren Sitz in die geographische Mitte der Iberischen Halbinsel und gründeten 554 unter Athanagild das unabhängige Toledanische Gotenreich, nachdem sich dieser mit den Byzantinern verbündete, um sich seines Vorgängers durch Mord zu entledigen. Das Byzantinische Reich nutzte die Gelegenheit und setzte sich im Rahmen der Justinianischen Rückeroberungszüge auf der Halbinsel fest, und zwar von der Algarve bis nach Valencia. Dort gründeten sie die Provinz *Spania* mit der Hauptstadt Carthagera, die sie bis 622 halten sollten. Dadurch hatte das Westgotische Reich über einen langen Zeitraum eine beachtliche Landgrenze mit dem Oströmischen Imperium, was nicht oft genug betont werden kann<sup>7</sup>.

In einem solch kurzen historischen Überblick ist abschließend noch das 3. nationale Kirchenkonzil von Toledo zu erwähnen (589), bei dem die zuvor arianischen Goten ihren Übertritt zum katholischen Glauben beschlossen. Im Jahre 711 überquerten schließlich Araber die Straße von Gibraltar und unterwarfen sich ohne besondere Gegenwehr das in Bürgerkriege verstrickte Gotenreich. Von den nordspanischen Rückzugsgebieten sollte einige Jahrhunderte später die ideologisierte Rückeroberung der Halbinsel erfolgen, wobei schrittweise die aus

---

<sup>7</sup> z. B. Helmut Schlunk, *Relaciones entre la Península Ibérica y Bizancio durante la época visigoda*, AEAq 18, 1945, 177-204. - Gisela Ripoll López, *Acerca de la supuesta frontera entre el Regnum Visigothorum y la Hispania bizantina*, *Pyrenae* 27, 1996, 251-267.

westgotischer Zeit stammenden Verwaltungseinheiten, Diozösen und Bischofssitze wiederhergestellt wurden.

## **Zur Forschungsgeschichte**

Eine aktualisierte Forschungsgeschichte konnte erst kürzlich durch W. Ebel-Zepezauer vorgelegt werden<sup>8</sup>. Zu den einzeln aufgezeigten Entwicklungslinien sowie zu gelegentlich geäußerten Kritikpunkten stimme ich dem Autor in wesentlichen Dingen zu. Daher halte ich grundsätzlich eine wiederholte Aufzählung der einzelnen Arbeiten für wenig sinnvoll. Bereits in der Monographie über Espirido-Veladiez habe ich mich nur auf kritische Bemerkungen zum Kenntnisstand der westgotenzeitlichen Gräberfelder beschränkt<sup>9</sup>.

Den detailliertesten deutschsprachigen Überblick über die Herausbildung und Konsolidierung der „Westgotenthese“ findet man jedoch in einem Aufsatz von Barbara Sasse über das Problem der archäologischen Erfassung der historisch überlieferten Wanderung der Westgoten<sup>10</sup>. Der anschließenden Kritik, die eine Verschmelzung aus der Auseinandersetzung der Autorin mit dem Gräberfeld von ‚Carpio de Tajo‘ und der spanischen Diskussion darstellt, stimme ich in vielen Punkten zu, da ich später von meinem Material ausgehend zu ähnlichen Schlüssen gelangt bin. Der Einwand von Volker Bierbrauer basiert dagegen auf der traditionell dargestellten Situation der archäologischen sowie historischen Befundlage<sup>11</sup>. Im Verlauf der vorliegenden Arbeit soll allerdings dargelegt werden, daß diese traditionell übermittelten archäologischen Befunde ‚westgotischer‘ Gräber der tatsächlichen Befundlage nicht entsprechen.

Obwohl demnach eine weitere detaillierte Forschungsgeschichte überflüssig ist, so kann trotzdem nicht ganz auf einen Überblick verzichtet werden, weil sich aus der aufzuzeigenden Forschungsentwicklung schließlich gegenwärtige Forschungsansätze ableiten sowie direkte Auswirkungen auf die Gestaltung der vorliegenden Arbeit erklären lassen. Dabei werde ich nicht jede einzelne Publikation nennen, da sie etwa den Fußnoten bei Ebel-Zepezauer (2000) entnommen werden können. Doch möchte ich zumindest den Versuch einer eigenen Einteilung in fünf Etappen anbieten, wie sie sich aus meiner Sicht ergibt. Diese Etappen erschließen sich aus den Fragestellungen der jeweiligen Autoren und nicht aus den Erscheinungsjahren ihrer Werke. Deswegen kommt es auch zu zeitlichen Überlappungen. Eine Unterscheidung zwischen einer deutschen und einer spanischen Forschungstradition, wie sie insbesondere bei Vorträgen und Kongressen gerne suggeriert wird, halte ich dagegen für nicht geglückt, weil einerseits beide Linien meist miteinander verflochten waren (mit Ausnahme der letzten Jahre, in denen immer zahlreichere spanische Archäologen deutsche Publikationen bestenfalls zur Kenntnis nehmen und sich bevorzugt dem französischen Raum zuwenden) und andererseits die sog. Tradition deutscher

---

<sup>8</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 1-4; zusätzlich ein Überblick über die archäologische und historische Quellenlage (5-9). Ich muß allerdings der Bemerkung des Autors widersprechen, die Schriftquellen „... erlauben, von wenigen Lücken abgesehen, eine Rekonstruktion der Geschichte von der Spätantike bis zur arabischen Invasion“ (ebenda 8f.). Wie weiter unten tabellarisch gezeigt wird, bestehen gerade für die Westgotenzeit erhebliche Inhaltslücken, in denen uns lediglich eine geschichtliche Hülle in Form von Königsnamen und Gesetzestexten zur Verfügung steht.

<sup>9</sup> Jepure 2004, 107-109.

<sup>10</sup> Barbara Sasse, Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden „gens“. Archäologische Informationen 20/1, 1997, 29-48, bes. 31-35.

<sup>11</sup> Volker Bierbrauer, Les Wisigoths dans le royaume franc, Antiquités Nationales 29, 1997, 175f. Der Nachtrag wurde als Kritik an B. Sasse (siehe Anm. 10) in deutsch verfaßt.

Westgotenforschung eigentlich ein Wunschgebilde einiger deutscher Vertreter bzw. ein von spanischen Archäologen verwendeter Sammelbegriff ist. Die einzige Tradition dabei ist, daß es von Beginn an deutsche Archäologen gegeben hat, die sich diesem Forschungsfeld gewidmet haben, und zwar mit weitaus größerer Präsenz als Vertreter anderer Länder, wie etwa aus Frankreich oder Großbritannien. Doch grundsätzlich haben sie weder eine gemeinsame Linie verfolgt noch sind sie von gemeinsamen Motivationen an dieses Thema herangegangen. Einzelne Ausnahmen können höchstens für eine interne Differenzierung sprechen. So handelt es sich etwa bei den jüngsten drei Monographien deutscher Archäologen über die Westgotenzeit doch um drei grundsätzlich voneinander verschiedene Arbeiten<sup>12</sup>.

Entsprechend uneinheitlich hat sich ebenso die spanische Archäologie der Westgotenzeit entwickelt. Unter den heutigen Vertretern ist das komplette Spektrum von vehementen Verfechtern der ethnisch bestimmten Westgotenese bis hin zu strikten Gegnern jenes traditionellen Modells vorhanden. Eine zunehmende Fragmentierung der spanischen Seite wurde besonders mit der Einführung der Demokratie eingeleitet, indem die einzelnen Regionen des zuvor zentralistischen Landes nun eine gewichtige Autonomie erhalten haben. Dies äußert sich u.a. in den zahlreichen Publikationen von durchaus wichtigen Texten in lokalen Fachzeitschriften und die allgemeine Fokussierung auf regionale Sachverhalte.

#### a) Westgoteneuphorie (1858-1922)

Begonnen hat die Westgotenarchäologie mit einem Paukenschlag: 1858 wurde in Guarrazar (nahe der Hauptstadt Toledo) einer der reichsten frühmittelalterlichen Schatzfunde Europas gemacht<sup>13</sup>, der eine heftige Begeisterung für das Gold, das Königtum und für die Geschichte des Westgotenreiches auslöste. Eingebettet in einer Zeit von aufflammenden Nationalstaatsideen im gesamten Kontinent, kamen die Westgoten damals für eine glanzvolle Darstellung der Geschichte Spaniens sehr gelegen. Für die Archäologie allerdings ergab sich die folgenschwere Konstellation, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts die historische Forschung bereits über ein entwickeltes methodologisches Instrumentarium verfügte. Darin reihte sich 1870 das Würzburger Werk „Die Könige der Germanen“ von Felix Dahn als ein tragender Pfeiler ein<sup>14</sup>. Die Archäologie selbst hatte als Wissenschaft in jener Zeit nichts entgegenzusetzen und ordnete sich ganz der historischen Interpretation unter. Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzten in Folge der Begeisterung für die Westgoten in massenhafter Weise Raubgrabungen ein, so daß damals die Antiquitätenhändler zur Hauptquelle für westgotische Fundobjekte wurden.

Die erste systematische archäologische Studie über 'gotische' Funde stammt schließlich aus der Feder von A. Götze<sup>15</sup> und behandelte große Gürtelschnallen, die bis heute als typisch gotisch angesehen werden. Allerdings war Götze damals noch kein einziges Stück aus Spanien bekannt. Neufunde konnten in dieser Phase aus einzelnen Ausgrabungen geborgen werden, die möglicherweise gänzlich undokumentiert durchgeführt gewesen sein könnten. Durch Funde bezeugt –aber nicht durch Befunde– ist etwa die rege Grabungstätigkeit des Marqués de Cerralbo, der vor dem 1. Weltkrieg in den Fundorten von Palazuelos, Fuencaliente und Renales nach westgotischen Objekten suchte. Die meisten der damals bekannten Stücke stammen jedoch aus dem Antiquitätenhandel und demzufolge aus Raubgrabungen (z. B. Sammlung Vives).

---

<sup>12</sup> Sasse 2000, Ebel -Zepezauer 2000, Jepure 2004.

<sup>13</sup> heute im Archäologischen Nationalmuseum Madrid.

<sup>14</sup> Felix Dahn, Die Könige der Germanen (in zwölf Büchern). Die politische Geschichte der Westgothen, Buch V (Würzburg 1870). - ders., Die Verfassung der Westgothen - Das Reich der Sueven in Spanien, Buch VI (Würzburg 1871).

<sup>15</sup> A. Götze, Gotische Schnallen, 1907.

Die erste publizierte Ausgrabung ist ausgerechnet die über das Gräberfeld von Pamplona gewesen, das eigentlich aufgrund der Waffenbeigaben dem fränkischen Kulturkreis zugeschrieben wird<sup>16</sup>. Nils Åberg faßte 1922 das 'westgotische' Material aus den oben genannten und weiteren Ausgrabungen in einer systematischen Studie zusammen, die ungehemmt vom nationalistischen Zeitgeist jener Tage erfüllt ist<sup>17</sup>.

#### b) Westgotisches Siedlungsdreieck

Der Übergang zu dieser zweiten Etappe verlief zunächst fließend in Form von einigen erstmals durch Grabungsdokumentationen ergänzten Ausgrabungen (Carpio de Tajo 1924, Taniñe 1925, Deza 1926, Daganzo de Arriba 1929, Castiltierra 1932, u.a.). Doch erst die Veröffentlichung der von Raubgräbern über Jahrzehnte heimgesuchten Nekropole von Herrera de Pisuerga durch Julio Martínez Santa-Olalla<sup>18</sup> leitete neue Maßstäbe in der Westgotenarchäologie ein. Obwohl der Autor seinem Werk keinen Gräberfeldplan beifügte, bleibt es trotzdem dank der genauen Befundbeschreibung und der hervorragenden photographischen Dokumentation ein heute noch hilfreiches Instrument bei der Aufarbeitung der Altfunde der Westgotenarchäologie. Die geringe Gräberzahl (52) der ausgegrabenen Fläche hätte ohnedies nur einen geringen Spielraum für eine Horizontalstratigraphie mit beschränktem Aussagewert ergeben<sup>19</sup>.

Nur ein Jahr später erschien das heute noch bemerkenswerte Werk von Hans Zeiss<sup>20</sup> über westgotische Grabfunde, das zwar die folgenden Jahrzehnte bestimmen sollte, jedoch in seinen klaren Überlegungen unerreicht bleiben mußte. Es lancierte die Westgotenarchäologie bis zum Zweiten Weltkrieg an die Spitze der europäischen Frühmittelalterforschung und gehört eigentlich nicht wirklich in diese Etappe, da Zeiss bereits weitreichendere Fragen als üblich stellte. Der Spanische Bürgerkrieg (1936-39) verhinderte eine Fortführung der Zeiss'schen Ansätze, die demnach ungehindert nach der einseitigen Vorstellung des nationalistisch gesinnten Santa-Olalla interpretiert werden konnten, der von seinen Zeitgenossen als vom Germanentum besessen charakterisiert wurde. Stoff für seine Ideen lieferte insbesondere die Provinz Segovia, wo unter der enthusiastischen Leitung von Antonio Molinero Pérez in den 1940er Jahren das bekannte Gräberfeld von Duratón entdeckt, ausgegraben und teilweise publiziert werden konnte<sup>21</sup>. Doch auch Santa-Olalla selbst unternahm 1941 eine Grabung in Segovia, und zwar im neun Jahre zuvor bereits von Emilio Camps teilweise untersuchten Gräberfeld von Castiltierra, wobei die

---

<sup>16</sup> Florencio de Ansoleaga, *El cementerio franco de Pamplona*, 1914.

<sup>17</sup> Nils Åberg, *Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit*, Uppsala 1922. - ders., *Die Goten und Langobarden in Italien*, 1923.

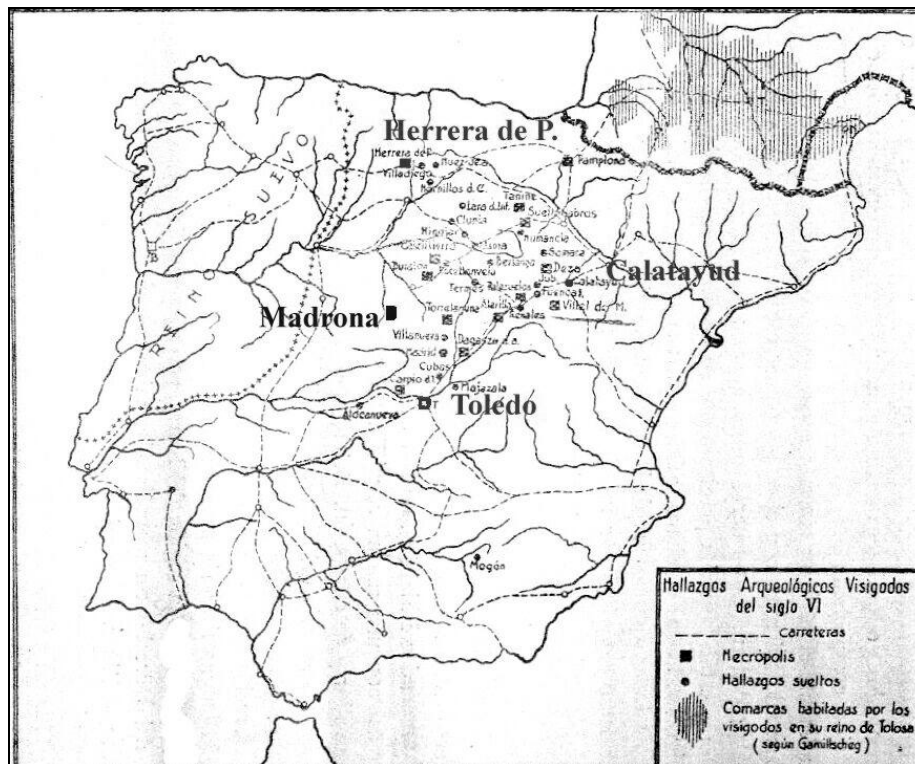
<sup>18</sup> Julio Martínez Santa-Olalla, *Excavaciones en la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga (Palencia)*. *Memorias de la Junta Superior de Excavaciones Arqueológicas* 125, 1933.

<sup>19</sup> Der fehlende Gräberfeldplan wird immer wieder als eine folgenschwere Unterlassung Santa-Olallas geschildert (zuletzt: Ángel Morillo Cerdán, *Nueva aproximación a los ajuares metálicos de la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga*. I. *Curso de Cultura Medieval*, 1991, 235), so als ob die horizontalstratigraphische Studie anhand der 52 Gräber aus Herrera de Pisuerga einen völlig anderen Verlauf der Westgotenarchäologie bewirkt haben könnte. Unabhängig von der allgemeinen Überschätzung der Horizontalstratigraphie bei solch geringen Gräberzahlen, kann man im konkreten Fall über die veröffentlichten Photos die bedeutenden Gräbergruppen leicht rekonstruieren. Schwierig wirkt sich allerdings das Fehlen des Planes auf die Lokalisierung der alten Grabungsflächen aus; doch das ist ein lokales, auf den Fundplatz begrenztes Problem.

<sup>20</sup> Hans Zeiss, *Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich*, 1934.

<sup>21</sup> Molinero 1948.

Unterlagen der letzten Intervention (auch unter kurzzeitiger Anwesenheit Joachim Werners<sup>22</sup>) spurlos verschwunden sind<sup>23</sup>.



'Westgotisches Siedlungs-dreieck' nach Reinhart (AEspArq 18, 1945, fig. 10)

Unter dem Eindruck der Funde aus Castiltierra und der Entdeckung von Duratón verfaßte Wilhelm Reinhart seinen vielzitierten Aufsatz in spanischer Sprache über das Siedlungswesen der Westgoten<sup>24</sup>. Darin überzeugte er mit der These eines kompakten westgotischen Siedlungsgebietes in Zentralkastilien, das ein Dreieck zwischen den Städten Palencia (Fundort 'Herrera de Pisuerga'), Calatayud und Toledo bildete (siehe Karte), was im Grunde eine Umsetzung des Zeiss'schen Gedankens gewesen ist. Die Entdeckung Espirdos war Reinhart schon damals zu Ohren gekommen. Wenige Jahre später wurde auch noch Madrona ausgegraben, um seinen Auslegungen weitere Argumente zu bieten. Die „Westgotenthese“ schien zu jener Zeit als kaum noch widerlegbar. Als Begründung für die Geschlossenheit der Siedlungskammer wurde angeführt, daß die seßhaft gewordenen gotischen Krieger zu Landwirten geworden waren und zwar in einem Gebiet, das um Segovia den klimatischen Bedingungen ihrer Urheimat ähnlich gewesen sei.

Den Beginn der gotischen Siedlung knüpfte Reinhart an die Erwähnung aus der Chronik von Saragossa, die zeitlich an das Ende des 5. Jahrhundert gesetzt wird. Darin wird angeblich der massenhafte Zustrom von Goten auf das spanische Territorium bezeugt. Die Anzahl

<sup>22</sup> Joachim Werner, Die Ausgrabungen des westgotischen Gräberfeldes von Castiltierra (Prov. Segovia) im Jahre 1941, Forschungen und Fortschritte 18, 1942, 108-109. - ders., Las excavaciones del Seminario de Historia Primitiva del Hombre en 1941 en el cementerio visigodo de Castiltierra (Segovia), Cuadernos Historia Primitiva 1, 1946, 46ff.

<sup>23</sup> Die Unterlagen von Emilio Camps sind dagegen 1982 von seiner Tochter an das Archäologische Nationalmuseum in Madrid überreicht worden. Der Gräberfeldplan (von Camps?) befindet sich offenbar noch in Privatbesitz; die Existenz eines Planes ist jedenfalls mehrfach bezeugt.

<sup>24</sup> Wilhelm Reinhart, Sobre el asentamiento de los visigodos en la Península, AEArq XVIII, 1945, 124-139.



eingewanderter Goten wurde dabei von Reinhart gegenüber vorherigen Schätzungen verringert. Ursprünglich ging man von einem massiven Zustrom von Fremden aus, doch der deutsche Autor vermutete erstmals eine beschränkte Anzahl von Menschen, die die Pyrenäen überquerte, denn das von ihm dargestellte Siedlungsgebiet erfaßte lediglich 10 % der Iberischen Halbinsel.

1960 sah Abadal in den besagten Gräberfeldern den Beleg für eine Besiedlung des einfachen gotischen Volkes<sup>25</sup>. Selbst der zunächst skeptische Palol vermutete in den kastilischen Nekropolen die Reste einer Besiedlung durch gotische Ackerbauer und Viehzüchter, die isoliert von der christlich-römischen Bevölkerungsmasse lebten<sup>26</sup>. Der gotische Adel wurde dagegen in den Städten vermutet<sup>27</sup>. Die von Palol vorgelegte Aktualisierung der Verbreitungskarte Reinharts wird bis heute in den Publikationen verwendet<sup>28</sup>. Darin wird zwar eine Ausweitung des Reinhart'schen Dreiecks ersichtlich, doch das Kernsiedlungsgebiet bleibt identisch. Außerdem sind in der neuen Karte auch Fundorte eingezeichnet, die m.E. nicht wirklich zum segovianischen Gräberfeldtyp gehören, sondern lediglich einige gemeinsame Fundtypen aufweisen.

Einen Abschluß dieser Etappe bildet schließlich die Publikation von Antonio Molinero aus dem Jahre 1971, in der das Museumsinventar von Segovia der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, das auch die Fundzeichnungen von Madrona umfaßt<sup>29</sup>.

### c) Paralellisierung mit der mitteleuropäischen Frühmittelalterarchäologie

In dieser Phase entstanden einige Arbeiten, in denen die Autoren zwar großzügig mit ethnischen Bezeichnungen umgegangen sind, jedoch ihr Augenmerk auf davon unabhängige Aspekte gerichtet haben. Sie versuchten, die vergleichsweise wesentlich weiter fortgeschrittene Methodik aus der Archäologie der Merowingerzeit auf die Funde der Westgotenzeit anzuwenden. Eigentlich ist die Grundlage für diese Zwischenphase die Souveränität, mit der Zeiss die westgotischen Grabfunde präsentierte. Somit sehe ich sein Werk sowohl als Anregung für diese dritte Etappe als auch als Motor für die bereits vorgestellte zweite Phase.

Im Franco-Spanien blühte zu jener Zeit die Westgotenthese, auch wenn deutsche Vertreter nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges etwas bedachter mit voreiligen ethnischen Interpretationen umgingen. 1959 publizierte Raddatz seinen Beitrag über das portugiesische Kriegergrab von Beja<sup>30</sup>, das damals als vandalisch bezeichnet wurde. Heute wäre man mit einer solchen Bezeichnung weitaus vorsichtiger, doch der Autor konzentrierte sich auf andere Aspekte, die nicht unbedingt mit der Ethnik zu tun haben. Wolfgang Hübener begann in den 60er Jahren eine Reihe von Untersuchungen, bei denen er Methoden aus der Merowingerarchäologie anwendete. So versuchte er sowohl für das publizierte Teilstück von Duratón als auch für die alt ausgegrabene, beigabenarme Nekropole von San Pedro de Alcántara<sup>31</sup> eine horizontalstratigraphische Studie auszuarbeiten<sup>32</sup>. Über die ethnische Frage im Zusammenhang mit den spanischen Grabfunden meinte Hübener 1970: „Sie wären wohl auch am Ende der Zwanzigerjahre dieses Jahrhunderts nicht von H. Zeiss [Grabfunde 1934] erstmals

<sup>25</sup> R. de Abadal, *Del reino de Tolosa al reino de Toledo*, Madrid 1960, 97-105.

<sup>26</sup> Pedro de Palol Salellas, *Demografía y arqueología hispánicas de los siglos IV al VIII. Ensayo de cartografía*, *Boletín del Seminario Arte y Arqueología* 32, 1966, 13.

<sup>27</sup> J. Orlandis, *Historia de España. La España visigótica*. Madrid 1977, 78-81.

<sup>28</sup> de Palol, op. cit. (Anm. 26), Karte VI.

<sup>29</sup> Molinero 1971, Taf. LXV-XCVIII.

<sup>30</sup> Klaus Raddatz, *Das völkerwanderungszeitliche Kriegergrab von Beja, Südportugal*. *Jb. RGZM* 6, 1959, 142-150.

<sup>31</sup> Wolfgang Hübener, *Zur chronologischen Gliederung des Gräberfeldes von San Pedro de Alcántara, Vega del Mar (Prov. Málaga)*, *MM* 6, 1965, 195-214. – Vgl. weitere Einzelstudie: ders., *Schilfförmige Gürtelhaften der Merowingerzeit in Spanien und Mitteleuropa*, *MM* 3, 1962, 152-176.

<sup>32</sup> Wolfgang Hübener, *Zur Chronologie der westgotenzeitlichen Grabfunde in Spanien*, *MM* 11, 1970, 187-211.

zusammengestellt worden, wenn er nicht damals die allgemeine Auffassung geteilt hätte, diese Reihengräberfunde der Iberischen Halbinsel seien ein spezifisch germanisches Denkmal der Völkerwanderungszeit. Heute wird man an solcher Interpretation manche Zweifel hegen<sup>33</sup>. Weiterhin erwog er: „... mit welchem Recht man diese klassischen ‚westgotischen‘ Gräberfelder als Indiz eines westgotischen Ethnikums und Politikums betrachten kann, wenn sie nur in Kastilien auftreten und nicht auch in dem Gebiet, für das die historischen Quellen lange vor 552 reichlich fließen, nämlich am breiten Küstensaum des Mittelmeeres am Ebrotal. Aus ihnen läßt sich nur entnehmen, daß unter dem politisch-ethnischen Begriff „Westgoten“ in erster Linie ein Politikum verstanden werden muß, welches kein ebenso einheitliches archäologisches Äquivalent besitzt“<sup>34</sup>. Daher vermutete Hübener in den sog. westgotischen Gräberfeldern eine von mehreren Formen des Bestattungsbrauches, die nicht nur auf die Iberische Halbinsel beschränkt gewesen war. Er legte nahe, im spätrömischen Substrat eine Ursache für diese Entwicklung zu suchen, womit er auf die Bagaudenaufstände anspielte, die in der betreffenden Region stattgefunden hatten.

Sein Schüler Gerd G. Koenig machte sich an den Versuch einer Systematik für die bis dahin bekannten Funde aus der Westgotenzeit. Seine ungedruckte Magisterarbeit ist mittlerweile so flächendeckend verbreitet, daß sich unter den Westgotenforschern wohl kaum jemand befinden dürfte, der diese Arbeit nicht kennen sollte. Das zeigen auch die Anmerkungen aus sämtlichen Studien. Koenig scheint mir nach Zeiss, Santa-Olalla, Molinero und Palol einer der besten Kenner der westgotenzeitlichen Hinterlassenschaften gewesen zu sein. Doch seine Studien waren in den Ansätzen steckengeblieben<sup>35</sup>, als er sich in den 80er Jahren früh aus der archäologischen Forschung zurückgezogen hat.

Gleichzeitig mit der Magisterarbeit Koenigs kam die Überblicksarbeit von Edward James heraus<sup>36</sup>. Zuletzt plädierte Barbara Sasse für eine Anwendung bereits andernorts erfolgreicher Methoden auf hispanische Fundorte<sup>37</sup>.

#### d) Kontinuität (1985-2000)

Gisela Ripoll ist es zu verdanken, daß das Paraded Pferd Franco-zeitlicher Archäologie unter allen Spaniern wieder salonfähig wurde. Auch wenn sie verständlicherweise sehr eng an alten Theorien festhielt, präsentierte Ripoll 1985 das Gräberfeld von Carpio de Tajo<sup>38</sup>, das schon 1924 unter Anwesenheit des spanischen Königs Alfons XIII. von C. Mergelina ausgegraben wurde. Leider standen der Autorin nur spärliche Grabungsdokumentationen zur Verfügung, so daß weiterhin etliche Zweifel über die meisten Grabbefunde bestehen bleiben. In einem Nachtrag stellte Ripoll allerdings eine Erweiterung ihrer Arbeit vor, indem sie einen nach der Katalogerstellung aufgetauchten Gräberfeldplan in ihre Analysen integrierte<sup>39</sup>.

---

<sup>33</sup> ders., op. cit. (Anm. 32), 187.

<sup>34</sup> ebenda 211.

<sup>35</sup> Gerd G. Koenig, Zur Gliederung der Archäologie Hispaniens vom fünften bis siebten Jahrhundert u. Z., ungedruckte Magisterarbeit, Freiburg 1977. - ders., Die Westgoten. In: H. Roth (Hrsg.), Kunst der Völkerwanderungszeit, Propyläen Kunstgeschichte, Supplement zu Bd. 4, 1979, 140-152. - ders., Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert, MM 21, 1980, 220-247. - ders., Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jhs., MM 22, 1981, 299-360. - ders., Stichwort „Duratón“, RGA 6, 1985, 284-294.

<sup>36</sup> Edward James, The Merovingian Archaeology of South-West Gaule. BAR International Series 25, 1977. - ders., Visigothic Spain: New Approaches, 1980.

<sup>37</sup> Barbara Sasse, Zur Bedeutung der ‚Horizontalstratigraphie‘ für die relative Chronologie westgotenzeitlicher Nekropolen, MM 36, 1995, 320-335.

<sup>38</sup> Ripoll 1985.

<sup>39</sup> Gisela Ripoll López, La necrópolis visigoda de Carpio de Tajo. Una nueva lectura a partir de la topocronología y los adornos personales, Butlletí de la Reial Acadèmia Catalana de Belles Arts de Sant Jordi 7-8, 1993-94, 187-250.

Eine Studie von Mechthild Schulze-Dörrlamm über Armbrust- und Bügelknopffibeln stellte die Frage nach der ethnischen Herkunft der untersuchten Objekte<sup>40</sup>: romanisch oder germanisch? Die Autorin übernahm dabei als undiskutierte Grundlage, daß die zentralkastilischen Gräberfelder westgotisch seien, wodurch zum Ausdruck kommt, wie tief diese Ansicht in der Forschung verankert ist.

In einer Studie über westgotischen Perlenschmuck von Magdalena Mączyńska wird die ethnische Interpretation ebenfalls nicht in Frage gestellt, auch wenn dies im Falle ihres Versuches einer Systematisierung der iberischen Perlenketten überhaupt keinerlei Folgen hatte, da sich die Autorin streng am vorhandenen Material orientierte und obendrein bewußt betonte, daß die Befundlage problematisch sei<sup>41</sup>.

Diese positive Einstellung gegenüber der ethnischen Frage wurde in einem Überblick durch Volker Bierbrauer nochmals untermauert<sup>42</sup>. Den vorläufigen Abschluß dieser Etappe bildet die Arbeit von Wolfgang Ebel-Zepezauer, der eine nützliche Literatursammlung über westgotenzeitliche Funde Spaniens und Südfrankreich zusammengestellt hat<sup>43</sup>. In der Auswertung stellt sich der Autor jedoch in die Tradition dieser Forschungsetappe, obwohl er in der Einleitung sehr kritisch mit den bisherigen Ansätzen umging und die gravierenden Mängel aufgrund der Quellenlage benannte<sup>44</sup>.

#### e) Westgotenzeitforschung

Pedro de Palol begann in den 1950er Jahren sich sowohl mit Einzelfunden aus dem Museum von Barcelona als auch mit der Situation in der kastilischen Provinz Valladolid zu beschäftigen. Dabei äußerte er seine Meinung, daß sich die Westgoten aufgrund ihrer Geschichte eigentlich überhaupt nicht von der römischen Bevölkerung unterscheiden haben dürften, womit also die urtümlich wirkenden 'westgotischen' Gräberfelder nicht in sein Bild passen würden<sup>45</sup>. Seine Ideen blieben in weiten Kreisen ohne Widerhall, wonach sich Palol zu diesem ethnischen Aspekt nicht mehr öffentlich äußerte. Mit den Zweifeln Palols begann jedoch ein neuer Verarbeitungsprozeß der Probleme der Westgotenforschung. Doch während der Blütezeit der Westgotenthese konnte eine solche Ansicht keine Aufmerksamkeit gewinnen. Jedenfalls widmete er sich in seinen Publikationen solchen Gräberfeldern zu, die ethnisch entweder der spätrömischen (San Miguel de Arroyos, Prov. Valladolid) oder der romanischen Bevölkerung zugeschrieben werden (San Juan de Baños, Prov. Palencia)<sup>46</sup>. Ganz dieser Linie folgend und mit

<sup>40</sup> Mechthild Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau, Jb. RGZM 32-2, 1986, 593-720.

<sup>41</sup> Magdalena Mączyńska, Westgotische Perlen. Funde vom Gräberfeld Carpio de Tajo und aus den Sammlungen in Barcelona und Nürnberg, Madrider Mitteilungen 33, 1991, 145-183.

<sup>42</sup> Volker Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, Frühmittelalterl. Stud. 28, 1994, 51-171. - ders., Les Wisigoths dans le royaume franc, Antiquités Nationales 29, 1997, 167-200.

<sup>43</sup> Ebel-Zepezauer 2000.

<sup>44</sup> Jörg Kleemann verfaßte eine sehr umfangreiche Rezension über die Monographie von Ebel-Zepezauer in: EAZ 42, Heft 3, 2001, 437-471. Darin geht Kleemann auf jeden aus seiner Sicht kritisierbaren Punkt ein, wobei ich trotzdem nicht einschätzen kann, welche Grundeinstellung er zum Thema hat. Einerseits bemängelt er mit fundierter Kenntnis den leichtsinnigen Umgang mit undokumentierten Befunden, doch andererseits basieren einige seiner Vorschläge auf ebenso ungesicherten Angaben.

<sup>45</sup> Pedro de Palol Salellas: Esencia del arte hispánico de época visigoda: Romanismo y Germanismo. In: I Goti en Occidente, Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 3, Spoleto 1955 (1956), 65-126.

<sup>46</sup> Pedro de Palol Salellas, Las excavaciones de San Miguel de Arroyo. Un conjunto de necrópolis tardorromanas en el valle del Duero, Boletín del Seminario de Arte y Arqueología 24, 1958, 209-217. - ders., Excavaciones en la necrópolis de San Juan de Baños (Palencia), EAE 32, 1964.

Verweis auf eine historische Zusammenfassung Zentralkastiliens aus der Feder Palols<sup>47</sup>, betonte Luis Caballero die Bestätigung der Ideen Palols anhand der Beobachtungen des von ihm selbst ausgegrabenen spätantiken Gräberfeldes von Fuentespreadas (Provinz Zamora)<sup>48</sup>. Allerdings ging Caballero damals nicht auf die Westgotenfrage ein, sondern beschränkte sich auf die Feststellung einer Überlagerung des Verbreitungsgebietes der Duerotal-Kultur (von Caballero als „Duro-Subkultur“ oder „*limitanei*“ bezeichnet) durch die späteren ‚westgotischen‘ Siedlungsgebiete, die er hervorgehoben hat<sup>49</sup>. Ungeachtet der von ihm beobachteten Kontinuität sprach er jedoch zugleich von neuen zugezogenen Siedlern, die die vorgefundenen Strukturen zum eigenen Nutzen unter ähnlichen Bedingungen weiter unterhielten.

Eine wichtige Säule der Westgotenthese wurde in den 80er Jahren hintereinander von zwei führenden spanischen Historikern heftig angestoßen. Dabei handelte es sich um damals neue Interpretationen der Chronik von Saragossa, die bis dahin als fester Beleg für den gotischen Siedlungsbeginn in Spanien diente. Adolfo Domínguez Monedero faßte in einer komprimierten Art und Weise seine Gegenargumentation in einem Artikel zusammen<sup>50</sup>, die er u.a. auf eine kritische Sicht von Luis García Moreno über den vermeintlich westgotischen Charakters der zentralkastilischen Gräberfelder stützte<sup>51</sup>. Beide unterstrichen zunächst die bis dahin verdrängte Tatsache, daß von der besagten schriftlichen Quelle lediglich wenige Fragmente erhalten sind. Entscheidender ist jedoch die inhaltliche Auseinandersetzung gewesen, die bis zur Gegenwart anhält. Insgesamt sehen beide Autoren die Angaben aus der Chronik bestenfalls auf ein lokales Ereignis um Saragossa bezogen, bei dem keine Siedler, sondern gotische Truppen involviert gewesen sein dürften. Für eine massenhafte Völkerwanderung im überregionalen Sinne fehlen nach Meinung von García Moreno und Domínguez Monedero in den Textfragmenten jegliche Grundlagen<sup>52</sup>.

Im Rahmen einer Studie über das Gräberfeld von Albalate de las Nogueras (Provinz Cuenca, Neukastilien) des spätrömischen ‚vorgermanischen‘ Horizontes, bekannt unter dem Namen „Necrópolis del Duero“ (Duerotal-Gräberfelder, siehe oben), stellte Ángel Fuentes Domínguez einen kulturellen Bezug zwischen seinen Studienobjekten und den frühen Gräbern aus dem ‚westgotischen‘ Gräberfeld-Horizont her<sup>53</sup>. Doch es existiert nach der Darstellung Fuentes' in den aktuellen archäologischen Chronologiemodellen eine Zeitlücke von weit über einem halben Jahrhundert zwischen dem Ende des älteren und dem Beginn des jüngeren Horizontes. Darin sieht der Autor ein Indiz für einen grundlegenden, noch unbenannten Irrtum in den archäologischen Ansätzen. So sind etwa in Grab 5 des ‚westgotischen‘ Gräberfeldes von Espirido-Veladiez Elemente beider Horizonte miteinander vereint<sup>54</sup>. Als wichtige Vertreter einer möglichen Übergangsphase deutete Fuentes auch einige Gräber mit Omegafibeln aus Madrona<sup>55</sup>.

---

<sup>47</sup> Pedro de Palol Salellas, *Castilla la Vieja entre el Imperio romano y el reino visigodo*, Universität Valladolid (Antrittsvorlesung) 1970.

<sup>48</sup> Luis Caballero Zoreda, *La necrópolis tardorromana de Fuentespreadas (Zamora). Un asentamiento en el valle del Duero*, *Excavaciones Arqueológicas en España* 80, 1974, bes. 183 ff.

<sup>49</sup> ebenda 201, Abb. 51.

<sup>50</sup> Adolfo J. Domínguez Monedero, *La „Chronica CaesarAugustana“ y la presunta penetración popular visigoda en Hispania*. In: *Antigüedad y Cristianismo (Murcia) III. Los Visigodos*. 1986, 61-68.

<sup>51</sup> Luis A. García Moreno, *Mérida y el Reino visigodo de Tolosa (418-507)*. *Festschrift für Saez de Buruaga*, Madrid 1982, 227-240.

<sup>52</sup> vgl. auch: Luis A. García Moreno, *Historia de España visigoda*, Madrid 1998, 78ff., bes. 80.

<sup>53</sup> Ángel Fuentes Domínguez, *La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas „Necrópolis del Duero“*, 1989.

<sup>54</sup> Jepure 2004, 75ff.

<sup>55</sup> Fuentes 1989, 271.

Aus der französischen Archäologie kamen in Person von Michel Kazanski neue Impulse in der Betrachtungsweise der fremdartigen Tracht, die bis dahin die Bestatteten der ‚westgotischen‘ Gräber erst zu Westgoten ausgemacht hatte. Kazanski führte den Begriff der „Mode“ ein, der eine nüchterne Distanz zur ethnischen Fixierung schuf und dadurch den Weg für neue Gedankengänge ebnete, die letztendlich nur in beschränkten Kreisen der frühmittelalterlichen Forschung weitergeführt wurden. In Anlehnung an frühe Parallelen aus dem Balkanraum, bezeichnete er die in Frankreich und Spanien nachgewiesene Tracht der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts als „Mode danubienne“, die sich insbesondere bei den Frauen durch den mit großen Silberblechfibeln an den Schultern festgehaltenen und mit breiten Kastenbeschlügen umgürteten Peplos auszeichnet<sup>56</sup>.

Mit Barbara Sasse-Kunst kam 1997 auch von deutscher Seite erstmals seit den Bemerkungen Hübener (siehe oben unter Abschnitt c.) wieder Kritik an der Westgotenthese und den bis dahin angewandten Methoden auf<sup>57</sup>. Ihre Ansichten leitete die Autorin von der Revision des Bestattungsplatzes von Carpio de Tajo (Provinz Toledo) ab<sup>58</sup>.

### **Kenntnisstand über die wichtigsten Gräberfelder Spaniens**

Es gibt eine kurze Reihe von Monographien über westgotenzeitliche Gräberfelder Spaniens, die sich als Dokumentationen archäologischer Befunde einreihen, und zwar unabhängig von irgendwelchen Forschungslinien, die ihre Autoren vertreten oder verfolgen. In den letzten Jahren sind erschienen und in anderen Einführungen zur Forschungsgeschichte noch unerwähnt geblieben:

– ***Carpio de Tajo*** (Altgrabung, Revision von Ripoll 1985):

Barbara SASSE, 'Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo). Madrider Beiträge 26, 2000.

– ***Aldaieta*** (moderne Grabung):

Agustín AZKARATE, Necrópolis tardoantigua de Aldaieta (Nanclares de Gamboa, Alava). Volumen I. Memoria de la excavación e inventario de los hallazgos, 2000.

– ***Cacera de las Ranas*** (moderne Grabung):

Francisco ARDANAZ ARANZ, La necrópolis visigoda de Cacera de las Ranas (Aranjuez, Madrid), Arqueología-Paleontología-Etnografía 7, 2000.

– ***Espirdo-Veladiez*** (Altgrabung):

Antonel JEPURE, La necrópolis de época visigoda de Espirdo-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia, Estudios y Catálogos 13, 2004.

Insgesamt ergibt sich ein Kenntnisstand über die wichtigsten Gräberfelder des iberischen Frühmittelalters, wie er in der folgenden Tabelle dargestellt wird. (In Bezug auf Madrona ist die Situation beschrieben, wie sie sich vor dem Einreichen der vorliegenden Arbeit ergeben hat):

<sup>56</sup> Michel Kazanski, La diffusion de la mode danubienne en Gaule (fin du IVe siècle - début du VIe siècle): essai d'interprétation historique, Antiquités Nationales 21, 1989, 59-73. - ders., Les Goths (Ier-VIIe après J.-C.), 1991.

<sup>57</sup> Barbara Sasse op. cit. (siehe Anm. 10).

<sup>58</sup> dies., 'Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo). Madrider Beiträge 26, 2000.

### Altgrabungen

Gräberfeld	Ausgrabung	publiziert	geschlossene Funde	Problem
<b>Carpio de Tajo</b>	C. de Mergelina	Ripoll 1985 Sasse 2000	Nein	Grabungstagebücher verschollen
<b>Castiltierra</b>	E. Camps J. Santa-Olalla	-----	unbekannt	Grabungsdokumentation Santa-O. verschollen (Grabung Camps z.Zt. in Bearbeitung)
<b>Herrera de Pisuega</b>	J. Santa-Olalla	ders. 1933	JA	ohne Plan (insgesamt nur geringe Fläche ausgegraben)
<b>Vega del Mar</b>	J. Pérez Barradas	ders. 1934	JA	beigabenarme Gräber
<b>Duratón I</b>	Molinero	ders. 1948	JA	-
<b>Duratón II</b>	Molinero	nur Tafeln	nein	Tafeln als geschlossene Funde gedeutet
<b>Madrona</b>	Molinero	nur Tafeln	nein	Tafeln als geschlossene Funde gedeutet
<b>Espirdo-V.</b>	Molinero	Jepure 2004	JA	durch Kiesgrube weitgehend zerstört; nur kleiner Bereich erfaßt.

### Moderne Ausgrabungen

Gräberfeld	Ausgrabung	publiziert	geschlossene Funde	Problem
<b>Alcalá de Henares</b> Afligidos	Fernández-G. 1970/73	Fernández-G. 1976; Méndez- Rascón 1989	JA	Kleine Teilbereiche eines großen Gräberfeldes
<b>Aguilafuente</b>	Viñas/Lucas	-----	-	Nur ein Grab publiziert (Silberblechfibelpaar)
<b>Cacera de las Ranas</b>	Ardanaz 1988-89	Ardanaz 2000	JA	
<b>Aldaieta</b>	Azkarate 1988-93	Azkarate 2000	JA	
<b>San Martín de la Vega</b>	(Grabungs- firma)	In Vorber.	(JA) sobald publ.	Überwiegend fundleere Gräber

### ***Altgrabungen von Antonio Molinero Pérez***

Nach dem Ende des Spanischen Bürgerkrieges (1939) wurde eine völlige Umstrukturierung des Landes eingeleitet. Behörden wurden aufgelöst bzw. eingerichtet und Personen wurden abgesetzt,

eingesetzt oder befördert, je nach ihrer politischer Ausrichtung. Dies betraf natürlich auch den Bereich der Archäologie. So trat an die Spitze der zentralen nationalen Ausgrabungsbehörde der Westgotenforscher und überzeugte Falangist Julio Martínez Santa-Olalla. Er gestaltete die spanische Archäologie, indem er für jede Provinz einen ihm getreuen Archäologen als Regionaldenkmalpfleger ernannte. Mit Vorliebe wählte er dazu Amateure aus, nicht zuletzt auch aufgrund akuten Mangels an Berufssachverständigen, die ums Leben gekommen waren oder ins Exil auswandern mußten.

Für die Provinzen Ávila und Segovia wurde von 1941 bis 1960 der hauptberufliche Tierarzt Antonio Molinero Pérez (1908-1983) zuständig für die dortige Archäologie und Bodendenkmalpflege. Seine Zuständigkeit betraf die Meldung und Überwachung gefährdeter Fundorte, die Dokumentation eingereicherter Lesefunde und die gelegentliche Durchführung staatlich finanzierter Ausgrabungen. Dabei blieb es Molinero selbst überlassen, für welchen Fundort er Gelder zu beantragen hatte. Seine mir nicht vollständig erhaltenen Begründungen reichen von der Durchführung von Notgrabungen in stark gefährdeten Flächen bis hin zur Fortsetzung bereits begonnener Projekte, die man somit als Plangrabungen bezeichnen kann. In seiner Vollmacht stand es auch, bei den Behörden um Polizeischutz für durch Grabplünderer besonders gefährdete Gräberfelder oder offene Ausgrabungsflächen zu beantragen.

Obwohl Molinero ein praktizierender Veterinär war und er seine archäologische Tätigkeit auf die Freizeit beschränken mußte, für die er allerdings oft seinen Urlaub opferte, so trifft die Bezeichnung „Hobby-Archäologe“ in seinem Fall nicht ganz zu. Als Sohn des staatlichen Denkmalpflegers und Archivars von Ávila fand er schon in jungen Jahren Zugang zum Fach. Durch den frühzeitigen Tod des Vater blieb es ihm jedoch verwehrt, das gewünschte Studium der Archäologie aufzunehmen. Trotzdem erhielt er seine Lehrstunden in der archäologischen Ausgrabungspraxis von Juan Cabré, den er bis zuletzt als seinen Lehrer verehrte. Im Bereich der archäologischen Grabungstätigkeit bewegte er sich damals auf dem aktuellsten Wissensstand. Das zeigen etwa die methodisch angelegten Grabungsschnitte auf den „Luftbildern“ vom Kirchturm in Duratón (z.T. noch unveröffentlicht); heute eine Selbstverständlichkeit, damals in den 1940ern jedoch modern.

Als Vermächtnis hinterließ Antonio Molinero zahlreiche Ausgrabungen aus rund zwei Jahrzehnten reger archäologischer Tätigkeit, wobei sich darunter mit ‚Duratón‘ kein geringerer Fundort als das eigentliche Rückgrat der Westgotenarchäologie befindet. Außerdem gehört die heutige Sammlung über westgotenzeitliche Funde aus dem Museum von Segovia zu den wichtigsten ihrer Art überhaupt. Bis auf wenige Stücke (Streufunde aus der Provinz und Ausgrabung in Aguilafuente) stammen sonst sämtliche Funde dieser Epoche aus den Grabungen Molineros. Die Provinz Segovia wird bis heute als das Kerngebiet der westgotenzeitlichen Nekropolen betrachtet. Diese Ansicht hatte sich besonders durch Molineros Ausgrabungen nur noch weiter verfestigt.

Zu seinen Ausgrabungen westgotenzeitlicher Bestattungsplätze gehören:

- *Duratón*
- *Madrona*
- *Espirdo-Veladiez*
- *Ventosilla y Tejadilla*
- *Sebulcor*
- *Roda de Eresma* (spättrömisch)

Als Molinero mit Duratón ein weit über die Grenzen Spaniens bekanntes Gräberfeld ausgegraben und den ersten Teil mit positiver Resonanz der internationalen Fachwelt monographisch vorstellen konnte, häuften sich unterschwellig mahnende Briefe vom Absender Santa-Olalla, die Molinero an seine fachliche Beschränktheit erinnern sollten. Außerdem blieb es in Bezug auf die Unterstützung für weitere Publikationen bei offensichtlich leeren Versprechungen. Das ist m. E. der Hauptgrund dafür, weshalb zu Duratón II, Madrona, Espirido und Roda de Eresma niemals die Befunde veröffentlicht werden konnten. Das Manuskript für seinen Katalog über das Museumsinventar scheint dagegen schon gegen 1960 weitgehend fertiggestellt gewesen zu sein<sup>59</sup>. Dadurch läßt es sich erklären, weshalb er keine Bemerkungen über die wichtigen Befunde mitgeliefert hatte, denn damals hegte Molinero noch die Hoffnung, sämtliche Grabungsergebnisse in einer monographischen Reihe veröffentlichen zu können. Welche einzelnen Gründe damals dieses Vorhaben verhinderten (persönlicher oder finanzieller Natur?), konnte ich allerdings anhand der mir vorliegenden Unterlagen nicht herleiten. Doch besonders in Bezug auf das für die Forschung so ausschlaggebende Duratón II wäre es aufschlußreich zu erfahren, welche Umstände zur Verhinderung dieser Publikation führten.

Aus dem bislang wenig beachteten Gräberfeld von Espirido-Veladiez<sup>60</sup> konnte Molinero in den Jahren 1944 und 1950 zwei Notgrabungen durchführen. Dabei untersuchte er einige kleine Grabungsflächen, aus denen 51 von ihm vergebene Grabnummern stammen. Aus diesem Grunde ging die Fachwelt davon aus, daß es sich dabei um einen kleinen Bestattungsplatz gehandelt habe. Tatsächlich aber liegt mit Espirido ein großes und weitgehend durch eine Kiesgrube zerstörtes Gräberfeld vor.

Die anschließenden Ausgrabungen in Madrona stellten für Molinero seine letzte archäologische Grabungstätigkeit dar, so daß hier seine jahrzehntelangen Erfahrungen auf diesem Gebiet zur Geltung kommen konnten. Als Folge dessen hinterließ er eine Grabungsdokumentation in hervorragender Qualität, die sich aus Grabungstagebüchern, Gräberfeldplänen und Grabungsphotos zusammensetzen. Außerdem liegen amtliche Briefe vor, die ganz besondere Einblicke in den damals zuständigen Verwaltungsapparat erlauben und stellenweise bestimmte Vorgehensweisen erklären können. Die zunächst 1951 als Notgrabung begonnene Unternehmung in Madrona wurde neun Jahre später als Plangrabung eingestellt. Leider verhinderten schlechte Witterungsbedingungen während der letzten beiden Grabungskampagnen eine musterhafte Dokumentation und zusätzliche Befunde. Die hauptberufliche Versetzung Molineros nach Lérida (Katalonien) führte schließlich dazu, daß er nicht mehr mit der archäologischen Verantwortung für die Provinz Segovia beauftragt wurde, wodurch auch die Ausgrabung in Madrona vorzeitig eingestellt werden mußte.

Antonio Molinero konnte seinen gebührenden Platz in der Westgotenforschung leider nie einnehmen. Es ist heute ein nur allzu kleiner Kreis, der in ihm den bedeutenden Archäologen der Westgotenzeit sieht. Für die längst fällige allgemeine Anerkennung fehlten ihm die Veröffentlichungen seiner Grabungstätigkeiten. Durch das Nichterscheinen dieser für die Forschung so wichtigen Arbeitsunterlagen formte sich mit der Zeit sogar das Bild jenes Amateurs, der es sogar grundsätzlich unterlassen haben sollte, systematische Grabungsunterlagen zu erstellen.

---

<sup>59</sup> Molinero 1971.

<sup>60</sup> Antonel Jepure, La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Los fondos del Museo de Segovia. 2004.



Dabei war es eine Reihe von Veränderungen gegen Ende der 1950er Jahre gewesen, die zu einer solchen für Molinero unglücklichen Situation geführt hatten: zunächst die Umstrukturierung der obersten Archäologiebehörde (1956/58), wodurch Santa-Olalla als Generalsekretär abgelöst wurde; hinzu kamen die Versetzung Molineros nach Katalonien (1960) und nicht eingehaltene Fristen für die zentrale Genehmigung von Grabungsgeldern nach 1956, die letztlich zu einem folgenreichen Mißverständnis führten, wonach Molinero in seiner letzten Kampagne offiziell noch ungenehmigte Mittel vorzeitig ausgegeben und obendrein auch noch überzogen hatte. Die entstandenen Schulden wurden mit zuvor bereits festgelegten Publikationszuschüssen für den dadurch erst 1971 erschienenen Museumskatalog getilgt<sup>61</sup>. Dieses Ereignis hatte schließlich dazu geführt, daß von beiden Seiten eine Fortführung der Zusammenarbeit nicht mehr erwünscht gewesen war, womit als Folge die Grabung in Madrona gänzlich eingestellt wurde.

Somit stellt der Komplex Madrona den wichtigen Teil eines unvollendeten Lebenswerkes dar. Gemeinsam mit der Publikation von Espirido-Veladiez möchte ich folglich einerseits dazu beitragen, daß die Befunde aus den Ausgrabungen Molineros endlich der Forschung zugänglich gemacht werden, damit eine Überprüfung wichtiger Ansätze der vergangenen Jahre und die Entwicklung neuer Fragestellungen ermöglicht werden. Andererseits sollen diese Vorlagen gleichzeitig dem Andenken an die Tätigkeit von Antonio Molinero dienen, damit er aufgrund seiner archäologischen Hinterlassenschaft endlich seinen Platz unter den herausragenden spanischen Archäologen erhält. Letztlich haben nur sehr wenige einen solch reichen und europaweit bekannten Fundus an archäologischen Quellen angesammelt wie es Antonio Molinero Pérez innerhalb von zwei Jahrzehnten geschafft hat.

### ***Politischer Einfluß auf die Westgotenforschung***

Wie oben bereits erwähnt, hatten die archäologischen Methoden in der Westgotenforschung meist der ethnischen Deutung zu dienen. Somit wurde die Archäologie dazu eingespannt, das historisch überlieferte Westgotenreich zu untermauern. Es waren jedoch nicht immer nur auffällige wissenschaftsinterne Mechanismen am Werke, denn auch politische Umstände und persönliche Einzelhandlungen haben die Entwicklung dieser Forschungsrichtung konditioniert.

Nach dem Sieg der Faschisten im Spanischen Bürgerkrieg erfolgte dort in der Archäologie eine grundlegende Umstrukturierung, die sowohl das System als auch die Akteure betraf. Die meisten führenden Archäologen der unterlegenen Republik mußten nach Kriegsende ihre Posten räumen<sup>62</sup> und wurden durch die damals intellektuell eher mittelmäßige, Franco-treue Zweitgarantur ersetzt. So ernannte man Julio Martínez Santa-Olalla zum Generaldirektor des „Zentralkommissariats für Archäologische Ausgrabungen“ in Madrid, das damals für sämtliche Ausgrabungen des gesamten Landes zuständig gewesen war. Zugleich besetzte Santa-Olalla den Lehrstuhl für Ethnologie und Vorgeschichte an der Madrider Universität, wodurch er auch die Kontrolle über die wichtigsten nationalen Fachzeitschriften in der Hand hielt. Dieser neue Emporkömmling, ein überzeugter

---

<sup>61</sup> der ursprüngliche Titel bezieht sich auf die Museen von Ávila und Segovia. Die veröffentlichte Version beschränkt sich nur auf das Museum von Segovia.

<sup>62</sup> v.a. Bosch Gimpera, Barandiarán und Obermaier, den Madrider Lehrstuhlinhaber für Vorgeschichte.

Falangist<sup>63</sup>, zeigte in seinen Handlungen und Briefen ein sehr ausgeprägtes Geltungsbewußtsein und –als auffälligstes Merkmal– eine übertriebene Besessenheit vom Germanentum. Er setzte in den Provinzen örtliche Kommissare ein, die man heute als ehrenamtliche Mitarbeiter bezeichnen würde. Ob er nun bewußt Amateure ausgewählt hatte, um mögliche Machtspiele vor Ort zu unterbinden, kann ich nicht beurteilen. Immerhin hatte das Land durch den Krieg viele Archäologen verloren. Außerdem benötigte man durch freiwillige Mitarbeiter keine zusätzlichen Personalkosten bei den ohnehin straffen Budgets der Nachkriegsjahre. Allerdings scheint es Santa-Olalla in Bezug auf die Provinz Segovia nicht unwillkommen gewesen zu sein, daß Molinero hauptberuflich als der dortige Provinzialveterinär seinen Unterhalt verdiente und sich deshalb nur nebenbei der Bodendenkmalpflege widmen konnte.

Die Geschichte der Westgoten bildete sich zur nationalen Angelegenheit heraus und das Auswendiglernen sämtlicher Namen sowie Regierungsjahre der westgotischen Könige gehörte zur Pflicht eines jeden Schülers. In Erinnerung an die damaligen Schuljahre erwähnen heute die Betroffenen immer wieder diese Namensliste als einen Inbegriff des franquistischen Schulwesens.

Allerdings scheint sich der Einfluß auf die Archäologie der Westgoten nicht von oberster staatlicher Ebene ausgewirkt zu haben<sup>64</sup>. Es war vielmehr der ehrgeizige Einsatz von Santa-Olalla, der jegliche Diskussionen zu verhindern wußte und die ethnische Bestimmung der zentralspanischen Gräberfelder mit einem gewissen Tabu belegte, hinter dem der autokratische Staat selbst zu stehen schien. Damit konnte erst an der ethnischen Frage gerüttelt werden, nachdem das Land im Verlauf der 1970er Jahre den Übergang von der Diktatur zur Demokratie erfolgreich überstanden hatte. Dies erfolgte jedoch nicht nur aufgrund der neugewonnenen Meinungsfreiheit, sondern vor allem durch einen Generationswechsel, der zu jener Zeit in Spanien nicht nur in der Archäologie stattfinden konnte<sup>65</sup>.

Trotzdem blieben für die neuen Akteure der spanischen Archäologie die ‚westgotischen Gräberfelder‘ zwangsläufig mit dem Franquismus verbunden, so daß sich zunächst kaum jemand an diesen Themenkomplex wagen wollte. Erst die Arbeit von Gisela Ripoll über die Nekropole von Carpio de Tajo verschaffte allmählich den Durchbruch zu einem ideologisch befreiten Forschungsfeld.

Nichtspanische Archäologen, die sich nach 1945 mit der Westgotenzeit beschäftigten, scheinen dagegen von einer direkten politisch-ideologischen Einflußnahme befreit und sich dieser teilweise sogar unbewußt gewesen zu sein. Sie waren jedoch nicht immun gegen die Interferenz, die daraus hervorging und sich in den jeweiligen Arbeiten auswirkte<sup>66</sup>. Dagegen müssen sich deutsche Archäologen, die zwischen 1939 (1941) und 1945 in Spanien tätig gewesen waren, dieser Ebene zweifellos bewußt gewesen sein. So äußerte sich etwa Joachim Werner, der 1941 einer Einladung der faschistischen Falange-Partei zur Teilnahme an der Ausgrabung in ‚Castiltierra‘ folgte: „*Die nationale Wiedergeburt unter der falangistischen Bewegung brachte in*

---

<sup>63</sup> Falange: spanische Faschistenpartei und radikaler Flügel des totalitären Franco-Regimes; der Diktator selbst gehörte nicht der Falange an und verhielt sich ihr gegenüber politisch sehr vorsichtig.

<sup>64</sup> Margarita Díaz, die sich bislang am eindringlichsten mit den politischen Einflüssen auf die archäologische Forschung während der Franco-Diktatur beschäftigte, ist ebenfalls der Meinung, daß die Archäologie für die politische Führung Spaniens bei der Entstehung nationaler Mythen unbedeutend gewesen sei (ganz im Gegensatz zum Hitler-Regime): Margarita Díaz-Andreu, *Theory and ideology in archaeology: Spanish archaeology under the Franco régime*. *Antiquity* 67-1, 1993, 75.

<sup>65</sup> der biologische Wechsel war kein Zufall, denn mit dem greisen Diktator alterte ebenfalls die franquistische Riege der ersten Stunde, die 1939 in jungen Lebensjahren ihre Posten besetzte.

<sup>66</sup> selbst Gisela Rioll übernahm die wesentlichen Gedanken der Westgotenthese.

*der Wissenschaft eine Besinnung auf die entscheidenden Faktoren, welche im frühen Mittelalter zur Entstehung der spanischen Nation geführt haben. Immer klarer wurde erkannt, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang dem westgotischen Königreich von Toledo und der Einschmelzung des germanischen Stammes der Westgoten in das einheimische Volkstum zukam. Es ist daher kein Zufall, daß die erste größere Unternehmung der Falange Española auf archäologischem Gebiete der Freilegung eines westgotischen Gräberfeldes galt.“<sup>67</sup>*

Es wird auch heute noch gerne als politische Auflehnung interpretiert, wenn aus den klassischen Oppositionsregionen gegen den spanischen Nationalstaat, den katalanischen und baskischen Provinzen, Kritik und Ansätze gegen allgemein akzeptierte Thesen geäußert werden. Das jüngste Beispiel betrifft das 1988 entdeckte frühmittelalterliche Gräberfeld von Aldaieta in der baskischen Provinz Alava, das von den Ausgräbern zunächst den Vasconen und später den aquitanischen Franken zugesprochen wurde, jedoch niemals im spanischen Kontext vorgestellt werden sollte<sup>68</sup>. Aus zentralspanischer Sicht reichten die Reaktionen in Extremfällen bis hin zur bizarren Vermutung, die Befundlage der waffenreichen Gräber sei manipuliert worden, um eine baskische Andersartigkeit künstlich zu unterstreichen. Erst die hervorragende Gräberfeld-Publikation (Azkarate 2000) ließ die Fachdiskussion von beiden Seiten her entschärfen und in geordnete Bahnen überleiten.

Die politisch-ideologische Einflußnahme auf historisch-archäologische Felder ist im Europa des 20. Jahrhunderts mit den spanischen Westgoten bekanntlicherweise kein Einzelfall gewesen. Besonders anfällig waren dabei stets frühmittelalterliche Volks- oder Religionsgruppen, um von der Politik mißbraucht zu werden, da man aus jener Epoche die Wurzeln der heutigen Nationalstaaten zieht. So interpretierte man in der DDR –im Hinblick auf die guten Beziehungen zur UdSSR– slawische Elemente in unzureichend bekannte Fundplätze hinein. In den Ländern Osteuropas mit ebenfalls sozialistischen sowie anti-klerikalen Diktaturen mußten etwa frühchristliche Bodendenkmäler sogar teilweise einen staatlich gesteuerten Zerstörungswahn erleiden, so daß an deren wissenschaftlicher Bearbeitung überhaupt nicht zu denken gewesen war. Erst in der Zeit einer gemäßigten Meinungsöffnung in den wenigen Jahren vor 1974 („Prager Frühling“, „Kroatischer Frühling“ usw.) wurden plötzlich neue Ideen artikuliert, wie sie der Belletristik und der archäologischen Fachliteratur (z.B. über frühchristliche Themen im westlichen Balkanraum<sup>69</sup>) zu entnehmen sind. Diese Ansätze konnten jedoch erst nach 1989 erneut aufgegriffen werden.

---

<sup>67</sup> Joachim Werner, Die Ausgrabung des westgotischen Gräberfeldes von Castiltierra (Prov. Segovia) im Jahre 1941, Forschungen und Fortschritte 18, 1942, 108.

<sup>68</sup> Agustín Azkarate Garai-Olaun, Francos, Aquitanos y Vascones. Testimonios arqueológicos al sur de los Pirineos, Archivo Español de Arqueología 66, 1993, 149-176.

<sup>69</sup> z.B. Nenad Cambi, Neki problemi starokršćanske arheologije na istočnoj jadranskoj obali (Einige Probleme der frühchristlichen Archäologie an der adriatischen Ostküste). Materijali XI, IX. Kongres Arheologa Jugoslavije, Zadar 1972 (1976), 239-282.

## ***Chronologie der historischen Quellen***

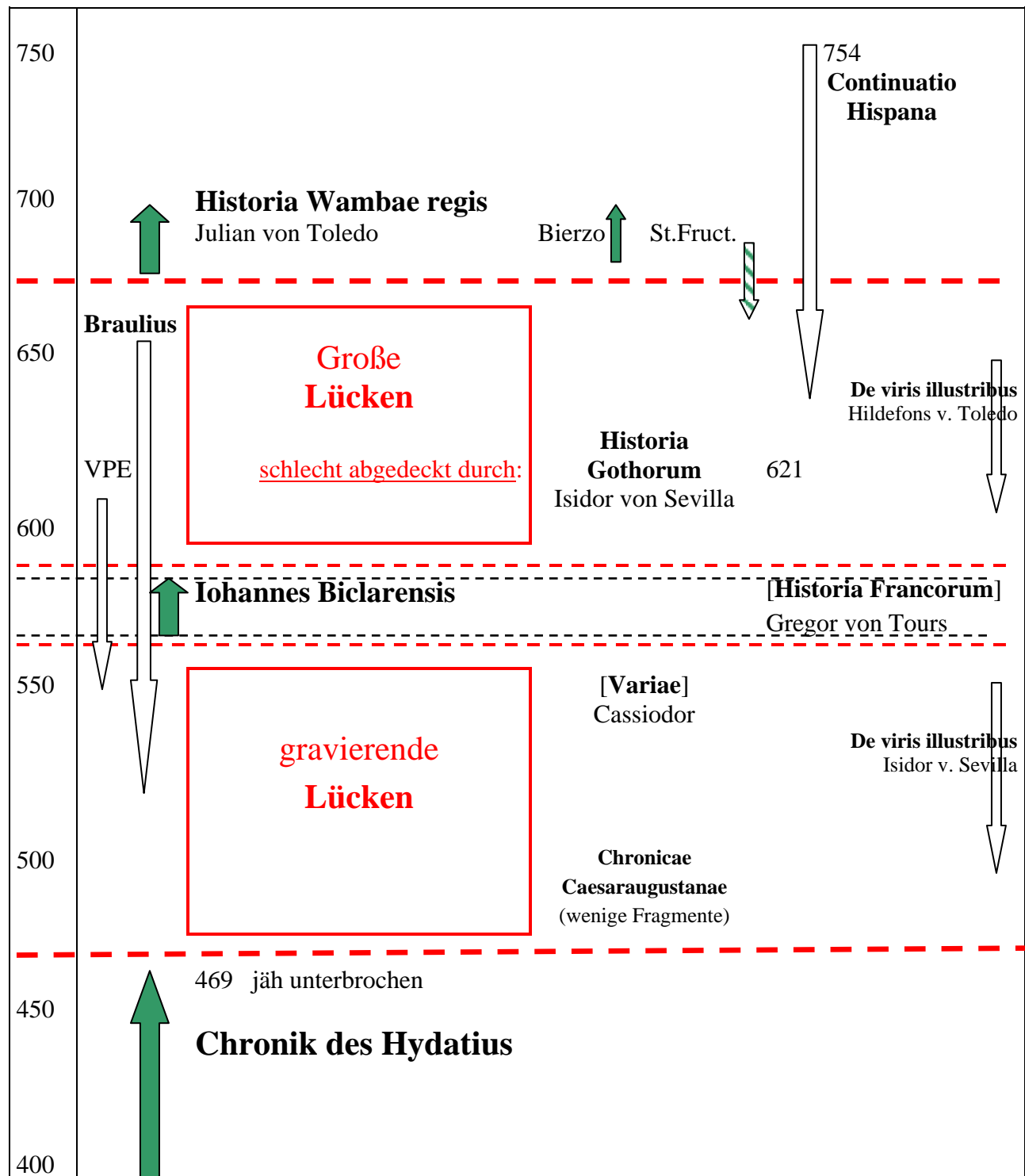
In der vorliegenden Arbeit wird auf den üblicherweise zu erwartenden historischen Abriss zur Bildung und Konsolidierung des Westgotenreiches auf der Iberischen Halbinsel verzichtet. Ich habe mich lediglich auf die oben aufgelisteten geschichtlichen Eckdaten beschränkt, um sie dem Leser zur besseren Orientierung in Erinnerung zu rufen. Dieser Verzicht auf eine historische Studie bedeutet allerdings nicht den Verzicht auf eine intensive Auseinandersetzung mit den historischen Quellen und deren tatsächlicher Verlässlichkeit für die Zeitspanne der Belegungszeit von Madrona. Vielmehr beruht meine Absicht auf eine konkrete methodische Überlegung, wobei nicht etwa der geschichtliche Überblick einfach übersprungen, sondern sogar (zumindest vorübergehend im Rahmen der vorliegenden Arbeit) gänzlich ausgeblendet werden soll. Bisherige archäologische Studien über die Westgotenzeit setzten sich nämlich selbst die aus historischen Analysen gewonnenen Ergebnisse als Rahmen für den eigenen Spielraum. Die bloße Existenz von historischen Quellen über das Westgotenreich ist meist als ein Vorteil für die Westgotenarchäologie aufgefaßt worden, wobei ich in Anbetracht der Forschungsgeschichte diese Auffassung nicht zu teilen vermag. Zu groß war die Verlockung des klangvollen Westgotenreiches. Und stets befand sich dieses Reich als feste Größe in den Ansätzen der meisten Überlegungen, sei es nun vorder- oder auch nur hintergründig. Darin wirkt dieses Westgotenreich als ein intaktes zentralistisches Machtgefüge mit weitgehender Kontrolle über sein zuständiges Territorium, in dem sich zwei große Konflikte abspielten: einerseits der Dualismus zwischen dem gotischen und dem einheimischen römischen Adel, sowie andererseits die Auseinandersetzungen mit den äußeren Feinden (Sueben, Franken und Byzantinern). Auf die Spitze getrieben führt diese homogenisierende Ansicht sogar zur Prämisse, daß sich der Übertritt der gotischen Oberschicht zum katholischen Glauben sofort im Bestattungsbrauchtum widerspiegelt habe, und zwar nicht nur bei der betreffenden Elite selbst, sondern sogar bei den Bewohnern in den abgelegensten Winkeln des Reiches. Dagegen benötigte sogar der Papst mehrere Jahre, um über die Konvertierung der hispanischen Goten in Kenntnis gesetzt zu werden<sup>70</sup>.

In Bezug auf die geschichtlichen Quellen dieser Zeitepoche möchte ich trotzdem einen Aspekt nicht unkommentiert übergehen, um meinen Verzicht auf die Einbindung historischer Interpretationen zu begründen: die Chronologie der schriftlichen narrativen Quellen über die Westgotenzeit, wie sie in der folgenden Übersichtstabelle dargestellt wird<sup>71</sup>.

---

<sup>70</sup> Nach Meinung der Geschichtswissenschaft (z.B. García Moreno, op. cit. Anm. 71, Seite 140) wurde die Bekanntgebung an Rom aus diplomatischen Gründen verzögert, da Papst Gregor der Große offen mit der zuvor im gotischen Bürgerkrieg unterlegenen Partei des Hermenegild sympathisierte und auch weiterhin diffamierende Propaganda über die Machthaber in Toledo verbreitete. Allerdings zeigt m.E. diese Tatsache, daß die Nachricht über jenen für uns heute so zentralen Konzilbeschuß von Toledo sich nicht unbedingt wie erwartet einem Lauffeuer gleichend ausgebreitet haben mußte, da man sonst wohl kaum eine gezielte Desinformationspolitik gegenüber Rom hätte betreiben können. Diese Schlußfolgerung teilt Prof. García Moreno jedoch nicht, da er eine rasche Verbreitung der Nachricht über den Konzilbeschuß trotzdem für wahrscheinlicher hält.

<sup>71</sup> Diese Tabelle wurde ausgearbeitet anhand der Angaben aus: Luis A. García Moreno, *Historia de España Visigoda* (1998), bes. 11ff. und 113 ff. Ich danke Herrn Prof. García Moreno ganz herzlich für die Überprüfung sowie für einzelne Ergänzungen.



Chronologie der narrativen Schriftquellen über das Westgotenreich

In der schematischen Darstellung der narrativen Texte aus der Westgotenzeit sind zwei Einschnitte deutlich markiert. Zunächst endet eine gut überlieferte Periode abrupt im Jahre 469 mit dem plötzlichen Abbruch der Chronik des Hydatius, der ansonsten die ersten sieben Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts beschreibt. Am oberen Ende der Tabelle setzt wiederum ab der Regierungszeit König Wambas (672-680) eine Phase guter Überlieferung ein. Dazu verhelfen neben der *Historia wambae regis* des Julian von Toledo noch die *Vita* des Sanct Fructuoso und die autobiografischen Texte des Valerius von Bierzo (die beiden letztgenannten Werke stammen aus dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts). Dazwischen befinden sich noch die Regierungsjahre Leovigilds (568/69-586), die dank der Chronik des in Konstantinopel ausgebildeten und als Bischof von Gerona verstorbenen Iohannes Biclarensis historisch gut abgedeckt sind (590 bricht seine Berichterstattung ab)<sup>72</sup>. Für diese Zeitspanne erhält man zusätzliche Informationen aus der *Historia francorum* des Gregor von Tours, auch wenn darin ideologische Defamierungen eingespielt wurden. Doch insgesamt ist die Zeit zwischen 469 und 670 von schwerwiegenden Lücken in der historischen Überlieferung gekennzeichnet. Dies deckt sich leider genau mit der Belegungszeit der Nekropole von Madrona und sämtlicher der sogenannten westgotischen Gräberfelder. In diese Zeit fällt auch die im Zusammenhang mit der gotischen Einwanderung vielzitierte Chronik von Saragossa, die allerdings, wie oben geschildert, in nur wenigen Fragmenten erhalten und mit äußersten Interpretationsproblemen behaftet ist. Selbst das berühmte Werk Isidors von Sevilla, *Historia Gothorum, Vandalorum et Suevorum*, aus dem Jahre 621 deckt die bemerkenswerte Lücke des 7. Jahrhunderts nur dürftig ab, weil der Autor sich mit zu kurzen Bemerkungen über seine eigene Zeit äußerte. Isidor konzentrierte sich ganz auf die Übermittlung des antiken Wissens. Sowohl die *Continuatio Hispana*, die aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammt, als auch die ansonsten sehr wertvolle Überlieferung des Braulius in der *Vita* des San Millán weisen einen zu großen zeitlichen Abstand zu der jeweils berichteten Epoche auf. Das Werk des Braulius liefert immerhin einen Eindruck über die ruralen und marginalen Gebiete des oberen Ebrotals und des Rioja-Gebietes, doch beschrieb der Autor darin die Zustände fast des gesamten 6. Jahrhunderts aus der Sicht der Mitte des 7. Jahrhunderts! Ebenfalls aus der Mitte des 7. Jahrhunderts stammt eine Beschreibung der Lebensbedingungen während jenes sonst unüberlieferten 6. Jahrhunderts in der ehemaligen Hauptstadt Hispaniens *Emerita Augusta* (Mérida)<sup>73</sup>.

Neben den gerade aufgelisteten narrativen Texten steht zwar noch der große Block wichtiger historischer Quellen über das Westgotenreich in Form von Kirchenchroniken und Gesetzestexten zur Verfügung, doch die Art von Informationen, die diese Quellen liefern<sup>74</sup>, schaffen keine sonderliche Abhilfe in Bezug auf die oben angesprochene Überlieferungslücke.

---

<sup>72</sup> Somit sind lediglich die ersten Regierungsjahre König Rekkareds bis 590 gut dokumentiert (einschließlich der Zeit des III. Konzils von Toledo im Jahre 589). Bereits die nachfolgenden Jahre sind schwierig zu rekonstruieren, da nur einige Konzilakten von zweitrangiger Bedeutung und einige Briefe Gregors des Großen darüber konsultiert werden können.

<sup>73</sup> in der Darstellung mit 'VPE' abgekürzt: *Vitae Sanctorum Patrum Emeritensium* eines anonymen Autors.

<sup>74</sup> Zahlreiche Personennamen auch auf regionaler Ebene; interessante Daten aus den Gesetzbüchern: z.B. Verbot von Mischehen im Codex Euricianus (475), Strafen für Grabfrevler in sämtlichen westgotischen Gesetzeswerken usw.

## **Vorschlag eines neuen methodischen Ansatzes**

Mit dem Überblick über den westgotischen Schriftquellenstand sollte daran erinnert oder gar darüber aufmerksam gemacht werden, daß die Geschichte des westgotischen Hispaniens überhaupt kein geschlossenes, gut überliefertes Gefüge darstellt, so wie es von Archäologen gerne suggeriert wird. Der Eindruck eines einheitlichen Staatsgebildes während der Zeit dieser großen Überlieferungslücken scheint dabei vielmehr die Projektion aus der Zeit König Wambas (672-680) zu sein. Trotz der zahlreichen Gesetzestexte, Fakten und Namen –vielleicht auch als Nachlaß der eindrucksvollen Erzählweise Felix Dahns–, reißen sich teilweise gewaltige Lücken in der Überlieferungslinie auf. Insbesondere stellt sich für zahlreiche westgotische Provinzen das große Problem, daß außer einzelnen Nennungen bei den kirchlichen Konzilen diese Gebiete aus unserer Sicht in die völlige Schriftlosigkeit zurückfallen. Andere Bereiche Spaniens bieten für das 5. und 6. Jahrhundert ein Bild heftiger Machtkämpfe um strategische Punkte bis auf lokaler Ebene zwischen dem römischen und gotischen Kleinadel.

Ausgerechnet aus der heutigen Provinz Segovia sind uns kaum historische Hinweise überliefert, obgleich es sich um den Hauptverbreitungsraum sogenannter westgotischer Gräberfelder handelt. Dort ist man gegenwärtig in der historischen Forschung nicht einmal in der Lage, sämtliche in den Konzilen aufgezählte Gemeinden des Bistums Segovia eindeutig zu identifizieren<sup>75</sup> oder die römische Straßenführung genau zu rekonstruieren<sup>76</sup>. Irgendwelche Einzelheiten des öffentlichen Lebens aus dem Arbeitsgebiet sind gänzlich unbekannt. Selbst das Münzspektrum zeigt für dieses Gebiet gegen Null. Das steht im krassen Gegensatz zu den restlichen Gebieten der Iberischen Halbinsel, wo sich während der Westgotenzeit ein gut funktionierendes Münzwesen in den Verbreitungskarten niederschlägt. Auch die einzelnen Münzprägestätten sind ausführlich bekannt<sup>77</sup>. Segovia scheint dagegen zu jener Zeit in die Tauschwirtschaft zurückgefallen zu sein. Die wenigen Münzfunde aus Gräbern sind obendrein teilweise durchlocht oder stammen aus der Späten Kaiserzeit.

Insgesamt ergibt sich also aus den archäologischen Quellen heraus für das Arbeitsgebiet eine für die Iberische Halbinsel einzigartige Situation, die nicht mit dem historisch vermittelten Bild des Westgotenreiches vereinbar ist. Hinzu kommt die Konzentration der als ‚westgotisch‘ bezeichneten Nekropolen. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten rechnete man verständlicherweise damit, daß die Verbreitung dieser Gräberfelder lediglich dem damals unzureichenden Forschungsstand zuzuschreiben gewesen sei. Doch mittlerweile hat sich das anfängliche Erscheinungsbild bestätigt und es gibt tatsächlich eine Konzentration andersartiger Gräberfelder in einem Siedlungsgebiet, das die heutigen spanischen Provinzen Segovia, Soria, Valladolid, Madrid, Guadalajara und Toledo erfaßt, genau so wie es bereits W. Reinhart vor über einem halben Jahrhundert feststellen konnte<sup>78</sup> (siehe seine Verbreitungskarte oben unter „Forschungsgeschichte“). Dieses Phänomen, das in der vorliegenden Dichte kein Produkt des Zufalls mehr sein kann, bedarf demzufolge einer plausiblen Erklärung. Die Komplexität dieses Problems wird allerdings dadurch verschärft, als daß wir es wahrscheinlich überhaupt nicht mit

<sup>75</sup> Neben den bekannten Städten Coca und Segovia bestehen Zweifel bei Sepúlveda (das mit Duratón konkurriert) und Buitrago (heute im Norden der Provinz Madrid).

<sup>76</sup> Tomás Mañanes und José M<sup>a</sup> Solana, *Ciudades y vías romanas en la cuenca del Duero*, 1985. – Sonia Fernández Esteban, Amparo Martín Espinosa und Carlos Caballero Casado, *Vías romanas*. In: *Segovia Romana*, 2000.

<sup>77</sup> Über Metallanalysen kann man heute einzelne westgotische Goldmünzen ihrem Prägeort zuweisen. Für Südspanien steht dafür eine besonders umfangreiche Datenbank zur Verfügung.

<sup>78</sup> Wilhelm Reinhart, *Sobre el asentamiento de los visigodos en la Península*, AEAq 18, 1945, 124-139.

einem geschlossenen, sondern mit einem gemischtem Siedlungsgebiet zu tun haben. Selbst innerhalb der großen beigabenreichen „westgotischen“ Nekropolen zeigen sich Hinweise für die Anwendung unterschiedlicher Bestattungssitten. Die Fragestellung kann demnach in heutiger Zeit längst nicht mehr lauten, wie sich die darin bestatteten „Westgoten“ gekleidet und assimiliert haben mögen, sondern was überhaupt die Gründe für die Herausbildung dieser Andersartigkeit gewesen sein könnten, die sich uns nun einzig und allein als archäologisches Phänomen offenbart, weil den schriftlichen Quellen darüber bisher kein Wort zu entlocken ist.

Daher schlage ich vor, die segovianischen Gräberfelder der Westgotenzeit wie prähistorische Fundplätze zu bearbeiten und Kulturbeziehungen innerhalb und außerhalb Hispaniens festzustellen. Dabei sollten auch die als „westgotisch“ bezeichneten südfranzösischen Gräberfelder Septimaniens zunächst isoliert betrachtet werden, da der zentralspanische und der septimanische Typ in zwei geographisch voneinander getrennten Gebieten vorkommen. Sind diese Gräberfelder, deren Konzentration in Zentralkastilien eine archäologische Sondererscheinung auf der Iberischen Halbinsel darstellt, etwa ein archäologischer Ausdruck dafür, daß im betreffenden Raum eine eigenständige und von der Geschichtsüberlieferung unerfaßte Entwicklung stattgefunden hatte? Ein vergleichbares Phänomen läßt sich übrigens auch im merowingischen und ostgotischen Herrschaftsgebiet erkennen. Könnten demnach gemeinsame Ursachen für diese Erscheinungen vorliegen? Die historischen Quellen jedenfalls geben keine Antwort darauf.

Einleitend wurde bereits ausgedrückt, daß in der vorliegenden Arbeit bewußt der Begriff „Westgotenzeit“ verwendet und nicht von „westgotischen“ Funden bzw. Gräberfeldern gesprochen wird, da letzteres Adjektiv eine feste ethnische Zuweisung impliziert. Eine solche ist m.E. durch den derzeitigen Stand der archäologischen Forschungen nicht zu rechtfertigen. Dabei möchte ich zum Ausdruck bringen, daß es sich hierbei nicht nur um eine scheinbar zweitrangige Terminologieauslegung handelt, sondern daß damit tiefgreifende methodologische Umorientierungen verbunden sind. Mittlerweile verwenden zwar die meisten spanischen Autoren den Ausdruck *Época visigoda* („Westgotenzeit“), doch sehen viele von ihnen in dieser Formulierung weiterhin eine ethnische Verbindung zu den Westgoten erhalten, sobald die zentralkastilischen Nekropolen gemeint sind. Für Volker Bierbrauer etwa, einem namhaften deutschen Vertreter der Frühmittelalterforschung, gilt grundsätzlich, daß die ethnische Zuweisung in Bezug auf die ‚westgotischen Gräberfelder‘ Spaniens eine unverrückbare Tatsache darstelle, was jüngst als Reaktion auf geäußerte Zweifel in aller Deutlichkeit und Schärfe wiederholt wurde<sup>79</sup>. Aus der heftigen Reaktion Bierbrauers auf diese Kritik ist zu erkennen, daß der derzeit noch mangelhafte Dokumentationsstand westgotischer Befunde eine fruchtbare Diskussion ziemlich schwierig gestalten läßt, da die jeweiligen Argumentationsreihen auf völlig unterschiedlichen Grundlagen beruhen. Bierbrauer geht dabei besonders auf die Gesichtspunkte der Chronologie, des Fund- bzw. Befundvergleichs und der ethnischen Interpretation ein. Anhand der mir vorliegenden Befunde aus drei spanischen Gräberfeldern (Madrona, Duratón, Espirido-Veladiez) kann ich die Ansicht Bierbrauers zu keinem der drei Aspekte teilen, wobei ich zum ersten und zum zweiten Punkt auf die Probleme der „geschlossenen Funde“ und der daraus abgeleiteten Fehlinterpretationen verweise.

---

<sup>79</sup> Volker Bierbrauer, op. cit (siehe Anm. 11), 175f Nachtrag in deutscher Sprache als Kritik an Sasse 1997 (siehe Anm. 10).



Der dritte Kritikpunkt Bierbrauers zielt auf einen Zentralaspekt des im Rahmen der vorliegenden Arbeit entworfenen Vorschlags zur Neuorientierung der Westgotenzeitforschung. Ich vertrete nämlich die Auffassung, daß die kategorische ethnische Zuweisung beim derzeitigen Forschungsstand schlichtweg nur eine Vermutung sein kann, für die es nach wie vor keine sicheren Belege gibt, obwohl sie sich auf eine lange Forschungstradition stützen mag<sup>80</sup>. Die Identifizierung von Westgoten in den zentralkastilischen Gräberfeldern kann unter keinen Umständen als unverrückbare Tatsache hingestellt werden, sondern es handelt sich dabei lediglich um eine nach wie vor unbelegte aber auch immer noch unwiderlegte Hypothese. Eine fruchtbare Forschungsdiskussionsbasis wird erst entstehen können, wenn einerseits Verfechter der Westgotenthese die Zweifel an der ethnischen Interpretation sowie der bisherigen Befundlage anerkennen und andererseits Kritiker der Westgotenthese nicht vorweg eine mögliche Präsenz von Westgoten in Duratón, Castiltierra oder Duratón ablehnen. Welche Auswirkungen allerdings eine unbezweifelte Gültigkeit der Westgotenthese haben kann, soll an den folgenden Beispielen verdeutlicht werden:

- Die Bevölkerungszahl der eingewanderten Westgoten wurde über Hochrechnungen der Bestattungszahlen abgeleitet<sup>81</sup>. Dabei wurden die Gräber Zentralkastiliens als Grundlage gewählt.
- Die Phasen der Chronologiemodelle wurden über historische Daten absolut datiert, weil die bekannten Gräber von sich heraus keine Hinweise auf eine genaue zeitliche Bestimmung zulassen. Dabei geht man unweigerlich davon aus, daß westgotische Gräber nicht vor der gotischen Einwanderung datiert werden können. Die massive Einwanderung wird über die Chronik von Saragossa an das Ende des 5. Jahrhunderts gelegt.

Vielleicht mögen tatsächlich Goten in den betreffenden Gräberfeldern bestattet worden sein. Was würde aber passieren, wenn dies nicht zutreffen sollte? Dann würden uns die oben formulierten Denkmodelle gänzlich in die falsche Richtung führen. Die ohnehin fraglichen Hochrechnungen wären völlig absurd und die erste Phase der westgotenzeitlichen Chronologiemodelle könnte wesentlich früher beginnen, so wie es europäische Typenvergleiche eigentlich anbieten würden.

Ich möchte kurz darlegen, wie gewagt mir eine ethnische Interpretation angesichts der tatsächlich vorhandenen Daten erscheint:

- Über die ethnische Zugehörigkeit der Bestatteten gibt es keinerlei Hinweise, auch wenn seit einem Jahrhundert von Westgoten die Rede ist. Es ist verständlich, daß man damals mit Begeisterung das Westgotenreich mit sog. germanischen Funden archäologisch zu belegen glaubte. Die erfaßte Tracht und Bestattungssitte ist im hispanischen Vergleich andersartig und womöglich fremdartig, vielleicht germanisch oder auch nicht. Dabei darf man nicht vergessen, daß Zentralkastilien in spätrömischer Zeit ein ehemaliges Konfliktgebiet gewesen war (Bagaudenaufstände). Dieses archäologische Phänomen wiederholt sich in anderen innerpolitischen Rand- oder Konfliktgebieten, sowohl in Nordgallien (etwa nahe des Herrschaftsgebietes des Usurpators Syagrius) als auch im dalmatinischen Hinterland (ostgotisches Herrschaftsgebiet). Waren die Ostgoten dementsprechend nur in Dalmatien seßhaft?!

<sup>80</sup> Bereits angedeutet, jedoch ohne ausführliche Begründung: Jepure 2004, 16 und 107ff.

<sup>81</sup> Gisela Ripoll López: Características generales del poblamiento y la arqueología funeraria visigoda de Hispania. Espacio, Tiempo y Forma. Serie 1, Prehistoria y Arqueología 2, 1989, 389-418, bes. 392ff.

- Die zeitliche Bestimmung der massiven gotischen Einwanderung beruht auf einer unvollständigen schriftlichen Quelle (Chronik von Saragossa), wie mehrfach erläutert wurde. Es ist weder bekannt, ob eine gleichzeitige Völkerbewegung der Goten auf der Iberischen Halbinsel jemals stattgefunden hat, noch weiß man, ob größere gotische Bevölkerungsteile vor 507 auf spanischem Boden gelebt haben. Bekannt ist nur, daß es seit dem Beginn des 5. Jahrhunderts regelmäßig und in relativ kurzen Abständen meist erfolgreiche militärische Operationen der Goten auf der Halbinsel gegeben hatte.
- Der Charakter der 'westgotischen' Gräberfelder ist bislang unzureichend bekannt. Man geht zwar von homogenen Gebilden aus, in denen allmählich geordnete Assimilierungsprozesse stattgefunden haben sollen. An heterogene Gräberfelder mit eventuell ethnisch gemischten Bevölkerungsgruppen wurde bislang nicht ernsthaft gedacht.
- Die meisten Befunde der wichtigsten Nekropolen sind noch unpubliziert, so daß elementare Fragen aus archäologischer Sicht noch unbeantwortet sind. Viele Theorien basieren auf Verallgemeinerungen der wenigen bekannten Grabbefunde.

### Horizont „Duratón-Madrona“

In der spanischen Gräberarchäologie des Frühmittelalters besteht eine große räumliche Trennung. Es stehen sich Nekropolen der einheimischen römischen Bevölkerung und Gräberfelder von anderen Gruppen mit andersartigen Bestattungssitten gegenüber<sup>82</sup>. Das archäologische Unterscheidungskriterium ist traditionell die Beigabenarmut auf der einen und der Beigabenreichtum auf der anderen Seite. Dieses Phänomen ist eine durch die Archäologie gesicherte Tatsache. Die Archäologie ist es schließlich auch, die dieses Phänomen zumindest beschreiben und nach Möglichkeit erklären sollte.

Da man mit den bisherigen Erklärungsmodellen offensichtlich gescheitert ist und den Anschluß an benachbarte Bereiche, wie etwa der Archäologie der Merowingerzeit, längst verloren hat, sollte das Problem von Grund auf neu überdacht werden, um mögliche Ursachen für die hier vermuteten Fehlinterpretationen ausfindig zu machen. Daher schlage ich vor, den Weg nochmals von Anfang an zu beschreiten und bisherige Interpretationen zurückzusetzen, weil mittlerweile nicht mehr festzustellen ist, welche Aussagen auf Tatsachen und welche auf Annahmen beruhen. An vorderster Stelle steht in meinem Ansatz die komplette Ausblendung der historischen Überlieferung, die seit der Entdeckung des Schatzfundes von Guarrazar sämtliche archäologische Studien bereits im Ansatz vorbestimmt haben. Hinzu kommt, daß gerade über das Hauptverbreitungsgebiet der sonderartigen Gräberfelder kaum schriftliche Quellen vorliegen. Somit zwingt es sich aus meiner Sicht auf, sich diesen Fundorten ganz und gar mit prähistorischen Methoden zu nähern und vorübergehend zu ignorieren, daß sie von Romanen, Byzantinern, Franken, Sueben und Goten umgeben waren.

Dabei steht zunächst die Frage nach der Bezeichnung der Studienobjekte: „Westgotisch“ muß wegen der ethnischen Deutung entfallen, womit also „westgotenzeitlich“ nur auf die Belegungszeit während des Westgotischen Reiches anspielt. Doch dann wären auch die romanischen Gräberfelder gleicher Zeitstellung ebenfalls „westgotenzeitlich“. Ein solcher Gebrauch ist allerdings von niemandem beabsichtigt. Im Spanischen bezeichnet man ‚romanische‘ Bestattungsplätze als *necrópolis hispanorromanas*. Eine weitläufigere ethnische

---

<sup>82</sup> Man verfällt leicht in den bereits interpretierenden Wortlaut: ... von *eingewanderten* Gruppen mit *fremdartigen* Bestattungssitten ...

Bezeichnung, wie z.B. „germanische“ Gräberfelder wäre methodologisch falsch, weil sie theoretisch nicht zwangsweise von Fremden benutzt gewesen sein müssen und –falls doch– diese Fremden durchaus auch Nicht-Germanen gewesen sein könnten.

In der Vorgeschichte würde man ein solches Verbreitungsbild mit einem Kulturbegriff konkretisieren. Kazanski hat bereits einen äußerst interessanten Ansatz geliefert, indem er den Mode-Begriff („mode danubienne“) in diese Problematik einführte<sup>83</sup>. In diesem Sinne möchte ich noch einen Schritt weitergehen und schlage folgende Bezeichnung vor:

„Kulturhorizont Duratón-Madrona“.

Zur Begründung: Das wichtigste Gräberfeld dieser Kultur ist nach wie vor Duratón. Der Name „Duratón“ steht jedoch bereits für eine prähistorische Kultur. Bei der Kombination mit Madrona ist allerdings jeder Zweifel beseitigt. Carpio de Tajo bietet sich dagegen nicht an, weil damit eventuell ein weiterer Kulturkreis oder zumindest eine Untergliederung verbunden sein könnte, wie weiter unten erläutert wird. Das waffenüberhäufte Aldaieta im Norden Spaniens würde dann für einen dritten Kreis mit ausgeprägter Waffenbeigabe stehen, denn im Kulturhorizont Duratón-Madrona sind Waffen so gut wie nicht vorhanden (mit zwei Ausnahmen<sup>84</sup>). Der Kulturkreis „Carpio de Tajo“ (Gräberfelder Carpio de Tajo und Cacera de las Ranas) scheint sich vorläufig im Grabbau und in den Bestattungssitten vom Kulturkreis „Duratón-Madrona“ abzusetzen. Die territoriale Trennung durch das Kastilische Scheidegebirge (Sierra de Guadarrama) kann durchaus forschungsbedingt sein, denn eine Überlappung beider Kreise scheint denkbar zu sein. Dagegen bietet sich schon jetzt eine räumliche Trennung zum Kulturkreis „Pamplona-Aldaieta“ mit Waffenbeigaben an, der räumlich und sachlich mit dem aquitanisch-fränkischen Kulturkreis in enger Verbindung gestanden haben müßte. Inwiefern die Präsenz der beiden Kriegergräber aus Daganzo de Arriba und Castiltierra Rückschlüsse auf die Charakteristik dieser beiden Nekropolen zuläßt oder ob diese Gräber vielmehr als lokale Besonderheiten einzustufen sind (z.B. Gründergräber), bleibt solange ungewiß, bis beide Fundplätze überarbeitet sein werden. Es bedarf ebenfalls noch einer ausführlichen Untersuchung, in welcher dieser Kulturgruppen sich die südfranzösischen Gräberfelder einreihen könnten (Estagel usw.). Der ihnen räumlich nächstgelegene Kreis „Pamplona-Aldaieta“ kommt dafür nicht in Frage.

---

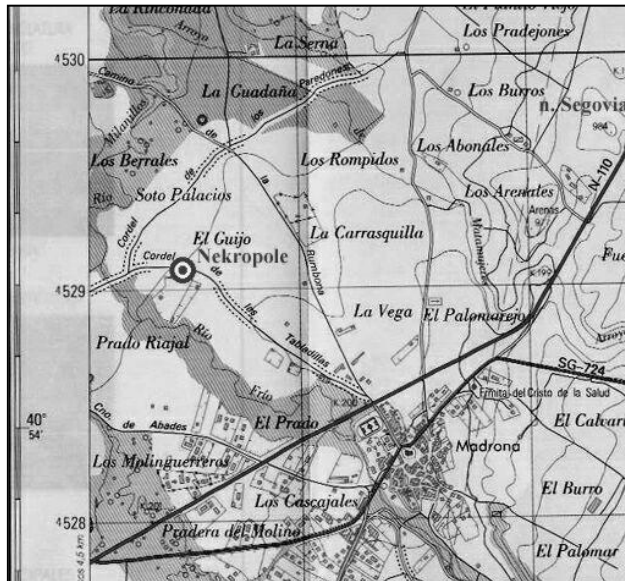
<sup>83</sup> siehe Anm. 56.

<sup>84</sup> Je ein Kriegergrab in Castiltierra und Daganzo de Arriba (siehe Anm. 147 mit Literaturangaben).

## Das Gräberfeld

### Geographische Lage

Das kleine Dorf Madrona liegt unmittelbar nördlich zu Füßen des Kastilischen Scheidegebirges (Sierra de Guadarrama, über 2000 m über NN), von wo aus die hügelige Landschaft nach Norden in die altkastilische Hochebene überläuft. Madrona befindet sich mit 940 m über NN sehr hoch gelegen, womit eine große Temperaturschwankung zwischen Sommer- und Wintermonaten verbunden ist. Statistisch weist die Provinz Segovia gegenwärtig 72 Frosttage im Jahr auf (20%)<sup>85</sup>. Diesen frostigen und feuchten Wintern stehen trockenheiße Sommer gegenüber.



Madrona war bis in den 80er Jahren eine eigenständige Gemeinde. Heute befindet sie sich im äußersten Stadtbezirk von Segovia einverleibt und ist etwa 7 km in südwestlicher Richtung vom mittelalterlichen Stadtkern entfernt. Dieser auf einem Bergplateau gelegene Stadtkern Segovias wurde nach der christlichen Eroberung im 11. Jahrhundert ummauert (bzw. es wurde eine wohl bereits vorhandene Stadtmauer erneuert). Die römische Stadt *Segovia* ist dagegen noch weitgehend unerforscht, obwohl ein völlig intakter Aquädukt heute das Wahrzeichen der Stadt darstellt. Dieser führt jedoch genau auf das Plateau mit dem mittelalterlichen Stadtkern zu und verrät dort auch die Lage des

römischen Stadtzentrums. Somit ist die geringe Entfernung des Gräberfeldes von Madrona mitsamt der zugehörigen Siedlungskammer zum *municipium* Segovia ganz besonders hervorzuheben.

„Madrona“ wird urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1247 erwähnt<sup>86</sup>. Eine frühere Nennung erreicht uns allerdings über ein Kloster *Sancta Maria de Matronis*<sup>87</sup>. Übertragen von vielen spanischen Toponymen mit entsprechendem Wortbau wird es für möglich gehalten, daß die Endung -on, -ona auf ein vorislamisches Antonym schließen ließe<sup>88</sup>. Demzufolge würde ‚matrona‘ auf den Namen eines römischen Besitzers verweisen (*fundus matroni* oder *villa matrona*), womit der Name im erwähnten mittelalterlichen Kloster eine Kontinuität gefunden hätte. Allerdings findet man in der Fachliteratur eine weitere Ableitung: Einer Studie über mittelalterliche Textquellen aus der Diozese Segovia zufolge sei der Name Madrona ein

<sup>85</sup> Oktober: 2 Frosttage, November: 8, Dezember: 16, Januar: 19, Februar: 14, März: 9, April: 4, Mai: 1.

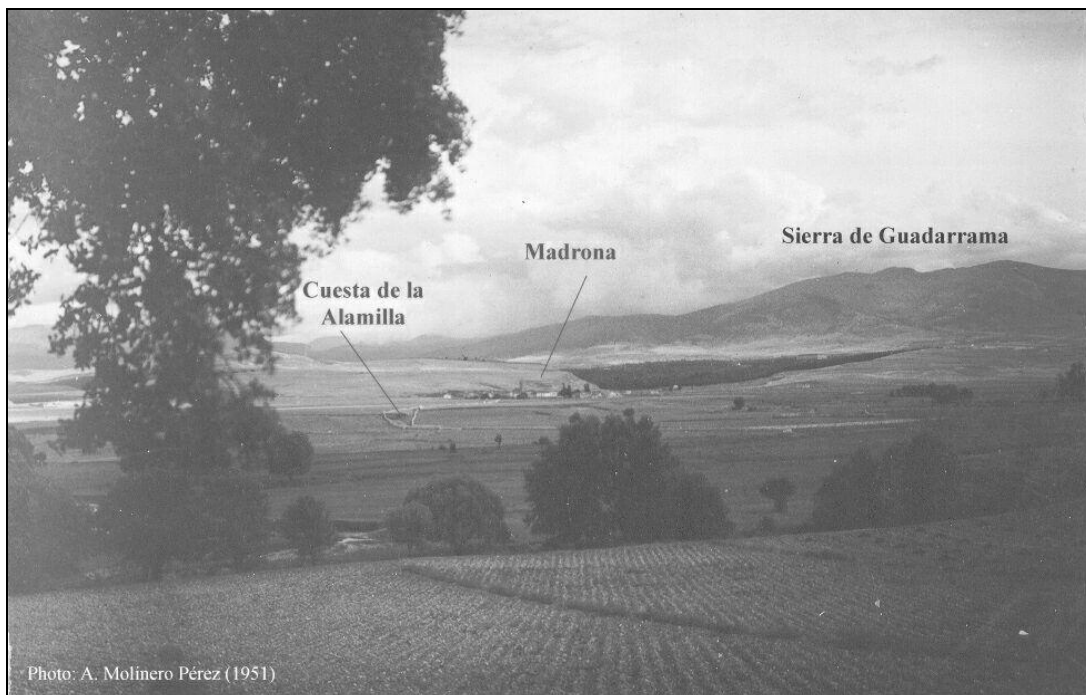
<sup>86</sup> Pedro Luis Siguero Llorente, *Significado de los nombres de los pueblos y despoblados de Segovia* (1997), 209; dort angegebene Quelle: A. Martín Expósito, *Demografía y modo de producción feudal: población y poblamiento de la diócesis de Segovia a mediados del siglo XIII*. Salamanca 1981 (ungedr. Hochschulabschlußarbeit).

<sup>87</sup> ebenda (Siguero 1997); dort angegebene Quelle: Luis Miguel Villar García, *Documentación Medieval de la Catedral de Segovia (1115-1300)*. Colección Textos Medievales 15, Universitäten Salamanca und Deusto (Bilbao), 1990.

<sup>88</sup> Emilio Nieto Ballester, *Breve diccionario de topónimos españoles*. Madrid 1997.

altspanisches Diminutivum (-ón, -ona) von *madre*; ‚Matronis‘ wäre jedoch nicht auf das lateinische *mater*, sondern angeblich auf *matrice* zurückzuführen, womit also das Fluß- oder Bachbett gemeint sei<sup>89</sup>. So ließe sich etwa der Name der spanischen Hauptstadt, die genau an der gegenüberliegenden Südseite des Scheidegebirges liegt, auf die gleiche lateinische Wurzel zurückführen und beruhe dort auf dem Bett des Manzanares<sup>90</sup>.

Im Falle von Madrona würde der Grund für die Namensgebung das Bachbett des Ríofrío gewesen sein, eines kleinen Nebenarms des Milanillos. Da es sich dabei um kleine Hochgebirgsflüsse handelt, die nach Regenfällen und Schneeschmelzen große Wassermassen befördern, kann das Bett stellenweise sehr breit auslaufen, so wie etwa gerade im Bereich von Madrona. Von dort aus fließt der Ríofrío weiter nordwestlich und mündet neben dem Areal des in der vorliegenden Arbeit behandelten westgotenzeitlichen Gräberfeldes in den Gebirgsfluß Milanillos. In diesem Zusammenflußbereich bildet das Schwemmbecken des Ríofrío einen Bogen, an dessen Hängen sich die ausgegrabenen Gräberfeldzonen erstreckten (915 m über NN). Dabei sind die unteren, flachen und dünn belegten Gräberfeldzonen nicht hochwasserfrei. Es ist nebenbei zu überlegen, ob die spärliche Grablege in diesen unteren Bereichen nicht eine Folge des Hochwassers sein könnte. Die sehr dicht belegten Bereiche in Hanglage dürften dagegen selbst in extremen Hochwasserjahren nicht überspült worden sein.



Dieses Gräberfeld von Madrona steht in keinem Zusammenhang mit dem aktuellen namengebenden Ort. Der Grabungsbereich Molineros mit der alten Flurbezeichnung „Cuesta de la Alamilla“ befindet sich 1.430 m nordwestlich von der Dorfkirche entfernt (Luftlinie). Dieser Bestattungsplatz weist vielmehr den räumlichen Bezug zu einem spätrömischen

<sup>89</sup> ebenda (Sigüero 1997) 209 f. – *matrice* (lat. Bachbett). In Gesprächen mit einigen Kollegen darüber wird eine solche Ableitung aber angezweifelt, da sie *matrice* nicht für einen lat. Begriff halten.

<sup>90</sup> Francisco Carrete Córdoba, El nombre de Madrid. In: Madrid, del siglo IX al XI. Real Academia de San Fernando, Madrid 1990, 87-92.

Siedlungsgelände auf, der auf einer weitläufigen Ackerfläche vor Madrona durch Prospektion erfaßt werden konnte<sup>91</sup>. Dabei handelt es sich wohl um die Reste einer römischen Villa, die offensichtlich in spätrömisch-westgotischer Zeit vom Gutshof zum Wohnort einer ganzen Siedlungsgemeinschaft um- oder ausgebaut wurde. Dafür spricht zumindest das umfangreiche Gräberfeld, das sich am äußersten Rand des Villa-Bereiches befunden hatte. Dies würde die häufig beobachtete Situation auf der Iberischen Halbinsel widerspiegeln, wo aus zahlreichen Gebieten die Umfunktionalisierung spätrömischer Privatbauten festzustellen ist. Dabei fällt allgemein auf, daß spätrömische Wohnbauten in westgotischer Zeit in fast jedem Raum eine Herdstelle aufwiesen, obwohl die Anlagen ursprünglich als Wohnstätte für eine einzige Familie vorgesehen war (mit nur einer Herdstelle). Allerdings dürfen im Falle von Madrona noch keine näheren Aussagen gemacht werden, solange aufklärende Ausgrabungen im Bereich der römischen Villa ausbleiben. Es läßt sich zumindest aufgrund der hohen Gräberzahl ausschließen, daß dieses Gräberfeld irgendeine Art von Familienfriedhof dargestellt haben könnte. Andererseits läßt sich die Frage noch nicht beantworten, ob die hier Bestatteten ausschließlich in der zur Siedlung umgewandelten Villa lebten oder ob das Gräberfeld von den Bewohnern einer lokalen Siedlungskammer gemeinsam als Begräbnisplatz genutzt wurde.



Seit jeher verläuft in der unmittelbaren Umgebung Madronas und des Gräberfeldes die Wegverbindung von Segovia nach Abela (Ávila). Doch weder der moderne Straßenverlauf (N-110) noch die alte Trasse der Nationalstraße zu Zeiten Molineros müssen zwangsläufig die antike Wegführung widerspiegeln. Sie hatte sich in diesem Abschnitt wohl mehrfach geändert, da in alten Karten eine weitere Route markiert und als „Camino viejo“ (alter Weg) verzeichnet ist. Dieser läuft nicht am Ortsrand Madronas vorbei, sondern streift genau den Gräberfeldbezirk und somit den antiken und heute wüsten Siedlungsbereich.

Über das römische Straßennetz in der Provinz Segovia gibt es nur spärliche Bodenbefunde. Außerdem konnte überhaupt noch kein einziger Meilenstein geborgen werden. Auch wenn Segovia kein überregionales Zentrum dargestellt hatte, so hatte die römische und westgotische

<sup>91</sup> Regierung der Provinz Segovia, Servicio de Arqueología Territorial.

Bischofsstadt doch ihre regionale Bedeutung. Folglich ist damit eine gute Anbindung an das antike Straßennetz vorauszusetzen. Dies belegen auch schriftliche Quellen über antike Routenbeschreibungen<sup>92</sup>.

Einige überregionale römische Straßen, die das Gebiet der aktuellen Provinz Segovia passierten, sind daher nur in ihrem groben Verlauf bekannt<sup>93</sup>. Darunter zählen zwei Straßen, die sich in der Stadt Segovia kreuzten und von denen eine hier besonders interessant erscheint: Von der westgotischen Hauptstadt Toledo herführend, überquerte eine von beiden die Sierra de Guadarrama vermutlich über den Paß *Puerto de Fuenfría*, um durch Segovia nordwärts weiterzureichen; die andere kam von der alten römischen Hauptstadt *Emerita Augusta* (Mérida) über Ávila durch Segovia, um nordöstlich nach Duratón, *Termantia* (Tiermes) und *Caesar Augusta* (Saragossa) eine wichtige Fernstraße darzustellen. Letztere muß aufgrund naturräumlicher Gegebenheiten entweder unmittelbar oder zumindest unweit vom westgotenzeitlichen Gräberfeld von Madrona vorbeigeführt haben. Diese gleiche Straße durchquerte ebenso den Bereich eines weiteren westgotenzeitlichen Gräberfeldes im näheren Umkreis der Stadt Segovia, und zwar handelt es sich dabei um das ebenfalls von Molinero ausgegrabene Gräberfeld von Espirido-Veladiez<sup>94</sup>.

## **Grabungskampagnen**

Am 10. Juni 1950 erfuhr Antonio Molinero Pérez, der damalige ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger der Provinzen Segovia und Ávila, daß in der Gemeinde Madrona „einige Schnallen und weitere Bronzeobjekte“ gefunden wurden<sup>95</sup>. Nach Befragung örtlicher Landwirte konnte Molinero in Erfahrung bringen, daß nordwestlich vom Ort Madrona, im Flurbereich mit der damaligen Bezeichnung „Cuesta/Camino de la Alamilla“<sup>96</sup> (heute: Cordel de las Tabladillas), schon seit längerer Zeit gelegentlich Gräber und Funde zum Vorschein getreten waren. Allerdings konnte Molinero anhand der dürftigen Angaben zunächst weder eine Besonderheit erkennen noch weitere Fundstücke zu Gesicht bekommen. Scheinbar wußte er zu jenem Zeitpunkt nicht einmal, aus welcher Epoche die Funde und der Fundplatz stammen könnten.

Es sollte schließlich ein Zufall sein, der Molinero dazu veranlassen würde, nochmals dem Anliegen um Madrona nachzugehen. Durch seine hauptberufliche Tätigkeit als Amtstierarzt der Provinz Segovia empfing er am 8. Mai 1951 aus verwaltungstechnischen Gründen den damaligen Leiter der landwirtschaftlichen Genossenschaft von Madrona, Lorenzo García Casado. Als dieser die in Molineros Büro ausgestellten Antiquitäten sah, erinnerten ihn einige Stücke an zahlreiche Funde, die im Haus seiner Schwägerin aufbewahrt wurden und aus dem oben bereits erwähnten Bereich zwischen der „Cuesta de la Alamilla“ und dem Flübchen Riofrío stammten. Dies veranlaßte Molinero, unverzüglich nach Madrona zu fahren, um jene Funde zu begutachten.

<sup>92</sup> die wichtigste Beschreibung ist das Itinerarium des Antoninus, dessen Angaben zufolge eine römische Straße (Via XXIV, Numerierung nach E. Saavedra) durch Segovia verlaufen war. Als weitere historische Quelle für das Straßennetz der Provinz Segovia ist die *Tabula Peutingeriana* anzuführen. Eine wohl fundamentale Quelle zur Geographie des römischen Spaniens wartet noch auf ihre wissenschaftliche Vorlage: es handelt sich dabei um die kürzlich in London entdeckte Karte des Artemidor von Ephesus (Claudio Galazzi, Archiv für Papyrusforschung 44/2, 1998).

<sup>93</sup> z.B. Tomás Mañanes, José M<sup>a</sup> Solana: Ciudades y vías romanas en la cuenca del Duero, 1985.

<sup>94</sup> Antonel Jepure, La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia (2004).

<sup>95</sup> sämtlich verloren, da sie in den Antiquitätenhandel von Segovia gelangten.

<sup>96</sup> Cuesta=Anstieg/Hang, Camino=Weg; dabei handelt es sich um eine Schotterstraße, die im Hangbereich des Gräberfeldes ein Gefälle bildet.

Molinero bestimmte die erwähnten Streufunde im Haus der Schwägerin des Herrn García sogleich als „germanisch“ bzw. „westgotisch“ und fertigte darüber eine vorläufige Funddokumentation an (nachträglich bei Grabungsbeginn von ihm selbst als Einzelfunde 1-13, sowie 16 bezeichnet). Daraufhin stufte Molinero den Fundort als archäologisch wertvoll ein, so daß er dort bereits in der darauffolgenden Woche am 14. Mai eine Begehung des Geländes unternahm. An einer bestimmten Stelle, die als offenes Grab mit Kalkkonstruktion beschrieben und als Herkunft der gesichteten Fundobjekte bezeichnet wurde, konnte Molinero außerdem drei Glasperlen (EF 14) und eine Eisenschnalle (EF 15) dem Boden entnehmen. Nördlich des besagten Geländes erkannte Molinero eine weitläufige römische Siedlung anhand des dichten Vorkommens von Terra sigillata und römischen Ziegelsteinen<sup>97</sup>.

Insgesamt hielt Molinero den Fundplatz für nicht sonderlich gefährdet. Lediglich im Bereich der eigentlichen Schotterstraße mit der schon erwähnten Bezeichnung „Camino de la Alamilla“ waren schon an der Oberfläche die Steinkränze mehrerer Gräber leicht auszumachen, so daß Molinero zumindest dort dringenden Handlungsbedarf sah. Er beantragte daraufhin Geldmittel für die Durchführung einer archäologischen Sicherung des dringend gefährdeten Abschnitts, die ihm schließlich noch für das laufende Jahr 1951 gewährt wurden.

### **1. Kampagne (1951)**

Die erste Grabungskampagne im Herbst 1951 (5. Oktober bis 13. November) war demnach als reine Notgrabung ausgelegt und in den Beantragungsunterlagen als solche begründet. Erst nach Abschluß des ersten Grabungsabschnittes zeigte sich anhand der Funde und Gräberdichte die eigentliche Bedeutung dieses Bestattungsplatzes und sein bis dahin noch völlig unübersehbarer Umfang, so daß selbst der Leiter der damaligen zentralen spanischen Archäologiebehörde („Comisaría General de Excavaciones Arqueológicas“), Julio Martínez Santa-Olalla, großes Interesse an der Fortsetzung der archäologischen Grabungen äußerte. Dementsprechend wurden in den folgenden Jahren ausreichende Grabungsmittel genehmigt, wodurch selbst unbedrohte Bereiche der Nekropole erfaßt werden konnten. Folglich wandelte sich das ursprünglich als Notgrabung begonnene Projekt schon bald in eine Plangrabung um, die schließlich über ein ganzes Jahrzehnt verlaufen sollte.

Während der ersten Grabungskampagne konnten in Madrona die Befunde mit den Grabnummern 1 bis 90 erfaßt und die Streufunde von EF 17 bis EF 160 sichergestellt werden.

---

<sup>97</sup> diese Beobachtung sollte später durch Molineros Ausgrabungen aus dem Jahre 1952 und durch moderne Prospektionen aus den 80er Jahren bestätigt werden.





Grabung im Bereich des Schotterweges „Camino de la Alamilla“  
(Photomontage aus zwei Aufnahmen Molineros)

## 2. Kampagne (1952)

Für die Durchführung einer zweiten Grabungsunternehmung in Madrona wurden von Madrid aus am 11. Juli 1952 Mittel in Höhe von 10.000 Peseten genehmigt, was das Budget des Vorjahres verdoppelte<sup>98</sup>. Allerdings wurde zum ausdrücklichen Unbehagen Molineros mit Julio Larrañaga (sonst zuständig für die Provinz Cuenca) ein zweiter Grabungsleiter zugeteilt. Als Begründung nannte man in Madrid, daß offiziell mindestens zwei fachliche Grabungskräfte vor Ort tätig sein müßten. Larrañaga war jedoch in der ersten Woche zur Verwunderung Molineros nicht auf der Grabung erschienen. Danach wurde der Name im Tagebuch nicht mehr erwähnt<sup>99</sup>.

Am 3. Oktober wurde hangaufwärts die Grabungszone des Vorjahres erweitert, wobei man sich weiterhin innerhalb der Mauern befand, die die Straße begrenzten (heute ein unbegrenzter Feldweg). Da es sich bald erweisen sollte, daß im ausgewählten Bereich nur wenige Gräber zum Vorschein kommen sollten, wendete man sich einigen Mauerresten in der unmittelbaren Umgebung des Grabungsareals zu und öffnete dort einen zweiten Abschnitt. Hier wurden in den folgenden Tagen die Baureste einer römischen Villa ausgegraben (Mauerzüge, Mosaikreste, Hypokaustum). Am 16. Oktober wurde ein neuer Grabungsabschnitt im Bestattungsplatz eröffnet, der sich nun außerhalb der Straße befand (Gräber 126 ff).

Während der zweiten Kampagne wurden insgesamt, abgesehen von den Bauresten, die Gräber 91 bis 180 ausgegraben sowie die Einzelfunde 47 bis 160 aufgelesen. Die Arbeiten stellte man erst am 31. Oktober ein, womit wegen guten Wetters die Grabung eine Woche länger dauerte als ursprünglich vorgesehen.

<sup>98</sup> zum Vergleich (Angaben von 1960): Tagelohn pro Arbeiter 50 Pts., Entwicklung einer Filmrolle 4 Pts.

<sup>99</sup> am 8. Oktober sendete Molinero einen Brief an Larrañaga, um darin über die erste Grabungswoche zu berichten und das Vorhaben der folgenden Tage zu schildern.

### 3. Kampagne (1954)<sup>100</sup>

Als Rahmenprogramm zum IV. Kongreß der Internationalen Union für prähistorische und protohistorische Wissenschaften<sup>101</sup> organisierte Molinero am 25. April 1954 eine Exkursion nach Segovia, wo in den provisorischen Museumsräumen eine Ausstellung über die örtliche Archäologie eingerichtet wurde (mit Schwerpunkt „Duratón“). Außerdem wurde den Teilnehmern eine Exkursion nach Madrona angeboten, um Augenzeugen bei der Öffnung des Sarkophages 222 zu werden. Molinero hatte drei Tage zuvor das Grab ausgewählt, weil der Sarkophag von außen völlig intakt erschien und er sich somit erhoffte, im Inneren eine ungestörte Bestattung vorzufinden. Zudem befand sich der Sarkophag sehr nahe am Grabungsschnitt, von wo aus die Besucher das Ereignis einer Sarkophagöffnung beobachten konnten, ohne dabei die Grabungsfläche zu betreten.



Für die Kampagne 1954 wurde von Madrid aus Mile Milkovic zugewiesen, ein junger kroatischer Berufsarchäologe, der damals aus der Tito-Diktatur flüchten konnte und von Spanien aus nach Amerika gelangen wollte. Er erhielt ausdrücklich die direkte Aufsicht über die Grabungstätigkeit der Arbeiter, wodurch sich Molinero ausschließlich der Dokumentation widmen konnte. Am 20. April fuhr Milkovic für einen Tag nach Madrid und wurde, gemäß der Tagebucheintragung, am selben Abend zurückerwartet. Die Eintragungen für den 22. April beginnen mit der Bemerkung über das unbegründete Wegbleiben Milkovic's, wonach der Name im Tagebuch nicht wieder auftaucht<sup>102</sup>. Die umfangreichen Befundbeschreibungen und die außergewöhnlich detaillierte topographische Gräberfeldkarte dieses Grabungsabschnittes führe ich auf die Mitwirkung des Archäologen zurück, dessen Mitarbeit sowohl zur Entlastung Molineros als auch zur Befundsicherung positiv beitrug.

Im Zeitraum vom 12. bis 24. April setzte Molinero die Gräber 181 bis 243 frei (Einzelfunde 161-209). Am 25. April erschienen die Kongreßteilnehmer und am folgenden Tag unternahm Molinero abschließende Arbeiten an verschiedenen Grabbefunden.

<sup>100</sup> Konsignation 1953.

<sup>101</sup> IV. Kongreß UIPPS, Madrid 1954.

<sup>102</sup> Zu jenem Zeitpunkt fand der Kongreß der Internationalen Union für vor- und frühgeschichtliche Wissenschaften in Madrid statt; m. E. konnte er dort mit Kollegen Kontakt aufgenommen haben, die ihm zur Fortsetzung seiner Flucht Hilfe leisten konnten.

#### 4. Kampagne (1959)<sup>103</sup>

Vom Zeitpunkt dieser Kampagne an wurde die zentralistische Verwaltung der spanischen Archäologie entschärft und man ging zu einer Zonengliederung über. Dabei fiel Segovia an die „Zone Madrid“. Hinsichtlich der Genehmigung von Grabungsgeldern löste das „Servicio Nacional de Excavaciones Arqueológicas“ das Nationale Generalkommissariat für Archäologische Ausgrabungen ab. Damit wurde von nun an der Leiter der Zone Madrid, in Person von Antonio García Bellido, zuständig für die finanziellen und amtlichen Angelegenheiten der archäologischen Tätigkeiten Molineros.

Diese vierte Kampagne wird im Tagebuch unter der Jahresangabe „1955 (1959)“ geführt, obwohl 1955 keinerlei Grabungstätigkeiten stattfanden. Die amtliche Zuweisung für 1955 könnte auf einen Antrag Molineros aus jenem Jahr hinweisen. Der Grund für diese Verzögerung und der damit verbundenen mehrjährigen Grabungspause liegt mir nicht vor, könnte aber in der Umbildung des zentralen Verwaltungsapparates liegen, zumindest für den Zeitraum zwischen 1956 und 1959. Ein weiterer Grund könnte eine Ausgrabung Molineros in der Provinz Ávila gewesen sein (El Raso, Candeleda), die gemeinsam mit Madrona für 1955 mit einem Budget von 10.000 Pts. versehen wurde. In einem Schreiben an Molinero vom 30. Dezember 1955 wird er von der Zentrale darauf hingewiesen, daß er die vorgesehene Geldsumme knapp überschritten habe und demnach also 1955 archäologisch andernorts tätig gewesen war.

Am 1. September 1959 wurde diese vorletzte Kampagne begonnen und bereits am 12. September beendet. Als Grabungshelfer wurde offiziell Antonio Beltrán bestimmt (allerdings noch für 1955), der jedoch nicht erschienen war<sup>104</sup>. In diesem Zeitraum, der von ungewöhnlich heftigen Gewittern bestimmt wurde, konnten die Gräber 244 bis 278 freigelegt sowie die Einzelfunde 210 bis 220 eingesammelt werden.

In dieser Grabungskampagne wurde eine Fläche untersucht, die durch ihre geringe Gräberdichte auffällt. Im Gegensatz zu den früher untersuchten Bereichen, die sich am Hang befunden haben, lag dieser Abschnitt oben auf dem Plateau. Dementsprechend hat die landwirtschaftliche Nutzung jener Flächen tiefe Pflugspuren in den ohnehin dürftig erhaltenen Gräbern hinterlassen. In sämtlichen Gruben war das Knochenmaterial kaum noch vorhanden. Der Dokumentationsstand dieser Kampagne ist im Vergleich zu den anderen Abschnitten ebenfalls spärlich ausgefallen. So sind die ärmlich ausgestatteten und meist zerstörten Gräber nur mit knappen Formulierungen beschrieben und der Übersichtsplan ist für den entsprechenden Bereich lediglich skizziert. Diese Skizze ist später nicht einmal im Gesamtplan übernommen worden. Teilweise verfügte Molinero während dieser Zeit nur über drei Arbeiter, womit er sich selbst an der körperlichen Arbeit beteiligte. Der Mangel an Tagelöhner war durch eine besonders reiche Ernte sowie durch den Bau einer Umgehungsstraße in Madrona bedingt.

Während der gesamten Ausgrabungszeit tobten meist nächtliche Gewitter mit heftigen Niederschlägen, die die Arbeit im ersten Abschnitt letztendlich unmöglich gemacht hatten, weil die Grabungsfläche stets überspült wurde. Ab Grab 257 und EF 211 öffnete Molinero daher am 5. September einen neuen, westlich angrenzenden Grabungsabschnitt mit etwas besseren Bodenbedingungen (fester Lehmboden) angesichts der kontinuierlichen Regenfälle. Doch auch hier standen die ausgegrabenen Skelette mehrfach unter Wasser. Daher wagte es Molinero in dieser Kampagne nicht, einen Grabungsabschnitt in der dichter belegten Gräberfeldzone zu

---

<sup>103</sup> Konsignation 1955.

<sup>104</sup> 1955 sagte er in einem persönlichen Schreiben an Molinero seine Teilnahme ab, weil zuvor sein Archäologenteam für eine Dolmen-Grabung in einem tödlichen Autounfall verwickelt war.

beginnen, weil er zum einen nur über wenige Arbeiter verfügte und zum anderen den weiteren Grabungsverlauf durch die schlechten Wetterbedingungen gefährdet sah.

### 5. Kampagne (1960)

Die fünfte Grabungskampagne im Herbst 1960 sollte Molineros letzte archäologische Grabungstätigkeit werden, obwohl er für Madrona noch weitere Ausgrabungsjahre vorgesehen hatte.

Am 5. Juli 1960 sagte A. García Bellido brieflich die Fortsetzung der Grabungstätigkeit in Madrona zu. Allerdings wurde bis zum Grabungsbeginn nicht die genaue zur Verfügung gestellte Summe genannt, weil eine Entscheidung erst im Oktober zu erwarten gewesen sei. In Hinblick auf das wetterbedingte Risiko einer Herbstgrabung und der hauptberuflichen Verpflichtung Molineros außerhalb seiner Urlaubszeit, beschloß er im Vertrauen auf einen positiven Verhandlungsausgang den Grabungsbeginn der fünften Kampagne in Madrona auf den 1. September 1960 zu verlegen und die Arbeiten durch eigene Mittel vorzufinanzieren.

Mit der Hilfe von acht Arbeitern wurde ein Grabungsschnitt in Hanglage angelegt, wo bereits aufgrund der Beobachtungen von 1954 eine hohe Gräberdichte zu erwarten war. Die topographische Situation bedeutete jedoch, daß große Erdmassen zu bewältigen waren.



Die letzte Ausgrabungsfläche in Madrona.  
Im Hintergrund sind die Sarkophage 320 und 321 zu sehen.

Diese Grabungskampagne wurde am 17. September wegen anhaltenden Regens vorzeitig beendet. Dabei wurden die Gräber 279 bis 348 und die Einzelfunde 221 bis 253 sichergestellt. Die Öffnung des scheinbar unberaubten Sarkophages 319 wurde auf das kommende Jahr verschoben, weil das schlechte Wetter damals eine sichere Dokumentation gefährdete. Auch die zuvor untersuchten Sarkophage 320 und 321 wurden mit ihren ursprünglichen Steindeckeln wieder zugeschüttet. Im Grab 321 wurde zudem ein Beutel mit zahlreichen nicht näher betrachteten Kleinfunden beigelegt. Im Sarkophag 320 liegt dagegen ein Beutel mit Erde aus dem Kopfbereich von Grab 347, wo Molinero ebenfalls Kleinfunde vermutete und für deren behutsame Bergung er spontan keine andere Möglichkeiten sah, als sie wieder einzugraben. Angesichts der trügerischen Gewissheit einer nachfolgenden Grabungskampagne hielt er die Sarkophage für den besten Schutz der noch zu untersuchenden Objekte.

Diese Sarkophage wären demzufolge, falls sie mittlerweile nicht dem Pflug zum Opfer gefallen sein sollten, eine ideale Ausgangsbasis, um Molineros Grabungsbereiche mit eventuellen zukünftigen Ausgrabungsvorhaben genau zu verknüpfen. Auch wenn die Altgrabungsbereiche aufgrund der Grabungsunterlagen und des alten Flurkatasters leicht zu lokalisieren sind, bleibt eine exakte Einmessung von zukünftigen Grabungsschnitten in den alten Gräberfeldplan zweifelhaft, da sämtliche obertägige Meßpunkte Molineros heute verloren sind.

Eines der letzten amtlichen Schreiben, das mir über Madrona vorliegt, läßt erahnen, weshalb keine Fortsetzung der Grabungstätigkeit mehr stattgefunden hat. Antonio García Bellido antwortete in einem Brief vom 22. September 1960, als die Grabung in Madrona bereits beendet war:

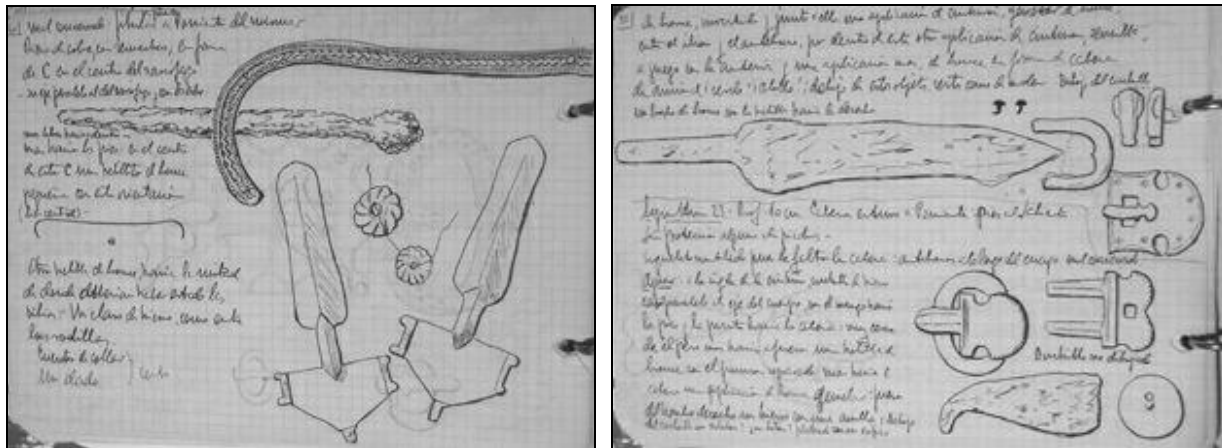
*“... Ich bin gerade von einer langen Reise zurückgekehrt [England, Anm. A.J.] und finde Ihren Brief vom 4. dieses Monats vor (...). Mich hat Ihre Initiative überrascht, vor allem weil ich nach wie vor keine Angaben darüber vorliegen habe, ob bisher auch nur eine einzige Peseta für Ausgrabungen genehmigt wurde. (...) Falls ich mich nicht täusche, sind für dieses Jahr etwa 40.000 bis 45.000 Pts. als Gesamtbudget im Gespräch. Somit kann ich Ihnen die gewünschten 12.000 Pts. nicht gewähren, weil auch eine Reihe weiterer laufender Ausgrabungen wegen Geldmangels in diesem Jahr aussetzen mußte. Daher bitte ich Sie, die Summe auf 6.000 oder 8.000 Pts. zu reduzieren, die ich Ihnen überweisen könnte, sobald das Ministerium das Jahresbudget an diese Delegation freigibt. (...)”*

(Übersetzung A.J.)

In persönlichen Notizen Molineros tauchen Zahlen in Bezug auf das Jahr 1961 auf, obwohl er bereits nicht mehr als Provinzdenkmalpfleger fungierte und auch keinerlei Grabungstätigkeit erfolgte. Daraus schließe ich, daß sein Antrag auf eine Ausgrabung für 1961 lediglich zur Tilgung der im Vorjahr entstandenen Schulden diente. Diese Vermutung müßte jedoch anhand weiterer Verwaltungsunterlagen überprüft werden.

## **Dokumentationsstand**

Die originalen Unterlagen, die Antonio Molinero über seine Ausgrabung im Gräberfeld von Madrona anfertigte, setzen sich aus fünf Grabungstagebüchern, zwei Gräberfeldplänen und genau 505 Grabungsphotos zusammen. Jedes der Tagebücher entspricht jeweils einer Grabungskampagne und die Eintragungen stammen ausschließlich von Molinero selbst. In den Tagebüchern finden sich einleitende Worte zum Beginn jeder Kampagne. Hier schildert der Ausgräber mögliche bürokratische Abläufe, Nachlieferungen von Lesefunden durch Privatpersonen oder sonstige Ereignisse im Zusammenhang mit der Ausgrabung. Zu den einzelnen Gräbern selbst liefert er zunächst allgemeine Angaben, wie z.B. Abstand zu den Meßpunkten, Grabtiefe und Orientierung. Danach folgen die Beschreibungen des Grabungsverlaufs sowie Erläuterungen zum jeweiligen Befund. Abschließend werden die Funde ihrer Lage entsprechend aufgezählt und mit einer retuschierten Bleistiftzeichnung bildlich skizziert. Die Angaben über die Einzelfunde sind ebenfalls in den Tagebüchern eingetragen worden. Insgesamt verlief die Analyse der Tagebücher weitgehend problemlos, da einzelne Auslassungen Molineros oder meinerseits entstandene Zweifel über das Bildmaterial ausgeräumt werden konnten. Lediglich in wenigen Ausnahmefällen, die im Katalog genau als solche vermerkt sind, bestehen weiterhin Unsicherheiten bei der Auslegung der Befundbeschreibung.



Beispiele aus den Grabungstagebüchern von Madrona

Bei den Photos handelt es sich um Schwarz-Weiß-Aufnahmen von meist hervorragender Bildschärfe. Molinero war ein begeisterter Hobby-Photograph, was sich bei der Bildauswertung als außerordentlicher Glücksfall erwiesen hat. Fast jede der Detailaufnahmen von Grabbefunden gab unter der Lupe zahlreiche Informationen preis, die sonst verloren gewesen wären. Auch im Vergleich mit den sonst üblichen Aufnahmen aus den 1950er Jahren wird die überraschend gute Bildqualität deutlich. Molinero fertigte von den meisten Gräbern eine Ansicht und von besonderen Befunden auch bis zu mehreren Nahaufnahmen an. Zahlreiche Positive zeigen ganze Gräbergruppen und Grabungsabschnitte.

Von den genannten 505 Photos entfallen mehrere Aufnahmen auf verschiedene Grabungsbesuche und die Exkursion des Madrider Archäologenkongresses im Jahre 1954. Andere stellen einzelne Funde im unrestaurierten Zustand dar. Im Verzeichnis sind außerdem 52 Farbpositive aufgelistet, die allerdings noch verschollen sind. Ich konnte auch nicht herausbekommen, was auf diesen Bildern zu sehen ist. Zwölf davon entstanden während der Grabung im Jahr 1959 (Nummern 315-326). Die übrigen 40 bilden fast das Ende des Photoverzeichnisses (Nummern 455-494), so daß entweder unrestaurierte Funde oder Ansichten von der letzten Kampagne 1960 darauf zu vermuten sind.

Die Grabungspläne sind leider von ungleichmäßiger Qualität. Die einzelnen Abschnitte könnten durchaus von verschiedenen Personen erstellt worden sein. Dabei ist ein Bereich falsch angegliedert worden und der Abschnitt der vorletzten Kampagne sogar überhaupt nicht vorhanden. Dafür könnte der anhaltende Dauerregen verantwortlich gewesen sein. Über die Fläche der letzten Kampagne, deren Freilegung ebenfalls von schlechtem Wetter begleitet war, gibt es auch nur eine untschierte Strichzeichnung, die allerdings durch Planfragmente im Tagebuch überprüft werden konnte. Im Plan sind auch die Kopf- und Fußenden sämtlicher Gräber mit dem Zirkel eingemessen worden, so daß dadurch trotz widriger Umstände ein verlässliches Dokument geschaffen wurde. Die Gräber der ersten Kampagnen sind dagegen je nach Grabbau unterschiedlich eingetragen und mit Tusche überzeichnet worden. Bei einigen wenigen Gräbern stimmt allerdings der Gräbertyp nicht mit der Zeichnung überein. Der Gesamtplan läßt sich aus den einzelnen Teilen anhand der Tagebuchbemerkungen und den einzelnen Gräber-Koordinaten rekonstruieren. Die einzelnen Meßpunkte und die Grabungsphotos dienen zur Überprüfung.

Ergänzend zu den oben genannten Grabungsunterlagen liegen auch einige amtliche Briefe vor, die Auskunft über den finanziellen Rahmen der Grabungen und über verwaltungsbedingte Schwierigkeiten erstatten. Dabei liegen insbesondere Anweisungen und Mitteilungen der

---

damaligen obersten spanischen Archäologie-Behörde vor, der J. Martínez Santa-Olalla bis 1956/58 vorstand. Wie oben bereits erklärt wurde nach einer Umgestaltung der Zentralbehörde A. García Bellido zum Absender der Briefe aus Madrid.

Als weitere Quelle für die Auswertung von Madrona liegen die Funde vor. Bis auf wenige Ausnahmen befinden sie sich im Depot des Museums von Segovia. In der geplanten Dauerausstellung werden die besonders sehenswerten Funde ausgestellt sein. Das gesamte Material wurde 1982 von der Museumsrestauratorin Rosario Alcaide restauriert, die mir durch gezielte Beobachtungen wichtige Hinweise über einige Stücke geben konnte. Einige sehr wenige Objekte sind bereits vor der Restaurierung als vermißt notiert und als nicht vorhanden im Katalog vermerkt worden. Das Material lag über einen langen Zeitraum in Kisten in verschiedenen provisorischen Lagerräumen verstaut, wo sie entweder zerfallen oder beim Umladen in das endgültige Museumsgebäude verloren gegangen sind.

Eine unfreiwillige Überprüfung der Grabungsdokumentation habe ich während der etwa zweijährigen Aufarbeitungsphase durchgeführt. Ich verfügte damals bereits über die Grabungsphotos und Gräberfeldpläne, doch mußte ich zunächst weiterhin auf die Tagebücher und das Photoverzeichnis verzichten. Trotzdem ließen sich fast sämtliche Aufnahmen identifizieren. Als Ausgangspunkte dienten bereits erkannte Gräber mit bekannter Grabnummer, wie z.B. der Sarkophagdeckel aus Grab 192 mit dem markanten Kreuz. Alleine dadurch ließ sich der gesamte Grabungsabschnitt einwandfrei bestimmen. Andere Ansätze boten sich über einmalig vorhandene Beigaben oder Fundensembles. In der Gegenprobe mit dem später aufgefundenen Photoverzeichnis Molineros zeigte sich, daß dabei kein einziger Irrtum entstanden war. Lediglich knapp 40 Detailaufnahmen meist beigabenloser Gräber mußten vorübergehend unidentifiziert bleiben.

## Grabbau

In Bezug auf die Grabformen westgotenzeitlicher Gräberfelder gibt es bereits einige Ausführungen in der Fachliteratur. Dazu gehören nicht nur die Vorlagen von Nekropolen, die wegen ihres Grabbeigabenreichtums als „germanisch“ oder „westgotisch“ bezeichnet werden, wie z.B. El Carpio de Tajo<sup>105</sup>, Cacara de las Ranas<sup>106</sup>, Espirido-Veladiez<sup>107</sup> oder die Gräberfelder aus Alcalá de Henares<sup>108</sup>. Auch die Vorlagen der traditionsgemäß den romanischen Bevölkerungsteilen zugeschriebenen Gräberfelder enthalten entsprechende Abschnitte, wie sie z.B. für die sog. „Duerotal-Gräberfelder“<sup>109</sup>, für die Provinz Bizkaya<sup>110</sup>, für die Provinz Albacete<sup>111</sup> oder für die Kirchennekropolen Südspaniens<sup>112</sup> zusammengefaßt wurden. Obwohl die genannten Gliederungen gerne unter dem Begriff „Typologie“ aufgeführt werden, so handelt es sich dabei m.E. vielmehr um eine jeweilige Übersicht der innerhalb des betreffenden Gräberfeldes vorhandenen Grabformen, wobei lediglich zwischen Sarkophagen, Steinkisten, Steinkränzen und einfachen Grabgruben unterschieden wird. Das trifft in gleicher Weise auf meine eigene Vorlage in Espirido zu. Eine typologische Studie sollte dagegen jede einzelne dieser Gruppen systematisch nach Form und Bauart untersuchen, was bisher noch nicht ausführlich geschehen ist. Als Ausnahme können die genauen Beobachtungen zu Sargbestattungen anhand der Nekropolen im Duero-Tal herausgenommen werden<sup>113</sup>. Die Darstellung der Grabformen aus Carpio de Tajo sollten dagegen mit größter Vorsicht herangezogen werden, weil ohne die Originaldokumentation keine verlässliche Rekonstruktion der Ausgrabung möglich ist<sup>114</sup>.

Auch wenn im folgenden Abschnitt einige dieser Grabbaukategorien mit verschiedenen Beispielen belegt und Gliederungen unternommen werden, so handelt es sich hierbei trotzdem nicht um eine typologische Studie. Eine solche sollte m.E. aus unterschiedlichen Gründen überregional erfolgen, weshalb ich lediglich weitere Grundlagen für eine zukünftige übergreifende Untersuchung dieser Art liefern möchte. In Hinblick auf Grabformen stehen wir voraussichtlich vor einem Element der Bestattungssitte des iberischen Frühmittelalters, das sich lokaler und ethnischer Einflüsse zu entziehen scheint. Viele der einzelnen Grabformen wiederholen sich in Gräberfeldern aus teilweise völlig unterschiedlichen Zeitphasen sowie aus

<sup>105</sup> Ripoll 1985, 19-23; Sasse 2000, 9-12.

<sup>106</sup> Ardanaz 2000, 223-231.

<sup>107</sup> Jépure 2004, 85f.

<sup>108</sup> Antonio Méndez Madariaga, Sebastián Rascón Marqués: Los Visigodos en Alcalá de Henares, 1989, 109-114.

<sup>109</sup> Fuentes Domínguez 1989, 247-252.

<sup>110</sup> Iñaki García Camino, *Arqueología y poblamiento en Bizkaia, siglos VI-XII*, 2002, 123-137 und 216-234.

<sup>111</sup> Blanca Gamó Parras, *La Antigüedad tardía en la Provincia de Albacete*, 1999, 279f.

<sup>112</sup> Astrid Flörchinger, *Romanengräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchennekropolen*, *Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte* 19, 1998, 68-78.

<sup>113</sup> Fuentes Domínguez 1989, 251f. - Außerdem die Rekonstruktionen der Särge aus fünf Gräbern aus Morterona: José-Antonio Abásolo u.a., *Excavaciones en el yacimiento de la Morterona, Saldaña (Palencia)*, 1984 (<sup>2</sup>1999), 71, Abb. 13.

<sup>114</sup> Der Ausgräber C. de Mergelina hat sämtliche Gräber trapezförmig eingezeichnet (mit dem breiteren Ende nach Westen), was von den Auswertern des Gräberfeldes so übernommen wurde (z.B. Sasse 2000, 9). Ich halte diese trapezförmigen Gräber für eine Vereinfachung Mergelinas und rate davon ab, dieses Muster auf die tatsächlichen Verhältnisse in Carpio de Tajo zu übertragen. Das betrifft ebenso die Ableitung der Grab- bzw. Grubenlänge, die von Sasse auf ca. 2 m geschätzt wird und für einen Längendurchschnitt außergewöhnlich wäre. Das einheitliche und schemenhafte Bild, das uns Mergelina vermittelt, spricht gegen eine Darstellung der wirklich vorgefundenen Zustände auf dem Gräberfeld.



ganz verschiedenen Regionen und Ländern. Grabungsphotos aus dem ungarischen Intercisa<sup>115</sup> oder dem dalmatinischen Knin-Greblje<sup>116</sup> vermitteln den gleichen Eindruck wie Grabungsphotos aus dem spätrömischen Segobriga, einer Stadtgrabung in Santigao de Compostela<sup>117</sup>, den Ausgrabungen in Madrona, Duratón und Espirido-Veladiez oder dem Gräberfeld von Piñel de Abajo in der spanischen Provinz Valladolid<sup>118</sup>, um auch einen ganz ungeläufigen Fundort zu nennen. Dazu gehören ebenso sämtliche spätrömische Friedhöfe mit spärlichem Beigabenritus. Selbst im nachweislich frühchristlichen Umfeld (z.B. Nekropole San Fructuoso in Tarragona, Katalonien) kommen die geläufigsten Grabformen vor, wie etwa die üblichen rechteckigen Steinbauten, wie sie in keinem der frühmittelalterlichen Bestattungsplätze fehlen. Dabei spielt es letztlich keine Rolle, ob die reichhaltig vorhandenen „germanischen“ Trachtelemente eine fremdartig ‚westgotische‘ oder ob die armselig ausgestatteten Gräber eine lokale ‚romanische‘ Note erhalten. Beide Bestattungssittenkreise sind jedenfalls aufgrund ihres Grabbaus nicht voneinander zu unterscheiden.

In ihrer Arbeit über die Spätantike und das Frühmittelalter in der spanischen Provinz Albacete weist die Autorin Blanca Gamo darauf hin, daß sich in den großen frühchristlichen urbanen Zentren von Valencia und Tarragona, wo im Laufe der Jahre große Flächen in den Stadtmitten freigelegt werden konnten, bereits sämtliche der in späterer Zeit verwendeten Grabformen vorfinden lassen<sup>119</sup>. Einige der frühen Grabformen waren zwar im Laufe des 4. Jahrhunderts verschwunden, wie z.B. die Amphorenbestattungen, Bleisärge oder Ziegelplattengräber<sup>120</sup>. Doch die restlichen Formen bildeten später die Grundlage für „westgotenzeitliche“ Gräbertypen, einschließlich der Steinsarkophage.

Aufgrund dieser Beobachtungen greife ich bereits vor, indem ich festhalte, daß sich aus archäologischer Sicht fremdartige, sog. westgotische Gräberfelder vom „Typ Duratón“ bzw. „Typ Carpio de Tajo“ (je nach Autor) von den einheimischen romanischen, beigabenarmen Bestattungsplätzen lediglich aufgrund ihres Beigabenumfangs voneinander differenzieren. Sie sind jedoch nicht aufgrund unterschiedlicher Grabbauweisen oder Gräberfeldstrukturen voneinander zu trennen. Verschiedenheiten in der Form des Grabbaus ergeben sich wegen ganz anderer Umstände, wie z.B. topographischer Bedingungen (Ebene oder Hanglage), durch die Nähe von urbanen Zentren (hoher Gräberdichte, häufiger Wiederverwendung von Gräbern, Sarkophage), aufgrund von bestimmten Vermögensverhältnissen der Siedlungsgemeinschaft oder einfach auch wegen einzelner Sonderentwicklungen. Der große Unterschied zwischen den

<sup>115</sup> Eszter B. Vágó und István Bóna, Der spätrömische Südostfriedhof. Die Gräberfelder von Intercisa I, 1976, Taf. I ff. (v.a. Steinkistengräber).

<sup>116</sup> Zdenko Vinski, Razmatranja o iskopavanjima u Kninu na nalazištu Greblje. Starohrvatska prosvjeta, Ser. III, 19, 1989, 5-49.

<sup>117</sup> Pernas Ramón u.a., Galicia en Blanco y Negro, Espasa Calpe S. A., Madrid 2000, 21: Grabungsphoto aus dem Inneren der Kathedrale von Santiago de Compostela (1959). (Keine Fachliteratur, sondern eine Photosammlung über Galizien zu Beginn des 20. Jahrhunderts). Die Aufnahme stammt aus einer alten unpublizierten Domgrabung und ist bisher in keiner archäologischen Arbeit veröffentlicht.

<sup>118</sup> Jesús Álvaro Arranz Mínguez u.a., Arqueología hispanovisigoda en Valladolid. El yacimiento de Piñel de Abajo. Informe. Revista de Arqueología N° 104, Jahrgang X, Dezember 1989, 11 oben. Die genaue Bezeichnung des Gräberfeld ist: „El Cementerio“, Dehesa de Jaramiel Alto (Piñel de Abajo).

<sup>119</sup> Blanca Gamo Parras, La Antigüedad tardía en la Provincia de Albacete, 1999, 279.

<sup>120</sup> In Cacerá de las Ranas, unweit der gotischen Hauptstadt Toledo, konnte in Form der Gräber 14, 39 und 102 eine Variante der Ziegelgräber nachgewiesen werden, wobei je ein konkaver unter einem konvexen Ziegelstein den Grabinnenraum bildeten (Grabtyp 6 nach Ardanaz); Ardanaz 2000, 226f und entsprechende Stellen im Katalog. Diese Grabform erinnert auch an Amphorengräber. In Cacerá de las Ranas wurden nach Meinung des Autors vermutlich Neugeborene darin bestattet, weil keine Knochenreste entdeckt werden konnten.

Gräberfeldtypen ist m.E. vielmehr der zwischen urbanen und ruralen Bestattungsplätzen und nicht der zwischen „westgotischen“ und „romanischen“ Gräberfeldern. Daher möchte ich diesen Unterschied weiter unten in einem Exkurs näher erläutern (siehe „Sarkophage“).

Grundsätzlich ergibt sich unter dem Aspekt des Grabbaus aufgrund der neuen Befundlage in Madrona keine tiefgreifende Änderung für den Forschungsstand. Die bereits bekannten Grabformen wiederholen sich regelmäßig und lediglich das Mengenverhältnis der einzelnen Typen zueinander ist neu. Auch die Konzentration bestimmter Grabformen innerhalb des Bestattungsplatzes, wie z.B. die hohe Dichte an Steinkonstruktionen im Bereich der Hanglage, waren der archäologischen Forschung verständlicherweise unbekannt. Allerdings sind zwei Beobachtungen doch von nachhaltiger Bedeutung:

- ein hoher Gesamtanteil an Sarkophagen und
- eine bisher unbekannte Grabform zweitrangiger Art: die Zwischenraumbestattung.

## **Sarkophage**

Bestattungen in monolithischen Steinkisten wurden für Madrona bisher weder ernsthaft angenommen noch ausdrücklich abgesprochen. Aufgrund der Tatsache, daß in der Vorlage von Duratón Sarkophaggräber dokumentiert wurden<sup>121</sup>, mußte man folglich in Madrona von beiden Möglichkeiten ausgehen. In Herrera de Pisuega und Carpio de Tajo sind dagegen keine Sarkophage bezeugt. Auch in Castiltierra, unweit von Duratón gelegen, ist kein einziger Sarkophag ausgegraben worden<sup>122</sup>. Espirido-Veladiez, das Madrona am nächsten gelegene zeitgleiche Gräberfeld, weist mit einem Fragment und einem komplett erhaltenen Sarkophag folglich nur zwei Exemplare auf<sup>123</sup>. Bedenkt man jedoch die sporadische Erfassung des von einer Kiesgrube zerstörten Bestattungsplatzes, so ist diese Anzahl in Bezug auf die rund 50 bekannten Gräber alles andere als unbedeutend.

In Madrona sind schließlich insgesamt 32 Steinsarkophage dokumentiert worden, die allesamt heute verloren sind<sup>124</sup>. Das entspricht einem Verhältnis von immerhin fast 11% in Bezug auf die übrigen Grabformen. Dieser hohe Anteil ist mit Duratón vergleichbar. In Espirido-Veladiez liegt der Sarkophag-Anteil bei 4%, doch dort schränkt die kleine Gesamtzahl von insgesamt 50 dokumentierten Bestattungen leider den direkten Vergleich gänzlich ein. In Madrona überwiegt als Steinart in deutlicher Weise der Kalkstein, denn in lediglich vier Fällen bestanden die Sarkophage aus Sandstein<sup>125</sup>.

Die Formen der Sarkophage sind insgesamt sehr unterschiedlich, wobei selbst benachbarte Exemplare keineswegs Ähnlichkeiten zueinander aufweisen mußten. Neben trapezförmigen

<sup>121</sup> Molinero 1948.

<sup>122</sup> Mit freundlicher Mitteilung von Frau Ángela Franco, Frau Concepción Papi und Herrn Luis Balmaseda (Abt. Frühmittelalter im Archäologischen Nationalmuseum Madrid).

<sup>123</sup> Jepure 2004, 86: Gräber 1 und 28.

<sup>124</sup> Molinero stellte die Sarkophage im Grabungsbereich auf, doch diese wurden allesamt unbeobachtet abtransportiert und vermutlich als Baumaterial verwertet. In Duratón stehen dagegen noch einige Sarkophage am Wegrand

<sup>125</sup> Gräber 32, 159, 193, 320. Diese Angaben basieren allein auf den Bemerkungen Molineros und können nicht mehr überprüft werden.

Exemplaren standen ovale Vertreter oder in einem Fall sogar mit anthropoidem Grundriß. Diese Dreiteilung ist, wenn man von der äußeren Grundrißform ausgeht, eine mögliche Grundtypenbildung. Als Erklärung für die Unterschiedlichkeit halte ich meine Vermutung, daß die Sarkophage für den zeitgenössischen Betrachter westgotenzeitlicher Gräber überhaupt nicht sichtbar gewesen waren, sondern in die Erde eingetieft wurden. Als Begründung für diese Annahme sehe ich einerseits die Grabform der Zwischengrabbestattungen (siehe weiter unten), die den Raum zwischen zwei Steingräbern nutzte, wobei die Leiche auf Basisniveau niedergelgt wurde, und andererseits die brachiale Form des Grabraubs, indem der Sarkophagdeckel mit einem heftigen Schlag zerbrochen wurde, wobei jeweils ein Riß durch den gesamten Sarkophagkörper ging. Diese tiefen Risse sprechen für eine Einbettung im Boden, weil andernfalls die Sarkophage wohl auseinandergebrochen wären. Eine weitere Erklärung für die scheinbare Willkür von Sarkophagformen könnte auch der einfache Mangel an intakten Sarkophagen in der unmittelbaren Umgebung gewesen sein bzw. der Aufwand, entsprechende Stücke nach Madrona bringen zu lassen.

Die Deckel sind, soweit sie nicht vollständig durch Grabraub verloren gegangen waren, immer aus Stein. Bei 21 Sarkophaggräbern wurden in Madrona die Deckel registriert. Allerdings handelte es sich bei acht bis zehn Exemplaren tatsächlich um die jeweils originale, zum Sarkophag passende Abdeckung<sup>126</sup>. In sechs oder sieben Gräbern verwendete man andere Deckel, die sich in ihrer Form vom Sarkophagkörper unterschieden<sup>127</sup>. Bei den restlichen vier Abdeckungen handelte es sich um Fragmente, die anhand der Grabungsphotos keine Zugehörigkeitsbestimmung erlauben<sup>128</sup>. Bemerkenswerterweise ist mit Ausnahme von Grab 41 jeder Sarkophag mit einem Sarkophagdeckel verschlossen worden -ob nun passend oder nicht- und man verwendete zu diesem Zweck nicht etwa Steinplatten, wie es wiederum bei den Steinplattengräbern üblich war. Und selbst bei Grab 41 besteht immerhin die Möglichkeit, daß die vorgefundene flache Steinplatte als provisorische Maßnahme diente, nachdem Grabplünderer den Sarkophag entleert und die Abdeckung zerstört hatten.

Die Frage der Abdeckung führt zur Frage der Herkunft der Sarkophage. Allem Anschein nach handelte es sich um spätrömische Stücke (ohne genauere Datierung) und nicht um lokale westgotenzeitliche Produktionen. Dafür spricht die nicht seltene Abweichung von Deckel und Sarkophag. Auch die hohe Formenvielfalt zeugt nicht gerade von lokalen Steinmetzarbeiten. Der mögliche Herkunftsort kann hier allerdings nicht diskutiert werden, weil sämtliche Originale verloren gingen und somit keine Steinproben entnommen werden können.

Stammen die Sarkophage von einem Gräberfeld im Umfeld von Madrona oder wurden sie aus dem nahen Segovia herantransportiert? Dabei wäre es sogar denkbar, daß ein römischer urbaner Friedhof Segovias an der Ausfallstraße nach Avila sehr nahe an Madrona herangewachsen sein könnte und folglich der Transportweg nur einige wenige Kilometer betragen würde. Daß Sarkophage in westgotischer Zeit abgetragen oder gar geraubt wurden, kann aus dem westgotischen Gesetzbuch *Leges Visigothorum* (XI, 2, 2) entnommen werden<sup>129</sup>.

<sup>126</sup> Gräber 154, 188, 193, 198, 209, 320, 321, 345; ungewiß: Gräber 137 und 222

<sup>127</sup> Gräber 41 (flache Platte), 82 (am Fußende zu breit), 127, 138, 152, 195, (226?).

<sup>128</sup> Gräber 8 (halbes giebelförmiges Fragment), 32 (fragmentiert), 136 (eine Hälfte erhalten), 190 (entscheidendes Kopfende fehlte).

<sup>129</sup> „*i quis mortui sarcofagum abstulerit, dum sibi vult habere remedium ...*“

In einer Arbeit über merowingerzeitliche Transportwege faßte Walter Janssen in Bezug auf diese Problematik anhand der Fachliteratur drei Kategorien für die Entfernungen zwischen den Herkunftsorten des verwendeten Kalksteins und den jeweiligen Gräberfeldern zusammen<sup>130</sup>:

- (1) 0 - 10 km: örtliche Verwendung und Steingewinnung lagen sehr nahe beieinander.
- (2) 10 - 30 km: regionale Beschaffung des Steins.
- (3) über 30 km: überregionale Steinbeschaffung; über 300 km Landweg belegt (Nantes).

Hier interessiert allerdings nicht die Problematik des Steintransports über spätrömische und westgotenzeitliche Straßen an sich. In der Region um Segovia gibt es ohnehin noch keinerlei Ansätze für eine solche Untersuchung. Auch ist die zentrale Frage um die lokalen Kalksteinbrüche Segovias ein noch völlig unbehandeltes Arbeitsfeld. Vielmehr geht es jedoch um die Einteilung und Einschätzung der Entfernungen. Ein Transportweg von bis zu 10 km wird demnach als eine lokale Angelegenheit betrachtet, was aufgrund der Bewältigung dieser Strecke mit einem Ochsenkarren durchaus plausibel erscheint. Längere Strecken wiederum, die darüber hinausreichten (bis zu 30 km) scheinen für den Sarkophagtransport mit einem beachtlichen Aufwand verbunden gewesen zu sein.

Auf Madrona bezogen könnte also eine regionale Variante (über 10 km Entfernung) bestenfalls für Sarkophage besonderer Qualität angenommen werden. Sollte die zitierte Einteilung der Entfernungen jedoch richtig liegen, so käme für die meisten (oder sogar für alle) Sarkophage aus Madrona eigentlich nur eine lokale Anschaffung in Frage. Demnach sollten sie entweder aus einem römischen Gräberfeld in der unmittelbaren Umgebung Madronas entnommen worden sein oder aus einem aufgebrauchten Stadt- oder Kirchenfriedhof von Segovia. Die Stadtmitte befindet sich 7 km vom Gräberfeld entfernt, womit also die Außenbezirke als potentielle Herkunftsorte der Sarkophage recht nahe gelegen waren. Die Frage, ob es sich bei einigen Stücken sogar um primär verwendete Sarkophage aus westgotenzeitlicher Produktion gehandelt haben könnte, kann ich leider überhaupt nicht beantworten.

Über westgotische Adelsgräber ist schriftlich überliefert, daß die Bestattung in einem kunstvoll ausgearbeiteten römischen Sarkophag als elitär galt, wofür man sich solche Statussymbole auch aus Rom beschaffen ließ. Ob die Bestattung in einem einfachen römischen Sarkophag in Gemeinden mit moderaten Besitzverhältnissen ebenfalls eine gesellschaftliche Besonderheit darstellte, muß zunächst unbeantwortet bleiben.

### **Formenübersicht der Sarkophage aus Madrona**

Eine Grundeinteilung der in Madrona vorkommenden Sarkophage ließe sich sowohl anhand des Innen- als auch des Außengrundrisses durchführen, weil diese nicht unbedingt übereinstimmen müssen. Dabei lehne ich die erstgenannte Variante aus einer rein subjektiven Einschätzung ab, denn m.E. lag die Bedeutung der Außenform über der der Gestaltung des Innenraumes. Allerdings gibt es Hinweise darauf, daß etwa eine anthropoide Innengestaltung, d.h. mit

<sup>130</sup> Walter Janssen, Reiten und Fahren in der Merowingerzeit. In: H. Jahnkuhn, W. Kimmig, E. Ebel (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil V. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 180, 1989, 198ff mit Abb. 9-11.

Basiert auf: M.-L. Quessot-Lemoine, A propos des nécropoles mérovingiennes de Poitou-Vendée: La question du transport des sarcophages de pierre hors de leurs zones de fabrication, AFAM Bulletin de Liaison 1979, Nr. 1, 58-64. - G. R. Delahaye, Production, diffusion et commercialisation des sarcophages de pierre mérovingiens, Bulletin de Liaison 6, 1982, 50-53.

Kopfnische und Schulterbereich, für Bestattungen in Madrona sehr geschätzt waren, womit also der Innengrundriß ausschlaggebend für die Sarkophagwahl gewesen sein könnte. Daher möchte ich nochmals betonen, daß es sich um eine rein persönliche Einschätzung handelt, die gegebenenfalls geändert werden muß.

Daraus ergeben sich zunächst zwei große Gruppen und eine zusätzliche Sonderform:

- A) Rechteckiger bzw. trapezförmiger Außengrundriß
- B) Ovaler Außengrundriß
- C) Anthropoider Außengrundriß

Jede dieser Gruppen läßt sich nach der Gestaltung ihres Innenraumes noch einmal untergliedern. Wenn man allerdings bedenkt, daß die längsovale Form im Grunde nur am breiten Kopfende tatsächlich oval ist und in den allermeisten Fällen am schmalen Fußende eine gerade Wand bildet, so ergibt sich daraus, daß der mit Grundform C) bezeichnete Außengrundriß eigentlich eine Sonderform von B) darstellen müßte, denn die halbovale Form ist nichts anderes als eine Ableitung von der anthropoiden Form. Somit erhält man anhand der in Madrona vorkommenden Varianten folgende Einteilung (unerwähnte Sarkophage bleiben wegen fragmentarischer Erhaltung unbestimmt):

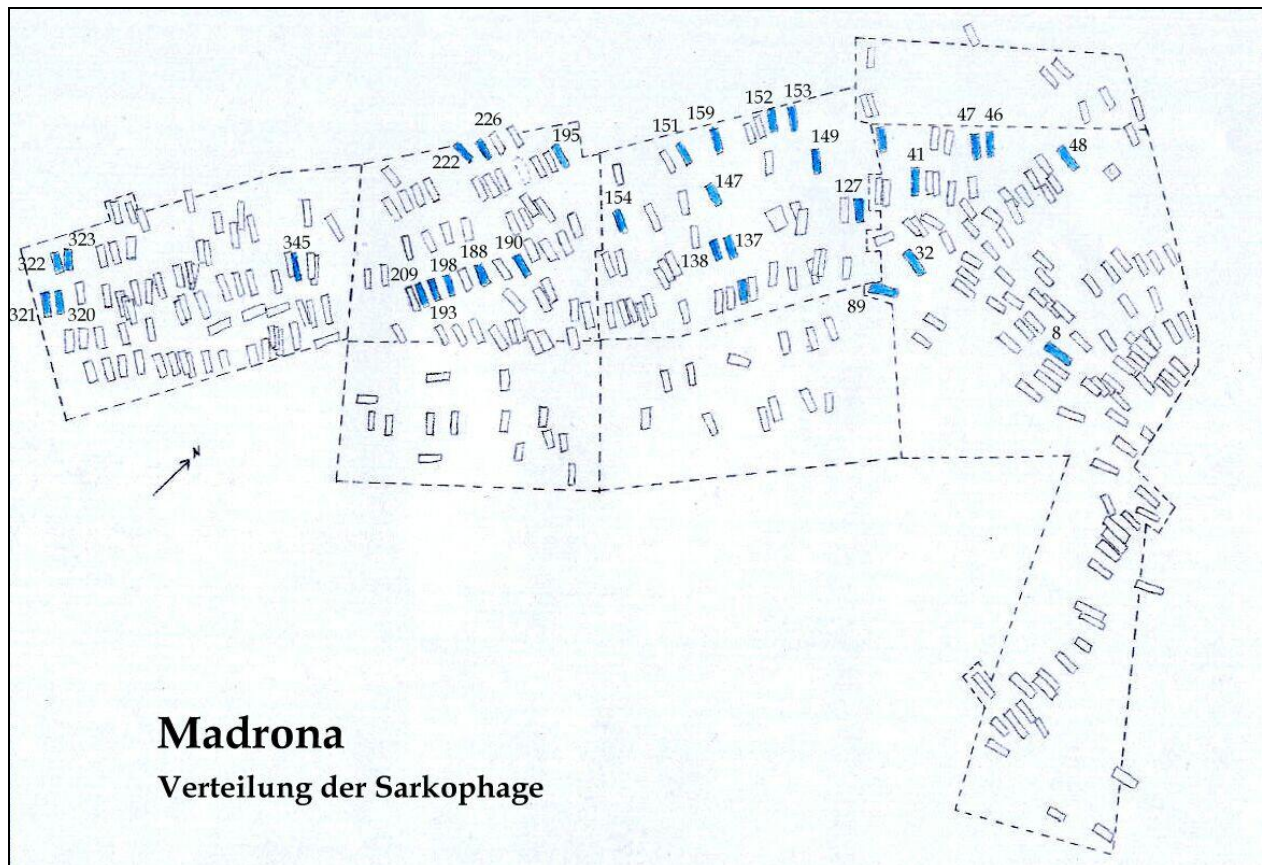
- A.1) Trapezförmiger Außen- und Innengrundriß [6]  
Gräber: 32 (Sandstein), 41, 159 (Sandstein), 193 (Sandstein), 320 (Sandstein), 321.
- A.2) Trapezförmiger Außen- und anthropoider Innengrundriß [7]  
Gräber: 8, 48, 82, 89, 151, 198, 226.
- A.3) Trapezförmiger Außen- und ovaler Innengrundriß [2]  
Gräber: 127, 188.
  
- B.1) Ovaler Außen- und Innengrundriß
  - B.1a) beide Enden oval [1]  
Grab 195
  - B.1b) Kopfende oval und Fußende gerade [2]  
Gräber: 136, 222.
- B.2) Ovaler Außen- und anthropoider Innengrundriß [7]  
Gräber: 137, 138, 152, 153, 154 (Kindersarkophag), 209, 345.
- B.3) Anthropoider Außen- und Innengrundriß [1]  
Grab 190

Eine Unterteilung nach Steinart ist zumindest in Madrona nicht sinnvoll, da bereits erwähnt wurde, daß lediglich vier Sarkophage aus Sandstein gearbeitet wurden. Die restlichen waren aus Kalkstein gefertigt. Marmorsarkophage sind mit keinem einzigen Fragment bezeugt. Herauszuheben ist unter diesem Aspekt, daß die Sandsteinsarkophage nur in der Form A.1) vorkommen, also mit trapezförmigem Außen- und Innengrundriß. Innerhalb dieser Gruppe bilden sie sogar gegenüber zwei Kalksteinsarkophagen eine Mehrzahl<sup>131</sup>. Insgesamt in der Mehrzahl stehen Sarkophage mit einem anthropoid geformten Innenraum [15]. Ansonsten überwiegt mit 15 Exemplaren die Gruppe A) der kastenförmigen Sarkophage gegenüber der Gruppe B) mit elf Vertretern.

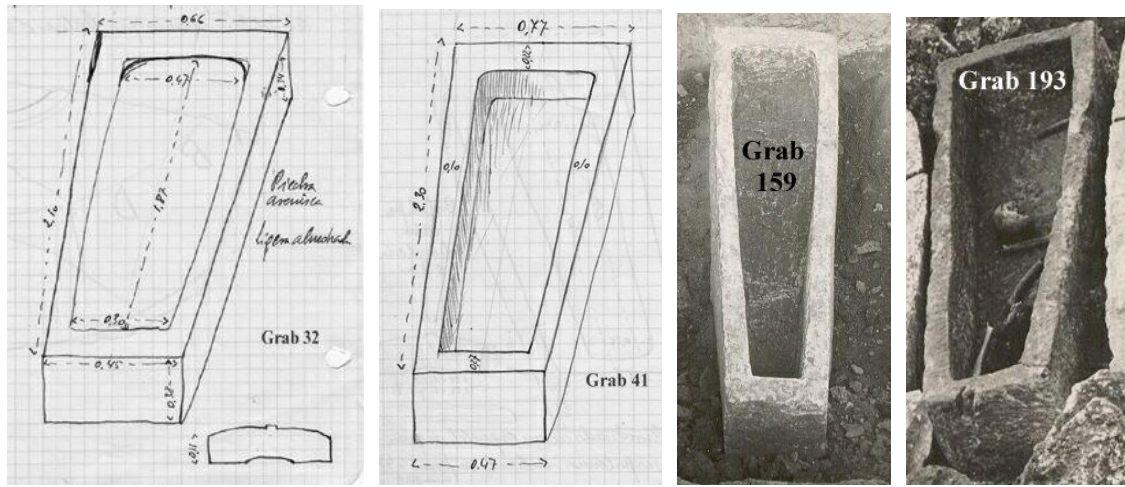
<sup>131</sup> Hier bleiben gewisse Bedenken in Bezug auf mögliche Routinefehler Molineros, womit es sich u.U. auch bei den anderen beiden Sarkophagen um Sandsteinexemplare gehandelt haben könnte.

Zu erwähnen ist abschließend, daß der Sarkophag 154 mit einer Außenlänge von 1,45 m für eine Kinderbestattung hergestellt ist und in Madrona auch mit zugehörigem Deckel gefunden wurde.

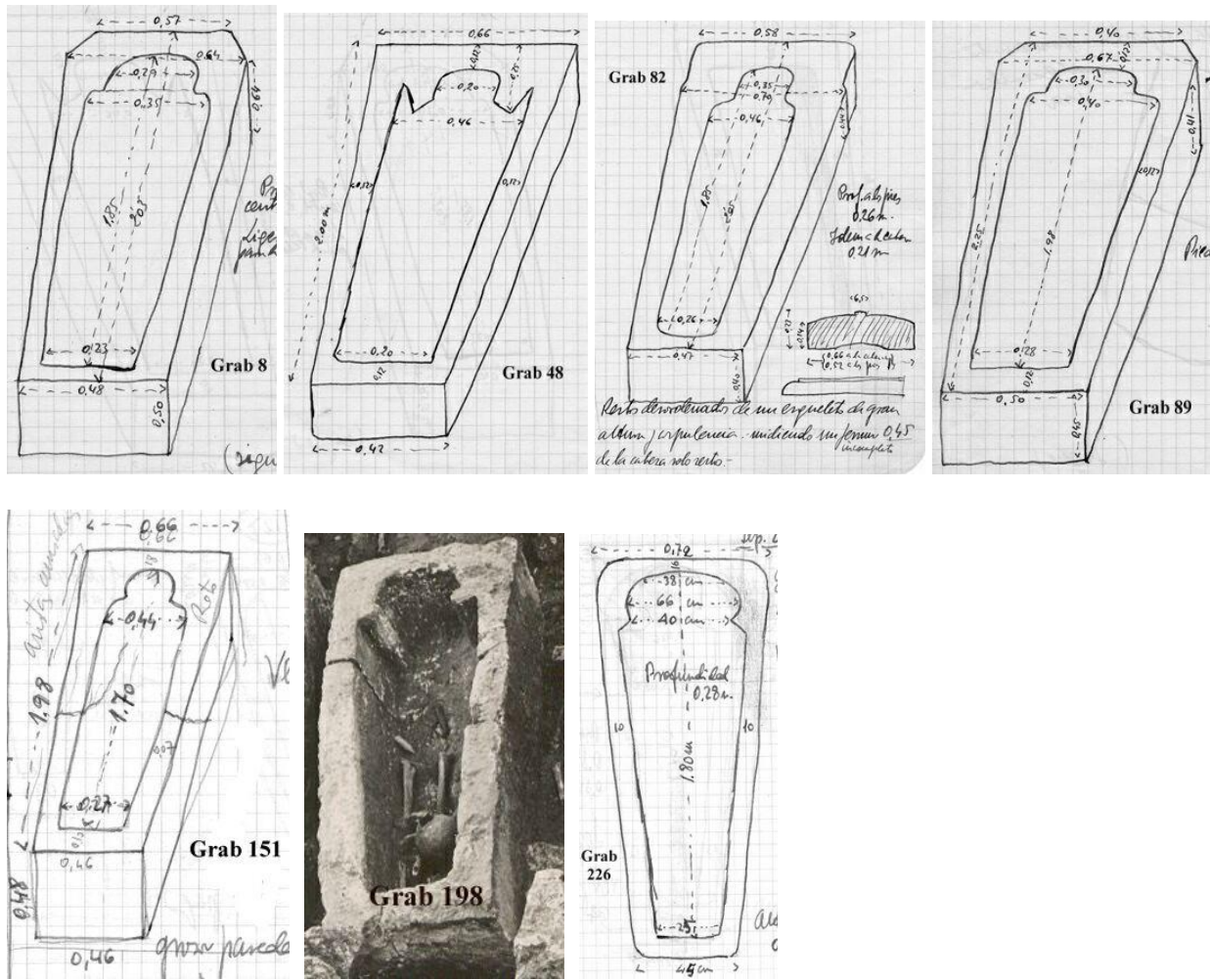
Bei Gruppenbildungen innerhalb des Gräberfeldes lassen sich nicht grundsätzlich Beziehungen innerhalb der hier formulierten Varianten erkennen. Sie kommen allerdings bei paarweise nebeneinander gestellten Sarkophagen gelegentlich vor, wie z.B. bei den Gräbern 137/138 (beide B.2), 152/153 (beide B.2) sowie 320/321 (beide A.1, jedoch aus unterschiedlichem Stein). Bei der Dreiergruppe 193/198/209 (A.1/A.2/B.2) ist dagegen keine gegenseitige Rücksichtnahme bezüglich der Form abzulesen.



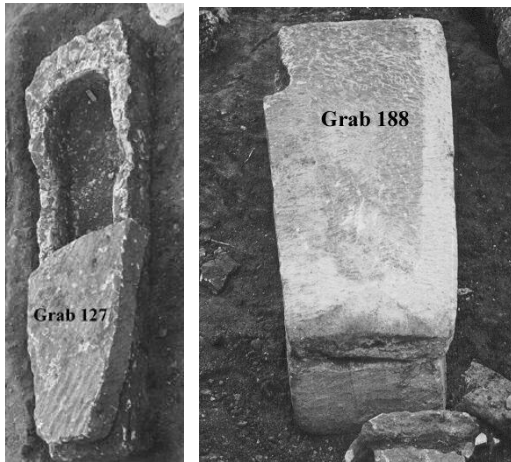
A.1) Trapezförmiger Außen- und Innengrundriß



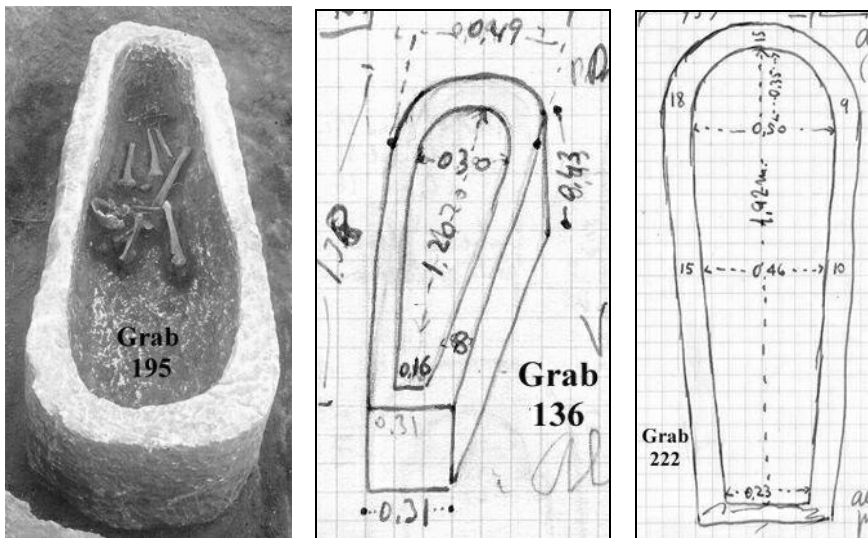
A.2) Trapezförmiger Außen- und anthropoider Innengrundriß



A.3) Trapezförmiger Außen- und ovaler Innengrundriß

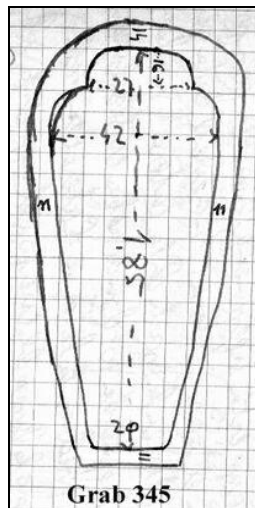
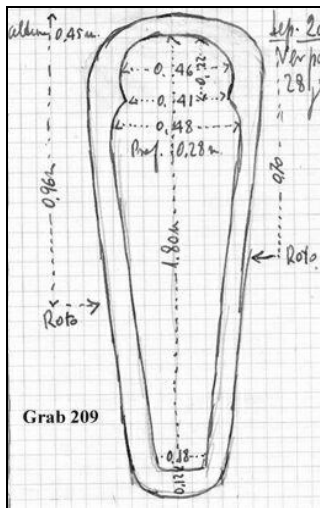
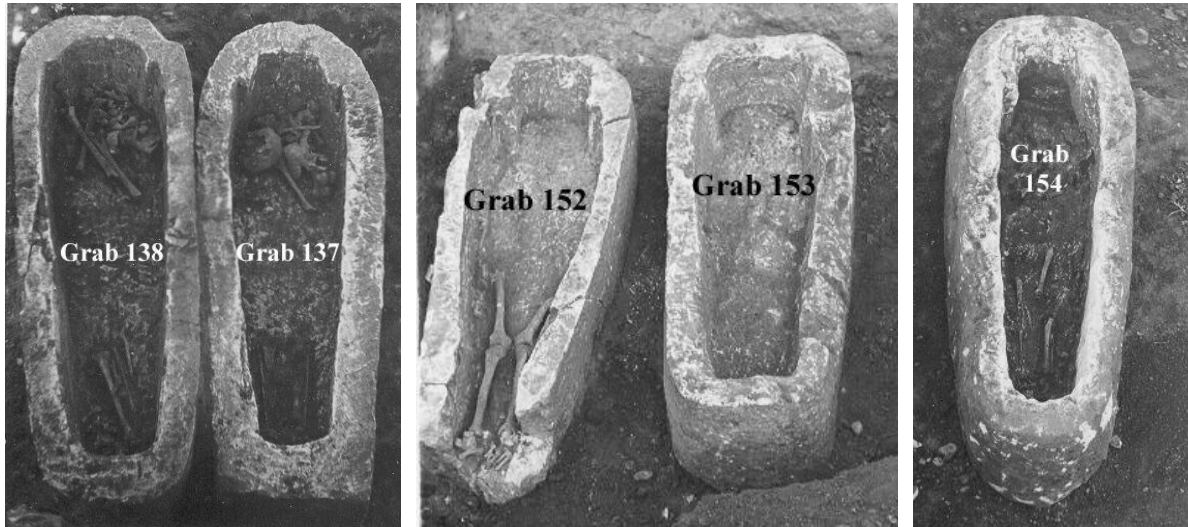


B.1) Ovaler Außen- und Innengrundriß

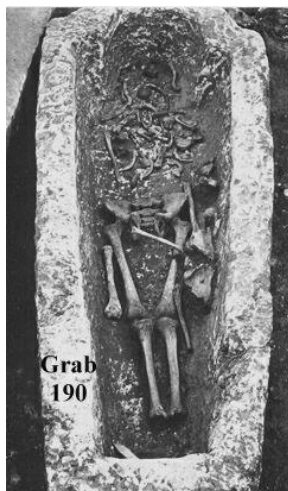
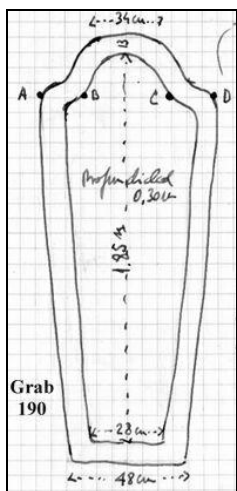




B.2) Ovaler Außen- und anthropoider Innengrundriß



B.3) Anthropoider Außen- und Innengrundriß



Skizzen ohne Maßstab (Tagebuch Molinero).

### *Exkurs: Sarkophage als Hinweis für urbanen Einfluß auf die Gräberfelder?*

Die Siedlungsstruktur der Iberischen Halbinsel während der Westgotenzeit ist ein weitgehend unbekanntes Forschungsfeld. Unser Wissen beschränkt sich einerseits fast ausschließlich auf die Verteilung der meist heute noch fortbestehenden antiken Städten Hispaniens und andererseits auf die Fundortverzeichnisse westgotenzeitlicher Gräberfelder. Doch selbst in den bekannten römischen Städten schien noch bis vor etwa 20 Jahren die Spätantike mitsamt dem Frühmittelalter niemals stattgefunden zu haben, da sämtliche Forscher für die Zeit zwischen dem 3. Jahrhundert n.Chr. bis zum frühen Mittelalter fast ausnahmslos von einer völligen Dekadenz des urbanen Lebens auf der Iberischen Halbinsel ausgingen. Erst nachdem eine Reihe von Publikationen über archäologische Befunde aus Städten und Stadtschichten der ausgehenden Spätantike erschienen waren, konnte ein Wandel in der Ansicht über das urbane Leben jener Zeit eingeleitet werden<sup>132</sup>. Mittlerweile hat sich die Meinung etabliert, daß die Iberische Halbinsel auch während jener „dunklen“ Zeit des 4. und 5. Jahrhunderts über ein geschlossenes Netz von teilweise pulsierenden oder zumindest intakten Städten verfügte.

Das ländliche Umfeld der hispanischen Städte oder gar die Organisation ihres zwischenurbanen Territoriums werden allerdings weiterhin nur sporadisch behandelt<sup>133</sup>. Ganze Landstriche, über die es noch keine Studien gibt, werden pauschal als „rural“ bezeichnet. Als ein gutes Beispiel dafür dient die Provinz Segovia mitsamt den Gräberfeldern von Duratón und Madrona, die durchweg einer ländlichen Bevölkerung zugewiesen werden (Ripoll, Bierbrauer u.a.). In den meisten Fällen wird zumindest schlicht darauf verwiesen, daß die zugehörigen Siedlungen noch unbekannt sind (z.B. Ebel-Zepezauer u.a.). Dabei ist m.E. die dürftig vorhandene Information über das Umfeld der Bestattungsplätze lediglich unzureichend ausgewertet, so daß oft auf Verallgemeinerungen solcher Art verzichtet werden könnte. Im Falle von Duratón liegt allerdings ein Irrtum in der Auswertung vor, weil spätestens seit der Publikation Molineros (Duratón 1948) bekannt ist, daß sich in der unmittelbaren Umgebung Duratóns die Reste einer untergegangenen römischen Stadt befinden<sup>134</sup>. G. Koenig geht in seiner Rekonstruktion nur davon aus, daß das westgotenzeitliche Gräberfeld über einem römischen Friedhof angelegt worden sein könnte, läßt aber die anliegende Stadt unerwähnt<sup>135</sup>.

<sup>132</sup> Siehe dazu einen Überblick über die Entwicklung der hispanischen Städte während des 4. und 5. Jahrhunderts, einschl. Forschungsrückblick, in: Ángel Fuentes Domínguez, *Aproximación a la ciudad hispana de los siglos IV y V de C.*, Actas “La Hispania de Teodosio”, Vol. 2, 1997, 477-496.

<sup>133</sup> z.B. Luis A. García Moreno, *La cristianización de la topografía de la Península Ibérica durante la Antigüedad Tardía*, AEARq 50-51, 1977-78, 311-321. García Moreno geht in dieser Arbeit ebenso auf das suburbane Umfeld einiger Städte ein. - Studie über Extremadura: ders., *Las transformaciones de la topografía de las ciudades en Lusitania en la antigüedad tardía*, Revista de Estudios Extremeños 42, 1986, 93ff. - allgemein: J. M. Gurt, G. Ripoll und C. Godoy, *Topografía de la Antigüedad Tardía hispana. Reflexiones para una propuesta de trabajo*, AnTard 2, 1994, 161ff.

<sup>134</sup> Seit einigen Jahren werden regelmäßig Grabungsflächen aus dem Innenbereich der Stadt untersucht. Eine monographische Vorlage wird in absehbarer Zeit wohl noch nicht vorliegen, da weitere Felduntersuchungen geplant sind. Vorerst nur einführend: Santiago Martínez Caballero, Germán Prieto Vázquez, Almudena Orejas Saco del Valle: *Duratón, Ciudad romana*. Revista de Arqueología 24, N° 272, Dezember 2003, 46-53.

Aus epigraphischer Sicht laufen intensive Diskussionen darüber, ob nun Duratón oder nicht doch das benachbarte Sepúlveda den Status eines römischen Municipiums innehatte. Ich danke Herrn Prof. Armin von Stylow für die interessanten Erläuterungen seiner eigenen Überlegungen zu diesem Problem.

<sup>135</sup> Gerd G. Koenig, Stichwort „Duratón“, RGA 6, 1985, 284-294. Koenig stellt in Duratón die Apsis der erhaltenen romanischen Kirche in direkte Verbindung zu einem von Molinero ausgegrabenen Mauerzug mit Apsis, um daraus eine spätantike Doppelapsisanlage zu rekonstruieren. Die darin anzunehmenden Sarkophage würden in westgotischer Zeit wiederverwendet worden sein.

Daher werde ich im folgenden Exkurs den Versuch einer kulturlandschaftlichen Rekonstruktion unternemen, wobei ich die bekannten westgotenzeitlichen Gräberfelder als Spiegel ihrer zugehörigen Siedlungen heranziehe und zugleich in meinem theoretischen Ansatz von der Anwesenheit von Steinsarkophagen ausgehe. Diese nun detaillierten Ausführungen werde ich stellenweise durch neue Funde und Prospektionen ergänzen, soweit mir Angaben darüber vorliegen<sup>136</sup>. Dabei möchte ich mich nicht nur auf die Provinz Segovia beschränken, sondern auch Regionen jenseits des Kastilischen Scheidegebirges einbeziehen (Neukastilien bzw. La Mancha).



Eine grundlegende Ausgangssituation für meine Überlegung ist die räumliche Lage von Madrona und Espirido-Veladiez in Hinblick auf die Stadt Segovia. Beide Fundorte liegen nur wenige Kilometer vom Stadtkern entfernt und befinden sich an voneinander entgegengesetzten Ausfallstraßen; Madrona nach Südwesten und Espirido nach Nordosten. Demzufolge liegt die Vermutung nahe, daß es sich in beiden Fällen um suburbane Nekropolen handeln könnte und daß der Verweis auf einen ruralen Charakter genau überprüft werden sollte. Segovia selbst, heute bekannt wegen eines vollständig erhaltenem römischen Aquädukts in der Stadtmitte, konnte wohl sogar in nachrömischer Zeit eine regionale Bedeutung kontinuierlich beibehalten

haben, worauf einerseits der hervorragende Erhaltungszustand des Aquädukts und andererseits die mittelalterliche Blütezeit der Stadtgeschichte hinweisen. Auch die Anwesenheit segovianischer Bischöfe an den Kirchenkonzilen von Toledo unterstreicht die Stadtkontinuität Segovias. Lediglich ihr Schicksal während des 5. Jahrhunderts bleibt weitgehend ungewiß, doch im 6. Jahrhundert handelte es sich mit Sicherheit um eine funktionierende Stadt mit Bischofssitz. Somit ist durchaus damit zu rechnen, daß auch zu Zeiten der turbulenten Ereignisse des 5. Jahrhunderts Segovia als ein regionales Zentrum nicht aufgegeben und der Aquädukt vor seinem Verfall als möglicher Steinbruch bewahrt wurde.

Und in unmittelbarer Nähe dieser Stadt befand sich die Gemeinschaft, die ihre Toten auf dem Bestattungsplatz von Madrona beerdigte. Im angrenzenden Bereich des Gräberfeldes erstrecken sich über eine sehr große Fläche die Reste einer römischen Siedlung, die durch eine moderne Prospektion vorläufig als „Villa rustica“ entdeckt und bezeichnet wurde. Ausgrabungen Molineros in diesem Bereich dokumentierten ein Hypokaustum innerhalb von römischen Mauerbauten mit Mosaikböden. Unabhängig vom Charakter dieser Siedlungsreste und deren Nutzung in westgotischer Zeit, befinden sie sich im direkten Einzugsgebiet von Segovia, und zwar an der Ausfallstraße nach Avila bzw. in Richtung zur alten römischen Hauptstadt *Emerita Augusta* (Mérida).

<sup>136</sup> Seit den 1980er Jahren wurden in allen Gebieten Spaniens von den jeweils zuständigen Lokalbehörden zahlreiche Prospektionen und Notgrabungen durchgeführt. Die meist unpublizierten Berichte liegen in den Archiven der jeweiligen Provinzhauptstädte und umfassen eine umfangreiche Informationsmenge. Angaben über Beobachtungen aus solchen Prospektionen oder Notgrabungen, die sich auf Gebiete außerhalb der Provinz Segovia beziehen, liegen mir nur sporadisch und in mündlicher Schilderung vor (sofern unpubliziert), da ich diesbezüglich meine Recherchen nur auf Segovia beschränkt habe. Bei dieser Gelegenheit möchte ich ausdrücklich Herrn Luciano Muncio danken (Landesarchäologe von Segovia bis 2004), der mir Einsicht in seine Akten über die archäologische Tätigkeit der letzten Jahre in Segovia gestattete.

Der zweite Anstoß für meine Überlegung ist das Erscheinungsbild des Gräberfeldkerns von Madrona. Hier bietet sich ein Anblick, wie er von spätantiken und frühmittelalterlichen Stadtfriedhöfen neben memorialen Kirchenbauten aus allen Gebieten ehemals römischer Herrschaft bekannt ist: eng beieinanderliegende Sarkophaggruppen mit zahlreichen Überlappungen, die auf einen gewissen Platzmangel von begehrten Begräbnisstellen verweisen. Es bleibt die offene Frage, von wo diese Sarkophage herangetragen wurden. Entfernte man sie aus einem nahegelegenen römischen Friedhof oder brachte man sie aus Segovia heran? Einen noch weiteren Transportweg halte ich in Anbetracht der durchschnittlichen Qualität dieser Steinmetzprodukte für unwahrscheinlich. Dafür spricht auch, daß die Sarkophage nur in den seltensten Fällen mit ihren originalen Deckplatten versehen wurden.

In Espirido-Veladiez ist dieses Bild nicht geboten, doch der geringe Kenntnisstand und der hohe Zerstörungsgrad dieses Gräberfeldes verhindern ohnedies einen genauen Einblick in die räumliche Organisation und Entwicklung des Bestattungsareals.

Das Gräberfeld von Duratón liegt zu Füßen eines Höhenplateaus, auf dem sich einst eine befestigte Stadt erstreckte. Der westgotenzeitliche Friedhof liegt unterhalb davon, und zwar in der Nähe des Flußlaufs des 'Duratón'. Damit handelte es sich um eine urbane Nekropole (extramuros) einer Stadt, deren Schicksal allerdings kaum untersucht ist - weder aus archäologischen Bodenfunden noch aus historischen Quellen. Laufende Ausgrabungen im Stadtbereich werden hoffentlich bald Licht in diese noch dunkle Stadtgeschichte bringen. Ob nun die römische Bevölkerung durch zugewanderte Volksgruppen ersetzt wurde oder sich eine Vermischung von einheimischen und fremden Bewohnern in Duratón vollzogen hatte, kann bislang nur an den Grabbeigaben abgelesen werden. Ob die römische Stadt auch in westgotischer Zeit ihren Stadtcharakter beibehalten konnte oder anderenfalls eine gewisse ‚Barbarisierung‘ des urbanen Lebens Einzug erhalten hatte, muß gegenwärtig noch unbeantwortet bleiben.

Es bleibt festzuhalten, daß in den beiden großen genannten Gräberfeldern der Anteil von Sarkophagen in Bezug auf die Gesamtsumme aller ausgegrabenen Gräber bei ziemlich genau 10% liegt. Im 17 km von Duratón entfernten Castiltierra, wo im Umfeld keinerlei antike Stadtreste bekannt sind, ist überhaupt kein einziger Sarkophagfund gemacht worden.

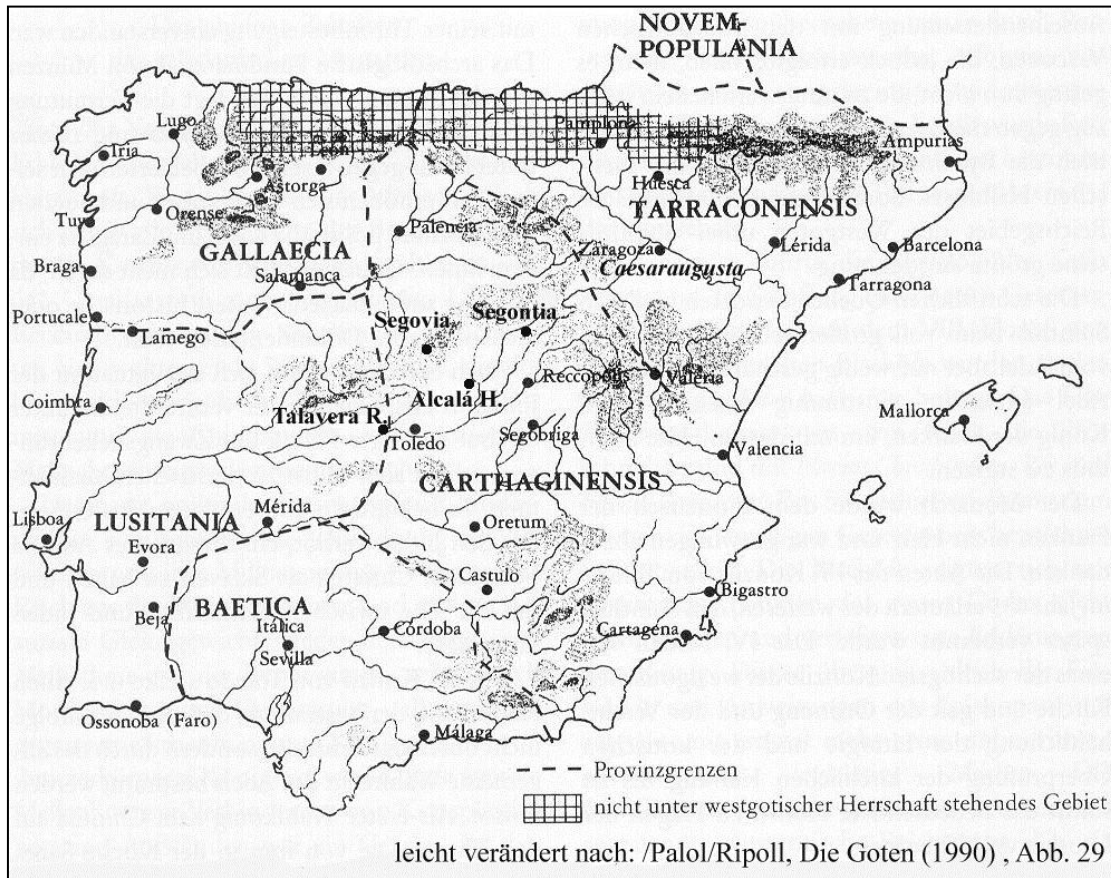
Doch wie sieht die Situation in anderen spanischen Provinzen aus? In Carpio de Tajo, das in der Provinz Toledo rund 40 km westlich von der westgotischen Hauptstadt liegt, sind ebenfalls keinerlei Sarkophagreste zum Vorschein gekommen. Carpio war in östlicher Richtung noch weiter von der nächsten bedeutenden römischen Stadt gelegen: *Caesarobriga* (Talavera de la Reina), unter anderem bekannt wegen eines achteckigen Mausoleums aus theodosianischer Zeit mit frühchristlichen Sarkophagen in ‚La Mina‘ (Las Vegas de Puebla Nueva)<sup>137</sup>. Dieses Mausoleum (Ø 23 m) ist allerdings nicht nur eine nebenbei erwähnenswerte archäologische Besonderheit, sondern auch für die vorliegende Frage von Interesse. Dieser Fundort wird eigentlich nur im Zusammenhang mit dem entfernten Toledo erwähnt<sup>138</sup>, da man ihn mit der gleichnamigen Provinz nennen muß. Dabei befand er sich etwa 9 km östlich von Talavera de la Reina und 60 km nordwestlich von Toledo. Aufgrund der Maße und des importierten Marmors<sup>139</sup>

<sup>137</sup> Helmut Schlunk, Der Sarkophag von Puebla Nueva (Prov. Toledo), Madrider Mitteilungen 7, 1966, 210-231.

<sup>138</sup> Z.B. Manuel Sotomayor, Frühchristliche Sarkophage und Sarkophagfragmente aus der Stadt und Provinz Toledo, Madrider Mitteilungen 9, 1968, 309-328, bes. 324f.

<sup>139</sup> Es gibt in Zentralspanien keinen Marmorsteinbruch.

eines Sarkophags (vielleicht hispanischer Werkstatt<sup>140</sup>), gehörte das Mausoleum zu einer etwa 500 Meter entfernten Residenz einer mächtigen Persönlichkeit.



Die Entfernung zur Stadt entspricht auch denen anderer Großvillen im Römischen Reich. Da sich nun die besonders wohlhabenden Villen am äußersten Rande des Einflußbereiches ihrer jeweiligen Stadt befunden hatten, darf man eventuell davon ableiten, daß bei einer Stadt der Kategorie von *Caesarobriga* dieser Radius mit maximal 9-10 km Luftlinie bereits überdehnt gewesen war. Die Stadtkategorie entspricht etwa der Segovias, womit in einem Vergleich das 7 km entfernte Madrona im Randbereich des suburbanen Einzugsgebietes von Segovia gelegen wäre.

Das jüngst publizierte Gräberfeld von Cacera de las Ranas<sup>141</sup> befand sich im mittleren Abschnitt der Strecke zwischen den beiden Städten *Toletum* und dem traditionsreichen Bischofssitz *Complutum* (Alcalá de Henares)<sup>142</sup>. In diesem Abschnitt ist keine römische Stadt lokalisiert, obwohl im weiteren Umfeld die Stadt *Titulcia* vermutet wird. Darüber gibt es gegenwärtig viele Spekulationen und noch keine zuverlässigen Angaben<sup>143</sup>. In Cacera de las Ranas liegen jedenfalls keine Sarkophage, sondern wohlgeordnete Steinkisten- und Steinkranzgräber vor.

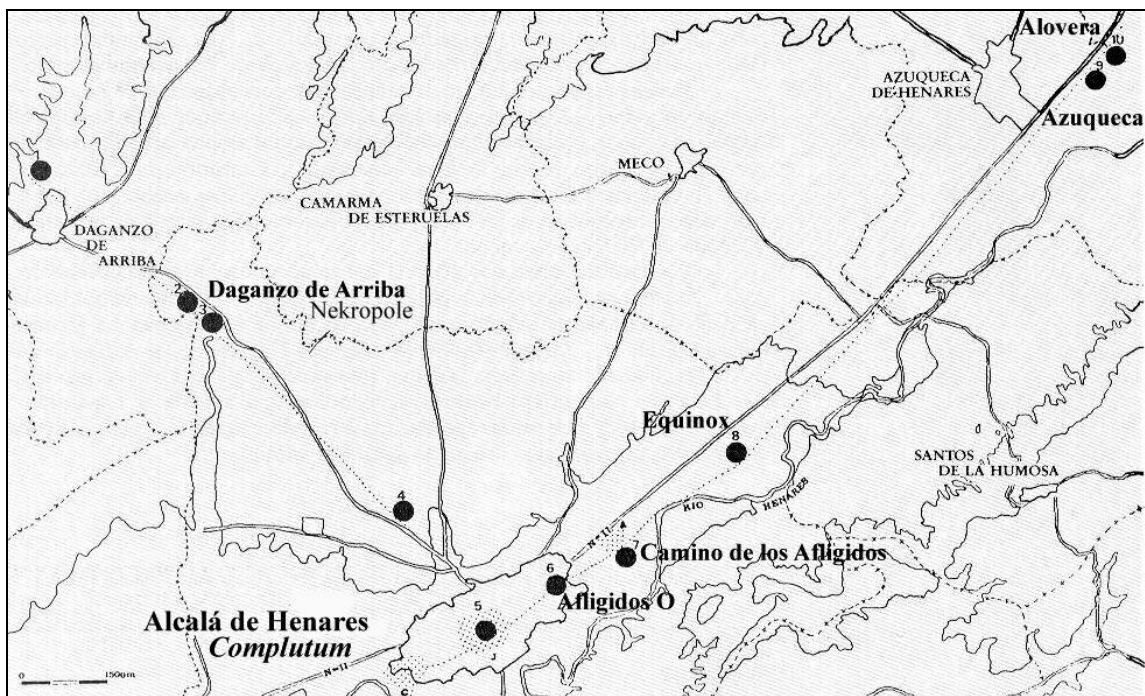
<sup>140</sup> n. Schlunk, siehe Anm. 137, 220 und 223.

<sup>141</sup> Francisco Ardanaz Arranz, La necrópolis visigoda de Cacera de las Ranas (Aranjuez, Madrid). *Arqueología-Paleontología-Etnografía* 7, 2000. (Ardanz 2000).

<sup>142</sup> Sebastián Rascón Marqués, La ciudad hispanorromana de Complutum, Cuadernos del Juncal 2, Alcalá de Henares 1995.

<sup>143</sup> Das heutige Dorf Titulcia (bei Aranjuez, Prov. Madrid) weist tatsächlich überhaupt keinen Bezug zum römischen Ortsnamen auf. Dahinter steckt in Wirklichkeit ‚Bayona del Tajuña‘. Fernando VII. änderte 1815 per Dekret den

*Complutum*, eine Stadt mit reichhaltig entwickelten urbanen Strukturen, stellt eine von wenigen archäologischen Ausnahmen unter den römischen Städten Zentralspaniens dar, da hier sowohl aus dem Stadtinneren als auch aus dem Umfeld Angaben aus archäologischen Ausgrabungen vorliegen, die obendrein Auskunft über die Situation während der Westgotenzeit liefern. An der östlichen Ausfallstraße zählte die Stadt mit einem ausgedehnten Gräberfeld, das anhand der Funde mit Sicherheit während der Westgotenzeit belegt wurde<sup>144</sup>. Von hier sind -völlig erwartungsgemäß für eine römische Stadt- Sarkophage bekannt, wie z.B. im Friedhofsabschnitt mit der Bezeichnung ‚Camino de los Afligidos‘, der 1973 ausgegraben wurde<sup>145</sup>. Nun verteilen sich jedoch in der weitläufigen Umgebung von Alcalá de Henares einige altbekannte westgotenzeitliche Gräberfelder mit teilweise spektakulären Funden (z.B. Kriegergrab 11 von Daganzo; cloisonnierte Adlerfibeln aus Espinosa de Henares und Alovera), die es im Einzelnen zu hinterfragen gilt.



*Complutum* und Umgebung zur Westgotenzeit (nach Méndez/Rascón 1989, 20)

In 7 km Entfernung liegt nordwestlich von Alcalá de Henares der kleine Ort Daganzo de Arriba. Dort wurden, etwa 1500 vom modernen Ort gelegen, bereits 1929 Teile eines großen

alten Ortsnamen in ‚Titulcia‘ um, weil er in der Nähe seiner Sommerresidenz von Aranjuez keine Erinnerung an das französische ‚Bayonne‘ dulden wollte, wo er sechs Jahre der Verbannung erlitt. Vom römischen *Titulcia* weiß man lediglich durch eine Erwähnung, daß es in der Mitte der Halbinsel gelegen war und daß sich dort mehrere wichtige Routen kreuzten. Daher vermuten heute einige ortsansässige Archäologen, daß damit das heutige Móstoles gemeint sein könnte (heute ein Vorort im Südwesten von Madrid), wo sich noch bis ins Mittelalter solche Wege gekreuzt haben und im Boden zahlreiche römische Reste dokumentiert sind. Móstoles liegt über 35 km vom Gräberfeld Cacara de las Ranas entfernt. Auch das traditionell an Titulcia verwiesene Gebiet ist über 20 km weit von Cacara de las Ranas.

<sup>144</sup> Antonio Méndez Madariaga und Sebastián Rascón Marqués, *Los visigodos en Alcalá de Henares*, Cuadernos del Juncal 1, 1989.

<sup>145</sup> Dumas Fernández-Galiano Ruiz, *Excavaciones en la necrópolis hispano-visigoda del Camino de los Afligidos* 1975 (Alcalá de Henares), *Noticiario Arqueológico Hispánico* 4, 1976, 76f. Das Photo von Grab 7 ist auch unter Rascón 1995 op. cit. (Anm. 144) Seite 213 zu finden.

Gräberfeldes untersucht, das scheinbar mit den Resten einer römischen Villa in Verbindung zu stehen scheint<sup>146</sup>. Somit findet sich hier die gleiche Situation wie in Madrona wieder, das die selbe Entfernung zu Segovia aufweist. Leider ist die Erschließung der Nekropole von Daganzo sehr lückenhaft. Dadurch bleibt der eigentliche Charakter dieses Bestattungsortes vorläufig unbestimmt, auch wenn von dort eine interessante Grabgruppe (Gräber 10 bis 12) um ein Kriegergrab herum stammt, was für den hispanischen Raum des 6. Jahrhunderts einen außergewöhnlichen Befund darstellt<sup>147</sup>. Insgesamt könnte es sich bei den sporadisch erfaßten westgotenzeitlichen Resten von Daganzo de Arriba um einen bedeutenden suburbanen Siedlungskomplex vor der Stadt *Complutum* handeln. Dieser Fundort liegt außerdem genau auf dem Verbindungsweg zwischen *Complutum* und Segovia.

Die Fundorte Azuqueca und Alovera sind dagegen wesentlich weiter von der Stadt Alcalá de Henares gelegen (ca. 15 km). Aus Alovera stammt der Fund einer cloisonierten Adlerfibel, die jedoch ohne Kontext aufgelesen wurde. Nur einen Kilometer davon entfernt, in Acequilla (Nachbargemeinde Azuqueca), konnten etwa 60 Gräber aus einem Gräberfeldausschnitt untersucht werden, in dem sich die einzelnen Bestattungen sehr großzügig über die archäologisch erfaßte Fläche erstreckten<sup>148</sup>. Alovera und Azuqueca gehörten vermutlich zum gleichen Siedlungskomplex oder sogar zu ein und demselben Gräberfeld. Allerdings gibt es dafür noch keine Bestätigung, weil Untersuchungen aus dem Zwischenraum ausgeblieben sind. Insgesamt betrachtet deutet hier vieles darauf hin, daß sich diese Fundortgruppe wohl nicht mehr unter urbanem Einfluß befunden haben sollte.

Auf der gleichen Straße in nordöstlicher Richtung folgend und auf halber Strecke nach Sigüenza (*Segontia*), trifft man auf die benachbarten Orte Alarilla und Espinosa de Henares, aus denen herausragende Fundobjekte noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Streufunde gemacht werden konnten, darunter eine cloisonierte Adlerfibel. Allerdings liegen keine systematischen Felduntersuchungen vor<sup>149</sup>. Auf dem ersten Blick erscheint diese Region als eindeutig rural, doch aufgrund der Verteilung der benachbarten römischen Städte und einiger Toponyme in der unmittelbaren Umgebung, würde dort die Erfassung von Ruinen einer kleineren römischen Stadt keineswegs verwundern.

Nur wenige Kilometer außerhalb von Sigüenza liegt schließlich das Örtchen Palazuelos, das zu einer Gruppe leider niemals veröffentlichter Ausgrabungen des Marqués de Cerralbo gehört, die er noch vor dem ersten Weltkrieg durchgeführt hatte. Die für die aktuelle Forschung kontextlosen Funde sind in der Monographie von Zeiss zusammengefaßt<sup>150</sup>. Aufgrund der Lage von Palazuelos könnte es sich dabei um suburbane Siedlungsreste aus spätrömischer und westgotischer Zeit

<sup>146</sup> op. cit. (Anm. 144) Seite 23.

<sup>147</sup> daneben noch a.) Castiltierra (Segovia), b.) Daganzo de Arriba (Madrid); weitere Waffenfunde (Äxte) aus Gräbern lagen wesentlich nördlicher: c.) Pamplona, d.) Buzaga (beide Navarra), e.) rund 40 Lanzenspitzen und 20 Kampfähxte aus Aldaieta (Álava, Baskenland) und f.) Spatha/Axt/Lanzen aus Finaga. Literaturhinweise: a.) Historia de España III\*\* dirigida por Ramón Menéndez Pidal, 1991, 374f, Fig. 118 und 119. – b.) José Pérez de Barradas, Necrópolis visigótica de Daganzo de Arriba, Madrid. Festschrift Martin Sarmento, Guimarães, 1933, 278f. – c.) Florencio de Ansoleaga, El cementerio franco de Pamplona, 1914. – d.) unpubliziert, Ausstellung Bilbao 2002 (eingerrichtet: Miguel Unzueta und Iñaki Camino, beide: Arqueología Territorial de Bizkaia). – e.) Agustín Azkarate, Necrópolis tardoantigua de Aldaieta, 2000. – f.) Iñaki García Camino, Arqueología y poblamiento en Bizkaia, siglos VI-XII, 2002, 72f.

<sup>148</sup> Luis Vázquez de Parga, Informe provisional sobre las excavaciones arqueológicas en Azuqueca (Guadalajara), Finca de Acequilla, Término de la Cabaña 1962. NAH 7, 1963, 224-228.

<sup>149</sup> Alarilla als Altgrabung bei Zeiss 1934 erwähnt (Seite 78); Espinosa de Henares: als Fundort der Adlerfibel galt lange Zeit Calatayud, bis L. Caballero aufgrund von Museumsnotizen eine Berichtigung veröffentlichte (Luis Caballero Zoreda, La fíbula aquiliforme visigoda considerada de Calatayud, Papeles Biblitanos 1981, 47ff).

<sup>150</sup> Zeiss 1934, 78f (mit den einzelnen Tafelverweisen).

handeln. Als Hinweis auf eine mögliche römische Villa von mächtigen Ausmaßen könnte der Fundname selbst dienen (Wurzel: Diminutiv von ‘Palacio’; Palast).

Rund 60 km Luftlinie östlich von Sigüenza befindet sich das kaum erfaßte Gräberfeld von Villed de Mesa<sup>151</sup>. Es wurden den publizierten Angaben zufolge Bereiche dieses Bestattungsortes systematisch ausgegraben (1943 entdeckt), doch veröffentlicht haben die an den damaligen Arbeiten mitbeteiligten Archäologinnen lediglich eine einzige, allerdings herausragende Sarkophagbestattung. Daraus schließe ich übrigens, daß sich die Dokumentation über diese Altgrabung unausgewertet in einem Archiv oder in Privatbesitz befinden müßte. Im genannten monolithischen Sarkophag fand man ein wohl weibliches Skelett, das mit zwei Blechfibeln (dem Photo nach vermutlich je aus einem Stück gegossen) und eine Gürtelschnalle mit einer Tierdarstellung auf der rechteckigen Beschlagplatte<sup>152</sup>. Mir liegen keine Angaben über das Umfeld von Villed de Mesa vor<sup>153</sup>. Sollte sich jedoch die hier vorgelegte Hypothese über Sarkophag als Indikator für einen urbanen Einfluß bestätigen, könnten sich –eventuell unter der Bedingung, daß weitere Sarkophagfunde auftauchen sollten– in der Umgebung die Reste einer spätantiken städtischen Siedlung unter der Erde befinden. Dieser Ort würde genau in einem urbanen „Leerraum“ zwischen den bekannten Städten *Segontia* und *Bilbilis* (Calatayud) auftauchen<sup>154</sup>, wo außerdem der Verlauf einer wichtigen innerhispanischen Verwaltungsgrenze vermutet wird, nämlich der zwischen den beiden *Conventus Caesaraugustanus* und *Cluniensis*.

Aus der näheren Umgebung der katalanischen Stadt Lérida (römisch *Ilerda*) gibt es Notizen über das Gräberfeld von Secá, das unweit der Ausfahrt „Fraga“ der Autobahn A-2 (jetzt AP-2) nur teilweise ausgegraben wurde. Zwei Sandsteinsarkophag enthielten Funde aus dem ausgehenden 5. Jahrhundert (Fibel, Gürtelschnalle)<sup>155</sup>. In der nur drei Kilometer davon benachbarten römischen Stadt Fraga finden sich in der Basilika der Villa Fortunatus weitere Sarkophag<sup>156</sup>. Zudem liegt Fraga (ca. 25 km von *Ilerda* - Lérida entfernt) genau auf der für die Iberische Halbinsel damals wie heute vitalen Fernstraße von Saragossa (*Caesar Augusta*) nach Gallien. Sechs Kilometer südöstlich von Secá ist die bekannte Basilika von Bobalà (Serós) gelegen, die ebenfalls Sarkophag aufweist<sup>157</sup>.

Aus der spanischen Archäologie der Westgotenzeit und Spätantike könnten noch einige weitere solcher Beispiele angeführt werden, besonders im Bereich von Mérida. Auch aus Andalusien müssen die zusammengestellten Kirchengräber erwähnt werden, wobei Sarkophaggräber dort eher selten und lediglich in drei Bestattungsplätzen vorgekommen sind (Casa Herrera, El Gatillo de Arriba und Ibahernando)<sup>158</sup>. Die für die Provinz Granada bearbeiteten Gräberfelder aus dem ländlichen Bereich enthalten keinen einzigen Sarkophag<sup>159</sup>. Ebenfalls aus Andalusien (Provinz

<sup>151</sup> María Victoria Martín Rocha und Ana María Elorrieta Lacy, El cementerio visigodo de Villed de Mesa (Guadalajara), Cuadernos de Historia Primitiva del Hombre 2, 1947, 54-56.

<sup>152</sup> ebenda Taf. IV.

<sup>153</sup> ich hatte keine Einsicht in die Unterlagen über lokale Prospektionen oder Notgrabungen der letzten Jahre.

<sup>154</sup> die Stadt Medinaceli befindet sich zwar etwas näher als Sigüenza, allerdings dann auf einer anderen, nördlicheren Route, die nicht an Villed de Mesa vorbeiführen würde. Demzufolge könnte hier ein Ansatz für die Erforschung einer (meines Wissens bisher unerwähnten) südlicheren Nebenstraßenführung in römischer Zeit von Sigüenza nach Calatayud geboten sein.

<sup>155</sup> José Luis Maya González, Necrópolis de época visigoda de Secá (Torrente de Cinca, Huesca), Bolskan 2, 1985, 173-186.

<sup>156</sup> Quelle: ebenda Anm. 24 (J. Serra Raffols, La villa Fortunatus de Fraga, Ampurias 5, 1943, 12f.).

<sup>157</sup> R. Pita und P. de Palol, La basílica de Bobalá y su mobiliario litúrgico. In: Actas del VIII Congreso Internacional de Arqueología Cristiana I, Barcelona 1969 (Vatikanstadt 1972), 383-401, bes. 390.

<sup>158</sup> Astrid Flörchinger, Romanische Gräber in Südsanien, 1998, 73.

<sup>159</sup> Julio M. Román Punzón, El mundo funerario rural en la Provincia de Granada durante la Antigüedad tardía, 2004.



Córdoba) ist das bei einer römischen Villa angelegte Gräberfeld ‘El Ruedo’, in dem ebenso Sarkophagfunde ausgeblieben sind und das von der Autorin dem ruralen Bereich zugewiesen wird<sup>160</sup>. Für die neukastilische Provinz Albacete liegt der Forschung eine zusammenfassende Arbeit vor, in der einige sporadisch bekannte Sarkophagfunde ohne nachweisbaren Siedlungskontext vorkommen<sup>161</sup>. Auch im spanischen Baskenland sind zahlreiche Gräberfelder bekannt und zumindest für die Provinz Biscaya jüngst zusammengefaßt<sup>162</sup>. Gerade in der letztgenannten Region liegen einige, dem kirchlichen oder ruralen Umfeld zugeschriebene Gräberfelder mit Sarkophaggruppen vor. Leider erschweren die überwiegende Beigabenlosigkeit oder zumindest die Beigabenarmut in den Gräbern jegliche Überprüfungen ihrer Charakteristik und zudem von Aussagen von der Art, wie sie in diesem Abschnitt gemacht werden. Außerdem scheinen nach Meinung des Autors I. García Camino viele der Sarkophage in Biscaya ins Hochmittelalter zu datieren, worauf in einigen Fällen auch Steinstelen oder die urkundliche Erwähnung der zugehörigen Kirche bzw. Siedlung hindeuten.

Das Problem von Kirchenfriedhöfen im ruralen Bereich konnte hier nicht behandelt werden. Bei einfachen Dorfkirchen liegen mir zumindest keine Angaben über Sarkophagbestattungen vor<sup>163</sup>, doch im Falle eines eventuellen Märtyrerkultes müßte auch im ruralen Umfeld mit Sarkophagen zu rechnen sein. Darüber ist mir jedoch nichts bekannt. Da es sich hierbei ohnehin noch um einen theoretischen Ansatz handelt, muß grundsätzlich natürlich immer mit Abweichungen zu rechnen sein, besonders bei einzeln vorkommenden Sarkophagen.

Beigabenlosigkeit und Beigabenarmut, wie z.B. in den eben erwähnten Regionen von Biscaya oder Albacete, erhöhen die Gefahr, entweder in mögliche Spekulationen abzurutschen oder aber Vermutungen unbestätigt belassen zu müssen. Daher möchte ich diesen Absatz nicht mit einigen zusammenfassenden Sätzen beenden, sondern mit einem Beispiel aus der Provinz Ciudad Real (Castilla-La Mancha, Neukastilien) abrunden. In der Umgebung eines kleinen Ortes Puebla del Principe entdeckte man ein offensichtlich beigabenloses Steinplattengrab nahe einer Wallfahrtskirche mit dem Namen „Nuestra Señora de Mairena“<sup>164</sup>. Dieses Grab gehörte wohl zu einem bisher gänzlich unbekanntem Gräberfeld, von dem später noch einige weitere zerstörte Reste von Grabkonstruktionen entdeckt wurden. Im Ort selbst liegt nun aber ein Sandsteinsarkophag ausgestellt, über dessen Fundgeschichte nichts bekannt ist. Fügt man der Existenz jenes Sarkophages noch die Hypothese einiger Historiker hinzu, die in der näheren Umgebung die römische Stadt *Mariana* vermuten, so könnte folglich der antike Stadtname im Namen der Wallfahrtskirche „Mairena“ überlebt haben, die sich demnach über den Resten des urbanen Bestattungsplatzes von *Mariana* befinden würde.

<sup>160</sup> Silvia Carmona Berenguer, *Mundo funerario rural en la Andalucía tardoantigua y de época visigoda*, 1998, 127ff.

<sup>161</sup> Blanco Gamo Parras, *La Antigüedad tardía en la Provincia de Albacete*, 1999, 296-300; besonders: ‘Casa de Antofiete’ und ‘Torre Uchea’.

<sup>162</sup> Iñaki García Camino, *Arqueología y poblamiento en Bizkaia, siglos VI-XII*, Bilbao 2002.

<sup>163</sup> Eine historische Studie über die kirchliche Organisation des ländlichen Umfelds von Tours und anderen gallischen Diozösen, u.a. anhand von Quellen Gregors von Tours: Christine Delaplace, *La mise en place de l’infrastructure ecclésiastique rurale en Gaule à la fin de l’Antiquité (IV<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècles après J.-C.)*, *Les Cahiers de Saint-Michel de Cuxa* 30, 1999, 153-170; Auch mit Hinweisen auf grundsätzliche Literatur. Eine archäologische Annäherung an dieses Thema ist allerdings aufgrund der Quellenlage unvergleichlich schwieriger.

<sup>164</sup> J. J. Espadas Pavón, *Hallazgo de una Tumba Visigótica en Ntra. Sra. de Mairena (Puebla de Principe)*. In: L. B. de Lugo Enrich (Hrsg.), *El patrimonio arqueológico de Ciudad Real – Métodos de trabajo y actuaciones recientes*, 2000, 269-281.

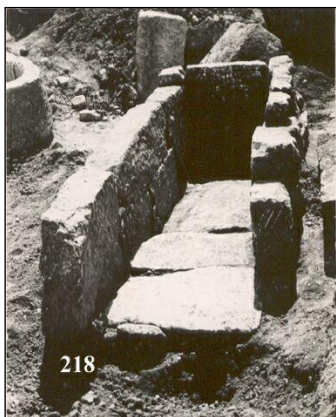
## **Steinkisten- und Steinplattengräber**

In den Darstellungen frühmittelalterlicher Grabbauformen werden Steinkistengräber und Steinplattengräber entweder getrennt oder gemeinsam aufgeführt. Der Unterschied zwischen beiden besteht im Wesentlichen darin, daß bei Steinkisten die Wandstärke und -gestaltung im Begriff nicht impliziert ist. Bei Steinplattengräbern benutzte man hingegen dünne, senkrecht aufgestellte Steinplatten als Grabwände. Bei den sonstigen Steinkistengräbern war das Trockenmauerwerk oder die Verwendung grober Steinblöcke üblich. Somit ist das Steinplattengrab eine bestimmte Form des Steinkistengrabes. In Madrona allerdings sind feine Steinplatten nur in Form der wiederum extrem dünnen Schiefertafeln zu finden, so daß der Übergang von einer groben Steinplatte zu einem feinen Steinblock im subjektiven Ermessen liegt. Aus diesem Grund seien beide Grabformen in Madrona unter dem Oberbegriff ‚Steinkistengräber‘ geführt.

Die einzelnen Varianten der Steinkistengräber in Madrona unterscheiden sich geringfügig von denen anderer frühmittelalterlicher Gräberfelder. Daher erübrigt sich eine ausführliche Auslegung an dieser Stelle, da Einzelheiten über den Katalog leicht zu entnehmen sind. Somit beschränke ich mich auf eine knappe Zusammenfassung und stelle die Unterschiede zusammen, die sich auf Plattengräber aus dünnen Schiefertafeln beziehen.

Zu den üblichen Bauweisen gehören –im völligen Einklang mit anderen Bestattungsplätzen– die Trockenmauer, das Plattengrab oder eine Mischform von beiden<sup>165</sup>.

Als Abdeckung der Steinkistengräber wurden bevorzugt zwei bis drei Steinplatten verwendet, die man an den Seitenwänden aufsetzte. In Espirido-Veladiez wurde bei einer modernen Notgrabung der Sonderfall dokumentiert, daß über einem Steinkistengrab ein giebelförmiger Sarkophagdeckel vorgefunden wurde<sup>166</sup>. Da es sich scheinbar um ein alt beraubtes Grab gehandelt hatte, könnte der Deckel von den Zeitgenossen nachträglich zur Abdeckung einer gestörten Bestattung verwendet worden sein. Anderenfalls würde es sich dabei um einen eigenen Grabtypus handeln.



Basierend auf spätantiken Vorbildern aus dünnen Steinplatten sind die Grabwände in Madrona aus unbearbeiteten Platten oder dünnen Blöcken angelegt worden. Deshalb kam es meist vor, daß die einzelnen Wände ungleiche Formen aufwiesen. Die Gestaltung der Längs- und Querwände war dabei sehr häufig unterschiedlich, denn in der Regel überragten die Kopf- und/oder Fußplatte die einzelnen Längsplatten manchmal recht deutlich. Doch selbst in der Bauart zeigen sich gelegentliche Abweichungen, denn man kombinierte ganz unterschiedliche Techniken bei der Errichtung der Wände desselben Grabes. So war etwa die Längswand in Grab 6 aufwendig aus drei Steinreihen gebaut, wohingegen die westliche Querwand aus einer quergelegten Steinplatte bestand, die lediglich den oberen Rand

<sup>165</sup> Zuletzt für das schweizerische Gräberfeld von Schleithem zusammengestellt: A. Burzler, M. Höneisen, J. Leicht, B. Ruckstuhl: Das frühmittelalterliche Schleithem - Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5, 2002, Band 1, 74-77. Dort sind die Steinkisten unterteilt in Trockenmauergrab, Plattengrab und Mischform.

<sup>166</sup> Jepure 2004, 72; die Grabungsphotos sind jedoch unveröffentlicht (Archiv der Bodendenkmalpflege in Segovia, Aktenzeichen SG 14/98).

der Kammer markierte. In anderen Fällen wechselten sich Steinkränze mit Steinwänden ab (z.B. Gräber 9, 67, 104). Eines von wenigen mustergültigen Steinkistengräbern liegt dagegen als Grab 218 vor. Dieses Grab erinnert so sehr an entsprechende Konstruktionen spätantiker Friedhöfe, vor allem im Vergleich mit den sonst üblichen „Improvisationen“ auf dem Gräberfeld von Madrona, daß dieses Grab entweder von einem älteren Bestattungsplatz (an gleicher Stelle!) erhalten geblieben war oder jedoch die Erbauer im Gegensatz zur Mehrheit ihrer Zeitgenossen in Madrona ganz genaue Kenntnis über diese Grabbauweise besaßen.

In Grab 5 einer angeblich greisen Person von Madrona wurde eine Besonderheit der Abdeckung beobachtet. Dabei befand sich eine feine Schiefertafelschicht unter einer Schicht aus groben Schieferplatten. Dazwischen befand sich eine Schicht aus Füllerde, wobei die obere Plattenschicht auf den Rändern der Grabwände ruhte. Im Grabinneren lagen außerdem Schieferbruchstücke verstreut herum. Das Grab 5 stellt an sich eine außergewöhnliche Konstruktion dar, denn ein alt zerstörter Sarkophagkörper wurde zu einem Steinplattengrab umgewandelt.

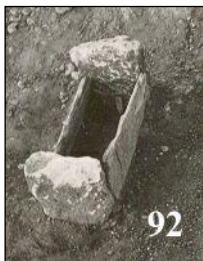
Das Element der Schiefertafel stellt eine Besonderheit in Madrona dar, das zu unterschiedlichen Zwecken verwendet wurde:

- als Teile der Grabwand: Gräber 50, 62<sup>J</sup>, 63, 65<sup>K</sup>, 68, 91<sup>K</sup>, 92<sup>K</sup>, 98<sup>K</sup>, 109\*, 186<sup>K</sup>, 334.
- als Abdeckung: Gräber 5<sup>Greis/in</sup>, 9<sup>Hocker</sup>, 62<sup>J</sup>, 63, 65<sup>K</sup>, 68, 91<sup>K</sup>, 95, 98<sup>K</sup>, 114, 205<sup>K</sup>, 333<sup>K</sup>, 334.
- als Abdeckung von einfachen Grabgruben: 103, 104<sup>J</sup>, 113.
- als Grabboden: Grab 98<sup>K</sup>, 205<sup>K</sup>, 218.
- als Kopfunterlage: Grab 98<sup>K</sup>.
- unbestimmte Fragmente: Grab 6.

<sup>K</sup>) infantil; <sup>J</sup>) juvenil; \*) Länge 1,45 m.

Schiefertafeln liegen in der Umgebung von Segovia in sehr hoher Zahl vor. Somit ist die zahlreiche Verwendung beim Grabbau keineswegs verwunderlich. Auffällig ist allerdings der hohe Anteil an Bestattungen von Kindern oder Jugendlichen unter den gerade aufgezählten Gräbern (<sup>K/J</sup>)<sup>167</sup>.

Interessant ist die Verwendung von Schiefertafeln als Innenverkleidung der Steinwände (Gräber 50, 68, 109, 186). Es ist durchaus denkbar, daß in einigen anderen Gräbern oder auch in anderen Bestattungsplätzen dafür möglicherweise Holzbretter verwendet wurden.



Ein anschauliches Beispiel für die Anwendung von Schiefertafeln ist das kleine Steinkistengrab 92, das für die Bestattung eines Kleinkindes vorgesehen war. Dieses Grab zeigt exemplarisch sämtliche oben genannten Merkmale der üblichen Steinkistengräber Madronas. Die Seitenwände wurden durch je eine Schieferplatte gebildet. Diese ließen die anders geformten Querwände aus je einer Steinplatte wie Steinblöcke erscheinen. Dabei überragten beide Querwände stelenartig die Längswände dieses kleinen Grabes.

<sup>167</sup> hinzu kommen einige altersunbestimmte Bestattungen: Gräber 50, 63, 95 und 218. Die Überreste von sicherlich erwachsenen Personen lagen nur in den Gräbern 5, 6 und 68.

## **Erdgräber**

Einfache Grabgruben, auch als Erdgräber bezeichnet, sind sehr häufige und naturgemäß sehr schlecht beobachtete Befunde. In der Regel weisen lediglich das darin liegende Skelett oder die Beigabenverteilung auf ihre Existenz hin. In günstigen Ausnahmefällen unterscheidet sich zumindest die Füllerde von der Färbung des Mutterbodens.

Im Bestattungsort von Madrona können nur wenige Auskünfte über diese Grabform geliefert werden. In den dicht belegten Arealen scheinen ohnedies Steinkonstruktionen bei weitem zu überwiegen. Hinzu kommt, daß die eigentlichen Gräberfeldränder von Molinero nur sporadisch untersucht wurden, und zwar bevorzugt als Ausweichflächen für Ausgrabungstage bei schlechten Witterungsbedingungen. Deshalb muß man davon ausgehen, daß einige Erdgräber selbst im ausgegrabenen Bereich unbeobachtet geblieben waren.

Die Frage, ob die Leichen aus einfachen Grabgruben in Särgen oder Leichentüchern in die Erde eingetieft wurden, muß unbeantwortet bleiben; es sei denn, daß Sargnägel oder Klammern vorliegen. Ebenfalls unbeantwortet bleibt die Frage nach der Abdeckung oder Oberflächenmarkierung der Gruben. Bis heute sind jedenfalls in den Friedhöfen einfache Erdgräber an der Oberfläche durch einen seichten Erdhügel, durch besonderen Pflanzenbewuchs oder durch eine kleine Einhegung zu erkennen, und zwar unabhängig davon, ob zusätzlich eine Stele zur Markierung benutzt wurde (Kreuz, Tafel o.ä.).

In diesem Sinne liegt in Form von Grab 192 ein Befund vor, der im Rahmen der vorhandenen Gräbertypologien nicht hineinpaßt. Das Grab weist zunächst sämtliche Merkmale eines einfachen Ergrabes auf, dem nicht einmal Anzeichen für einen ursprünglich vorhandenen Sarg zu entnehmen sind. Allerdings wurde es mit der Deckplatte eines Sarkophages abgedeckt, in die außerdem ein auffälliges Andreaskreuz an einer Schrägseite sauber eingemeißelt war. Dieser Steindeckel lag etwa 50 cm über dem Skelett. Insgesamt wurde das Grab zwischen zwei Sarkophagen angelegt (Gräber 188 und 190<sup>168</sup>), so daß mithilfe der Deckplatte eventuell für den Betrachter überhaupt nicht zu erkennen war, daß sich darunter nur ein einfaches Erdgrab befand. Auch das leicht versetzte Grab 191 scheint in der gleichen Weise abgedeckt gewesen zu sein, wenngleich die Deckplatte nur unvollständig geborgen werden konnte.

## **Steinkränze**

Zahlreiche Grabgruben wurden mit einem Steinkranz versehen. Dies ist eine seit der Vorgeschichte weit geläufige Form des Grabbaus. Die einzelnen Steinkränze wurden aus unbearbeiteten Steinen mit leicht variierenden Größen zu einem geschlossenen Kranz am Grubenrand zusammengesetzt. Die Grubenwände sind dabei im archäologischen Befund von denen einfacher Grabgruben nicht zu unterscheiden. Es bleibt offen, ob dabei Holzbretter zur Absicherung verwendet wurden. Dies könnte man in Fundplätzen mit guten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien klären, wie z.B. im kürzlich ausgegrabenen baden-württembergischen Gräberfeld von Lauchheim<sup>169</sup>. Dabei bleibt abzuwarten, ob neben den dokumentierten Holzkammern auch einfache Gräber mit Holzverkleidung bekannt sind. Dann

---

<sup>168</sup> diese beiden Sarkophage waren wohl zu weit voneinander entfernt, als daß man hier problemlos von einer Zwischenraumbestattung sprechen könnte (siehe eigenen Abschnitt weiter unten), d.h. daß man für die Bestattung 192 den Raum zwischen den beiden benachbarten Sarkophagen ausnutzte.

<sup>169</sup> vorläufig: Ingo Stork, Fürst und Bauer - Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen, Band 1, 2001.

wäre im Fall von Madrona auch zu überlegen, ob die oben erwähnten Schiefertafeln nicht in ähnlichem Zusammenhang zu sehen sind.

Im folgenden beschränke ich mich wiederum auf Einzelbeobachtungen. In Grab 8 nahm die Leiche eine Hockerstellung ein, weil die Grube zu kurz geraten war (sekundäre Nutzung?). Wurden daher zur Anpassung an die neuen Umstände einzelne Steine im Kniebereich aus dem ursprünglichen Steinkranz entnommen oder hat man den Steinkranz bereits bei der Steinlegung an die Hockerstellung angepaßt? Molinero vermutete, daß beide Beine scheinbar angewinkelt im Bogen aufgestellt wurden und diese später umkippten. Die Auslassung im Steinkranz spricht allerdings gegen diese Vermutung und weist auf einen ursprünglichen, rechtsseitigen Hocker.

In Grab 248 ergab sich der Befund, wonach die Grabgrube mit einem mächtigen Steinkranz aus z.T. sehr großen Steinblöcken versehen wurde. Dabei handelte es sich trotzdem nicht um ein Steinplattengrab, weil sich das Skelett noch unterhalb der Basishöhe befand.

In Grab 256 zeigten die erhaltenen Teile des Steinkranzes am Kopfende eine Verbreiterung der Grube im Bereich der Schulter, so daß ursprünglich für den Kopf eine halbkreisförmige Nische mit einem Durchmesser von 30 cm gebildet wurde, was auf eine anthropoide Form der Innenfläche hindeutet.

## **Zwischenraumbestattung**

In Madrona liegt eine erwähnenswerte Sonderform in der Grabgestaltung vor, die sicherlich zahlreicher vorgekommen ist als im folgenden beobachtet. Dies betrifft voraussichtlich auch andere Bestattungsplätze. In Madrona haben besondere Umstände in zwei Einzelfällen dazu geführt, daß ich überhaupt erst auf diesen Grabtyp der Zwischenraumbestattung aufmerksam geworden bin: die überdurchschnittlich reiche Ausstattung von Grab 202 und der Sarkophagdeckel von Grab 192. Dadurch erst wird der Anspruch auf eine eigene Kategorie gerechtfertigt, denn anderenfalls hätte man diese Befunde vermutlich als Reste armselig ausgestatteter oder alt zerstörter Gräber deuten können, die sich irgendwie zwischen schon bestehende Gräber erhalten hatten<sup>170</sup>.

Diese Beobachtung führt zur Frage, weshalb überhaupt eine solche Bestattungsform gewählt wurde. Waren bestimmte zentrale Areale des Bestattungsplatzes so begehrt, wie vergleichsweise im Altarbereich von Märtyrerkirchen, oder aber handelte es sich um bestimmte Gräbergruppierungen, für deren Einhaltung solche Lösungen gefunden werden mußten<sup>171</sup>?

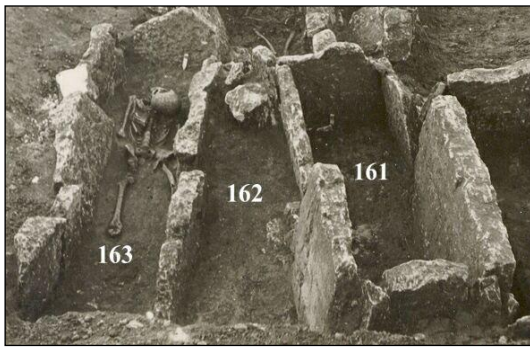
Das Frau aus Grab 202 mit dem in Madrona einzigartigen Adlerfibelpaar und cloisonnierter Gürtelschnalle wurde im Zwischenraum der parallelen Gräber 195 und 203 beerdigt. Beide Längsbegrenzungen der Bestattung 202 gehörten zum jeweils benachbarten Grab: 195 ein Sarkophag und 203 ein Steinkistengrab. Das Skelett war zum Zeitpunkt der Ausgrabung vollständig vergangen, da es unmittelbar in den sandigen Untergrund gelegt wurde. Die Lage der Beigaben verrät, daß das Grab scheinbar von Grabplünderern verschont geblieben war. Wären folglich keine persönlichen Trachtgegenstände darin enthalten gewesen, hätte man das Grab mit Sicherheit dort nicht bemerkt. Dabei setzte man die Tote aus Grab 202 auf Basisniveau der

<sup>170</sup> Gräber 157 (?), 162, 171, 192 (?), 202, 225 und 228 (?).

<sup>171</sup> Bei Gruppenbildungen müßte man nicht einmal zwangsläufig an Familienverbände denken; möglich wäre auch eine Einteilung nach Volkszugehörigkeit, bestimmten Berufsgruppen, Hofgruppen einer offenen Siedlung usw.

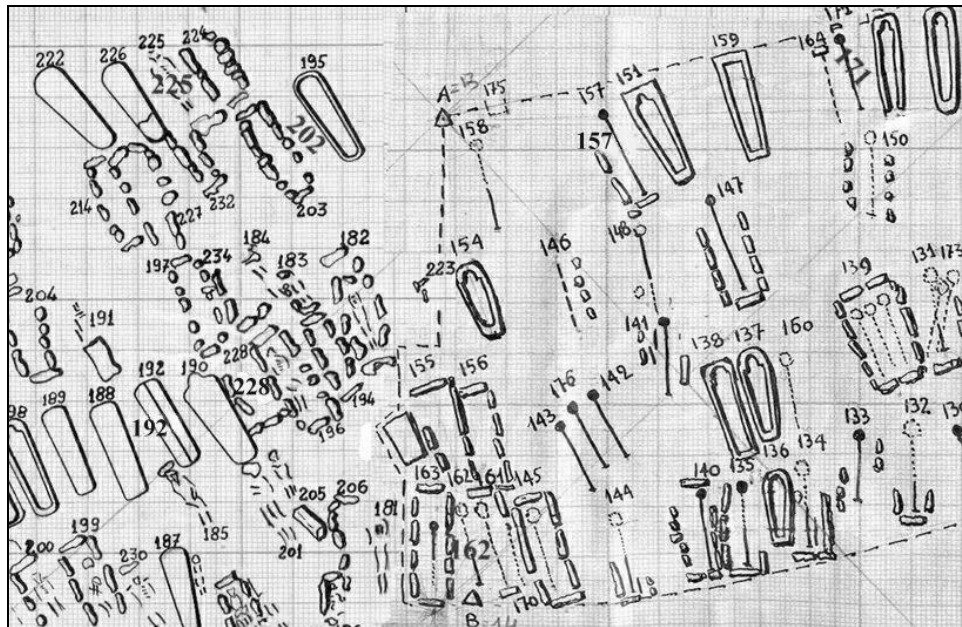
beiden Nachbargräber bei. Im Bereich des Schädels fand man größere, abgerundete Kieselsteine, die entweder als Steinkissen oder als Begrenzung des Grabinnenraumes dienten. Hinweise auf die Art der Abdeckung dieses Grabes fehlten.

Während bei Grab 202 allerdings stratigraphische Zweifel über die Reihenfolge der Gräber 195-202-203 bestehen –denn immerhin könnte der Sarkophag nachträglich neben das noch erkennbare Grab 202 herangebracht worden sein–, so ist jedoch der Befund über die Zwischengrabraumbestattung 162 eindeutig. Man legte die Leiche dort in eine trapezförmige Kammer zwischen den Steinkistengräbern 163 und 161, die sich zum Kopfende hin verjüngte. Eine kleine Lücke am Kopfende wurde durch drei aufgeworfene Steine verschlossen. In diesem Raum lagen die spärlichen Reste eines weitgehend vergangenen Skeletts, dem offensichtlich keine Metallgegenstände mit ins Grab gegeben worden waren.



Bei der Betrachtung des nebenstehenden Grabungsphotos bleibt allerdings unklar, welchen äußeren Eindruck diese Grabgruppe auf den westgotenzeitlichen Friedhofbesucher geweckt hatte. Die Gräber befanden sich während der Ausgrabung fußwärts in den Hang hineingesetzt, wobei auch während der Benutzungszeit parallele Graberreihen in diesem Abschnitt stufenweise angelegt waren. Doch der Fußbereich von Grab 161 ist mit seinen mächtigen Steinplatten deutlich höher als alle umliegenden

Grabwände, einschließlich des eigenen Kopf- und Rumpfbereiches. Selbst bei der Ansicht anderer Gräbergruppen in diesem Abschnitt habe ich noch keinen plausiblen Erklärungsansatz dafür gefunden.



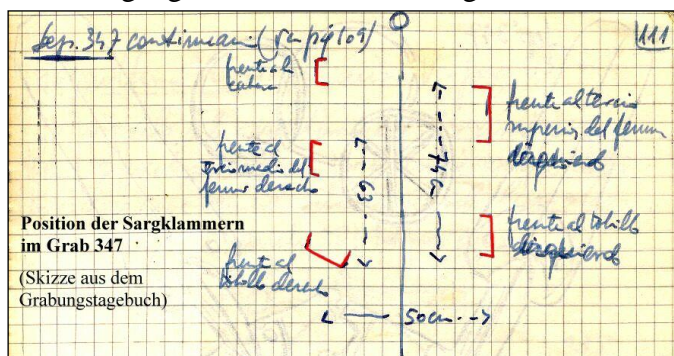
Die Verteilung der Zwischenraumgräber innerhalb des von Molinero erfaßten Gräberfeldareals zeigt, daß es sich dabei um eine auf den Kernbereich beschränkte Erscheinung handelte, wo offensichtlich begehrte Bestattungsplätze vorlagen. Im Bereich der Gräber 225/202 sowie in der

Gruppe um das Grab 162 ist es durchaus denkbar, daß weitere Gräber vom Gesichtspunkt ihrer Entstehung eigentlich in die hier vorgestellte Kategorie fallen sollten. Darüber hinaus ist es ebenso möglich, daß dort in scheinbar vorhandenen Lücken in Wirklichkeit weitere unbeobachtete Bestattungen vorgelegen haben könnten.

## Särge

Der Nachweis von Holzsärgen und Totenbrettern ist bei niedrigen Erhaltungsbedingungen für Holz naturgemäß schwierig. Auch in Madrona wurden nur ausnahmsweise geringe Holzspuren gefunden. Demnach geben insbesondere Eisennägel und -klammern Auskunft über den einstmalig vorhandenen Sarg. In günstigen Fällen kann man sogar über andere Hinweise einen solchen vermuten. Der Nachweis von Totenbrettern ist dagegen nur durch vorhandene Holzreste möglich, wobei es sich selbst dann noch um die Bodenreste eines Sarges handeln kann. Im Zusammenhang mit Steinkistengräbern wurde oben erwähnt, daß in drei Gräbern Schiefertafeln den Grabboden bildeten. Bei den Kindergräbern 98 und 205 geschah dies durch eine einzige Platte, so daß hier eventuell ein kleines Totenbrett in Frage käme. Allerdings haben in Grab 218 drei Tafeln den Boden vollständig abgedeckt, womit sie eindeutig kein Totenbrett dargestellt haben konnten.

In Grab 14 fand man während der Ausgrabung Holzspuren neben dem linken Oberschenkel des Skeletts. Diese Holzreste könnten entweder auf einen Sarg oder auf ein Totenbrett hinweisen. Aus Grab 73 stammen 20 heute zerfallene Eisennägel und zwei Eisenklammern, die einst die Bretter eines Holzsarges zusammenhielten. Die Nägel waren dabei fast gleichmäßig an den Längsseiten verteilt (10 rechts, 8 links) und die beiden Klammern lagen seitlich am Fußende. In Grab 135 fand man lediglich vier Sargklammern, in Grab 140 wenige Holzreste und in Grab 212 zwei Sargnägel. Die Nachbestattung in Grab 248 erfolgte mit Sicherheit in einem Holzsarg, weil



davon vier Eisennägel erhalten waren. Drei davon lagen auf der rechten Seite neben dem Kopf, dem Knie sowie dem Fuß und ein weiterer Nagel wurde neben dem linken Oberschenkelknochen gefunden. In Grab 258 lagen vier Sargnägel neben einem Knochenhaufen.

Der Sarg aus Grab 347 setzte sich schließlich aus fünf Eisenklammern zusammen, über deren Lage in Bezug auf

das Skelett eine Skizze im Grabungstagebuch angefertigt wurde (siehe Abb.). Daraus ist eine Sargbreite von 50 cm zu entnehmen.

In Grab 24 vermute ich dagegen einen recht schmalen Sarg, denn das Skelett erscheint auf dem Grabungsphoto seitlich zusammengedrückt. Ein Leichentuch kommt dabei nicht in Frage, weil die Knie dafür zu weit auseinandergingen. Leider lagen keine Nägel oder Klammern vor, um diesen Befund zu klären.

Auch in Grab 182 gehe ich von einem Sarg oder Totenbrett aus, obwohl keine Spuren davon erhalten waren. Der linke Brustbereich des Skeletts war deutlich tiefergesackt als der Rumpf und der Schädel nach links geneigt. Eine hölzerne Unterlage ruhte demnach auf einem unebenen

Grabboden, so daß nach dem Verwesen der Holzbretter die Leichenreste in eine Mulde einsackten<sup>172</sup>.

Ein vergleichbarer Befund liegt in Grab 277 vor: Das teilweise darübergerlegene Grab 261 war genau im Überlappungsbereich eingefallen; demnach sollte die Ursache für dieses Bild ein im Grab 277 eingebrochener Hohlraum gewesen sein, wie es sich bei Sargbestattungen ergibt, sobald der morsche Holzdeckel dem Erddruck nachgeben muß. Daraus ließe sich unter Vorbehalt auch ein chronologischer Hinweis entnehmen, da die zeitliche Differenz zwischen dem älteren Grab 277 und dem jüngeren Grab 261 folglich innerhalb des Zeitraums eines intakten Holzсарges liegen müßte<sup>173</sup>.

Insgesamt läßt sich zusammenfassen, daß anhand der aus Madrona gewonnenen Angaben über Säрге kein einheitliches Bild entstand. Die Sargbretter scheinen ganz unterschiedlich zusammengehalten worden sein, denn es läßt sich keine Systematik in der Anzahl und Wahl von Nägeln bzw. Klammern erkennen. Erschwerend kommt hinzu, daß einzelne Stücke bereits vor der Grabung völlig verrostet sein könnten und somit in bestimmten Fällen nur unvollständige Eisensets vorliegen würden. Ebenso scheinen für einige Sargtypen überhaupt keine Metallverbindungen notwendig gewesen zu sein.

### **Markierungen der Gräber**

Aus den Kontexten westgotenzeitlicher Gräberfeld der Iberischen Halbinsel sind bisher keine Grabmarkierungen erhalten geblieben. Mehrere Autoren vermuten zwar ihre einstige Existenz in Form von Stelen, kleinen Hügeln oder aus der Erde herausragenden Steinplatten an den Kopfbenden, doch handelt es sich dabei vielmehr um Ableitungen aus dem Merowingerreich. Molinero bemerkte in seiner Monographie über Duratón I, daß einzelne Gräber durch Steinplatten an den Grabenden markiert seien<sup>174</sup>. Er bezog sich dabei auf Grabformen mit hoch aufgerichteten Steinplatten an den Schmalseiten, die gleichermaßen in Madrona vorkamen. Es ist jedoch ungesichert, ob diese Steine tatsächlich (weit) aus der Erde herausragten und demnach eine Markierungsfunktion erfüllen konnten. Daß es grundsätzlich Markierungen gegeben haben müßte, halten G. Ripoll<sup>175</sup> und B. Gamo<sup>176</sup> unabhängig voneinander für sehr wahrscheinlich. Für Gamo sind die Mehrfachbelegungen von Gräbern und gewisse Gruppenbildungen<sup>177</sup> ein Hinweis auf ihre obertägige Markierung, was bereits R. Lantier 1948 aus den gleichen Gründen vermutete<sup>178</sup>. Ripoll dagegen liefert drei Befunde aus Altgrabungen, die anhand der jeweiligen

<sup>172</sup> Dieser Befund ist eigentlich typisch für übereinanderliegende Sargbestattungen: Nachdem die Holzreste vergangen sind, stürzen Teile der oberen Leiche in den darunterliegenden Hohlraum. Vgl. z.B. Heide Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Fundberichte aus Baden-Württemberg 19, 1994, 438f.

<sup>173</sup> Darüber gibt es allerdings keine einheitlichen Angaben, weil bei der Verwesung des Sarges zu viele Faktoren eine wichtige Rolle spielen: z.B. Holzart und -stärke, Bodenverhältnisse (pH, Temperatur, Feuchtigkeit, Mikroorganismen etc.) oder ursprüngliche Grabtiefe. Vgl. dazu auch das Kapitel „Antiker Grabraub“.

<sup>174</sup> Antonio Molinero Pérez, La necrópolis visigoda de Duratón (Segovia). Materiales de tipo bizantino. In: Crónica IV. Congreso Arqueológico del Sudeste Español, Elche 1948 (Cartagena 1949), 498.

<sup>175</sup> Gisela Ripoll López, Características generales del poblamiento y la arqueología funeraria visigoda de Hispania. Espacio, Tiempo y Forma Serie 1, Prehistoria y Arqueología 2, 1989, 408f.

<sup>176</sup> Blanca Gamo Parras, La Antigüedad tardía en la Provincia de Albacete, 1999, 276.

<sup>177</sup> Hinweis auf: Antonio Méndez Madariaga und Sebastián Rascón Marqués, Los visigodos en Alcalá de Henares, 1989, 166.

<sup>178</sup> Raymond Lantier, El cementerio de Estagel y los cementerios visigodos de Galia y España. In: Crónica del IV. Congreso Arqueológico del Sudeste español, Alcoy 1948 (Cartagena 1949), 521.



Publikation als Stelen beschrieben werden<sup>179</sup>. Sie hält diese Stelen allerdings für mittelalterlich und einen weiteren Fall aus Villed de Mesa für unsicher<sup>180</sup>.

Für eine Reihe unterschiedlicher Grabstelen aus verschiedenen baskischen Fundorten wird generell eine Datierung um die Jahrhunderte der Zeitenwende bevorzugt, wobei einige Ausnahmen ins späte Mittelalter gesetzt werden<sup>181</sup>. Lediglich aus den baskischen Gräberfeldern von Finaga und Arrigorriaga stammt je eine Stele, deren ikonographische Parallelen erst in einer kürzlich erschienenen Arbeit in das merowingerzeitliche Frankreich verwiesen werden<sup>182</sup>.

Als sichere Belege für eine einstige Kennzeichnung der Gräber gelten für G. Ripoll und B. Gamo zeitgenössische Gesetzestexte, die sich auf die Bestrafung von Grabplünderern beziehen<sup>183</sup>. Aus verschiedenen Textstellen der fränkischen *Lex Salica* und den gotischen *Leges Visigothorum* leiten beide Autorinnen eine sichtbare Grabstruktur ab, die einerseits den Plünderern die exakte Grabstelle anzeigte und andererseits als Bestandteil der aufgeführten Strafe neu hergerichtet werden mußte.

In Madrona kamen ebensowenig wie in den anderen zentralspanischen Nekropolen eindeutig als Grabstelen erkannte Objekte zum Vorschein. Vielmehr sind eine Reihe von hochstehenden Steinplatten an den Kopfen bezeugt, vergleichbar mit denen anderer westgotenzeitlicher Bestattungsplätzen. Es bleibt allerdings im Bereich von Vermutungen, ob und wie sie damals aus dem Boden herausragten, um schließlich als eine eventuelle Grabkennzeichnung verwendet worden zu sein.

In zwei Fällen liegen trotzdem neuartige Befunde vor, die jedoch ebensogut im Kontext der Friedhofszerstörung durch Grabräuber stehen könnten. Über den Steindeckeln der Gräber 188 und 189 befand sich jeweils ein zusätzlicher Deckstein. Dieser lag nicht unmittelbar auf dem Deckel, sondern in deutlichem Abstand darüber, wodurch er im Grabungsbefund wie ein Monument wirkte. Beide Gräber liegen zudem unmittelbar nebeneinander; eines davon ist ein für Madrona überdurchschnittlich großes Exemplar eines Steinsarkophages (188) und das andere ein einfaches Erdgrab. Es ist durchaus möglich, daß die beiden „Monumentplatten“ überhaupt nicht ursprünglich über diesen Gräbern angebracht waren, sondern erst nachträglich (etwa im Zuge von Grabplünderungen) dorthin verschoben wurden. Für weitere Interpretationen sollten daher neue Befunde dieser Art abgewartet werden.

<sup>179</sup> *Amusquillo de Esgueva* (Provinz Valladolid): J. Barrientos, Hallazgo de una nueva necrópolis visigoda (Amusquillo de Esgueva), *Boletín del Seminario de Estudios de Arte y Arqueología* (Boletín SEAA) 8-9, 1934-35, 416, fig. 6. -

*Alcazarén* (Valladolid): G. Nieto Gallo, Exploraciones arqueológicas en la provincia: la necrópolis visigoda en Alcazarén (Valladolid), *Boletín SEAA* 12, 1945/46, 149-151. -

*Puras de Villafranca* (Provinz Burgos): L. Huidobro Serna, Contribución al estudio del arte visigótico en Castilla, Valladolid 1916, 76, fig. 31f.

<sup>180</sup> M<sup>a</sup> Victoria Martín Rocha und Ana M<sup>a</sup> Elorrieta Lacy, El cementerio visigodo de Villed de Mesa, *Cuadernos Historia Primitiva del Hombre* 2, 1947, 55.

<sup>181</sup> Katalog des Baskischen Heimatmuseums in Bilbao (Museo Arqueológico, Etnográfico e Histórico): Hilarriak - Estelas, 1995.

<sup>182</sup> Iñaki García Camino, Arqueología y poblamiento en Bizkaia, siglos VI-XII: La configuración de la sociedad feudal, 2002, 74f, fig. 12f.

<sup>183</sup> Ripoll op. cit. (Anm. 175) 409ff. bzw. Gamo op. cit. (Anm. 176) 276ff. Beide mit Zitaten der entsprechenden Auszüge.



Das Grabungsphoto der am Kopfende aufgebrochenen Sarkophaggruppe 209-193-198 (Photo oben rechts) deutet zumindest darauf hin, daß das Fragment eines giebelförmigen Sarkophagdeckels über dem Deckel von Grab 193 wohl nicht ursprünglich zu dieser Konstruktion gehörte. Das Photo aus Beilage 1 zu Grab 218 bietet wiederum Hinweise für beide Möglichkeiten, da an beiden übereinanderliegenden Deckplatten das Kopfende fehlte.

## **Armhaltung**

Eine Studie über die Armhaltung in den einzelnen Gräbern ist aus mehreren Gründen schwer durchführbar, auch wenn in den archäologischen Publikationen von Körpergräberfeldern in der Regel unkritische Beobachtungen darüber präsentiert werden. Allerdings möchte ich meine folgenden Bemerkung keinesfalls als Ablehnung einer solche Studie zu verstehen geben. Es soll lediglich eine Vorsicht bei der Interpretation der Körperhaltungen ausgesprochen werden, da auch andere Faktoren als die Bestattungssitte auf diese Einfluß genommen haben.

Eine offensichtliche Einwirkung ist der antike Grabraub, wobei ganze Leichen verdreht oder aus dem Grab gezerrt werden konnten. Doch auch in ungestörten Gräbern konnte es aufgrund der Leichenverwesungsprozesse zu erheblichen Positionsveränderungen der oberen Extremitäten kommen. Einzelne Muskeln können in den ersten Tagen nach dem Einsetzen der Verwesung krampfhaft kontrahieren, falls sie mit Milchsäure übersättigen. Bei der Auflösung solcher Kontraktionen bleibt die neu eingenommene Position erhalten und nicht die ursprüngliche zum Zeitpunkt der Beerdigung. Leichentücher oder schmale Särge würden allerdings solche Bewegungen einschränken oder völlig unterbinden. Weitere Ursachen von Positionsveränderungen sind auf die heftige Aufblähung des Brustkorbes wegen entstehender Gasanstauung zurückzuführen, die in Extremfällen eine Explosion des Rumpfes bewirken kann<sup>184</sup>. Schließlich sind die an der Verwesung beteiligten Organismen ebenfalls in der Lage, einzelne Gliedmaßen zu bewegen. Dazu gehören nicht nur Schlangen oder kleine Säugetiere wie etwa Mäuse oder Kaninchen, sondern erstaunlicherweise ebenso Insektenkolonien (Larven, Käfer)<sup>185</sup>. Neben diesen grundsätzlichen Problemen bei der Untersuchung von Leichenpositionen

<sup>184</sup> Im archäologischen Befund müßte eine solche Brustkorbexplosion wie eine durch Grabräuber im Brustbereich zerstörte Bestattung aussehen. Diese Möglichkeit ist meines Wissens in der Fachliteratur nur in einer einzigen Publikation in Erwägung gezogen worden: François Bertemes, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Bd. 45-1 (Textband), 1989, 121.

<sup>185</sup> Über die Erläuterung taphonomischer Prozesse möchte mich sehr herzlich bei Prof. Corina Liesau von Lettow-Vorbeck (Universidad Autónoma de Madrid) bedanken.

kommt beim Gräberfeld Madrona hinzu, daß lediglich in einem Drittel aller Gräber die Armhaltung dokumentiert ist (in 213 Bestattungen unbekannt).

Bei den verbleibenden Gräbern mit bekannter oder zumindest teilweise bekannter Armhaltung eröffnet sich eine breite Spannweite von möglichen Positionen, wenn man bedenkt, daß beide Arme natürlich auch unterschiedliche Haltungen einnehmen konnten. Hier muß man sich allerdings fragen, ob eine ungleiche Armstellung nicht –wie oben erwähnt– auf taphonomische Prozesse zurückzuführen ist. Für die meisten Kombinationen ist keine plausible Erklärung dafür abzuleiten, weshalb die Familienangehörige im Rahmen ihres Bestattungsbrauches die jeweils vorgefundene Lage ausgewählt haben sollten.

Bei den paarweise gleichen Unterarmstellungen ergibt sich dagegen eine Einteilung in sieben Gruppen:

- Pos. 1. Arme parallel seitlich neben dem Körper ausgestreckt;
- Pos. 2. Hände auf den gleichseitigen Oberschenkeln;
- Pos. 3. Hände übereinander in Beckenmitte;
- Pos. 4. Unterarme im Beckenbereich überkreuzt;
- Pos. 5. Unterarme quer zur Körperlängsachse über der Lendengegend (auf dem Bauch);
- Pos. 6. Unterarme auf der Brust überkreuzt, Hände an der gegenseitigen Schulter;
- Pos. 7. Arme angezogen, Hände an der gleichseitigen Schulter.

Eine absolute Verteilung ist wegen einzelner Befundzweifel nicht angebracht, weil sonst ein trügerisches Verhältnis entstehen könnte. Hinzu kommt die große Anzahl in dieser Hinsicht unbestimmter Gräber, denn bei sehr vielen der schlecht erhaltenen Skelette waren insbesondere die Hand- und Unterarmknochen völlig vergangen. In manchen Fällen ließ sich immerhin die Handposition über die Lage der Arm- oder Fingerringe noch sicher bestimmen, insofern welche im Grab lagen. Hier sollen deswegen nur die eindeutig erkennbaren Armhaltungen knapp gegeneinander abgewogen werden.

Dabei ergibt sich, daß die Position 7 lediglich einmal in reiner Form vorkam (Grab 63), d.h. daß beide Unterarme die gleiche Lage einnahmen. In Grab 106 konnte nur die Lage des linken Arms erfaßt werden, der die Hand zur gleichseitigen Schulter führte. In Grab 214 war der rechte Arm ganz ausgestreckt, in Grab 2 lag die rechte Hand auf dem Oberschenkel und in Grab 10 befand sich der linke Arm quer über der Brust. Somit bietet es sich an, hierin eine Folge postmortaler Bizepskontraktionen zu sehen. Position 6 ist paarweise ebenfalls nur in einem Grab bezeugt (Grab 262) und kommt in fünf weiteren Fällen gemischt vor (Gräber 233/311: Pos. 1; Gräber 53/327: Pos. 3; Grab 181: Pos. 4). In Grab 5 ist die Stellung des linken Arms nicht bekannt. Die Positionen 6 und 7, die an betende Hände erinnern mögen, stellen also in Madrona insgesamt nur Ausnahmefälle dar.

Allerdings muß natürlich nicht jede übermäßig angewinkelte Armhaltung auf Muskelkontraktionen während des ersten Verwesungsstadiums zurückgehen. Besonders die paarweise über der Brust auftretenden Unterarme werden gelegentlich im Zusammenhang mit dem Christentum interpretiert, da man hierin eine Bethaltung der Toten sehen möchte. In der Monographie über das spätrömische Gräberfeld von Linz stellt E. M. Ruprechtberger die entsprechende Fachliteratur zusammen und schildert am Beispiel der benachbarten und ebenfalls spätrömischen Gräberfelder von Lauriacum, wie gerade die in sehr geringer Zahl vorkommenden „Oranten“ mit Christusmonogrammen ausgestattet wurden<sup>186</sup>. Zum Vergleich dienten

<sup>186</sup> Erwin M. Ruprechtsberger, Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz), Monogr. RGZM 18, 1999, 22-24.

Darstellungen von betenden Christen in den Katakombenmalereien und auf frühchristlichen Sarkophagen<sup>187</sup>. Diese Haltung findet sich auch in zwei westgotenzeitlichen Gräbern von Espirido-Veladiez<sup>188</sup>.

Aus Gräberfeldern außerhalb des Römischen Reiches ist diese Armhaltung mit auf der Brust gefalteten Händen fast überhaupt nicht dokumentiert. Daher sieht Ruprechtsberger im mährischen Strachotin<sup>189</sup> eine kleine Gruppe von Christen (sechs Personen) in einem heidnischen Gräberfeld bestattet, und zwar gerade aufgrund dieser bestimmten Armhaltung<sup>190</sup>.

Deutlich häufiger als die „Bethaltung“ sind in Madrona andere Positionen dokumentiert. Hierin überwiegen wiederum die Position 1 (ausgestreckte Arme: 24 paarweise und 14 gemischt) sowie Position 3 (Hände in Beckenmitte: 23 paarweise, 9 gemischt; darunter 2 Gräber kombiniert mit Pos. 1). In beiden Fällen handelt es sich eigentlich um typische Haltungen von Leichen, die man in Särge legte oder in Leichentücher einwickelte. Die Zwischenposition 2 war ebenfalls oft vertreten (Unterarme sehr leicht angewinkelt: 8 paarweise, 9 gemischt; außerdem je eine Bestattung kombiniert mit Pos. 1 [182] und Pos. 3 [308]).

Über dem Bauch verschränkte Arme wurden in Madrona in zehn Gräbern beobachtet (Pos. 5). In weiteren 18 Fällen befand sich zumindest ein Unterarm quer über den Lendenwirbeln. Genau halb so viele Skelette [5] hatten beide Unterarme über dem Beckenbereich überkreuzt (Pos. 4) und weitere 14 wiesen zumindest einen Arm in dieser Position auf.

Insgesamt waren also sämtliche Armhaltungen in Madrona häufig vertreten, bei denen die Unterarme entweder neben dem Körper seitlich ausgestreckt wurden oder einen rechten Winkel zum Oberarm bildeten. Diese beiden Positionen und alle dazwischenliegenden stellen ein erdrückendes Übergewicht gegenüber Positionen dar, bei denen die Arme im spitzen Winkel angebracht wurden. Ich möchte allerdings keine weiterführenden Schlußfolgerungen über diesen Aspekt ableiten. Dafür ist die vorhandene Grundlage in Anbetracht des tatsächlichen Gräberfeldumfangs zu dürftig.

## ***Orientierung der Gräber***

Die Ansichten der Archäologen gehen hinsichtlich der Frage nach der Orientierung der Gräber weit auseinander. So bietet die Orientierung spätrömischer Gräber nach Meinung von A. van Doorselaer, E. Keller und E. Ruprechtsberger keine Grundlage für Interpretationen über deren Chronologie, Ethnie oder religionsbedingte Bräuche<sup>191</sup>. Frühmittelalterliche Archäologen sind dagegen dazu geneigt, der Ausrichtung eine größere Bedeutung beizumessen, da sich insbesondere das frühmittelalterliche Grab eben gerade durch seine Orientierung von den spätrömischen Vorgängern unterscheidet<sup>192</sup>. Dies kommt besonders dort deutlich zum Ausdruck, wo am gleichen Bestattungsplatz eine kontinuierliche Belegung während dieser beiden Epochen

<sup>187</sup> ebenda 22, Anm. 36.

<sup>188</sup> Jepure 2004, 83f. (Espirido-Veladiez, Gräber 4 und 7).

<sup>189</sup> Milos Čizmář, Katerina Geislerová und Ivo Rakovský, Das Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit in Strachotin, Památky Arch. 76-2, 1985, 285-303.

<sup>190</sup> Ruprechtsberger op. cit. (Anm. 186) 23f.

<sup>191</sup> Erwin M. Ruprechtsberger, Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz). Monogr. RGZM 18, 1999, 21, Anm. 30.

<sup>192</sup> spätrömisch: N-S; frühmittelalterlich: W-O.

erfolgte<sup>193</sup>. Auch Prähistoriker zeigen eine ähnliche Neigung, da bei der Definition einiger vorgeschichtlicher Kulturen die Totenausrichtung als wichtiges Erkennungsmerkmal dient. Ob nun der Graborientierung auch empfindlichere Angaben zu entnehmen sind, wie z.B. feinchronologische Momente, ethnische Unterschiede in der Bestattungssitte oder soziale Gruppierungen, ist nach wie vor wegen der offenkundigen Meinungsdivergenz ungeklärt. Das Kernproblem für die Archäologie liegt darin, die einzelnen Interpretationsmöglichkeiten anhand der Gräberfelder auch überzeugend belegen zu können. Bisher ist dies jedoch noch nicht gelungen.

Seit Jahrzehnten wird das sog. ‚Sonnenbogenmodell‘ (‚solar arc‘; auch als ‚Azimut-Hypothese‘ bezeichnet) an Friedhöfen ausprobiert oder zumindest bei einzeln von der Norm abweichenden Bestattungen als Begründung angewendet<sup>194</sup>. Danach soll den Gräbern anhand ihrer Orientierung die Jahreszeit der Totenniederlegung entnommen werden können, da die unterschiedlichen Abweichungen von der idealen West-Ost-Achse jeweils anhand der tatsächlichen Sonnenposition bestimmt worden sei. Ein mit zahlreichen Querverweisen und plausiblen Gegenargumenten ausgestatteter Einwand gegen die Grundvoraussetzungen dieser Theorie stammt von R. Sachs<sup>195</sup>. Ich möchte hierzu lediglich anmerken, daß ein dicht belegter Bestattungsplatz von den Totengräbern oder den Angehörigen kaum zu organisieren gewesen wäre, wenn man jedes Grab vom Sonnenstand der jeweiligen Jahreszeit abhängig gemacht hätte. Bei Gründergräbern, neuen Grabgruppen oder spärlich belegten Reihengräberfeldern spricht zwar nichts gegen die Solar-Arc-Theorie, doch selbst dann erscheint die Ausrichtung anhand von wichtigen Landschaftsmarken aus meiner Sicht überzeugender (z.B. Sakralbauten, Sarkophage, Wege, Mauern, Zäune, Hecken usw.). Denn bei einer allgemeinen Gültigkeit des Sonnenbogenmodells müßte m.E. die Sonne an sich eine tief verwurzelte Stellung innerhalb des Bestattungsbrauchtums und der damit verbundenen religiösen Vorstellung einnehmen. Im Gegensatz zu vielen heidnischen Vorstellungen räumt die christliche Auffassung der Sonne jedenfalls keinen zentralen Platz in ihren Ritualen ein. Dazu müßte man klären, ob es im spätrömischen Kontext verbreitete sonnenkultbezogene Elemente in Europa gegeben hatte, die im frühchristlichen Rahmen hätten überleben können<sup>196</sup>. Abgesehen davon ist die Frage nach der ethnischen

<sup>193</sup> Das bekannteste Beispiel ist das Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Mehrbändiger Gräberfeldkatalog: Renate Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep (einzelne Jahresangaben siehe Literaturliste). - Frank Siegmund, Zum Belegungsablauf auf dem fränkischen Gräberfeld von Krefeld-Gellep, JbRGZM 29, 1982, 249-270.

<sup>194</sup> Edouard Salin, La civilisation mérovingienne, vol. 2: les sépultures (1952), 189-198, bes. 193. - Philip Rahtz, Grave-Orientations, Archaeological Journal 135, 1978, 1-14.

<sup>195</sup> Rainer Sachs, Methodologische Bemerkungen zur Rekonstruktion astronomischer Einflüsse auf die Anlage frühmittelalterlicher Gräberfelder, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 12, 1984, 27-34.

<sup>196</sup> F. v. Duhn, Bemerkungen zur Orientierung von Kirchen und Gräbern, Archiv für Religionswissenschaft 19, Heft 4, 1919, 441-451. In diesem alten aber sehr interessanten Aufsatz befaßte sich F. von Duhn in knapper Weise und präzisen Formulierungen mit der Abweichung der West-Ost-Achse von Kirchen und Gräbern vom Äquinoktialazimut und berief sich auf ein mir nicht bekanntes Werk von Nissen (Orientation, 1906). Von Duhn erwägte außerdem die Möglichkeit, ob etwa bei der Ausrichtung einer Kirche der Festtag des Kirchenheiligen eine Rolle gespielt haben könnte u.ä.. Ebenso erwähnte er das mystische Verhältnis des christlichen Märtyrers zum Sonnenlicht (S. 444), das im nichtklassischen Orient seinen Ursprung habe. Er zweifelte nicht an der Übertragung in den Westen, doch seine These lautete, daß in den beiden klassischen Mittelmeerländern die vorchristlichen Gräber niemals eine absichtliche Ostlage aufweisen (PZ 5, 1913, 491). Die Verbindung von Sonne und Christentum sah er trotzdem bestehen (z.B. „Licht Christi“, „Der Herr ist mein Licht“): „Etwas ganz anderes ist es natürlich, wenn der Strahl der aufgehenden Sonne dem regelrecht und pietätvoll beigesetzten Toten Lebenswärme und Licht spendet, einen kurzen Schein des Lebens unter dem sonnigen Licht vermittelt“ (S. 449). Allerdings möchte ich dazu bemerken, daß die Christen nicht genau bei Sonnenaufgang bestatteten, weil die zeremoniellen Vorbereitungen sonst in die zu umgehenden Nachtstunden gefallen wären. Mit Verweis auf das Kapitel IX Nissens über Christentum und

Bestimmung und somit auch der Religionszugehörigkeit der Kulturgruppe Duratón-Madrona noch ungeklärt. Dort könnten natürlich auch Heiden bestattet worden sein<sup>197</sup>.

Die Tatsache, daß man nach so vielen Beobachtungen frühmittelalterlicher Graborientierung in der europäischen Forschung immer noch zu keiner allgemeingültigen Erklärung gelangen konnte, weist m.E. darauf hin, daß, neben einer gewissen kulturbedingten Rahmenvorlage (z.B. West-Ost-Orientierung), scheinbar auf jedem Gräberfeld womöglich eigene Feindifferenzierungen ausgebildet worden waren. Dies kann in der theoretischen Überlegung durchaus mehrere Gründe haben: Lage und Ausrichtung von unmittelbar benachbarten Sakralbauten oder herausragenden Grabmonumenten, an denen sich die übrigen Gräber ausrichteten<sup>198</sup>; topographische Voraussetzungen des Bestattungsortes; Platzmangel oder auch menschliche Faktoren, wie etwa die Konsequenz bzw. Inkonsequenz, mit der eine Gemeinschaft geltende Bräuche in die Tat umsetzte. Dieses Problem betrifft somit nicht nur das Frühmittelalter, sondern die Vorgeschichte in ihren sämtlichen Epochen. Bedeutende Ansätze über diese Problematik der Grab- und Totenorientierung lieferte in besonderem Maße die Anthropologie, wobei hier nicht weiter auf dieses Problem eingegangen werden soll.

Im folgenden Abschnitt werden vielmehr die Beobachtungen aus Madrona gezeigt. Die einzelnen Feinorientierungen sind dabei dem Gräberfeldplan entnommen und gehen nicht auf die Angaben Molineros zurück. Der Ausgräber vermerkte in seinem Tagebuch lediglich die Groborientierungen („West-Ost“, „Nordwest-Südost“) und sehr offensichtliche Abweichungen von der üblichen West-Ost-Achse. Die Orientierung der topographisch eingezeichneten Gräber scheint innerhalb eines Grabungsschnittes zuverlässig zu sein. Dagegen könnten sich beim Vergleich mit benachbarten Ausgrabungszonen durchaus mögliche Fehlerquellen eingeschlichen haben, falls bei der Wiederaufnahme der jeweils folgenden Grabungskampagnen die Meßpunkte nicht richtig übernommen worden sein sollten, da es sich immerhin um fünf Kampagnen über einen Zeitraum von neun Jahren handelte.

Eine landschaftsbedingte Einflußnahme auf die hier erfaßten leichten Abweichungen in der Graborientierung ist in Madrona ebenfalls zu bedenken. Das Gräberfeld, oder zumindest seine ausgegrabenen Bereiche, liegen an einem Hang, der in südwestlicher Richtung eine leichte Kurve nach Süden bildet. Somit sollten Gräber aus den jeweiligen Extrembereichen vorsichtshalber

---

Sonnenkult setzte er fort: „Wenn Christus an Stelle des Sol invictus tritt – Weihnachtsfest! –, so wird man es nur als natürliche Folge empfinden, daß die Achse der Kirche durch den Anfang der Sonne als neuen Sinnbilds Christi bestimmt wird. Und so erscheint es denn als selbstverständlich, daß in den Heimatslanden solcher Sonnenverehrung [z.B. Palästina, Anm. A.J.] auch die Toten sich immer wieder und zu allen Zeiten der Sonne zuwenden“ (S. 450). Falls die Sonne eine wichtige Bedeutung im Christentum gespielt haben sollte, dann müßte es sich m.E. um das Osterfest gehandelt haben, so wie es bereits Papst Leo der Große in der Mitte des 5. Jahrhunderts beschrieben hatte (Lichtfest, Fest aller Feste). Abschließend möchte ich noch die Frage anfügen, wie es denn mit der (strikten) Anwendung dieser schließlich über das Christentum importierten Sitte in all denjenigen europäischen Gebieten gestanden haben mag, die kein Substrat von Sonnenverehrung in ihren heimischen Sitten und Religionsvorstellungen verinnerlicht hatten?

<sup>197</sup> Einzelne christliche Symbole auf den Grabfunden (z.B. fischförmiger Gürtelbeschlag) können nicht ohne weiteres die Zugehörigkeit des jeweiligen Trägers zum Christentum belegen, da solche Objekte etwa in einer heidnischen Gemeinschaft auch ohne ihren religiösen Bedeutungskontext hätten verwendet werden können. Daß die in Madrona bestatteten Personen natürlich nicht unbedingt arianische Christen gewesen sein mußten, wovon die Forschungstradition der Westgotenarchäologie ausgeht, habe ich bereit mehrfach in Bezug auf die ethnische Frage dargelegt (siehe oben Forschungsgeschichte und unten Schlußbetrachtung; außerdem Jepure 2004).

<sup>198</sup> dabei kann in Betracht gezogen werden, daß im Verlauf einer Friedhofbelegung von mehreren Generationen ein solcher Bezugspunkt verschwinden und durch einen neuen, u.U. in der Orientierung leicht abweichenden ersetzt worden sein könnte.

nicht anhand ihrer Feinorientierung streng miteinander verglichen werden, da die abweichende Hangausrichtung mit hoher Wahrscheinlichkeit Auswirkungen auf den Grabbau hatte. Abgesehen davon möchte ich wiederholen, daß sich dieser Abschnitt nur zu allgemeinen Beobachtungen anbietet und aufgrund des noch unsicheren Forschungsstandes über diesen Aspekt vor einer scheinbar offensichtlichen Ergebnisableitung abgeraten wird, trotz der verführerischen Gruppenbildungen, die sich auf der folgenden Verbreitungskarte ergeben.



Die Orientierung weiß ausgelassener Gräber ist nicht gesichert oder zweifelhaft. Das betrifft besonders Gräber mit Überschneidungen im mittleren Gräberfeldbereich (130-129-172 und 131-173-174), wo scheinbar die Ausrichtung gen Westen zu drehen scheint, je stratigraphisch jünger die Bestattung ist. Zum westlichsten Gräberfeldbereich, das 1960 ausgegraben wurde, liegen lediglich Strichzeichnungen der Gräber vor, so daß eine genaue Bestimmung der Orientierung, insbesondere im Vergleich zum restlichen Bestattungsareal, schwierig erscheint. Hinzu kommen landschaftsbedingte Hindernisse, da der als Nekropole genutzte Hang in diesem Abschnitt einen Knick nach Süden verzeichnet. Damit keine irrtümlich falsch interpretierten Graborientierungen dort eingezeichnet werden, muß dort vorsorglich zunächst auf einen Vergleich verzichtet werden. Lediglich die stark abweichenden atypischen Orientierungen sind in der Verbreitungskarte aufgenommen worden.

Insgesamt ergeben sich vier Orientierungskategorien, die hier mit den Farben blau, grün, rot und gelb veranschaulicht werden. Dabei zeigt sich, daß die blau (W-O) und grün (WNW-OSO) verzeichneten Grabgruppen nur leicht voneinander abweichen und teilweise fließend ineinander

übergehen. Sie stellen die überwiegende Masse der in Madrona ausgegrabenen Bestattungen dar und die internen Abweichungen können topographisch bedingt gewesen sein. Deutlich davon abgesetzt fallen die rot eingezeichneten Gräber auf, die eine strenge NW-SO-Orientierung aufweisen und demnach nicht zufällig von den W-O/WNW-OSO-orientierten Gräbern abweichen können. Ebenfalls abweichend, obgleich in die entgegengesetzte Richtung, treten die gelb markierten Gräber zum Vorschein, die teilweise quer zu ihren benachbarten Gräbern lagen. Dabei handelt es sich um SW-NO-orientierte und NO-SW-orientierten Bestattungen, die aufgrund der Deutung einiger Übersichtsphotos stratigraphisch am jüngsten gewesen zu sein scheinen. Auch mag den Ausstattern dieser Gräber die Kopflage der Toten gleichgültig gewesen zu sein, da etwa in den benachbarten Gräbern 272 und 276 sowie 291 und 333 die Toten jeweils in entgegengesetzter Ausrichtung bestattet wurden.

Ob dagegen die rot markierten Gräber die ältesten des Bestattungsplatzes gewesen waren, ist auf den ersten Blick nicht sicher zu beurteilen. Auch handelt es sich dabei um zerstörte Gräber, deren Beigaben nicht in die Seriation eingegliedert werden konnten. Die mit NW-SO angegebene früheste Bestattung 337 stammt aus dem als problematisch eingestuften westlichsten Grabungsbereich, so daß ein Vergleich mit den rot verzeichneten Gräbern der östlichen Fläche mit Vorsicht zu beurteilen ist. Erschwerend kommt zu einer Interpretation nach chronologischen Gesichtspunkten hinzu, daß sich im östlichen Abschnitt mit Grab 43 eine der jüngsten Bestattungen befindet. Natürlich kann der Grabbau einer eventuell sehr alten Belegungsphase für diese späte Bestattung genutzt worden sein, doch die Fundumstände in Madrona ermöglichen keinen eindeutigen Beleg in dieser Hinsicht.

Abschließend bleibt festzustellen, daß sich hiermit an einem weiteren frühmittelalterlichen Bestattungsplatz keine eindeutigen Erklärungen für die unterschiedlichen Ausrichtungen der Gräber belegen lassen. Die ordentlich gegliederten und farblich gekennzeichneten Gruppen scheinen zwar Regelmäßigkeiten erkennen zu lassen, die sogar unter chronologischen Gesichtspunkten berücksichtigt werden könnten, doch eine zeitlich bedingte Drehung der Kopflage von Nordwesten nach Westen ist nicht in sämtlichen Fällen dokumentiert. Die wohl tatsächlich späten und atypisch orientierten Gräber mit Kopflage in südwestlicher Richtung zeigen dagegen insofern Anomalien auf, als auch Bestattungen vorkommen, bei denen der Kopf im Nordosten lag.

Warum wurde scheinbar die Ausrichtung zunächst von Nordwest nach West und später sogar nach Südwest verändert?

Dazu möchte ich am Rande einen persönlichen Erklärungsversuch anbieten, der allerdings nicht durch die Befundlage und die Situation im Umfeld des Gräberfeldes von Madrona gestützt werden kann. Der erste Richtungswechsel könnte mit einem veränderten Landschaftsbild im Areal der Nekropole zusammenhängen. Dieses am Rande einer römischen Villa vorgelagerte Gelände könnte während der ersten Belegungsphase mit alt vorgegebenen Strukturen im spätrömisch bestimmten Stil den ältesten Gräbern ihre Orientierung aufgezwungen haben. Dazu gehört auch eine nach Norden hin orientierte Längsachse der Gräber. Im späteren Verlauf, in dem vermutlich ein Sakralbau im Gräberfeldbereich selbst hinzu gekommen ist, könnten sich eigenständige Strukturen entwickelt haben, die der gängigen Tendenz des Frühmittelalters in westlicher Richtung folgen konnte. Die als „jüngste Gräber“ erscheinende Bestattung scheinen dagegen lediglich noch vorhandene Zwischenräume ausgenutzt zu haben und waren wohl keinerlei strikter Orientierungsnorm mehr unterlegen gewesen zu sein, wie die unterschiedlichen Auslegungen entlang der Längsachse zu belegen scheinen.



## Antiker Grabraub

Die Plünderung von Gräbern während des mitteleuropäischen Frühmittelalters ist eine mittlerweile gut dokumentierte Realität, die fast ausnahmslos sämtliche sog. Reihengräberfelder erfaßt hatte. Mit Grabraub ist eine Wiederöffnung der Bestattung nach Beerdigung des oder der Toten zur Herausnahme von Gegenständen aus dem Beigabenensemble gemeint. Grundsätzlich konnte diese gezielte Wiederöffnung von Gräbern zwecks Entnahme von Wertobjekten zu einem beliebigen Zeitpunkt nach der Grablege erfolgen. Der Zusatz „antik“ bezeichnet daher die Grabplünderung durch Zeitgenossen, die den von ihnen beraubten Bestattungsplatz noch in Nutzung vorfanden. Wie allerdings in diesem Kapitel noch zu lesen sein wird, bedarf es besonderer Beobachtungen, um den antiken Grabraub als solchen überhaupt erkennen zu können. Neben dem antiken Grabraub gibt es leider auch dessen moderne Form. Dabei denkt man zunächst an heutige Schatzsucher mit Metalldetektoren. Doch moderne Grabplünderungen schließen aus methodologischem Standpunkt auch Beraubungen mit ein, die während des Mittelalters oder der frühen Neuzeit stattgefunden haben, weil sie an bereits alten Gräbern vollzogen wurden.

Es gibt in den letzten 15 bis 20 Jahren kaum noch eine Monographie über ein awaren- oder merowingerzeitliches Gräberfeld, in der ein Abschnitt über die antike Plünderung von Gräbern fehlt. Ganz im Gegensatz dazu hat es den antiken Grabraub während der Westgotenzeit offenbar nicht gegeben – dies entnimmt man zumindest dem aktuellen Forschungsstand. Hinzu kommt, daß das Thema „antiker Grabraub“ unter den spanischen Archäologen ein völlig unbehandelter Bereich geblieben ist<sup>199</sup>. Bestenfalls beschränkt man sich auf den Verweis auf historische Quellen, denn in sämtlichen westgotischen Gesetzestexten ist die Profanation von Gräbern ein fester Bestandteil und wurde als schweres Vergehen geahndet. Die Formulierungen der empfindlichen Strafen (siehe weiter unten) führt heute gelegentlich zu der Annahme, daß die auffällige Härte der Bestrafung scheinbar von beeindruckender Wirkung gewesen sein müßte und deshalb der archäologische Befund in den westgotenzeitlichen Gräbern ausbleibe. Andere Autoren aber verweisen auf die mangelnde archäologische Befundlage<sup>200</sup>. Doch selbst G. G. Koenig, sonst seinerzeit einer der besten Kenner der archäologischen Hinterlassenschaften des iberischen Frühmittelalters, beschreibt den antiken Grabraub als in den westgotenzeitlichen Nekropolen „ungebräuchlich“<sup>201</sup>. An anderer Stelle erwähnt er: „Zeitgenössischer Grabraub ist nicht nachzuweisen, vielmehr wurden bei Störungen eines alten Grabes dessen auffällige Beigabenreste wieder der Erde übergeben“<sup>202</sup>. Damit widersprach er einer zuvor von seinem akademischen Lehrer geäußerte Vermutung, wonach W. Hübener noch ernsthaft die Möglichkeit

---

<sup>199</sup> Antonel Jepure, *El saqueo antiguo de las sepulturas de época visigoda en Hispania. Además, una introducción al saqueo de tumbas en época merovingia*. Forschungsarbeit an der Universidad Autónoma de Madrid, 2002 (in Druckvorbereitung).

<sup>200</sup> z.B. Ripoll op. cit. (Anm. 175) 410f. oder Gamo op. cit. (Anm. 176) 276f. Beide Autorinnen folgerten aus der Fülle an Gesetzen über den Grabfrevel, daß der antike Grabraub häufig vorgekommen sein müßte, auch wenn er im archäologischen Befund nicht zu erkennen sei. Ripoll basierte ihre Anmerkungen auf die in Bezug auf Grabraub einst weitblickende, doch schon in den späten 80er Jahren überholte Arbeit von Edouard Salin, *La civilisation mérovingienne*, vol. 2: les sépultures (1952), 262-267.

<sup>201</sup> Gerd G. Koenig in: H. Roth, *Kunst der Völkerwanderungszeit*. Propyläen Kunstgeschichte, Supplement IV, 1979, 142.

<sup>202</sup> Gerd G. Koenig, „Duratón“. *Reallexikon Germanischer Altertümer* 6, 1985, 285.

antiker Beraubung in seine Überlegungen mit eingeschlossen hatte<sup>203</sup>. Seitdem ist dieses Thema im Zusammenhang mit den westgotenzeitlichen Gräberfeldern nicht mehr von der Archäologie behandelt worden, wenn man die vorhergehenden Bemerkungen überhaupt als ernsthaften Aufgriff verstehen möchte.

Die antike Grabplünderung zeigt zum wiederholten Male, in welcher prekären Lage sich der Dokumentationsstand zur Archäologie der Westgotenzeit bisher befunden hat. Im folgenden soll nun diese in der Merowingerarchäologie so differenzierte und höchst interessante Erscheinung anhand der Befunde aus Madrona zunächst stellvertretend für den hispanischen Raum durchleuchtet werden. Im Anschluß daran möchte ich es wagen, die gewonnenen Ergebnisse auf andere Gräberfelder auszuweiten und den Grabraub in Befunden aufzudecken, die bisher überhaupt nicht als beraubt erkannt worden sind.

### **Grabraub in der Vorgeschichte**

Das Phänomen des Grabraubs verfolgt seit jeher die Menschheit in gleicher Weise wie der gewöhnliche Raub oder Diebstahl an Lebenden. Da die meisten Kulturen Bräuche entwickelten, in denen man die Verstorbenen mit wertvollen Gegenständen für das Jenseits ausstattete, bot sich somit für Räuber, Diebe oder Neider eine zusätzliche Gelegenheit, an fremdes Eigentum zu gelangen. Die prominentesten Beispiele sind dabei die altägyptischen Pharaonengräber, von denen lediglich das eines heute kunsthistorisch weltbekannten Jungpharaons auf den ersten Blick ungestört erhalten geblieben war. Aus den schriftlichen Quellen erfährt man dagegen, daß selbst das Grab Tutanchamons zunächst geplündert, doch letztlich von einem hohen Beamten in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt wurde<sup>204</sup>. Die Menschen waren sich also jederzeit der Bedrohung der Grabschändung bewußt, der man ihre Verstorbenen ausgesetzt sah. Zum Schutz der Totenruhe entwickelte man daher verschiedene Strategien, wie z.B. durch baumaßnahmliche Verstärkung des Grabes zum Erschweren des Zugangs durch Grabräuber, Festlegung von empfindlichen Strafen im jeweils geltenden Recht<sup>205</sup>, Fluchformeln an den Gräbern oder schließlich die Tabuisierung dieser „unsittlichen“ Tat, die nach wie vor in den meisten Kulturen tiefe Verwurzelung aufweist. Daß die Grabräuber dennoch auch weiterhin den Weg zu den gewünschten Grabbeigaben fanden und sich von den Tabus nicht beirren ließen, belegt die archäologische Erfassung von antik geplünderten Gräbern. Bei genauer Betrachtung bildeten sich allerdings zeitliche und territoriale Schwerpunkte in der Intensität der Beraubung heraus: in

<sup>203</sup> Wolfgang Hübener, Schildförmige Gürtelhaften der Merowingerzeit in Spanien und Mitteleuropa. Madrider Mitteilungen 3, 1962, 170: „Nicht immer läßt sich entscheiden, ob eine Beraubung hier einen falschen Tatbestand vorspiegelt.“

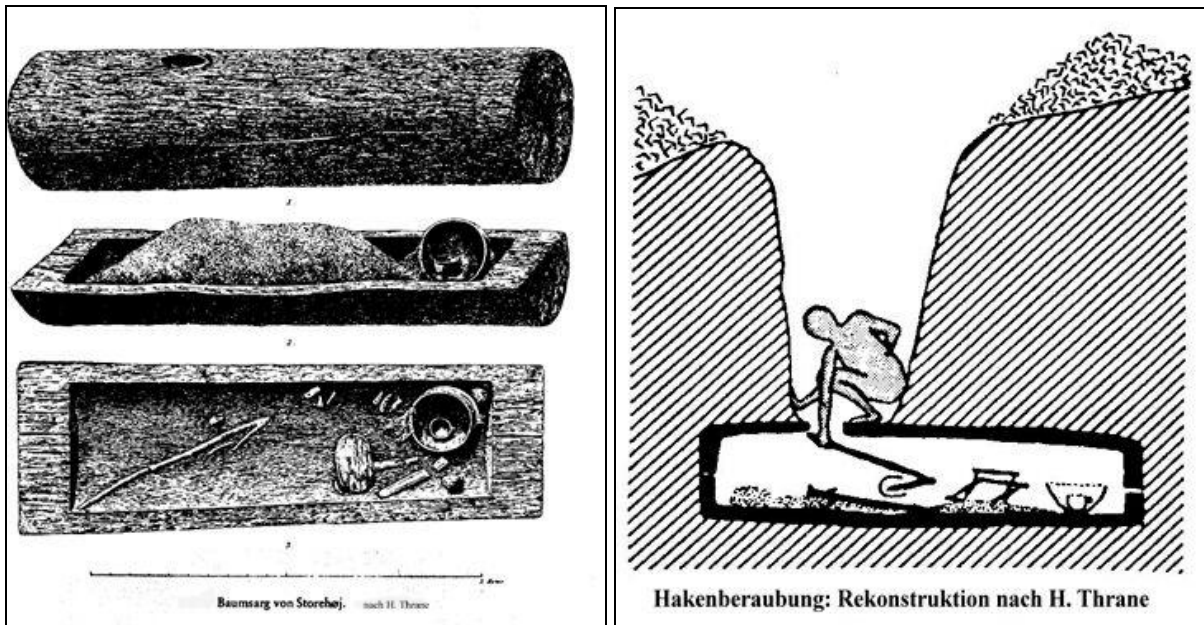
<sup>204</sup> Ein für die Westgotenzeit ebenfalls interessanter Sachverhalt, denn eine Gestzesstelle fordert die Wiederherrichtung einer durch Grabraub zerstörten Bestattung (siehe unten). Ebenso wie das Grab Tutanchamons ist aus archäologischer Sicht eine nach dem Raub wiedererrichtete Bestattung wohl kaum von einer gänzlich unberaubten zu unterscheiden.

<sup>205</sup> Beispiel für die Westgotenzeit (Liber Iudiciorum, über den Grabfrevel - de violatoribus sepulchrorum): „*Si quis sepulcri violator extiterit aut mortuum expoliaverit et ei aut ornamenta vel vestimenta abstulerit, si liber hoc fecerit, libram auri coactus exolvat heredibus et que abstulit reddat. Quod si heredes non fuerint, fisco nostro cogatur inferre et preterea C flagella suscipiat. Servus vero, si hoc crimen admiserit, CC flagella suscipiat et insuper flammis ardentibus exuratur, redditus nihilominus cunctis, que visus est abstulisse.*“ LVis. 11,2,1 (Antiqua). Abgesehen von der Zurückhaltung gegenüber 'freien' Grabfreveln, liegt hier eine große Übereinstimmung mit dem römischen Recht vor.

Mitteleuropa war neben der Bronzezeit insbesondere das Frühmittelalter betroffen, nicht nur zufällig die Epochen mit den reichhaltigsten Grabinhalten.

### a) Bronzezeit

Die anschauliche Rekonstruktion einer bestimmten Art des Grabraubs, der sogenannten „Hakenberaubung“, liefert Henrik Thrane am Beispiel der Befunde einer Baumsargbestattung aus einem Großgrabhügel in Storehøj, Mitteljütland<sup>206</sup>.



Es handelt sich dabei um die Beraubung durch einen Haken, bei dem der Grabschänder sich bis zum Grab heranzwühlte<sup>207</sup>, eine Öffnung in den Baumsarg bohrte und mittels eines zum Haken geformten Holzstocks den erreichbaren Inhalt des Grabes zur Öffnung scharfte. Im Musterfall von Storehøj waren die Erhaltungsbedingungen für Holz hervorragend, so daß die Voraussetzungen für solche Beobachtungen bestanden. Hinzu kommt der Umstand, daß der Grabräuber den nach vollendeter Tat nunmehr unbrauchbar gewordenen Haken im Grabinneren zurückließ<sup>208</sup>. Durch die Anwesenheit des Hakens im archäologischen Befund läßt sich nun zweifelsfrei das Erscheinungsbild des Grabinneren erklären, wo das Fußende völlig intakt und der restliche Bereich komplett ausgeleert vorgefunden wurden. Hinzu kommt, daß Teile einer Schwertscheide und ein Pfriemschaft verstreut herumlagen. Demnach kann vermutet werden, daß ursprünglich auch das Schwert dem Toten im Sarg beigegeben wurde und dieses neben der Pfriemspitze zum Objekt der Begierde beim Grabraub geworden waren.

<sup>206</sup> Henrik Thrane, Beispiele für Grabraub aus der Bronzezeit Dänemarks. In: Zum Grabfrevell in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 113, 1978, 9 f.

<sup>207</sup> Hier gibt es Spielraum für die Frage über den Zeitpunkt der Beraubung, denn als der Grabraub stattgefunden hatte, könnte der Grabhügel noch nicht in seiner vollen Höhe aufgeschichtet gewesen sein. Außerdem lagen die Heidesoden in ordentlichen Schichten um den Eichensarg, worin für den Ausgräber der Beleg für den frühen Zeitpunkt der Beraubung zu sehen sei.

<sup>208</sup> Ein weiteres Beispiel dafür liefert Thrane aus dem Großhügel Guldhøj, ebenfalls in Mitteljütland.

**b) Hallstattzeit**

Im 6. Jahrhundert v. Chr. erreichte der Grabraub seinen ersten Höhepunkt in Mitteleuropa, wobei v.a. die hallstattzeitlichen Wagengräber der Stufe HaD ein beliebtes Ziel der Beraubung darstellten. Dabei handelte es sich um ziemlich aufwendige Formen der Grabplünderung.

Im späthallstattzeitlichen Fürstengrabhügel Magdalenenberg bei Villingen konnte diese aufwendige Art der Beraubung dokumentiert werden<sup>209</sup>. Die Grabräuber (schon aufgrund des Arbeitsumfangs muß es sich um mehrere Personen gehandelt haben, auch wenn drei Spaten im Grabinneren dies eindeutig belegen) gruben von oben herab einen Raubschacht in den Großgrabhügel, der genau zur zentralen Grabkammer führte. Sie durchsägten und zerhackten die mächtigen Holzbalken um sich einen Einstieg in die Kammer zu verschaffen. Auch in diesem Fall hinterließen die Grabräuber Spuren ihres Besuches. In der Grabkammer legten sie ihr Werkzeug zurück, nämlich drei zum Schachtbau verwendete Holzspaten<sup>210</sup>. Von der ursprünglichen Grabausstattung (z.B. Speichenwagen und Pferdegeschirr) konnten lediglich Fragmente und Schmuckteile geborgen werden. Die Spuren des Raubschachtes selbst wurden durch einen mächtigen Schnitt aus dem Jahre 1890 unbeobachtet zerstört.

Ein anderes Beispiel liefert das Zentralgrab im Hohmichele, wo die Grabräuber einen regelrechten Stollen schräg herab in die Kammer durchstießen. Zurückgelassen wurden nur sehr spärliche Fragmente der Grabausstattung, darunter Reste von mindestens zwei Leichen (Mann und Frau). Es gibt außerdem Hinweise, daß der Verwesungsprozeß zum Zeitpunkt der Beraubung noch nicht abgeschlossen gewesen war. Im Stollen lagen nämlich die Perlen einer Perlenkette verstreut herum, wonach der Faden erst riß, nachdem die Plünderer diese aus der Kammer entnahmen.

**c) Merowingerzeit**

Das Frühmittelalter in Mitteleuropa ist dadurch gekennzeichnet, daß die Gräber dieser Epoche durch besonderen Reichtum und außerordentlicher Vielfalt der Beigaben ausgestattet sind. In keiner anderen Zeit gelangten in Europa auch nur annähernd so zahlreiche Dinge in die Gräber wie im Zeitraum zwischen der Mitte des 5. und dem Ende des 7. Jahrhunderts n.Chr. Ein großer Anteil dieser Gegenstände fällt auf Waffen und kostbaren Schmuck, wobei der Edelmetallanteil insbesondere während der frühen Merowingerzeit recht hoch gewesen war. Es ist ebenfalls kein Zufall, daß man gerade aus der Merowingerzeit mit Abstand die meisten Gräber und Gräberfelder kennt, denn die mit zahlreichen Metallobjekten bestückten Körpergräber sind heute viel leichter auffindbar als Bestattungsplätze mit spärlich ausgestatteten Gräbern oder gar mit Brandgräbern. Diese Sitte freilich lieferte allerdings auch eine hervorragende Gelegenheit für Grabräuber. Das absolute Maximum im Umfang des antiken und modernen Grabraubs in merowingerzeitlichen Fundplätzen belegt, daß frühmittelalterliche Grabräuber diese Gelegenheit nicht ungenutzt belassen hatten. Allerdings sind einzelne Gräberfelder und auch bestimmte Regionen stärker betroffen als andere. Teilweise zeigen sogar unmittelbar benachbarte Gräberfelder völlig unterschiedliche Beraubungsgrade, wie z.B. die 800 Meter voneinander entfernten Köln-

---

<sup>209</sup> 1970 durch K. Spindler ausgegraben, jedoch nach wie vor ohne ausführliche Publikation (bisher nur allgemeine Zusammenfassungen in verschiedenen archäologischen Führern). Zum Grabraub im Magdalenenberg: Jürgen Driehaus, Der Grabraub in Mitteleuropa während der älteren Eisenzeit. In: Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 113, 1978, 26 f.

<sup>210</sup> Dendrochronologische Daten zeigen einen Mindestzeitraum von 47 Jahren zwischen dem Fälldatum der Kammerbalken und dem der zur Spatenherstellung verwendeten Hölzer. Bei den Spaten fehlte die zur Datierung entscheidende Waldkante, so daß es sich deshalb beim festgestellten Zeitraum um ein Mindestdatum handelt. Nebenbei verrät die Anzahl der Spaten (3) die Mindestzahl der Räuber.

Müngersdorf (31%) und Köln-Junkersdorf (87%), im bajuwarischen Raum Pulling und Feldmoching (beide ca. 80%) im Gegensatz zu Altenerding und Öxing (beide so gut wie unberaubt), im alamannischen Gebiet etwa Marktoberdorf (1,7%), Dirlawang (4%), Unterthürheim (72%) oder Merdingen (85%). Selbst ganz unterschiedliche Beraubungsintensitäten innerhalb eines Gräberfeldes konnten beobachtet werden, wobei einige Bereiche fast ungestört blieben und andere hingegen nahezu vollständig geplündert wurden, wie z.B. in Klepsau oder Pliening. Insgesamt wird für den gesamten Merowingerbereich mit einer durchschnittlichen Beraubungsquote von ca. 40 % gerechnet.

Helmut Roth bot in einem Kolloquium zum Thema Grabfrevel die erste systematische und raumübergreifende Studie über dieses Phänomen in bezug auf die Merowingerzeit<sup>211</sup>. Er war jedoch keineswegs der erste der sich mit diesem Thema eingehend beschäftigte<sup>212</sup>. Er konnte sich, abgesehen von zahlreichen Befunden aus merowingerzeitlichen Gräberfeldern, auch auf den hervorragenden, aus langobardischen Nekropolen gewonnenen Beobachtungen von K. Sági stützen<sup>213</sup>. Allerdings sind im Beitrag Roths die Ergebnisse aus einem beachtenswerten österreichischen Aufsatz nicht verwendet worden, wodurch diese Arbeit auch weiterhin nur spärlich zitiert wird, da viele Autoren die Literaturangaben bei Roth als Hauptreferenz benutzen: es handelt sich um einen Aufsatz von Horst Adler mit richtungsweisenden Fragestellungen zum Thema Grabraub (z.B. wer beraubte die Gräber und wann geschah dies?)<sup>214</sup>. Abgesehen davon, daß mittlerweile jede Publikation eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes einen zumindest knappen Abschnitt über die antike Grabplünderung enthält, sind trotzdem folgende Beiträge deutlich abzusetzen: eine Rezension von Ludwig Pauli über das oben zitierte Kolloquium in Göttingen<sup>215</sup>, ganz besonders Christoph Grünewalds Publikation über das Gräberfeld von Unterthürheim<sup>216</sup> und der Textteil von François Bertemes über das bronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn<sup>217</sup>. Weniger grundlegend ist die vor wenigen Jahren erschienene Arbeit von Silvia Codreanu-Windauer über das Gräberfeld Pliening<sup>218</sup>, die jedoch aufschlußreiche Ergänzungen liefert. Der Beitrag im Reallexikon für Germanische Altertumskunde unter dem Stichwort „Grabraub“ ist m.E. vielmehr als eine kommentierte Literaturliste zu betrachten<sup>219</sup>. Methodologisch wichtige jüngere Arbeiten aus dem nichtdeutschen Sprachraum sind mir zwar nicht bekannt, doch solche könnten durchaus in einer osteuropäischen Sprache erschienen sein, wie etwa aus der ungarischen awaren- und gepidenzeitlichen Archäologie, wo eine große Menge

<sup>211</sup> Helmut Roth, Archäologische Beobachtungen zum Grabfrevel im Merowingerreich. In: Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 113, 1978, 53-83.

<sup>212</sup> bereits 1854 tat dies Abbé Cochet für die Normandie, 1880 Ludwig Lindenschmidt in seinem Handbuch zu den merowingischen Altertümern, 1939 Hermann Stoll am Gräberfeld von Hailfingen, 1953 Joachim Werner in Bülach, 1955 Fritz Fremersdorf in Köln-Müngersdorf, 1961 Frauke Stein in Göggingen, 1965 Bedrich Svoboda für Tschechien, 1971 Gerhard Fingerlin in Güttingen und Merdingen, 1973 Ursula Koch in Barga und Berghausen oder auch im gleichen Jahr Hermann Ament und Christiane Neuffer-Müller in Rübenach; außerdem: 1964 K. Sági in Ungarn und 1970 Horst Adler in Österreich (beide Aufsätze werden unten ausführlicher besprochen).

<sup>213</sup> K. Sági, Das langobardische Gräberfeld von Vörs. Acta Arch. Hungarica 16, 1964, 359ff. Ich möchte hervorheben, daß die von Sági vorgelegte Dokumentation zum frühmittelalterlichen Grabraub m.E. nach wie vor unübertroffen geblieben ist.

<sup>214</sup> Horst Adler, Zur Ausplünderung langobardischer Gräberfelder in Österreich. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 100, 1970, 138 ff.

<sup>215</sup> Ludwig Pauli, Germania 59, 1981, 467 ff.

<sup>216</sup> Christoph Grünewald, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben, 1988, 33 ff.

<sup>217</sup> François Bertemes, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Bd. 45-1, 1989, 121-133.

<sup>218</sup> Silvia Codreanu-Windauer, Pliening im Frühmittelalter, 1997, 28 ff.

<sup>219</sup> „Grabraub“, RGA 12, 516-527.

an klaren Befunden über den Grabraub vorliegt<sup>220</sup>. Nicht umsonst stammt von dort mit der oben erwähnten Arbeit von K. Sági die Grundlage für den Aufsatz von H. Roth.

## **Methoden der antiken Grabplünderung** (Ergebnisse aus der Archäologie der Merowingerzeit)

Der folgende Überblick zu den Methoden des Vorgehens der Grabräuber ist eine vereinfachte Zusammenstellung aus den Arbeiten von Sági, Roth, Adler und Grünewald. Sie basiert zwar auf einer Einteilung aus meiner Magisterarbeit, wo ebenfalls eine Untersuchung der Glaubwürdigkeit der übermittelten Lageangaben von Skelett und Beigaben einen wesentlichen Bestandteil der Methodik darstellte<sup>221</sup>, doch die ursprüngliche Gliederung wurde im Hinblick auf eine Schwerpunktänderung modifiziert:

- **Komplettberaubungen**

Hier ist zwischen zwei Vorgehensweisen zu unterscheiden. Bei der ersten schaufelte man eine relativ große Grube aus, um den Sargdeckel abzuheben. Hierzu mußte der Sarg noch intakt gewesen sein. Wenn sich der Leichnam zumindest noch im Sehnenverband befunden hatte, wurden eventuelle Leichenteile oder bei ganz frischen Bestattungen der gesamte Körper aus dem Grab gezerrt und danach wieder hineingeworfen. Diese Art der Beraubung würde bei einer bloßen Entnahme der Gegenstände ohne Beeinträchtigung der Leiche kaum im archäologischen Befund zu erfassen sein, sondern vielmehr wie ein beigabenloses Grab wirken.

Die zweite Vorgehensweise der Totalberaubung erfolgte bei bereits eingestürztem Sargdeckel, und somit mit Erde verfülltem Grabhohlraum. Man ging nämlich zur vollständigen Ausgrabung des Grabes über und durchsuchte den Aushub nach Gegenständen. Nach Beenden der Tat kippte man diesen nun völlig durchwühlten und vermischten Aushub wieder in die Grube zurück.

- **Teilberaubungen**

Diese Grabplünderungsmethoden werden im Verhältnis zum Arbeitsaufwand als ziemlich effizient angesehen, da sich in den meist standardisierten Merowingergräbern die wertvollen Gegenstände vorwiegend im Oberkörperbereich befunden haben<sup>222</sup>. Daher konzentrierten sich viele Grabräuber gerade auf diesen Bereich, indem sie gezielte Raubschächte anlegten, die genau auf die Brust- oder Bauchpartien zuführten<sup>223</sup>. Bei intaktem Sargdeckel wurde dieser durchgestoßen und die erreichbaren Gegenstände entnommen. Wenn die Leiche bereits stark verwest war, konnten Leichenteile dabei leicht durcheinander geraten.

<sup>220</sup> z.B. (deutsch) Attila Kiss, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Kölked-Feketekapu B. Monumenta Avarorum Archaeologica 6, 2001. Darin finden sich zu den jeweiligen Gräbern eine genaue Befundbeschreibung mit Grabungsphotos, so auch zu den beraubten Bestattungen, die als solche erkannt und benannt werden. Doch ein Überblick über den zeitgenössischen Grabraub fehlt in der genannten Monographie. Eine solche Übersicht findet sich aber im Gepidenkorpus: István Bóna und Margit Nagy, Gepidische Gräberfelder am Theissgebiet I., Monumenta Germanorum Archaeologica Hungariae 1 (Monumenta Gepidica), 2002, 90-93 und 237.

<sup>221</sup> Antonel Jepure, Vergleichende Studie zum Standort der Keramikgefäßbeigaben anhand ausgewählter merowingerzeitlicher Gräberfelder. Ungedruckte Magisterarbeit, Würzburg 1997, bes. 21f., auch 17f.

<sup>222</sup> Dies spiegelt sich auch im Verhältnis zwischen Teil- und Komplettberaubung wider, wo erstere Methode in den meisten Gräberfeldern überwiegt. In Fällen, bei denen man umgekehrte Verhältnisse vorfindet, liegt meist eine Konzentration des Grabraubs während der letzten Belegungsphasen vor (7. Jahrhundert). Dementsprechend konnten die Grabräuber nicht mehr von bestehenden Grabhöhlräumen ausgehen.

<sup>223</sup> Dieser Sachverhalt ist übrigens sehr interessant in Bezug auf die bereits angerissene Frage, ob die Gräber oberirdisch deutliche Kennzeichnung besaßen, etwa im Sinne eines Grabsteins oder einer Stele.

Gelegentlich nahmen sich die Grabfrevler bei dieser Methode einen Haken zu Nutze, mit dessen Hilfe sie von der Öffnung aus abgelegene Objekte herausfischten. Diese auch als „Hakenberaubung“ bezeichnete Vorgehensweise hinterließ ein charakteristisches Bild und äußert sich im Befund durch eine gleichartige Lage von Skeletteilen und Beigaben, denn alle nicht in situ verbliebenen Gegenstände wurden in Richtung Fußende verlagert<sup>224</sup>.

In Madrona wurde mehrfach eine Variante der Teilberaubung registriert, und zwar in Sarkophagen, deren Steindeckel am Kopfende abgeschlagen wurden, um an den Grabinhalt zu gelangen.

- **Sondererscheinung: Massenplünderung von Gräberfeldern**

Im pannonischen und norischen Siedlungsbereich der Langobarden fand scheinbar eine totale Ausplünderung der Gräberfelder statt, bei der innerhalb kürzester Zeit eine große Zahl an Bestattungen durchwühlt wurde. Das gleiche Bild entsteht für das prähistorische Gräberfeld vom niederösterreichischen Gemeinlebarn, das sich am Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit befand<sup>225</sup>. Eine solche Art von Massenplünderung trat im merowingischen Territorium so nur in seltenen Ausnahmen auf. Eine zusätzliche Erscheinung, daß nämlich einige Gräber der Langobarden nach beendetem Grabraub offen belassen wurden<sup>226</sup>, spricht gegen eine Hypothese, die Langobarden hätten vor ihrer Abwanderung selbst die Edelmetallgegenstände aus den Gräbern der Angehörigen entnommen. Sie hätten dabei sicherlich die Überreste ihrer Verstorbenen pietätvoller behandelt. Daher kommt für die Autoren Sági und Adler nur die Möglichkeit in Frage, daß das nachgezogene Volk (z.B. Slawen) über die langobardischen Bestattungsplätze herfiel, nachdem die Langobarden selbst im Jahre 568 nach Oberitalien abgezogen waren. In diesem Fall bliebe das Phänomen der Massenplünderung von Gräberfeldern eine Randerscheinung und sollte abgesetzt vom systematischen Grabraub betrachtet werden. Andererseits könnte diese Erscheinung überall dort aufgetreten sein, wo auch noch so kleine Gemeinschaften oder Volksgruppen ihren Siedlungsplatz wechselten und ihre Gräberfelder ungeschützt den Nachfolgern überließen.

Es sei vorweggenommen, daß diese eigentlich als Sonderform geführten Auswüchse der Grabplünderung scheinbar auch in Madrona stattgefunden haben.

## ***Taphonomische Methoden zur Beurteilung des Grabraubs***

Die Archäologie des Frühmittelalters Nord-, Mittel- und Südosteuropas hat es längst akzeptiert, den Grabraub als omnipräsente Beeinträchtigung ihrer Studien zu betrachten und darüber hinaus in der Lage zu sein, die Spuren der Grabräuber zu erkennen. Es liegt auf der Hand, daß der Inhalt eines beraubten Grabes bedeutende Schwierigkeiten etwa bei der chronologischen Bestimmung bieten kann, denn die Beigaben sind in solchen Fällen entweder unvollständig oder schlimmstenfalls auch mit denen anderer Bestattungen vermischt. Die einfachste Art des Nachweises von Grabraub ist gegeben, wenn sich im Befund durch entsprechende Verfärbungen

<sup>224</sup> Grünewald op. cit. (Anm. 216) 33 f.; dabei wird diese Methode als eine eigene Gruppe dargestellt.

<sup>225</sup> Bertemes op. cit. (Anm. 217) 132f.

<sup>226</sup> Adler op. cit. (Anm. 214) 143: „Oft fallen kleine, annähernd kreisrunde, humusgefüllte Verfärbungen –meistens oberhalb des Brustbereiches auf der Bestattung– innerhalb der Grabgrube auf. Diese Verfärbungen können nicht die eigentlichen Raubgruben gewesen sein, da sie bei der verhältnismäßig großen Tiefe der langobardischen Gräber den Plünderern kaum genügend Platz für ihre Arbeit geboten hätten.“

ein Raubschacht erkennen läßt oder im Falle von Steinabdeckungen eine zerschlagene Deckplatte vorliegt. Allerdings sind Raubschächte leider nur im Idealfall zu sehen und bei Gräbern mit erhaltener Steinplatte muß diese nicht zwangsweise angeschlagen worden sein. Sie kann ebensogut von den Grabräubern wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückversetzt worden sein, nachdem der Grabinhalt bereits inspiziert wurde. In solchen Fällen kann der Zustand und die Lage des Skeletts entscheidende Hinweise auf eine antike Störung liefern. Zusätzlich kann bei guter Befunddokumentation der Zeitpunkt zwischen Grablege und Grabraub bestimmt werden.

Hierbei möchte ich vorschlagen, einen Wissenschaftszweig häufiger zur Anwendung zu bringen, in dem postmortale Prozesse an Organismen untersucht werden und der bei der oben dargestellten Problematik wertvolle Erkenntnisse liefern könnte: die Taphonomie<sup>227</sup>. In dieser Disziplin werden die vielseitigen Prozesse zwischen dem Tod und der wissenschaftlichen Ausgrabung von Kadavern untersucht. Sie entstand ursprünglich als ein Teilbereich der Paläontologie, um die Fossilisierung und die Bildung von fossilen Lagerstätten zu erforschen. Am Beispiel einiger Gräber Madronas soll die Anwendbarkeit der Taphonomie als archäologische Hilfswissenschaft angedeutet werden.

Die Taphonomie ist längst ein eigenes Wissenschaftsfeld geworden und der Biologie (bzw. Paläobiologie) untergeordnet. Sie stellt außerdem eine Schnittmenge zwischen der Paläoanthropologie und der Archäozoologie dar. Demnach handelt es sich um ein hochspezialisiertes Gebiet, so daß ein Archäologe nur ganz grundsätzliche und offenkundige Aspekte ansprechen kann. Für die vollständige Ausschöpfung der Möglichkeiten bedarf es natürlich der Arbeit eines Spezialisten. Außerdem müßte man bereits während der archäologischen Befundsicherung Wissenschaftler integrieren, die in der Taphonomie spezialisiert sind, weil sie vor Ort Hinweise sichern würden, für die ein Archäologe in der Regel noch nicht sensibilisiert ist.

### **Verwesungsprozesse bei Leichen**

Die Taphonomie entstand ursprünglich als ein Teilbereich der Paläontologie, um die Fossilisierung und die Bildung fossiler Lagerstätten zu erforschen. So hinterfragte Johannes Weigelt in den 1920er Jahren aus geologischer Sicht die möglichen Todesursachen von Tieren<sup>228</sup>. Eine Serie von wissenschaftlichen Definitionen erfuhr dieses Fach ab 1947 mit einer in weiten Kreisen gültigen Bestimmung durch Efnov. Unter dem Einfluß der (Paläo-)Biologie bzw. der Archäozoologie entwickelte sich mit der Zeit ein komplexer und vom Charakter her sehr interdisziplinärer Wissenschaftszweig, in dem geologische, biologische und gerichtsmedizinische Methoden vereint werden und der einer Vielzahl von Fachbereichen von Nutzen sein kann, wie z.B. der Paläoanthropologie, Archäozoologie, sowie ganz allmählich auch der Archäologie. In gleicher Weise lebt jedoch die Taphonomie auch von der Wechselbeziehung mit ihren Nachbarbereichen, indem sie sich selbst durch neue Methoden und Erkenntnissen bereichert und erweitert. Einen solchen Fall könnte die Betrachtung des antiken Grabraubs sein, denn für das Studium der Prozesse zwischen dem Tod und der Ausgrabung einer Leiche ist die Kenntnis über zwischenzeitliche Störungen durch Grabraub ebenso von Bedeutung wie für die Archäologie.

---

<sup>227</sup> Ich danke Frau Prof. Dr. Corina Liesau (Universidad Autónoma de Madrid) auch an dieser Stelle sehr herzlich für die Einführung in die Taphonomie und für die unzähligen Beratungen im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Madrona.

<sup>228</sup> Johannes Weigelt, Rezente Wirbeltierleichen und ihre paläobiologische Bedeutung, 1927.



---

Damit könnte man u. U. das Grundscheema über taphonomische Prozesse

1. Tod/Ableben
2. Bestattung/Gelangen unter die Erde
3. Entdeckung bzw. Ausgrabung

zwischen den Punkten 2. und 3. durch den alternativen Zwischenschritt des Grabraubes erweitern.

Bisher besetzt das Studium der Fossilisierungsprozesse den Zeitraum zwischen Beerdigung und Entdeckung von Leichen, die meist zu Objekten der Paläontologie wurden. Da beim antiken Grabraub die Fossilisierung keine Rolle spielt, soll vielmehr der Verwesungsprozeß von Leichen aus dem komplexen Wesen der Taphonomie in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden. Ohne Belang bleibt ebenso ein weiterer Aspekt, nämlich die Hinterfragung der möglichen Todesursachen<sup>229</sup>.

Die Anwendung der Taphonomie für die hier thematisierte Fragestellung konzentriert sich insbesondere auf die Verwesungsprozesse von Leichen. Es gilt dabei, die Ergebnisse aus den Beobachtungen zu sammeln, die an beerdigten Toten gewonnen werden können.

Mit dem Ableben des Organismus setzen vielseitige Zerfallsprozesse ein. Dabei sind unzählige Lebewesen beteiligt, die sich darauf spezialisiert haben, Kadaver als Energiequelle und Lebensgrundlage zu nutzen. Der Leichenzerfall setzt zunächst durch Mikroorganismen ein, die den biochemischen Abbau der Kohlenstoffverbindungen einleiten. Dabei spielen anaerobe Bakterien eine entscheidende Rolle (anfänglich auch aerobe, solange noch Sauerstoff im Gewebe vorhanden ist), so daß diese Prozesse im Leicheninneren und unter der Erde überhaupt erst ermöglicht werden. Später schließen sich zudem Pilze, Spinnentiere und Insekten an. Bei letzteren beginnt der Eingriff zunächst passiv, indem nämlich Fliegen ihre Eier in die Leiche setzen, solange sich diese noch an der Oberfläche befindet. Innerhalb von zwei Tagen schlüpfen dann die Maden (bei Hitze auch innerhalb von 24 Stunden), die den eigentlichen Abbau des Gewebes vorantreiben. Hinzu kommen eine Reihe von externen Faktoren, die auf die Geschwindigkeit der Verwesung Einfluß nehmen, wie z.B. Temperatur, Feuchtigkeitsgrad, Grabtiefe, Bodenbedingungen, Jahreszeit oder auch Zeitabstand zwischen dem Ableben und der Bestattung. Die beiden letzten Faktoren sind hinsichtlich der Tatsache entscheidend, ob Insekten die Gelegenheit fanden, ihre Eier in die Leiche abzulegen. Die daraus entschlüpfenden Larven (v.a. Fliegenlarven) besitzen anaerobe Eigenschaften. Allerdings trifft dies nur auf die Larven zu, denn weder die Eier noch die Puppen kommen ohne Sauerstoff aus, so daß die Larven nach einigen Monaten vor dem Einpuppen den Kadaver verlassen müssen. Über diese forensische Entomologie gibt es hinreichende Literatur, wobei hier insbesondere P. Mégnin und J. M. Reverte Coma herangezogen wurden<sup>230</sup>.

Schließlich sei auf einen durch Würmer und Larven verursachten Nebeneffekt im Hinblick auf archäologische Arbeiten verwiesen. Diese Teilnehmer am Leichenabbau sind nämlich durchaus imstande, ganze Körperteile oder Grabbeigaben zu verschieben. Dies hat bei der Interpretation

---

<sup>229</sup> Die beiläufige Erfassung der Todesursache eines Individuums in frühmittelalterlichen Gräbern wäre zwar zweifelsohne eine äußerst interessante Feststellung, die jedoch keinen Beitrag zu methodologisch wichtigen Fragestellungen liefern könnte, sondern vielmehr als Einzelbeobachtung eines persönlichen Schicksals gelten würde.

<sup>230</sup> P. Mégnin, *La fauna de los cadáveres*, 1876 (Neuauf. 1992), 84-94 (original: französisch). - José Manuel Reverte Coma, *Antropología forense*, 1991, 407-463. Außerdem können im Internet zahlreiche Aufsätze über rechtsmedizinisch-kriminalistische Untersuchungen von Insekten an Leichen abgerufen werden.

Über die Bestimmung der Liegezeit in deutscher Sprache (mit zahlreichen Literaturhinweisen): Steffen Berg, Renate Rolle, Hennig Seemann, *Der Archäologe und der Tod – Archäologie und Gerichtsmedizin*, 1981, 94-97.

der Lage von körpernaheem Schmuck (z.B. Fibeln) und Körperhaltungen (z.B. Armhaltung) negative Folgen. So ist es offensichtlich ein bedeutender Unterschied, ob eine Fibel anstatt in der Brustgegend über dem Becken gefunden wird oder ob ein Unterarm anstatt quer über dem Lendenbereich liegend seitlich am Körper abgefallen war.

Nach der Zersetzung sämtlicher Weichteile setzt der Abbau der Sehnen und Bänder ein. Dies geschieht nach ca. vier Jahren, und zwar durch Pilze, die die Bakterien im Verwesungsprozeß ablösen und sich das Kollagen als Energiequelle nutzbar machen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß dieser angegebene Zeitraum im Sarg, im Sarkophag oder in kargen Böden gegenüber reinen Erdbestattungen empfindlich hinausgezögert werden kann. Die Jahreszeit der Bestattung spielt ebenfalls eine entscheidende Rolle, denn bei sommerlichen Temperaturen beerdigten Toten beginnt die Zersetzung sofort. Die Gelenkverbindungen selbst sind von ganz unterschiedlicher Stärke, was sich auch in der Reihenfolge ihrer Trennung widerspiegelt. So löst sich etwa der Oberarmknochen ziemlich bald von der Schulter. Dagegen bildet der Unterkiefer eine zähe Bindung mit dem Schädel, ebenso wie die obersten Wirbelknochen. Dabei kann man in einem beraubten Grab durchaus antreffen, das etwa nach zwei bis drei Jahren durch Grabräuber wiedergeöffnet wurde, daß zwar die Wirbelknochen durchwühlt wurden, jedoch der Schädel nach wie vor mit den obersten Wirbeln und dem Unterkiefer in Verbindung geblieben war. Problematisch sind in diesem Zusammenhang allerdings Tierstörungen durch kleine Säugetiere (Mäuse, Kaninchen u.a.), die die Gräber (v.a. Sarkophage oder Steinkistengräber) häufig als Bau verwendeten oder sich als Aasfresser sogar direkt am Leichenabbau beteiligten. Die von ihnen verursachten Verschiebungen oder Durchwühlungen könnten irrtümlicherweise als Spuren von Grabraub gedeutet werden. Bei der Ausgrabung eines modernen Friedhofs über dem Forum der römischen Stadt Valeria (Provinz Cuenca, Spanien) konnte an den durch die Höhenlage teilweise mumifizierten Leichen beobachtet werden, wie Mäuse natürliche Körperöffnungen des Menschen nutzten, um im Inneren der kaum verwesenen Leichen einen Bau einzurichten, in das sogar umliegende Kleidungsreste hineingetragen wurden<sup>231</sup>.

Über den Zeitraum der einzelnen Zersetzungsphasen herrschen keine übereinstimmenden Angaben. Hier kommt eigentlich wiederholt zum Ausdruck, wie unterschiedlich sich die Verwesung von eingegrabenen Leichen entwickeln kann, je nachdem, welche Bedingungen vorliegen oder welche Mikroorganismen gerade beteiligt sind. Die Formel nach Casper<sup>232</sup> halte ich im Vergleich mit den Angaben anderer Autoren für sehr bedingt oder gar nicht anwendbar. Schon 1927 stellte Weigelt<sup>233</sup> fest, daß bereits nach vier Jahren gewöhnlich bei eingegrabenen Leichen nur noch das Knochengerüst und vom übrigen Körper eine braun gefärbte humose Substanz erhalten sei. Im Jahre 1940 erstellte Müller folgende Phaseneinteilung der Verwesung bei in der Erde vergrabenen Leichen:

- (1) Bildung einer Schimmelschicht  
(mehr als 2 - 4 Jahre postmortem).
- (2) Auflösung der Weichteile  
(3 - 4 Jahre).
- (3) Auflösung der Bänder und Knorpel  
(nach 5 - 10 Jahren).

<sup>231</sup> Ich danke ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Ángel Fuentes für die ausführlichen Erläuterungen seiner Befunde.

<sup>232</sup> Vergleich der Verwesungsgeschwindigkeit: 1 Woche im Freien, ≈ 2 Wochen im Wasser, ≈ 8 Wochen unter der Erdoberfläche.

<sup>233</sup> J. Weigelt, Rezenten Wirbeltierleichen und ihre paläobiologische Bedeutung, 1927, 8.

- (4) Auflösung des Knochenfetts  
(nach 10 - 15 Jahren).
- (5) Beginn der Knochenzersetzung  
(nach 10 - 15 Jahren).
- (6) brüchiger Zustand mit poröser Oberfläche  
(über 50 Jahre)

Grünewald vermutet den Zeitraum für eine vollständige Verwesung des menschlichen Körpers bei ca. fünf bis zehn Jahren und bezieht sich dabei auf G. Hansens „Gerichtliche Medizin“ (1965). Allerdings fügt er hinzu, daß der Sarg, und damit der Hohlraum im Grab, wesentlich länger Bestand hätten, wobei er von einem Richtwert von 25 bis 30 Jahren ausgeht<sup>234</sup>.

Hinsichtlich der Angaben des Zeitraums zwischen der Grablege und der teilweisen Verwesung der Leiche einerseits (so daß Gliedmaßen in ganzen Stücken vom Körper abgetrennt werden könnten) und der vollständigen Verwesung andererseits bedarf es noch ausführlicher Studien. Hier stellt sich auch die Frage, inwiefern die Jahreszeit der Bestattung erfaßt werden kann, da es sich um einen bedeutenden Verzögerungs- bzw. Beschleunigungsfaktor handelt<sup>235</sup>. Ebenso ist die Haltbarkeit von Hohlräumen durch weitere Belege zu untermauern, da es sich gleichermaßen um einen sehr wichtigen Umstand zum Thema Grabraub handelt.

### ***Grabraub in Madrona***

Eindeutige Merkmale antiken Grabraubs in Form von eingeschlagenen Sarkophagdeckeln liegen in der Nekropole von Madrona leider in hoher Zahl vor. Zuerst gilt es demnach, diese eindeutige Formen der Grabplünderung aufzuzeigen, um zunächst archäologisch belegen zu können, daß der antike Grabraub im Gebiet westgotischer Herrschaft überhaupt praktiziert wurde. Es wurde schon genannt, daß zeitgenössische Gesetzestexte dies ausführlich behandelten<sup>236</sup>, wengleich die Archäologie der Westgotenzeit bisher nicht darauf eingegangen ist.

Sollte sich anhand der gewaltsam geöffneten Sarkophage die nüchterne Feststellung des Grabraubs in Madrona erhärten, so könnte man in einem nächsten Schritt nach Bestattungen suchen, an denen sich Sonderformen dieser zwielichtigen Tätigkeit erkennen lassen. In einem dritten Schritt sollte schließlich an anderen westgotenzeitlichen Gräberfeldern nach ähnlichen Erscheinungen gesucht werden, damit eine Übertragung auf weitere Teile der Iberischen Halbinsel berechtigt wäre. Dieser bedeutende letzte Schritt konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nur stichprobenartig durchgeführt werden. Die schwierige Dokumentationslage der Altgrabungen erschwert eine vermeintlich routinemäßige Studie, so daß die Publikation der Befunde aus Castiltierra und die Aufarbeitung der Dokumentation über Duratón II abgewartet

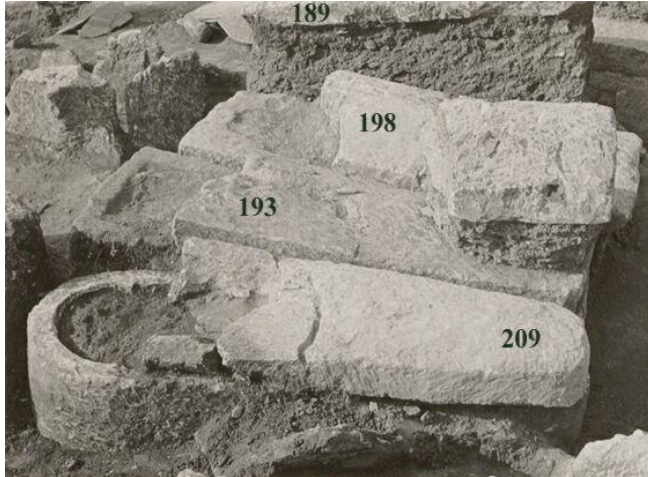
<sup>234</sup> Grünewald 1988, 36; hierzu befragte der Autor das örtliche Bestattungsinstitut nach Erfahrungswerten.

<sup>235</sup> Eine Möglichkeit wäre z.B. zufällig an Metallbeigaben gefundene Puppenhüllen von Insekten, bei deren Identifizierung ganz bestimmte Monate für die Grablege ausgeschlossen werden könnten.

<sup>236</sup> vgl. Zitate aus westgotischen Texten bei Ripoll und Gamo (siehe Anm. 175 und 176). Einen höchst aufschlußreichen Überblick zu frühmittelalterlichen Gesetzen über den Grabfrevel bietet Hermann Nehlsen: Der Grabfrevel in den germanischen Rechtsaufzeichnungen. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um Todesstrafe und Friedlosigkeit bei den Germanen. In: H. Jahnkuhn, H. Nehlsen, H. Roth (Hrsg.), Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Untersuchungen zu Grabraub und „haugbrot“ in Mittel- und Nordeuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3, Folge 113, 1978, 107-168.

werden muß. Immerhin ließen sich am Beispiel der Publikation des modern ausgegrabenen Bestattungsplatzes von Cacera de las Ranas<sup>237</sup> einige Beobachtungen zu diesem Thema erstellen.

In den dicht belegten Arealen von Madrona konnten viele der vorhandenen Sarkophage nur mit



beschädigten Deckeln vorgefunden werden. So hatten beispielsweise die Sarkophage der Gruppe 209, 193 und 198 allesamt am Kopfende eingeschlagene Steindeckel (siehe Photo), wobei die abgeschlagenen Enden auch nicht in der Umgebung aufgetaucht waren. Die nebenstehende Aufnahme zeigt das klassische Bild von geplünderten Sarkophagen der frühmittelalterlichen und frühchristlichen Zeit. Allerdings bleiben vorerst Zweifel über den Zeitpunkt der Beraubung bestehen. Daher sollen zunächst nur die eigentlichen Spuren der Beraubung erfaßt und erläutert werden. Eine Deutung

zum Zeitpunkt der Beraubung (westgotenzeitlich oder erst hochmittelalterlich?) soll erst einmal aufgeschoben werden.

Im Inneren der ausgewählten Sarkophage ließen sich nach dem Entfernen der unvollständigen Deckel lediglich spärliche Reste der einstigen Bestattungen bergen (Photo). In Grab 209 (vom Betrachter aus links) machte man bis auf wenige Bronzefragmente von Ohrringen, Streifen von cloisonierten Gürtelschnallen und einigen Glas- sowie Bernsteinperlen keine weiteren Funde. Im trapezförmigen Sarkophag 193 (mitte) lagen im

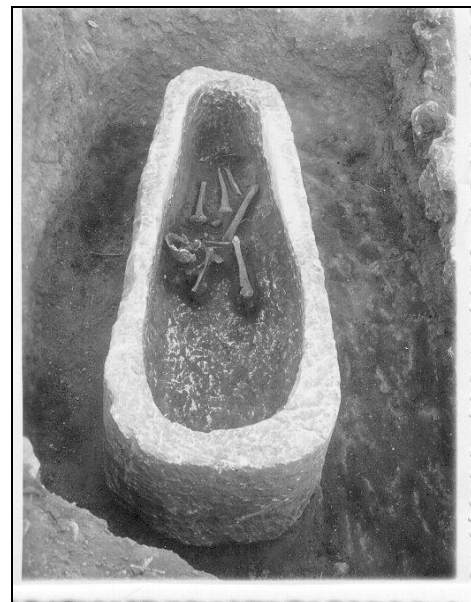
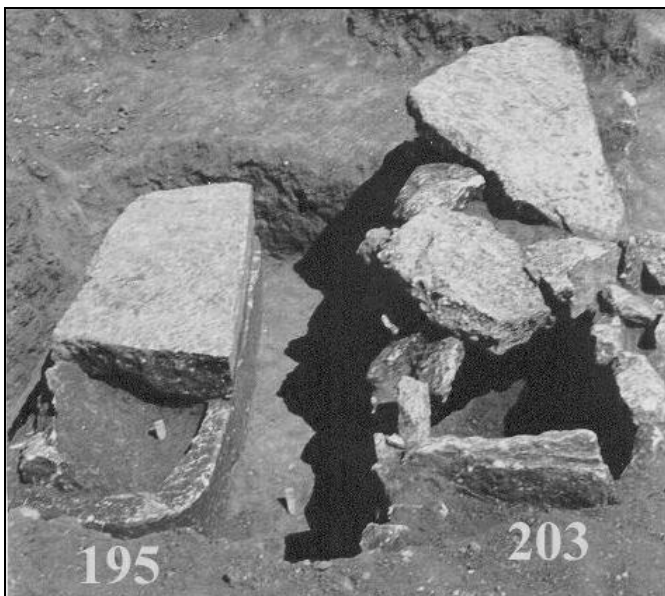


Beinbereich drei Langknochen. Ein Schädel befand sich genau in der Grabmitte. Außerdem entdeckte man am Fußende ein wohl weitgehend vollständiges Kaninchenskelett, das darauf hinweist, daß dieses Grab zu irgendeinem Zeitpunkt als Tierbau gedient hatte. Dieser Zeitpunkt muß jedoch nach der Beraubung eingetreten sein, weil überhaupt erst durch die Grabräuber ein Zugang für die Tiere geschaffen wurde. Die Verschiebungen der Langknochen deuten zwar auf eine Hakenberaubung hin, doch darf hier der Einfluß durch die Kaninchen nicht unberücksichtigt

<sup>237</sup> Ardanaz 2000.

bleiben. In Grab 193 fanden sich abgesehen von den wenigen Knochen keinerlei Beigabenreste. Das benachbarte Grab 198 zeigt noch deutlichere Einwirkungen einer Hakenberaubung, denn im abgedeckten Teil der Bestattung lagen die Langknochen der unteren Extremitäten fast in situ. In diesem Bereich fand man zusätzlich den Schädel, einige Armknochen und wiederum Kaninchenreste. Damit dürfte auch diesen Sarkophag das gleiche Schicksal ereilt haben wie den eben zuvor beschriebenen. Insgesamt wurden die Gräber 209, 193 und 198 wohl gleichzeitig geplündert, indem man das Kopfende der Sarkophagdeckel aufbrach und entfernte. Über die entstandene Öffnung entnahm man alle erreichbaren Gegenstände und mithilfe eines Haken auch die abgelegenen Objekte. Der Zeitpunkt der Beraubung sollte am Zustand der Skelettreste abgelesen werden können, wobei ich hier allerdings keine eindeutige Interpretation anbieten kann. Entweder waren die Leichen aus den Gräbern 193 und 198 bereits vollständig verwest, so daß die Grabräuber den gesamten Inhalt des Oberkörperbereiches herauswühlten, oder der Körper befand sich noch einigermaßen im Sehnenverband, wobei beim Herauszerren der Leiche diese im Bereich der Lendenwirbel in zwei Teile gerissen war. Bei der Lage der verbliebenen Knochen muß auch eine eventuelle Einwirkung durch die Kaninchen berücksichtigt werden, denn diese Tiere könnten beim Säubern ihrer Gänge auch die letzten Knochenreste am Kopfende der Sarkophage entfernt haben. Lediglich das völlige Fehlen jeglicher Skelettreste in Grab 209 ließe die Möglichkeit für ein komplettes Herauszerren der Leiche offen. Das ist nur bei kaum verwesteten Kadavern möglich, denn sämtliche Glieder müßten sich noch im Sehnenverband befunden haben.

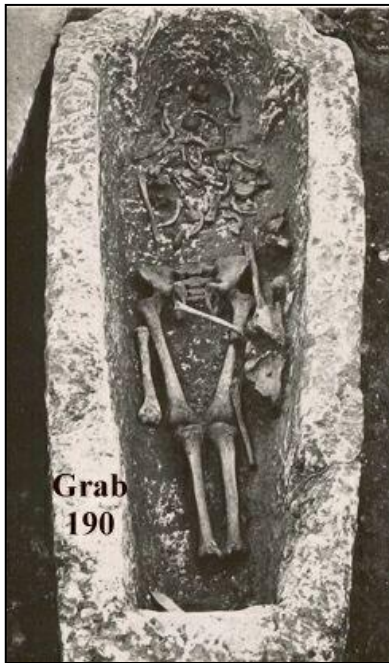
Mit Sicherheit wurden die Sarkophage 193 und 198 nach der Beraubung von eingedrungenen Kaninchen heimgesucht, die darin einen Bau einrichteten. Den Einfluß dieser Tiere auf das erhaltene Befundbild kann ich nicht abschätzen. Hierzu bedarf es der Meinung eines Fachmanns, der das Verhalten der Kaninchen in ihrem Bau kennt.



Ein weiteres Beispiel der geschilderten Beraubungsmethode ist auf dem linken Bild zu erkennen. Darauf ist der Sarkophag 195 und rechts davon das Steinkistengrab 203 zu sehen. In beiden Fällen wurden die Kopfenden der Deckel eingeschlagen und bei Grab 195 wieder unsorgsam über die Öffnung gelegt. Dazwischen befand sich übrigens das völlig ungestörte Frauengrab 202 mit seiner auffälligen Ausstattung (Adlerfibelpaar), worüber die Grabräuber vermutlich keine

Kenntnis besaßen. Das Innere von Grab 195 (rechtes Photo) zeigte das bisher gewohnte Bild: die Langknochen mitsamt des Schädelfragments wurden in Richtung Fußende verschoben (mit einem Haken?), wobei der Verwesungsprozeß der Leiche mit Sicherheit vollständig abgeschlossen gewesen sein mußte. Ganz am Fußende des Sarkophages fand man ein Fragment einer chronologisch frühen Silberblechfibel, das ebensogut von einer Vorbestattung stammen konnte, da die Einwirkungsmöglichkeit der Grabräuber wohl nicht bis an das Grabende reichte<sup>238</sup>.

Weitere Beispiele für am Kopfende abgeschlagene Sarkophagdeckel können anhand von Grabungsphotos in der Beilage 1 (siehe Seite 226) eingesehen werden (Gräber 137, 138 und 219).

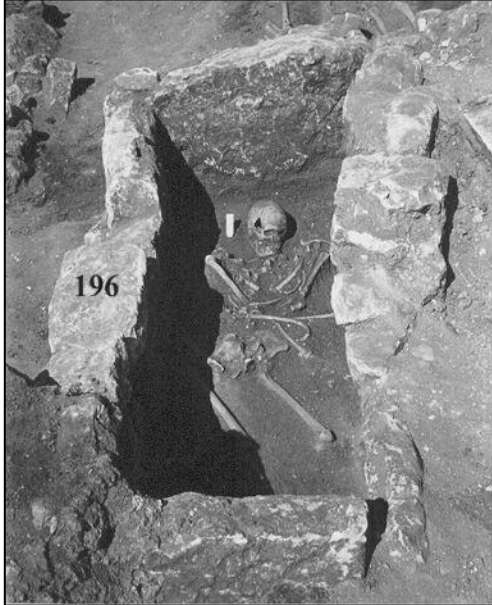


Für die Hakenberaubung dient die Sarkophagbestattung 190 als ein gutes Beispiel. Der Sarkophag mit einer anthropoiden Innenform und einer halbrunden Ausbuchtung am Kopfende wurde nämlich mit einer trapezförmigen Steinplatte abgedeckt, so daß sich am runden Kopfende ein kleiner offener Spalt bildete. Es ist nicht eindeutig zu klären, ob dies ursprünglich so angelegt gewesen war oder ob Grabräuber diesen sauberen Abschlag selbst bewerkstelligten. Jedenfalls entstand durch die kleine Öffnung ein nur sehr geringer Spielraum für die Grabschänder, was sich im Befund ebenso widerspiegelt (siehe Photo). Bis hin zum Becken ist vom Skelett lediglich ein durch spärliche Reste gekennzeichneter Umriß zu sehen, wohingegen vom Becken abwärts die Knochen noch in situ lagen. Es fanden sich in der ungestörten Hälfte weitere Knochen des Oberkörperbereiches, wie z.B. ein Schulterblatt, doch das Grab enthielt keine Beigabenreste, womit Hinweise auf einen Erfolg der Räuber gegeben sind. Es fehlten ebenso jegliche Spuren späterer Anwesenheit von Kleinsäugern. Ein Vergleich mit der oben gezeigten Sarkophaggruppe 209 - 193 - 198 läßt trotzdem einen

wesentlichen Unterschied im gestörten Bereich erkennen, da in Grab 190 wenigstens kleinere Knochen des Skeletts vorgefunden werden konnten. Dies könnte darauf hindeuten, daß der Sarkophagboden in den anderen Fällen durch die eingedrungenen Tiere blankgeputzt wurde. Warum sollten die Grabräuber den größeren Spielraum, der ihnen durch die wesentlich weitere Öffnung gegeben war, etwa für die Entnahme von Rippenknochen nutzen? Es sei denn, die Leichenverwesung wäre noch nicht abgeschlossen gewesen, so daß sie den Oberkörper in einem Stück hätten herausziehen können.

<sup>238</sup> Es war üblich und kann durch viele Gräber belegt werden, daß im Falle einer Mehrfachbelegung desselben Grabes die Reste der Vorbestattung (Knochen und Beigaben) entweder an eine Längsseite oder vorzugsweise an den Rand zum Fußende hin geschoben wurden, um für die spätere Beisetzung Platz zu schaffen.

Eine weitaus kompliziertere Beobachtung ergibt sich für das Grab 196 (Photo). In diesem Steinkistengrab lag ein Skelett mit zunächst merkwürdiger Körperhaltung; der Oberkörper war zur linken Körperseite hin ausgerichtet und die Beine orientierten sich zur linken Fußecke. 30 cm über dem Oberkörperbereich lag eine rechteckige Gürtelbeschlägplatte offenbar als von den Grabräubern unerwünschter Rest der Beigaben, da diese Platte aus Eisen bestand und deswegen vermutlich keinen Wert mehr darstellte; Bronze kann dagegen wieder eingeschmolzen werden.

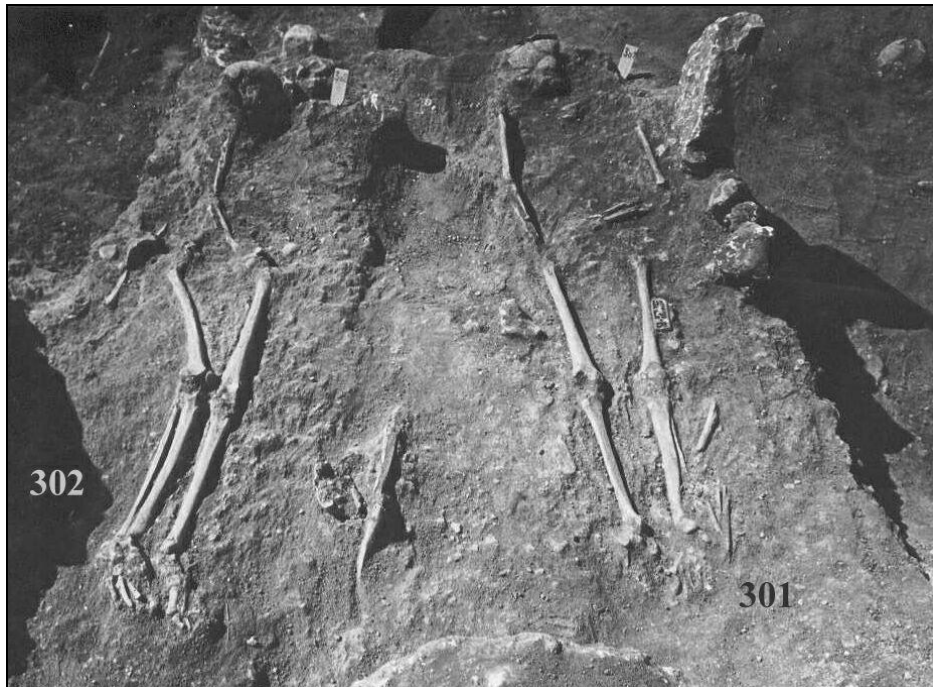


Die Körperhaltung sowie die Lage der Gürtelplatte lassen darauf schließen, daß die gesamte Leiche aus dem Grab herausgezerrt wurde und man diese nach wertvollen Gegenständen durchsuchte. Danach warf man den Körper einfach wieder in das Grab oder den Sarg zurück. Es bleibt folglich die Lage der Eisenplatte zu klären, womit folgendes Szenario anzubieten ist: die Grabräuber entschlossen sich erst nach genauem Hinschauen, die versilberte und mit Glaseinlagen

versehene Eisenplatte doch nicht zu behalten und warfen sie ins Grab zurück, nachdem bereits die Leiche wieder darin lag. Die Schnalle kann übrigens ebenso von einem benachbarten und gleichzeitig wiedergeöffneten Grab stammen. Die Höhe des Objekts kann nur dadurch erklärt werden, daß entweder zuvor Abraum über die Leiche geschüttet wurde (es wurde keine Steinabdeckung gefunden) oder das Grab enthielt einen Sarg, auf dessen Deckel man das Gürtelfragment geworfen hatte.

Über den Zeitpunkt der Beraubung wäre demnach soviel zu sagen, als daß nur sehr wenige Monate nach der Beisetzung vergangen sein dürften, da alle wichtigen Gliedmaßen nach dem Herumzerren noch im Verband verblieben waren. Die Lage von Hand- und Fußknochen konnte allerdings nicht überprüft werden, da sonst eine präzisere Zeitbestimmung möglich gewesen wäre. Das wäre davon abhängig, ob sich die Hand- und Fingerknochen ebenfalls noch im anatomischen Verband befunden oder ob sie sich durch bereits vom Arm gelöst hatten.

Mit Grab 302 ein schwieriger Befund aufgeführt werden (siehe Grabungsphoto unten). Das in einer einfachen Grabgrube aufgefundene Skelett hatte den Schädel über der rechten Schulter, wobei der Unterkiefer fehlte. Der rechte Arm war leicht gebeugt und führte die Hand zum linken Hüftgelenk. Das rechte Bein war links nach innen gerichtet und leicht angewinkelt, das linke Bein hingegen völlig gestreckt. Dabei scheint das rechte Bein auf dem Grabungsphoto komplett verdreht zu sein. Neben den Wirbelknochen fand man die profilierte Applike eines Ohrings; also ein unbedeutendes Fragment, das so unmöglich der Toten beigegeben wurde und somit deutlich für eine Störung spricht. Daher scheint dieser Befund auf antiken Grabraub hinzudeuten, der sich einige Monate oder sehr wenige Jahre nach der Beisetzung vollzogen hatte, weil sich die Leiche im Wesentlichen zwar noch einheitlich verzerren ließ, jedoch einzelne Gelenke bereits ihre Bindung aufgegeben hatten. Zweifel über diese Interpretation erweckt allerdings der fehlende Unterkiefer, da es sich anhand taphonomischer bzw. gerichtsmedizinischer Erkenntnis um eine der zähesten Gelenkverbindungen handelt, die bei der menschlichen Leiche lange Bestand hält.



Abschließend sollen aus Madrona noch die Befunde der Gräber 151 und 157 besprochen werden. Zunächst deutete dabei alles auf eine antike Beraubung hin. In beiden unmittelbar benachbarten Gräbern – für Grab 157 nutzte man die Sarkophagwand von 151– wurde je ein Fragment des selben Schnallenbügels gefunden. Das ist jedoch verständlicherweise während der Ausgrabung nicht erkannt worden. Dies ist erst beim Studium der Fundobjekte im Museumdepot von Segovia aufgefallen. Beide Gräber müßten demnach zur

gleichen Zeit alt beraubt und zerstört worden sein, wobei die von den Plünderern unerwünschten Reste vermischt worden wären. Allerdings wäre es gemäß dieser von mir angebotenen Erklärung beeindruckend, mit welcher Gewalt die Gräber und deren Gegenstände zerstört worden wären. Deswegen sollte auch eine weitere Möglichkeit in Betracht gezogen werden, die nichts mit antiker Plünderung, sondern mit einer modernen Störung zu tun haben könnte. Auf dem Grabungsphoto ist zu erkennen, wie die Sarkophagwand von Grab 151 in der westlichen Hälfte fast bis auf die Basis abgeschliffen worden ist. Es ist mir nicht genau bekannt, ob das Terrain an jener Stelle bereits so abgeflacht gewesen ist, daß die Schäden letztendlich vom Pflug verursacht worden sein könnten. Immerhin befand sich der höchste Punkt dieses Grabes rund 60 cm unter dem Boden. Zumindest würde es sich dann um unbeabsichtigte Zerstörungen handeln.



Andernfalls bliebe es aus meiner Sicht unerklärlich, aus welchem Grund man absichtlich einen Sarkophag derart zerstören sollte.

Zu diesem Aspekt lohnt sich ein Vergleich mit den beiden benachbarten Sarkophagen 322 und 323, die den gleichen Befund wie das Grab 151 bieten. Diese befanden sich allerdings mit angegebenen 30-40 cm nicht ganz so tief unter der Erde. Dort konnte ich aber die ursprüngliche Hanglage besser verfolgen und feststellen, daß die Tiefe der vermeintlichen Pflugspuren bei beiden Sarkophagen genau der Hanglage zur Zeit der Ausgrabung entsprochen hat. Im Kopfbereich waren die Seitenwände vollständig verschwunden. Doch am Fußende blieben sie weitgehend erhalten. Außerdem waren deutliche Schürfspuren auf dem Sarkophagdeckel von Grab 320 zu erkennen, und zwar lediglich am Kopfende<sup>239</sup>. Dieses Ende befand sich hangeinwärts im Anschluß an das Fußende von Grab 323. Damit sprechen alle Argumente dafür, daß die Zerstörung der Wände durch den Pflug und eben nicht durch Grabräuber verursacht wurde. Es bleibt jedoch ungewiß, ob die entsprechenden Gräber zuvor auch Opfer antiker Beraubung geworden waren.

### ***Grabraub in ausgewählten Nekropolen der Westgotenzeit***

Im folgenden sollen einige Beispiele genannt werden, bei denen ich auf Grundlage des publizierten Materials weitere beraubte Gräber der spanischen Westgotenzeit identifiziert habe. In manchen Bestattungen aus Cacera de las Ranas waren allerdings die Spuren so deutlich, daß sie der Autor selbst als geplündert bezeichnet hat. In anderen Fällen wiederum wurden m.E. solche Spuren nicht erkannt. Mit diesem kurzen Exkurs zu anderen Fundorten möchte ich lediglich zeigen, daß erwartungsgemäß das Phänomen des antiken Grabraubs keineswegs auf Madrona allein beschränkt gewesen war.

In Cacera de las Ranas (Aranjuez, Provinz Madrid) konnte F. Ardanaz einige Gräber als geplündert ausmachen. Dabei war er sich jedoch nicht sicher, ob es sich dabei trotz des typischen Erscheinungsbildes nicht doch um zeitgenössischen Grabraub handelte. Der Grund für seine Zweifel ist die geringe Tiefe gewesen, in der sich die beraubten Gräber befanden. Dabei handelte es sich um Bestattungen, bei denen die Lage der Knochen in augenfälliger Weise verändert worden war<sup>240</sup>. Doch die gute Veröffentlichung mit genauen Befundbeschreibungen ermöglicht es in mindestens zwei weiteren Fällen in Cacera de las Ranas eindeutig von Grabraub zu sprechen: es handelt sich um die Gräber 41 und 89<sup>241</sup>. In Grab 41 lag das Individuum auf der rechten Körperseite, wobei mehrere Knochen ihre anatomische Position verloren hatten. Ganz besonders verlagert war der linke Oberschenkelknochen, der verkehrt herum aufgefunden wurde. Ein ähnlicher Befund wiederholte sich in Grab 89: das linke Schienbein des unvollständigen Skeletts wurde „absichtlich“ von seiner natürlichen Lage entfernt. Da der antike Grabraub in der archäologischen Fachliteratur zur Westgotenzeit nicht vorkommt, führte Ardanaz seinen Befund, den er eindeutig als mutwillig beeinträchtigt erkannte, auf ein „unbekanntes Ritual mit komplexen Symbolismen“ zurück<sup>242</sup>.

<sup>239</sup> Es besteht allerdings eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß diese Spuren von den Arbeitern Molineros mit der Spitzhacke verursacht worden sein könnten, da das Grab 320 aufgrund der topographischen Gegebenheiten mit Sicherheit an dieser Stelle zuerst geortet wurde.

<sup>240</sup> Ardanaz 2000, 70ff.: z.B. Gräber 31-35 und 38. In anderen Fällen (z.B. Grab 37) erklärt Ardanaz das gestörte Befundbild mit der Mehrfachbelegung der Gräber.

<sup>241</sup> Ardanaz 2000, 83 (Grab 41) und 146f (Grab 89).

<sup>242</sup> Ardanaz 2000, 238.

Ich möchte außerdem noch das beraubte Steinkistengrab 28 aus dem Gräberfeld ‘Camino de los Afligidos’ (Alcalá de Henares, Provinz Madrid) anführen, zu dem ein gutes Grabungsphoto veröffentlicht wurde<sup>243</sup>. Die Bestattung wurde offenbar nur im Oberkörperbereich gestört und beraubt, wobei sich einzelne Gliedmaßen (z.B. Arm) noch im Sehnenverband befunden haben könnten. Das wäre ein weiterer Beleg für die zeitgenössische Beraubung im westgotenzeitlichen Spanien.

Das Gräberfeld von Espirido-Veladiez liefert dagegen keine Hinweise auf zeitgenössischen Grabraub. Der völlig durchwühlte und unbedeckte Sarkophag 28 könnte durchaus zu einem späteren Zeitpunkt beraubt worden sein, da er sich außerdem im Bereich eines Mauerzuges befand, der evtl. noch im Mittelalter die Aufmerksamkeit von „Gelegenheitsräubern“ auf sich hätte lenken können<sup>244</sup>.



Das große Gräberfeld von Duratón weist ebenso wie Madrona zahlreiche Merkmale von Grabplünderungen auf. Ob diese auf zeitgenössischen Grabraub zurückzuführen sind, muß noch genau untersucht werden. Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Kapitel habe ich eine vorläufige Betrachtung der Befunde aus Duratón durchgeführt, um einen zusätzlichen Vergleich zu den beraubten Gräbern aus Madrona zu erhalten. Die im folgenden genannten Bestattungen aus Duratón sind jedoch noch nicht einer kritischen Überprüfung anhand der Grabungsdokumentation unterzogen worden.

Bereits in seiner Publikation über den ersten Teil zu Duratón<sup>245</sup> nannte Molinero zahlreiche gestörte Skelette, die er größtenteils –aber nicht alle– als Auswirkungen von darüberliegenden Nachbestattungen ansah<sup>246</sup>. Die Lagebeschreibung zu Grab 266 würde übrigens sowohl auf Grabraub als auch auf Scheintod zutreffen<sup>247</sup>. In den unveröffentlichten Tagebucheintragungen zu Duratón II ging Molinero bei einigen Gräbern ebenfalls von externen Grabstörungen aus. Darunter befanden sich auch drei Sarkophagbestattungen<sup>248</sup>. Auf dem an dieser Stelle ausgewählten und bisher unveröffentlichten Grabungsphoto (links) ist eines dieser Sarkophage aus Duratón II zu sehen. Es zeigt, wie der Bauchbereich der bestatteten Person völlig leergeräumt ist. Darüber hinaus sind auch die scheinbar erhaltenen Körperpartien erheblich in ihrer Lage beeinträchtigt. Ganz besonders möchte ich die Aufmerksamkeit auf den tiefen Riß in beiden Längswänden lenken, womit eine direkte Parallele zu den beraubten Sarkophagen aus Madrona gegeben ist.

<sup>243</sup> Dumas Fernández-Galiano Ruiz, Excavaciones en la necrópolis hispano-visigoda del Camino de los Afligidos 1975 (Alcalá de Henares), NAH 4, 1976, 83, Taf. XI.

<sup>244</sup> Jepure 2004, 122, Taf. XX und XXI.

<sup>245</sup> Molinero 1948

<sup>246</sup> Dazu gehören die Gräber 163, 186, 194, 195, 230, 266.

<sup>247</sup> Molinero 1948, 75: Bauchlage, linker Arm unter dem Körper etc.

<sup>248</sup> Gräber 304, 507 und 508.

## **Zusammenfassende Betrachtung zum Grabraub**

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde im Zusammenhang mit der Untersuchung des frühmittelalterlichen Grabraubs der Versuch unternommen, Methoden der Taphonomie in die Befundanalysen mit einzubeziehen. Leider scheitert jedoch die Anwendung solcher Mittel bereits an der Art der archäologischen Befundaufnahme und -dokumentation, wo etwa auf taphonomische Indikatoren, wie z.B. konservierte Insektenreste an Leichen oder Beigaben, zu selten Rücksicht genommen wird<sup>249</sup>. Ganz besonders trifft man auf diese Schwierigkeiten bei der Bearbeitung von Altgrabungen. Die Interpretation solcher Indikatoren gibt wichtige Aufschlüsse über die Umstände der Grablegung. Ebenso wäre sie sehr hilfreich bei der Deutung von Phänomenen, die die Archäologen bisher zu falschen Aussagen verleiteten. So wurden z.B. kleine Nagetierknochen oder komplette Kaninchenkelette in den Gräbern gelegentlich als Reste von Speisebeigaben erklärt<sup>250</sup>, wobei man die Lebensgewohnheiten dieser Tiere ignorierte. Dabei deutete man auch in nicht mehr zu überprüfendem Umfang Schlangenknochen zu Fischgräten um. Die Ähnlichkeit beider Skelette ist für Unerfahrene so verblüffend, daß dieser Irrtum selbst Molinero auf den ersten Blick unterlaufen war, bis er seine ursprüngliche Eintragung eigenhändig verbesserte<sup>251</sup>. In prähistorischen Gräbern werden von zahlreichen Archäologen nach wie vor Schneckenhäuser als Teile der Beigaben betrachtet, wohingegen Schnecken sehr aktive Teilnehmer am Leichenverwesungsprozeß sind. Solange solche Schneckenhäuser nicht eindeutig vom Menschen verursachte Bearbeitungsspuren aufweisen, dürfen sie eigentlich nicht als Teil der Tracht oder des Bestattungsritus behandelt werden. Ebenso interpretierte man das Auffinden von Kalk in den Gräbern als Vorbeugung gegen Seuchen bei infizierten Toten<sup>252</sup>, wobei es sich dabei eher um eine Maßnahme zur Verminderung von Geruchsaustritten während des Verwesungsprozesses handelte, die man auch bei Kirchengräbern der Neuzeit praktizierte, bis schließlich solche Bestattungen in Kircheninnenräumen aus hygienischen Gründen gesetzlich verboten wurden.

Insgesamt ist nun über die antike Grabplünderung in Madrona festzustellen, daß hier Befunde für zeitgenössischen Grabraub an damals rezenten Bestattungen vorliegen (z.B. Gräber 196 und 302). Darin fanden wohl die Plünderer je eine Leiche im Grab vor, die sich noch im Verwesungsprozeß befunden hatte. Man muß hier jedoch einschränkend hinzufügen, daß die Höhenlage den Verwesungsprozeß in erheblichem Maße drosselt und zusätzlich die trockene Luft der Sommermonate unter bestimmten Umständen sogar eine teilweise Mumifizierung der Leichen bewirken kann, wie die moderne Ausgrabung eines ebenfalls sehr hoch gelegenen modernen Friedhofs gezeigt hat<sup>253</sup>.

Gräber aus den ältesten Belegungsphasen von Madrona scheinen vom Grabraub verschont geblieben zu sein. Die mutmaßlichen Störungen solch alter Bestattungen scheinen sich nur im Falle von mehrfach genutzten Gräbern ergeben zu haben.

---

<sup>249</sup> Ein positives aber seltenes Beispiel, das Insektenpuppen an Metallresten in frühmittelalterlichen Gräbern dokumentiert: Agustin Azkarate, *Necrópolis tardoantigua de Aldaieta (Nanclares de Gamboa, Alava)*. Volumen I., 2000, 61.

<sup>250</sup> Siehe z.B. *Cacera de las Ranas*: Ardanaz 2000, 239.

<sup>251</sup> Dabei danke ich Frau Prof. Dr. Corina Liesau (UAM) für die eindeutige Bestimmung der Schlangenknochen aus Grab 155.

<sup>252</sup> siehe Anm. 250.

<sup>253</sup> Valeria (vgl. Anm. 231): Die letzte Beisetzung wurde dort in den 1960er Jahren vollzogen; trotzdem befanden sich im Jahre 2004 einzelne Skelette teilweise noch im anatomischen Verband.

Der Vergleich mit ausgewählten Gräbern aus anderen westgotenzeitlichen Gräberfeldern läßt erahnen, daß die antike Grabplünderung in vielen Teilen des frühmittelalterlichen Hispaniens ein weitverbreitetes Phänomen darstellte, obwohl die archäologische Westgotenforschung dieses Thema jahrzehntelang aus ihrem Blickfeld verdrängt hat. Dabei ist es außerordentlich wichtig, alt beraubte Bestattungen identifizieren zu können, weil die Auswirkungen auf archäologische Untersuchungen gravierend sein können.

Dagegen weist das Gräberfeld von Madrona alle üblichen Arten des Grabraubs auf, leider bis hin zum Einsatz von Metalldektoren. Es gibt jedoch auch Hinweise auf eine meines Wissens bisher unerwähnte Form des Grabraubs, die zu einem späten Zeitpunkt der Westgotenzeit oder sogar noch später stattgefunden hat. Dabei wurden die beraubten Gräber nach der erfolgten Wiederöffnung entweder unsachgemäß oder überhaupt nicht erneut abgedeckt. Die Intensität dieses Grabraubs, wobei ganze benachbarte Grabgruppen scheinbar gleichzeitig und außerdem äußerst gewaltvoll geöffnet wurden, erinnert an die Massenplünderungen der mit den Langobarden in Verbindung gebrachten Bestattungsplätze in Pannonien<sup>254</sup> oder an das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn in Niederösterreich<sup>255</sup>. In beiden genannten Fällen hat man den Grabraub keineswegs heimlich im Dunkeln vollziehen können, da ein recht hoher Arbeitsaufwand damit verbunden war. Die Bestattungen wurden dabei innerhalb eines kurzen Zeitraums zerstört, und zwar vermutlich am Ende der Belegungszeit oder schon nach Aufgabe des Gräberfeldes, denn wie in Madrona wurden viele der beraubten Gräber danach einfach offengelassen. Man geht allgemein davon aus, daß in einem weiterhin benutzten Bestattungsplatz beschädigte Gräber zumindest notdürftig wieder hergerichtet werden sollten.

Allerdings habe ich auch in heutigen Friedhöfen gelegentlich alte, zerschlagene Gräber aus dem 19. Jahrhundert entdeckt, deren Öffnung mittlerweile seit Jahrzehnten keine Initiative bei der lebenden Gemeinschaft bewirken konnte, um den Verfall zu stoppen oder vielleicht sogar absichtlich entstandene Schäden zu beheben. Obendrein scheint sich niemand darum zu kümmern, daß Kinder mit den Totenschädeln aus diesen Gräbern spielen können. Dabei handelt es sich bemerkenswerterweise um Gräber von (ethnisch) Fremden. Allerdings geht es dabei überhaupt nicht um Fremdenhaß oder um sonstige Abneigungen, da man wohl sonst die Gelegenheit nützen würde, um solche Gräber vollständig vom Friedhof zu entfernen. Man fühlt sich schlicht nicht dafür zuständig. Wichtig erscheint mir aufgrund dieser Erfahrung, daß die Nachkommen oder zumindest in irgendeiner Weise dem Toten sich verbunden fühlende Menschen weiterhin in der Gemeinschaft leben müssen, damit ein beschädigtes Grab zumindest provisorisch abgedeckt wird, auch wenn sich längst kein Lebender mehr an die betreffende Person erinnern kann. Gräber von Personen anderer Nationalitäten, sei es auch nur in Fällen von scheinbar fremden Menschen in Gebieten politischer Grenzverschiebungen und den damit verbundenen Namensänderungen, scheinen mir dagegen nach Beschädigungen hoffnungslos verloren zu sein.

Wie gesagt, läßt sich in Madrona im Zusammenhang mit dieser flächenmäßigen Ausbeutung der Gräberfelder eine besondere Methode feststellen. Die Grabräuber schlugen mit einem schweren Gerät (vermutlich mit einem mächtigen Hammer) so lange auf die Kopfen der

---

<sup>254</sup> Horst Adler, Zur Ausplünderung langobardischer Gräberfelder in Österreich. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 100, 1970, 143.

<sup>255</sup> François Bertemes, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Bd. 45-1, 1989, 132.

Sarkophagdeckel, bis diese aufbrachen. Man bedenke dabei auch, welchen dumpfen, weittragenden Lärm ein solches Vorgehen verursacht. Danach konnten die Plünderer das Deckelfragment leicht abnehmen und sich über die Öffnung an das Grabinnere heranmachen. Die so entstandenen Öffnungen waren bis auf wenige Ausnahmen weit genug, um für das Entleeren des Grabes nicht zwingend auf weitere Hilfsmittel zurückgreifen zu müssen (z.B. Haken). Als stumme Zeugen einer solch gewaltsamen Vorgehensweise erweisen sich die tiefen Risse in den Sarkophagwänden. Von der Bruchstelle in der Deckplatte ziehen sich in sämtlichen Fällen diese Bruchspalten an den Wänden hinab bis zum Sarkophagboden hinunter und lassen die Krafteinwirkung erahnen, die zum Aufbrechen aufgewendet wurde. Bei der Zerschlagung der Deckplatte von Grab 280 ist sogar der Deckel des sonst ungestörten, aber genau darunterliegenden Sarkophages 345 zerbrochen.

Das Befundbild der angeschlagenen Sarkophage deutet m.E. auch darauf hin, daß die Grabkörper in den Boden eingetieft und selbst die Deckel nur teilweise an der Oberfläche sichtbar gewesen waren. Andererseits hätte man die Deckel einfach abnehmen können, insofern es sich bei flächenmäßiger Plünderung um Räubergruppen gehandelt haben sollte. Außerdem hätten sich sonst das Hämmern auf die Sarkophage nicht nur durch einen Riß, sondern wohl durch eine vollständige Spaltung ausgewirkt, falls die Sarkophage frei auf dem Boden gestanden wären. Sollten aber die Deckel zum Zeitpunkt des Grabraubs sogar ganz mit Erde zugeschüttet gewesen sein, könnte das Abklopfen des Bodens auch eine Methode zur akustischen Lokalisierung der Grabhöhlräume gewesen sein.

Diese Methode gehörte keinesfalls zur heimlichen Graböffnung bei „Nacht und Nebel“, wie man sich gewöhnlicherweise eine solche Tat vorstellt. Hierbei handelte es sich vielmehr um die Kategorie einer völlig furcht- und pietätlosen Vorgehensweise, bei der die Täter offensichtlich keinerlei Konsequenzen zu erwarten schienen. Hinzu kommt auch, daß die meisten der zerstörten Gräber offensichtlich nicht wieder hergerichtet wurden. Auch deuten die Befunde darauf hin, daß danach insgesamt keine intensive Nutzung des Bestattungsortes mehr erfolgt sein konnte – zumindest nicht im ausgegrabenen Bereich. Das spricht demnach für den Umstand, wie oben erwähnt, daß die Gemeinschaft der in Madrona bestattenden Menschen zu jenem Zeitpunkt entweder nicht mehr in der Nähe ihrer Nekropole siedelte oder diese wegen Überfüllung bereits aufgegeben hatte, um einen neuen Friedhof zu gründen. Andererseits könnte die zum Zeitpunkt der Beraubung lebende Gemeinschaft lediglich den Bezug zu den „alten Toten“ („fremden Toten“?) verloren haben, so daß sie eine Wiederinstandsetzung ihrer aufgedeckten Gräber nicht als moralische Pflicht empfunden hatte.

In diesem Fall hätten die Bewohner der angrenzenden Siedlungsreste trotzdem das Klopfen und Hämmern der Grabräuber nicht überhört haben können. Dies spricht für die Abwesenheit der ursprünglich in der westgotenzeitlichen Nekropole von Madrona bestattenden Gemeinschaft, weshalb eine Parallele zu den langobardenzeitlichen Gräberfeldern Pannoniens herangezogen wird. Dort wurden gegen Ende des 6. Jahrhunderts in sonst ungeahnten Ausmaßen ganze Friedhöfe ausgeleert und verwüstet. In beiden Fällen bleibt es jedoch spekulativ, über die historischen Ursachen nachzudenken, die eine solche Handlung ermöglicht haben könnten. In Bezug auf die pannonischen Gräberfelder vermutet man den historisch erwähnten Abzug der Langobarden nach Oberitalien als Auslöser für einen recht leeren Raum. Sowohl diese langobardische Umzugstheorie als auch eine Übertragung auf den segovianischen Raum bleiben nicht frei von ungeklärten Aspekten, so daß eine gesicherte Erklärung für das tragische Ende der Nekropole von Madrona hier zunächst noch ausbleiben muß.

## Grabbeigaben und -funde

Unter ‚Grabfunde‘ versteht man sämtliche im Grab vorgefundenen Gegenstände. Dieser Begriff schließt somit sowohl echte Grabbeigaben (z.B. Speisebeigaben) als auch persönliche Gegenstände ein (z.B. Trachtelemente). Die Trennlinie zwischen beiden Kategorien ist in gewissen Fällen schwierig zu ziehen, doch darüber soll im Rahmen meiner Arbeit keine Diskussion stattfinden. Ich beschränke mich auf die Erwähnung dieser Problematik. Damit verbunden ist nämlich auch die Frage nach geschlechtsspezifischen Beigaben und deren Einteilung. Auch diesen Problemkreis möchte ich zunächst umgehen, um nicht voreilig voreingenommene Bestimmungen durchzuführen. Es gibt immerhin Gegenstände, die archäologisch eben noch nicht geschlechtsspezifisch faßbar sind oder zumindest, wie im Falle der Westgotenarchäologie, deren subjektive Zuteilung noch nicht durch anthropologische Befunde überprüft werden konnte. Darunter gibt es auch Fundgruppen, wie z.B. die der kleinen einschneidigen Messer, die einerseits diskussionslos den vermeintlichen Hinweis auf eine Männerbestattung liefern, doch andererseits auch in Gräbern auftauchen, in denen die Leiche mit weiblichen Trachtelementen ausgestattet ist. Auch bei einigen Fibeltypen ist Vorsicht geboten. Der im Vergleich zur Merowingerarchäologie deutlich stärkere Einfluß der mediterranen Kultur auf die spanischen Hinterlassenschaften könnte den Geschlechtswechsel der Träger einiger Fibeltypen, wie er sich in Mitteleuropa seit der Völkerwanderungszeit vollzogen hat, durchaus verzögert haben. Das betrifft insbesondere die Einfibeltracht (auch als ‚Einzelfibeltracht‘ bezeichnet), die über bildliche Darstellungen auch im 6. Jahrhundert den Männern zugewiesen werden kann. Beim Peplos scheint es dagegen keine Zweifel darüber zu geben, daß es sich dabei um ein Element der weiblichen Mode handelte.

Aufgrund der mangelhaften Befundlage der frühmittelalterlichen Gräberfelder der Iberischen Halbinsel ist insgesamt die Frage nach dem Geschlecht der bestatteten Personen stark eingeschränkt, da man nur in seltenen Fällen auf eine anthropologische Skelettbestimmung zurückgreifen kann<sup>256</sup>. Teilweise führte die Stille in Bezug auf diese wichtige Frage mittlerweile zur Bestätigung einiger Geschlechtsbestimmungen, die zunächst nur als tendenzielle Bemerkungen der jeweiligen Autoren verstanden werden sollten. Allerdings ist die vorliegende geschlechtsneutrale Vorstellung der westgotenzeitlichen Funde keineswegs eine Ausnahme, denn auch in den zuletzt erschienenen Arbeiten von B. Sasse und W. Ebel-Zepezauer sind beide Autoren unabhängig voneinander in gleicher Weise vorgegangen<sup>257</sup>.

Es bleibt jedoch zu klären, ob einzeln getragene Trachtelemente, wie z.B. Gürtelschnallen mit rechteckiger Beschlagplatte ohne Fibeln, ihre geschlechtliche Zugehörigkeit durch ihr alleiniges Auftreten verlieren konnten oder –anders ausgedrückt– ob die Geschlechtskonnotation durch bestimmte Trachtkombinationen überhaupt erst in Verbindung mit anderen Trachtobjekten zum Ausdruck kamen.

Im Gegensatz zur Arbeit von W. Ebel-Zepezauer, wo das Augenmerk vor allem auf die Darstellung und Auswertung der Grabfunde gerichtet ist, teile ich diesem Gebiet hier lediglich eine sekundäre Bedeutung zu. Die meisten Erkenntnisse aus meinen Untersuchungen der Funde sind ohnehin in der Erstellung des Kataloges eingeflossen, wo jedes einzelne Stück aufgeführt ist.

---

<sup>256</sup> z.B. Ardanaz 2000. Im nördlichen Aldaieta (Azkarate 2000) wurde sogar eine DNA-Analyse sämtlicher Skelette durchgeführt. Die Angaben und Auswertung befinden sich in Drucklegung (freundliche Mitteilung vom Autor Prof. Agustín Azkarate).

<sup>257</sup> Sasse 2000, Ebel-Zepezauer 2000.

---

Wie ich bereits mehrfach begründet habe, richtet sich mein zentrales Anliegen auf die Befundauswertung. Die Funde selbst waren schließlich lange Zeit vor meiner Arbeit zugänglich bzw. publiziert<sup>258</sup>, wenngleich kaum jemand die Originale gesehen hat und die Zeichnungen alleingegenommen eine beschränkte Aussagekraft besitzen. Daher beschränke ich mich, abgesehen von einem Überblick, auf die Bewertung ausgewählter Funde und Fundgruppen, über die es in der Fachliteratur teilweise widersprüchliche Meinungen gibt oder die Zeichnungen für eine Auswertung unzureichend gewesen sind. Dies trifft insbesondere auf die Perlen zu. Die farbigen Glas- und Bernsteinperlenketten aus Madrona wurden nicht einmal ansatzweise behandelt, weil die Schwarz-Weiß-Zeichnungen keine Grundlage für eine Untersuchung geboten haben. Als Folge dessen habe ich dieser Fundgruppe im Vergleich zu den anderen deutlich mehr Platz eingeräumt, da jegliche Bemerkungen darüber neu sind.

Meine Beobachtungen der Funde stammen von eigenen Untersuchungen der Originale, die im Museum von Segovia deponiert sind. Dabei stand mir auch die Restauratorin Frau Rosario Alcaide stets mit fachkundigem Rat zur Seite, wofür ich mich auch an dieser Stelle wiederholt herzlich bedanken möchte. Sie restaurierte 1981 sämtliche Funde, die aus den Ausgrabungen Molineros stammen.

---

<sup>258</sup> Molinero 1971.

## **Fibeln**

### **Blechfibeln**

Unter dem Namen „Silberblechfibeln“ kennt man eine für die Völkerwanderungszeit charakteristische Bügelfibelart mit pentagonaler Kopfplatte, Palmettenverzierungen an den Bügelansätzen und einer langezogenen, schmalen Fußplatte. Ein weiteres Merkmal dieser Fibeln sind fünf abstehende Knöpfe an der Kopfplatte, die zur Doppelspirale des Befestigungsapparates gehören. Diese Knöpfe bleiben bei jüngeren Exemplaren als Rudimente erhalten, selbst nachdem sie ihre Funktion verloren haben. Echte Silberblechfibeln gehören zu den längsten Fibeln überhaupt und bestehen aus drei Hauptteilen aus Silberblech, die zusammengenietet sind. Diese Vernietungen sind allerdings nur an der rückwertigen Seite der Fibeln zu erkennen. Von den meisten Silberblechfibeln sind in den Publikationen über völkerwanderungszeitliches Fundmaterial lediglich die Vorderseiten abgebildet, so daß man nicht einsehen kann, ob es sich tatsächlich um Blechfibeln oder um aus einem Stück gegossene Imitationen handelt. Hinzu kommt, daß zahlreiche Exemplare nicht aus Silber, sondern aus versilberten Bronzeblechen bestehen.

Trägerinnen von Blechfibeln, die außerhalb des westgotischen Herrschaftsgebietes gefunden werden und den spanischen Exemplaren ähnlich sind, werden oftmals in der Fachliteratur als „gotische“ Frauen bezeichnet. Dadurch sieht man in ihnen ein Mittel zur archäologischen Erfassung frühmittelalterlicher Exogenese. Dabei ist die wichtigste Grundlage noch völlig ungeklärt: waren diese Fibeln überhaupt gotische Erzeugnisse?

In Rödingen (Kreis Düren) fand man in Grab 472 zwei große, 17 cm lange „westgotische“ Blechfibeln<sup>259</sup>. Allerdings wurden sie der Befundlage entsprechend am Gürtel getragen und nicht, wie für eine Frau aus dem Kulturkreis von Duratón und Madrona, paarweise im Brustbereich. Somit war das Fibelpaar als Trachtobjekt in einem völlig anderen Zusammenhang verwendet worden als in Duratón-Madrona. Das spricht dafür, daß die Trägerin wohl in keiner kulturellen Beziehung zur besagten Gruppe gestanden hatte.

### **Echte Blechfibeln**

Das Zahlenverhältnis zwischen dreigliedrigen „echten“ Blechfibeln und deren gegossenen Blechfibelderivaten fällt in den westgotenzeitlichen Gräberfeldern zugunsten der letzteren aus. In den vergangenen Jahrzehnten kam dieser geringe Anteil jedoch nicht zum Ausdruck, weil anhand der Fundzeichnungen diese Fibelarten nicht voneinander zu unterscheiden waren. Blechfibeln wurden leicht mit deren Derivaten verwechselt<sup>260</sup>.

<sup>259</sup> Walter Janssen, Das fränkische Gräberfeld von Rödingen, Kr. Düren. GDV B16, 1993. – Bernd Päffgen und Sebastian Ristow, Die Römerstadt Köln zur Merowingerzeit. In: Kat. „Die Franken – Wegbereiter Europas“, Teil 1, 149, Abb. 101.

<sup>260</sup> Dieses Problem wurde auch von W. Ebel-Zeppezauer (2000), 16ff richtig erkannt. (Vgl.: ders. Frühe gotische Blechfibeln in Spanien, Madrider Mitteilungen 35, 1994, 380-397).

Einen rezenten Forschungsüberblick zu dieser Fibelgruppe bietet B. Sasse (2000) 71ff.

Weitere Literaturlauswahl über Silberblechfibeln im hispanischen Kontext: Zeiss 1934, 12ff; Martín Almagro Basch, Fíbulas de arco visigodas del Museo de Barcelona. Memorias Mus. Arq. Prov. IX-X, 1948/49, 32ff.; Gerd G. Koenig, Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert. MM 21, 1980, 220ff.; Volker



Der Begriff „Blechfibel“ soll hier in Bezug auf das verwendete Material als neutral verstanden werden. Demnach werden darunter sowohl sog. „Silberblechfibeln“ aus Silberblech, als auch Bronzeblechfibeln zusammengefaßt. Als wesentlicher Definitionsaspekt für die Bestimmung der Blechfibel ist folglich ihr dreigliedriger Aufbau aus drei zusammengenieteten Blechplatten (Kopfplatte, Bügel und Fußplatte) zu verstehen. Die Herstellungstechnik ist bereits vorbildlich von Vicente Viñas und Rosario Lucas am Beispiel des überdurchschnittlich großen Silberblechfibelpaares aus Aguilafuente (Grab H3, Exterior 1) erläutert worden<sup>261</sup>. Dieses Fibelpaar befindet sich im Museum von Segovia.

Silberblechfibeln (oder Bronzeblechfibeln mit versilberter Schauseite) sind mit gesonderten Palmetten aus Bronzeblech an den Bügelansätzen verziert. Außerdem sind an den geraden Seiten der Kopfplatten die Knöpfe der querstehenden Nadelspirale paarweise zu sehen. Der Knopf am Kopfplattenende steht bei den ursprünglichen Silberblechfibeln ebenfalls mit der Funktion als Element des Befestigungsapparates an der Rückseite in Verbindung. Später verliert sich diese Funktion, doch die Knöpfe bleiben zu Verzierungs Zwecken erhalten. Entweder als Weiterentwicklung oder als zeitgleiche Vereinfachung treten zudem aus einem Stück gegossene Fibeln auf, die die gleiche Form wie Bügelfibeln aufweisen und alternativ Palmettenauflagen oder Palmettenritzungen an den Bügelansätzen besitzen.

Bei der Unterscheidung zwischen den genannten Typen und Entwicklungsstufen der Blechfibeln, steht der Betrachter vor einem ernsthaften Problem, wenn er bei seiner Beurteilung nur auf Zeichnungen angewiesen ist. Selbst auf Photographien ist meist nicht zu erkennen, um welche Art es sich beim betrachteten Stück eigentlich handelt, weil zudem die Abbildung der Rückseiten erst in jüngsten Publikationen zum Regelfall wurde. Gegossene Fibeln sind jedoch nur anhand des Originals zweifelsfrei von echten Blechfibeln zu unterscheiden, es sei denn, daß der entsprechende Autor ausdrücklich darauf hinweist<sup>262</sup>.

Die Zeichnungen des Fundinventars versprachen zunächst ein häufiges Vorkommen an Blech- bzw. Silberblechfibeln in Madrona. Doch nach Aussortierung der gegossenen Blechfibelderivate ist die Anzahl echter Blechfibeln in diesem Gräberfeld ausgesprochen gering, denn von sieben Gräbern (darunter ein Einzelfund) führten sogar vier Bestattungen „nur“ gegossene Bügelfibeln<sup>263</sup>. Auch im segovianischen Gräberfeld von Duratón ist das Verhältnis von blechfibelführenden Gräbern zu Gräbern mit deren gegossenen Derivaten rund 2:3 [10:14]<sup>264</sup>.

---

Bierbrauer, Das westgotische Fibelpaar von Villafontana, in: Otto v. Hessen, *I Ritrovamenti barbarici*. Verona, Museo di Castelvecchio, 1968, 75ff.; Ripoll 1985, 51ff.;

Über ihre donauländische Chronologie: Volker Bierbrauer, *Bronzene Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts aus Südosteuropa*. Jahresschrift Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 143; ders., *Das Frauengrab von Castelbolognese in der Romagna (Italien)*. Zur chronologischen, ethnischen und historischen Auswertbarkeit des ostgermanischen Fundstoffes des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa. *Jb.RGZM* 38, 1991, 541-592; Jaroslav Tejral, *Zur Chronologie und Deutung südöstlicher Kulturelemente in der frühen Völkerwanderungszeit Mitteleuropas*. *Anz. Germ. Nationalmus. Nürnberg* 1987, 11-46; ders., *Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauraum*. *Arch. Austriaca* 72, 1988, 223-304.

<sup>261</sup> M<sup>a</sup>. Rosario Lucas, Vicente Viñas: *Tecnología de la fibula trilaminar de la necrópolis visigoda de Aguilafuente*. *Trabajos de Prehistoria* 34, 1977, 389-404.

<sup>262</sup> Gegenwärtig befindet sich eine Freiburger Dissertation von Florian Gauß in Bearbeitung, die die europäischen Silberblechfibeln behandelt. Gauß konnte die Mehrzahl der Fibeln vom Balkanraum bis nach Spanien im Original studieren, so daß mit Sicherheit beeindruckende Ergebnisse zu erwarten sind, die beachtlich vom publizierten Wissensstand abweichen könnten. Darunter befinden sich auch die Exemplare aus dem Museum von Segovia sowie aus dem Archäologischen Nationalmuseum in Madrid.

<sup>263</sup> siehe „Blechfibelderivate“: Gräber 90, 339, 347 und EF 18.

<sup>264</sup> Das Verhältnis von Silberblechfibeln zu Bronzeblechfibeln beträgt dort kurioserweise ebenfalls 2:3 [4:6].

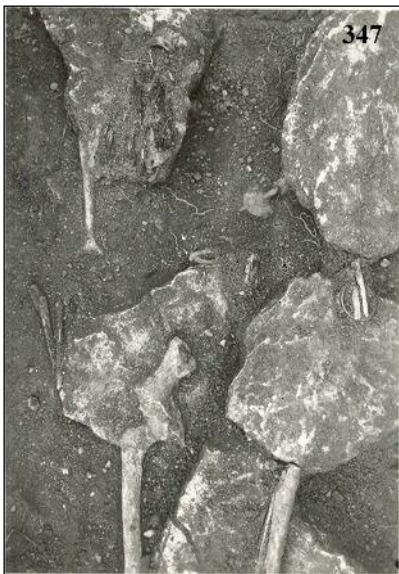
Zu den echten dreiteiligen Blechfibeln aus Madrona gehören letztendlich nur die Exemplare aus den Gräbern 174, 195 und 321. Davon lag das Fibelpaar aus Grab 174 (Typ Smolin, aber aus versilbertem Bronzeblech) in situ vor. Die Trachtlage der Fragmente aus Grab 195 ist wegen antiker Totalstörung unbekannt und die Fibelreste aus Grab 321 stammen aus einer zerstörten Vorbestattung.

Die nach wie vor unpublizierte Analyse der Blechfibeln aus dem Bestand des Museums Segovia erarbeitete Barbara Sasse noch vor der Katalogerstellung von Madrona<sup>265</sup>. Eine genaue Untersuchung auf Grundlage eines länderübergreifenden Vergleiches zu Silberblechfibeln führt gegenwärtig Florian Gauß im Rahmen einer Freiburger Dissertation durch. In beiden Arbeiten wird jeweils eine ausführliche Untersuchung der Exemplare aus Madrona enthalten sein, womit ich eine Überschneidung der Themenbereiche umgehen möchte und mich hier lediglich auf die leider durch Störungen verursachte mangelhafte Befundlage und auf allgemeine Beobachten beschränken möchte.

### Gegossene Blechfibeln

Eine bedeutende Fundgruppe aus dem westgotenzeitlichen Gräberfeld stellt der Bügelfibeltyp der gegossenen Blechfibel dar. Typologisch stehen diese Objekte in Form und Aussehen den Blechfibeln sehr nahe und scheinen eine Ableitung von ihnen darzustellen, da sie funktionslos gewordene Elemente (Knöpfe, Palmetten) als Verzierungen weiterführen, selbst wenn sie nur vorgeblendet wurden. Sie sind allerdings im Gegensatz zu den dreiteiligen Fibeln aus einem Stück gegossen. Qualitätvolle Exemplare sind außerdem mit gesonderten Palmettenauflagen an den Bügelansätzen versehen. Da diese Palmetten beide Kontaktstellen an den Schauseiten abdecken, kann der Betrachter gegossene Bügelfibeln diesen Typs optisch von echten Blechfibeln nicht unterscheiden. Dies trifft sowohl auf den heutigen als auch auf den zeitgenössischen Betrachter in gleicher Weise zu.

Bei Ebel-Zepezauer (2000) ist diese Fibelgruppe u.a. als „Typ Villed de Mesa“ nach einem Gräberfeld in der Provinz Guadalajara bezeichnet<sup>266</sup> und faßt sämtliche Exemplare aus Madrona zusammen: jeweils ein Fibelpaar aus den Gräbern 90, 339, 347 und zusätzlich ein als „Variante Herrera de Pisuegra“ geführter Streufund EF 18<sup>267</sup>. Allerdings kann sich die Definition nur auf die Gußtechnik und die Fibellänge beziehen, da die Fibeln untereinander doch wesentliche Merkmalsunterschiede aufweisen und m.E. nicht von einem „Typ“ gesprochen werden sollte.



Die Befundlage dieser Fibelgruppe ist in Madrona von unterschiedlicher Qualität. Das Fibelpaar aus dem reichhaltig ausgestatteten Grab 90 (Amulette, cloisonnierte Gürtelschnalle) wurde zwar im Brustbereich geborgen, doch es fehlt zu dieser Bestattung die nötige Bilddokumentation für eine genaue Lagebeschreibung der Funde. Das viel einfacher gestaltete Bügelfibelpaar aus Grab 339 stammt ebenfalls aus einem unzureichend dokumentierten und obendrein schlecht

<sup>265</sup> Angekündigt in Sasse 2000.

<sup>266</sup> M. V. Martín Rocha, A. M. Elorrieta Lacy: El cementerio visigodo de Villed de Mesa (Guadalajara). Cuadernos de la Historia Primitiva del Hombre 2, 1947, 55, Taf. 4, Fig. 1.

<sup>267</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 297, Liste 2D.

erhaltenen Befund. Hier fand man in einer Grabgrube die Beinknochen von zwei Individuen, wobei das Knochenmaterial aus dem Oberkörperbereich gänzlich fehlte. Damit erschwert sich die Bestimmung der Reihenfolge der Grablege, da es sich sowohl um eine Doppelbestattung als auch um zwei aufeinanderfolgende Einzelbeisetzungen gehandelt haben könnte. Dies spielt insofern eine wichtige Rolle, als sich im Grab eine Gürtelschnalle mit rechteckigem Beschlagkasten befunden hat, die durch ihre leichte Versetzung in Bezug auf das Fibelpaar Zweifel über ihre Zugehörigkeit aufkommen läßt.

Schließlich liefert Madrona in Form von Grab 347 doch noch einen detaillierten Befund (Photo links). In dieser Sargbestattung (fünf Sargklammern in situ) lagen die beiden Bügelfibeln über dem Brustbereich, und zwar mit den Kopfplatten schräg auf die Beckenmitte gerichtet. Außerdem befand sich eine kleine Scheibenfibel über der Brustmitte (leicht nach rechts versetzt) zwischen den zerstreuten Perlen einer Brustkette. Im Beckenbereich ergänzte eine Gürtelschnalle mit rechteckiger Beschlagplatte den Trachthauptbefund<sup>268</sup>.

### **Blechfibelderivate**

Bei den sog. Blechfibelderivaten handelt es sich um aus einem Stück gegossene Bügelfibeln aus Bronze, die in ihrer Form und Gliederung den Silberblechfibeln in vereinfachter Weise ähnlich sehen. Sie kommen in den spanischen Gräberfeldern Zentralkastiliens sehr häufig vor und lassen sich typologisch von den Blechfibeln ableiten, wie die damit verbundene Bezeichnung verrät. Allerdings schließt man in der Regel daraus, daß sie dabei jünger sein würden als ihre großen Vorbilder. Diese an sich logische Schlußfolgerung ist bislang jedoch noch nicht anhand von Befunden belegt worden. Im Falle einer zu erwartenden Bestätigung dieses von der typologischen Methode hergeleiteten Ergebnisses bleibt die interessante Frage nach dem zeitlichen Abstand zwischen den Blechfibeln und deren Derivate, die in zahlreichen Ausprägungen entwickelt wurden.

### **Bügelfibeln mit gegenständigen Vogelköpfen**

(Tierkopffibeltyp 'Madrona'<sup>269</sup>)

Diese eigentümlichen Bügelfibeln aus Bronze stellen für den Raum um die Stadt Segovia eine ganz charakteristische Fundgruppe dar. An den dreieckigen Kopf- und Fußplatten stehen sich an den Seiten jeweils zwei abstehende Vogelköpfe gegenüber. Von sämtlichen bisher bekannten Exemplaren mit Fundortangaben stammt knapp die Hälfte aus Madrona (47%; neun Exemplare). Zwei weitere Fibeln bzw. Fibelfragmente wurden in Espirido-Veladiez, also ebenfalls fast im Stadtgebiet von Segovia, und ein Fibelpaar in Aguilafuente gefunden, unweit der Provinzhauptstadt. In den entfernteren Gräberfeldern von Duratón und Castiltierra wurde trotz flächenmäßiger Ausgrabungen keine einzige dieser Fibeln geborgen. Allerdings konnte man im von Segovia weit abgelegenen Herrera de Pisuerga (Provinz Palencia) ein Fibelpaar aus Grab 25 sichern. Sehr leicht verfällt man trotzdem der Versuchung, von einer Werkstatt in der Umgebung

<sup>268</sup> Die Tote trug außerdem zwei Ohringe, einen Arm- und einen Fingerring.

<sup>269</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 32.

von Segovia auszugehen<sup>270</sup>. Allerdings ist die Gesamtzahl dieser Fibeln immer noch zu gering, um eine solche Annahme zu untermauern. Zumindest sollte man vom Großraum Segovia sprechen, um die mögliche Werkstatt zu lokalisieren. So finden sich etwa wenige Kilometer nordwestlich vom Stadtkern Segovias im nur fleckenhaft erfaßten Espirido-Veladiez schon zwei solcher Fibeln (Einzelfund 35 und Neufund September 1983)<sup>271</sup>. Der Einzelfund 35 wurde dabei mit einer vorzeitig in den Antiquitätenhandel geratenen zweiten Fibel geborgen, die durchaus vom gleichen Typ gewesen sein könnte.



In Madrona wurde ebenso vor kurzer Zeit eine Fußplatte als Lesefund bei einer Begehung des Gräberfeldareals gemacht<sup>272</sup> (Bild oben links). Im knapp 30 km entfernten Aguilafuente wurde in der Plangrabung ein weiteres bisher unpubliziertes Fibelpaar geborgen (Grab H.14 Ext. 1, siehe Photo oben rechts). Von außerhalb der Provinz Segovia ist somit nur das Fibelpaar aus Grab 25 von Herrera de Pisuerga zu nennen<sup>273</sup>. Bei den beiden Exemplaren aus dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin handelt es sich um ein Paar mit unbekanntem Fundort<sup>274</sup>. Ebenso ist die Herkunft eines weiteren Fibelpaares im Madrider Nationalmuseum nicht mehr zu erschließen<sup>275</sup>.

<sup>270</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 32 vermutet eine Werkstatt in der Umgebung von Madrona. Seine Verbreitungsliste 8A ist nicht mehr vollständig, da noch je ein Neufund einer Fußplatte aus Espirido-Veladiez (Jepure 2004, 69) und Madrona hinzukommen, sowie ein Fibelpaar aus Aguilafuente (unpubliziert). Ohne Fundortangabe sind zwei Neuerwerbungen des Nationalmuseums in Madrid (Boletín Mus. Arq. Nacional XVIII, 2000, 172, Nr. 7+8) und zwei von Ebel-Zepezauer bereits erwähnte Fibeln aus Berlin (Gohlke/Neumayer, APA 28, 1996).

<sup>271</sup> Jepure 2004.

<sup>272</sup> Inv.-Nr. A-8305 (Museum Segovia).

<sup>273</sup> Martínez Santa Olalla 1933, 20 und Taf. XXXV.

<sup>274</sup> W. Menghin (Hrsg.), Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte. Zaberns Bildbände zur Archäologie 28, 1995, 52f., Taf. 26. – I. Gohlke, H. Neumayer, Neuerwerbungen westgotenzeitlicher Kleinfunde aus Spanien, APA 28, 1996, 94-107.

<sup>275</sup> I. Arias, L. Balmaseda, F. Novoa: Un conjunto de fíbulas, hebillas y otros objetos de adorno de época visigoda ingresados en el Museo Arqueológico Nacional. Boletín del MAN 28, 2000, 172, Fig. 7 und 8.

Die Größe dieser Fibelform variiert zwischen 11,5 und 13 cm; in Madrona schwankt die Länge von 12 cm um  $\pm 0,5$  cm und in Herrera de Pisuerga beträgt sie 13,1 cm. Außerdem handelt es sich nicht um einen einheitlichen Fibeltyp, sondern um zwei Fibelvarianten: eine flache (z.B. Madrona Gräber 33, 83, 164, 213) und eine plastische Variante (z.B. Madrona Grab 31, Espirido Einzelfund 35). Letztere ist im Querschnitt rund bis halbrund und wird durch wesentlich ausgeprägtere Vogelköpfe an den Seiten verziert.

Widmen wir uns nun den geschlossenen Funden dieser Fibelgruppe zu, um Aussagen über die Trachtfunktion und -kombination zu gewinnen. Madrona liefert zu diesem Fibeltyp sogar drei geschlossene Grabbefunde (Gräber 31, 83 und 164) und einen weiteren unter Vorbehalt (Grab 33, im Beckenbereich teilgestört). Die Fibel aus Grab 213 gehört dagegen zu den Resten einer völlig zerstörten Vorbestattung, so daß man hier unter keinen Umständen mehr in Erfahrung bringen kann, wie sich das Fundensemble tatsächlich zusammengesetzt hatte.

Zuvor konnte man zu diesem Zweck lediglich auf das Grab 25 aus Herrera de Pisuerga zurückgreifen. Leider habe ich keinen Zugang zur Grabungsdokumentation über Aguilafuente erhalten, um zu überprüfen, ob das dortige Fibelpaar ebenfalls aus einem geschlossenen Grabfund stammt. Es liegt zumindest mit einer Gürtelschnalle mit cloisonnierter Beschlagplatte und einer alten römischen Kleinfibel zusammen vor<sup>276</sup>. Da es sich um eine moderne Grabung handelte, sollte man annehmen dürfen, daß die Stücke auch aus einem Befund stammen sollten. Allerdings fehlen hier die Angaben über den Erhaltungszustand des Grabes, womit ich nicht den Fehler begehen möchte, ohne Befundüberprüfung wichtige Aussagen daraus abzuleiten.



In den vier Gräbern Madronas kommt dieser Fibeltyp paarweise im Brustbereich getragen vor. Allerdings handelt es sich dabei nicht um die klassische Peploslage, d.h. um paarweise an beiden Schultern getragene Fibeln. Sie kamen in Madrona vielmehr im unteren Brust- und sogar fast im Unterleibsbereich vor<sup>277</sup>. Ein besonderer Sachverhalt aus Grab 31 ergibt sich dadurch, daß neben der hier betrachteten Fibel als zweite Schulterfibel ein gegossenes Silberblechfibelderivat fungierte. In Herrera de Pisuerga kommt neben der Brustlage der Bügelfibeln hinzu, daß eine kleinere Bügelfibel anderen Typs<sup>278</sup> (8,5 cm) horizontal unterhalb des Kinns zwischen einer dreireihigen Perlenkette dokumentiert wurde<sup>279</sup>. Im Grab 164 aus Madrona deutet der Befund sogar auf eine für Spanien sonst unbekannt Vierfibeltracht hin. Dabei befanden sich alle vier Fibeln fast im Unterleibsbereich. Neben dem großen Paar des hier behandelten Fibeltyps lag leicht davon versetzt ein zweites Kleinfibelpaar im Grab, und zwar in Form einer Bügel- und einer Scheibenfibel. Beide Bügelfibeln mit Vogelköpfen wurden mit der Schauseite nach unten geborgen. Das andere Fibelpaar befand sich dagegen in korrekter Position und Ausrichtung. Es liegt daher nahe, von zwei unterschiedlichen Funktionen auszugehen: Vermutlich hatte die Tote zwei Gewänder getragen, wobei die durch eine Perlenkette verbundenen Verschlüsse des

<sup>276</sup> außerdem: zwei Glasperlen.

<sup>277</sup> Einzig die Positionen der Fibeln aus Grab 31 könnten auf eine nach unten verrutschte Peploslage hindeuten.

<sup>278</sup> mit halbrunder Kopfplatte und fünf Rundeln; Fußplatte mit zwei dornartigen Fortsätzen, die evtl. an verstümmelte Vogelkopffaplikeln erinnern könnten.

<sup>279</sup> Martínez Santa Olalla 1933, 20.

oberen Gewandes während der Leichenverwesungsprozesse aus unbekanntem Gründen gemeinsam bewegt und verdreht wurden.

An einer der beiden Tierkopffibeln aus Grab 164 (siehe Photo rechts) liegt ein kleines Loch in der Fußplatte nahe am Bügelansatz vor, das auch während der Bergung beobachtet und vermerkt wurde. Eine Beschädigung dieser Art ist äußerst unwahrscheinlich. Sollte dabei nicht ein Gußfehler vorliegen, dann müßte es sich um eine absichtlich durchgeführte feine Durchbohrung gehandelt haben. Daran hätte man etwa einen Faden durchziehen können, um eine Kette oder sonstige Trachtelemente zu befestigen. Parallelen sind mir dafür nicht bekannt.

Mit Ausnahme von Grab 31 (dem gemischten Fibelpaar) und dem teilweise zerstörten Grab 33, sind die restlichen Gräber, die Bügelfibeln mit gegenständigen Vogelkopffibeln enthielten, sehr reichhaltig ausgestattet gewesen. Die darin Bestatteten waren mit sämtlichen weiblichen Trachtattributen versehen: Ohringe, Armreife, große Perlenketten, Fingerringe, Gürtelschnallen mit großen rechteckigen Beschlägen und manchmal auch mit Amulettanhängern.

Die Uneinigkeit, die bei der Datierung westgotenzeitlicher Funde herrscht, kann eindringlich anhand dieser Fibelgruppe erläutert werden. Gisela Ripoll sieht im Tierkopffibeltyp ‚Madrona‘ eine Leitform ihrer ältesten Zeitstufe<sup>280</sup>. Pablo Ciezar zieht dagegen eine jüngere Datierung innerhalb seines Chronologievorschlages vor<sup>281</sup>. Wolfgang Ebel-Zepezauer ordnet sie wiederum an das Ende seiner zweiten Phase B zu<sup>282</sup>, also zeitlich in die Mitte der Belegungszeit „westgotischer“ Nekropolen. Bei Barbara Sasse (2000) gibt es keinen Hinweis auf die Datierung dieses Fibeltyps, da er in den Gräbern von Carpio de Tajo und im Raum Toledo bisher nicht vorgekommen ist.

## Armbrustfibeln

Eine Bearbeitung der spanischen Armbrust- und Bügelknopffibeln stammt bereits aus der Feder von Mechthild Schulze-Dörrlamm<sup>283</sup>. Dabei sieht die Autorin für die Armbrustfibeln germanische Wurzeln und steht damit im Gegensatz zu älteren Ansätzen, die stets von einem romanischen Ursprung dieser Fibeln ausgingen<sup>284</sup>.

Von Schulze-Dörrlamm stammt auch die Bezeichnung „Typ Duratón“. Unter diesem Typennamen werden auch zwei Armbrustfibeln aus Madrona mit eingeschlossen (Gräber 223 und 337). Dabei zeichnen sich diese Fibeln durch einen kurzen Halbkreisbügel mit kleiner Spirale und langem Fuß mit kurzem, festem Nadelhalter aus. Die Halterung ist entweder

<sup>280</sup> Gisela Ripoll, *Materiales funerarios de la Hispania visigoda: problemas de cronología y tipología*. In: *Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne*. Actes des VII<sup>e</sup> Journées AFAM, Toulouse 1985 (Rouen 1991), 120.

<sup>281</sup> Pablo Ciezar, *Sériation de la nécropole wisigothique de Duratón (Ségovie, Espagne)*, *Histoire et Mesure* 5, 1-2, 1990, 132.

<sup>282</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 95f.

<sup>283</sup> M. Schulze-Dörrlamm, *Germanisch oder romanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau*. *Jb.RGZM* 33, 1986, 593ff. - Nachträge: J. Núño González, *A propósito de las fíbulas visigodas procedentes de los Santos de la Humosa (Madrid)*. *Armbrustfibeln y Bügelknopffibeln en la Península Ibérica*. *Actas del I. Curso Cultura Medieval*, Aguilar de Campoo 1989 (1991) 177ff.

<sup>284</sup> Z.B. Molinero 1948, 106. - ebenso: Ripoll 1985, 45.

angegossen oder angeschmiedet<sup>285</sup>. Demnach treffen diese Definitionsmerkmale auf die hier behandelten Stücke zu, womit ich mich den Fundkontexten zuwenden kann.

Das Grab 223 von Madrona setzt sich eigentlich aus zwei verschiedenen Bestattungen zusammen. Die Armbrustfibel stammt dabei aus dem unteren und älteren Grabbefund. Im Gegensatz zu den Funden aus den oberen Grabschichten (Beschlagfragment, Perlen) bildeten die restlichen Funde einen zusammenhängenden Komplex, dessen Vollständigkeit jedoch nicht gewährleistet ist. Diese Befundgruppe setzte sich aus einem Fibelpaar, einer Fibelkette und einer eisernen Gürtelschnalle mit rechteckiger Beschlagplatte zusammen. Das ungleiche Fibelpaar bestand links aus einer Bügelfibel mit fünfzäpfiger Kopfplatte und rechts aus einer Armbrustfibel, die beide sehr tief getragen wurden und sich in der Nähe der Schnalle befanden. Die restlichen Grabbereiche waren völlig zerstört.

Im Grab 337 lag ebenfalls eine Armbrustfibel vor. Dieses Grab wies einen hervorragenden Erhaltungszustand auf, der durch gute Aufnahmen Molineros wiedergegeben werden konnte. Zusätzlich fand hier eine schulbuchmäßige Überlagerung durch das stratigraphisch jüngere Grab 336 statt, in dem ebenfalls chronologisch empfindliches Material geführt wurde. Somit wird diesem Befund in zukünftigen Betrachtungen oder Untersuchungen von späten Armbrustfibeln zweifellos eine wesentliche Rolle zufallen.

Die Armbrustfibel bildete in Grab 337 ein Fibelpaar gemeinsam mit einer Omegafibel. Das Paar nahm allerdings eine außergewöhnliche Lage in Bezug auf das Skelett ein. Die zu einer Ringfibel verformte Omegafibel wurde in der Brustmitte geborgen, und zwar rechts neben der Wirbelsäule. Die zweite Fibel (die Armbrustfibel) lehnte sich innen an den rechten Oberarmknochen an. Somit ist die Position dieses Fibelpaares nicht einfach zu erklären. Es könnte sich dabei einerseits um ein taphonomisches Problem handeln, das mit der Leichenverwesung zusammenhängt. Andererseits könnte der Befund durchaus auch die tatsächliche Befundlage widerspiegelt haben. Ergänzend sollte also kurz die Position der weiteren Objekte genannt werden: Ein Schlaufenohrringpaar wurde in Trachtlage am Schädel dokumentiert, ebenso wie ein Fingerring an der linken Hand, zwei Armreife an beiden Handgelenken und über den Lendenwirbeln eine Gürtelschnalle mit rechteckiger Beschlagplatte mit einzelnen Glasauflagen. Auffälligerweise enthielt diese sonst typische Bestattung einer Frau überhaupt keine einzige Perle<sup>286</sup>.

Nun zurück zur Position des Fibelpaares aus diesem Grab 337. Sollte hier eine Parallele zu den sonst üblichen Paaren im Brustbereich vorgelegen haben, so wäre das ungleiche Fibelpaar aus ungeklärten Ursachen verschoben worden. Das deutet auf ein Verrutschen des Kleidungsstückes hin, an das sie angeheftet wurden. In diesem Fall sind zwei Erklärungsmöglichkeit in Betracht zu ziehen. Das sichtbare Kleidungsstück wurde durch ein Leichentuch oder fibelloses Obergewand abgedeckt, so daß ein unbeabsichtigtes Verzerren von den Umstehenden nicht bemerkt wurde. Doch diese Fibeln könnten unter Umständen auch das eventuell vorhandene Leichentuch und eben nicht das eigentliche Kleidungsstück zugeknüpft haben. Dies würde zumindest die Ungleichheit des Fibelpaares und die versteckte Lage der Armbrustfibel erklären. Eine derartige Einschränkung der Funktionalität, etwa aufgrund der Annahme, daß es sich bei diesen Fibeltypen um bereits aus der Mode geratene Altstücke im westgotenzeitlichen Horizont gehandelt haben könnte, ist anhand von Madrona nicht weiter zu belegen.

<sup>285</sup> Schulze-Dörrlamm op. cit. (siehe Anm. 283) 643f. - Von Ebel-Zepezauer (2000, 33) als Merkmale übernommen.

<sup>286</sup> Das Fehlen von Perlen ist in diesem Fall eindeutig belegt und beruht nicht auf Dokumentationsmängeln oder einem hastigen Ausgrabungsvorgang.

Ein kurzer Exkurs zur Nekropole von Duratón weist vielmehr darauf hin, daß in bestimmten Belegungsphasen die Armbrustfibel scheinbar noch voll und ganz den Modevorstellungen der Zeitgenossen entsprochen haben könnte, denn in den dortigen Gräbern 331, 341, 344 und 360 fand Molinero die Armbrustfibeln in klassischer Fibelposition im Brustbereich vor, und zwar mit dem Fußende hin zu den Schultern ausgerichtet<sup>287</sup>.

## **Omegafibeln und Ringfibeln**

Omegafibeln stellen in den westgotenzeitlichen Gräberfeldern eine Fibelgruppe dar, der m.E. eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden sollte. Dagegen wurde dieser Gruppe bisher kaum Beachtung geschenkt, wenn man von deskriptiven Bemerkungen absieht<sup>288</sup>. Einheit besteht unter den Autoren über die römische Wurzeln von Omegafibeln, die bis ins erste Jahrhundert zurückreichen<sup>289</sup>. Ich stimme mit Ebel-Zepezauer überein, wenn er die Erklärung als römische Antiquaria aufgrund der größeren Zahl von Funden bezweifelt und mit einer Fortdauer spätantiker Elemente rechnet<sup>290</sup>. Doch der hohe Erklärungsbedarf, den eine solch besondere Fundgruppe verlangt, wurde bisher aus Sicht der Westgotenforschung völlig ignoriert, vermutlich weil diese Fibelgattung nicht in die bisherigen Vorstellungen vom Charakter westgotischer Gräberfelder passen mag. Allerdings findet diese Fibelart aus einer anderer Perspektive doch die nötige Beachtung, und zwar von Bearbeitern spätrömischer Gräberfelder Zentralspaniens, die unter der Bezeichnung „Necrópolis del Duero“ bekannt sind. Überraschenderweise ist jedoch das Vorkommen von Omegafibeln in diesen älteren Gräberfeldern eher selten (z.B. Morterona) und nicht annähernd mit der Menge zu vergleichen, wie sie etwa in Duratón und Madrona auftraten.

Ángel Fuentes stellte in seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsproblem in Bezug auf diese Duerotal-Gräberfelder die entscheidende Frage, in welcher Beziehung eigentlich dieser Gräberfeldtyp des 4. und frühen 5. Jahrhunderts mit den späteren westgotenzeitlichen Nekropolen stehen könnte<sup>291</sup>. Chronologisch gesehen besteht nach gängiger Forschungsmeinung ein zeitlicher Lapsus von 50 bis 80 Jahren –je nach Ansatz–, so daß jegliche Beziehung untereinander a priori ausgeschlossen wurde. Dagegen bemerkte Fuentes, daß in beiden Gräberfeldhorizonten Bestattung mit vergleichbaren Funden vorkommen. Gerade in Bezug auf Madrona vertritt er die Meinung, daß einige der als westgotenzeitlich bezeichneten Bestattungen in den Gräberfeldern vom Duerotyp überhaupt nicht auffallen und man sie dort sogar als typisch betrachten würde<sup>292</sup>. Dabei werden neben anderen Fundgattungen insbesondere Gräber mit Omegafibeln genannt.

Fuentes plädiert für die Definition einer Übergangsphase zwischen den älteren spätrömischen Gräberfeldern und den frühen westgotenzeitlichen Nekropolen aufgrund der Wiederholung von gleichartigem Fundstoff.

Betrachten wir nun die Befunde von omegafibelführenden Gräbern aus Madrona: Gräber 34 (2x), 156 (1x), 250 (1x), 259 (2x), 261 (1x), 303 (1x), 309 (1x) und 337 (1x). Insgesamt stammen also zehn Exemplare aus diesem Bestattungsplatz. Hinzu kommt eine Ringfibel aus Grab 10. In den Gräbern 34 und 259 traten Omegafibeln paarweise auf.

<sup>287</sup> Quelle: Grabungstagebücher Molineros. Zeichnungen: Molinero 1971, Taf. 30f.

<sup>288</sup> z.B. Ripoll 1985, 158. – Ebel-Zepezauer 2000, 42.

<sup>289</sup> z.B. E. Fowler, The origins and development of the penannular brooch in Europe. *Proceedings Prehist. Soc.* 26, 1960, 152. – E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. *Forsch. Augst* 3, 1979, 206ff.

<sup>290</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 42.

<sup>291</sup> Fuentes Domínguez 1989, 271ff.

<sup>292</sup> ebenda 271.



- Im einfachen Grab 10 fand sich eine Ringfibel im Lendenbereich neben der Wirbelsäule.
- In Grab 34 traten zwei Omegafibeln paarweise im Brustbereich auf (mit einer Gürtelschnalle und einzelnen Perlen).
- Das beraubte und zerstörte Grab 156 lieferte leider keinen verwertbaren archäologischen Fundkontext.
- Aus Grab 250 lagen keine Skelettreste vor, so daß die Position der Omegafibel etwa im Bereich der rechten Schulter zu vermuten ist; eine zusätzliche Scheibenfibel befand sich demnach über der linken Brusthälfte.
- Die Bestattung 259A zeigte eine Omegafibel an der linken Schulter und ein zweites Exemplar genau neben dem Gürtelbeschlagkasten im Lendenbereich.
- Die Vollständigkeit des Fundensembles aus Grab 261 ist aufgrund des mangelhaften Erhaltungszustands nicht gesichert, so daß über die Omegafibel (neben dem linken Knie) keine Aussagen getroffen werden können.
- Aus Grab 303 stammte eine Omegafibel aus dem Bereich der rechten Schulter oder unter dem Kinn.
- Grab 309 stellte die Reste einer zerstörten Vorbestattung dar, so daß die Omegafibel ohne ihren ursprünglichen Kontext geborgen wurde.
- Das Grab 337 mit der zu einer Ringfibel verformten Omegafibel ist bereits an anderer Stelle beschrieben (siehe oben: Armbrustfibeln): Lage in Brustmitte (unweit der Gürtelschnalle); Armbrustfibel am rechten Oberarm.

Die unterschiedlichen Positionen der Omegafibeln in den Gräbern Madronas lassen demnach kein einheitliches Befundmuster erkennen. Allerdings weichen die Lagen teilweise von den Trachtlagen anderer Fibelarten ab, so daß hier entweder an einen unterschiedlichen Modehorizont oder an eine andere Funktion innerhalb der Leichenausstattung zu denken wäre.

Aufgrund ihrer Besonderheit in westgotenzeitlichen Gräberfeldern, soll hier ergänzend die Befundlage von weiteren Omegafibeln in westgotenzeitlichen Nekropolen kurz angerissen werden:

- Herrera de Pisuerga Grab 42: Bestattung vollständig zerstört und durchwühlt<sup>293</sup>.
- Carpio de Tajo Grab 248: ohne Befundbeschreibung; vermutlich mehrfach genutzte Grabstelle<sup>294</sup>.
- Duratón Grab 448: keine Omegafibel vorhanden<sup>295</sup>.
- Duratón 514: Skelett vollständig vergangen; Omegafibel etwa im Bereich der rechten Schulter; Bügelfibelpaar in klassischer Lage in Brusthöhe, außerdem Gürtelschnalle mit Beschlagkasten und Perlen<sup>296</sup>.
- Duratón 646: einzelne Omegafibel im Lendenbereich, sonst keine Funde<sup>297</sup>.
- Duratón 654: Skelett völlig vergangen; Omegafibel in der rechten und Bügelfibel in der linken Brusthälfte<sup>298</sup>.

---

<sup>293</sup> Martínez Santa Olalla 1933, 24.

<sup>294</sup> Sasse 2000, 250.

<sup>295</sup> anders bei Ebel-Zepezauer 2000, 299, Liste 6.

<sup>296</sup> Quelle: Grabungstagebuch Molineros.

<sup>297</sup> ebenda.

<sup>298</sup> ebenda.

Wie bereits bei den Armbrustfibeln geschehen, konkretisiert sich die Bestandsaufnahme der Omegafibeln aus Madrona wiederum erst durch die Einbeziehung der Nekropole von Duratón. Zunächst zeichnete sich das gleiche unsichere Bild ab, das durch die Befunde aus Madrona Anlaß zu Theorien über die modifizierte Funktionalität der Fundstücke bot, um sie teilweise als Altstücke einzustufen. Doch die betreffenden Bestattungen aus Duratón zeigen beide Fibelgruppen, Armbrust- wie Omegafibeln, in klassischer Trachtlage. Lediglich das Grab 646 weicht davon ab, da die dort geborgene Omegafibel sowohl als Gürtelschließe als auch zum Klammern des Leichentuches Verwendung gefunden haben könnte.

Daraus läßt sich der Hinweis auf eine grundlegende Frage ablesen: Handelte es sich bei den Beispielen aus Madrona zufälligerweise nur um unglückliche Befundlagen oder weist aber das Gräberfeld von Duratón einen noch älteren Zeithorizont auf, der in Madrona gar nicht existierte oder zumindest nicht vollständig erfaßt werden konnte?

## Adlerfibeln

In Madrona wurde bisher ein Paar gegossener Adlerfibeln (Grab 202) und ein Fragment einer großen cloisonierten Adlerfibel gefunden (Streufund, EF 17).

### Cloisonierte Adlerfibel

Das einzige Exemplar der künstlerisch beeindruckenden cloisonierten Variante der Adlerfibel liegt in Madrona leider nur in Form eines stark beschädigten und unvollständigen Einzelstückes vor. Nach Angaben des Finders wurde die Fibel außerhalb der von Molinero erfaßten Gräberfeldbereiche geborgen<sup>299</sup>. Die Beschädigungen können daher durch landwirtschaftliche oder schatzgräberische Tätigkeiten entstanden sein.

Die Adlerfibel wurde aus feuervergoldeter Bronze gefertigt und zeigte ursprünglich an der Schauseite ein ganzflächiges Cloisonné aus roten Glaseinlagen<sup>300</sup>. Davon sind heute lediglich die leeren, mit Silberblech belegten Bronzefelder zu sehen. Insgesamt ist vom Körper nur der mandelförmige Brustschild, die Flügelansätze und der Schwanz erhalten. Dabei sind die Zellstege im Zentral- und Halsbereich vergoldet.

---

<sup>299</sup> Angeblich stammte das Stück vom damaligen Grundstück des Francisco de la Callenördlich des Weges „Camino de la Alamilla“ aus einem Bereich, wo die Grundstücke von Anselmo de la Calle, Justo Llorente, Lorenzo García und das Weideland der Gemeinde angrenzten (im Kataster einzusehen). Die Fibel wurde noch vor Beginn der ersten Grabungskampagne gefunden.

<sup>300</sup> Hier wurden keine Almandine verwendet. Die dunkelroten Glaseinlagen legte man vielmehr auf einen Zellenboden aus Silberblech, so daß der Betrachter, wenn überhaupt, nur aus nächster Entfernung erkennen konnte, daß es sich nicht um echten Edelstein-Cloisonné handelte.



Adlerfibel (Madrona Einzelfund 17), Museo de Segovia.

Diese feuervergoldete Adlerfibel gehört zum Typ der Fibeln mit mandelförmigem Schild, zuletzt mit der Bezeichnung ‘Gruppe A-2’ der cloisonnierten Adlerfibeln zusammengefaßt<sup>301</sup>. Das Fragment aus Madrona weist dabei die wichtigsten Merkmale dieser Gruppe A-2 auf: mandelförmiges Mittelschild und Feuervergoldung (Bronze). Im Gegensatz dazu hebt sich die Gruppe A-1 optisch durch ein rundes Mittelschild und qualitativ durch echte Vergoldung von der Gruppe A-2 ab. Es bleibt schließlich zu erwähnen, daß sich die bisher bekannten Exemplare der Gruppe A-2 vor allem auf die Iberische Halbinsel konzentrieren<sup>302</sup>. Eine derartige territoriale Beziehung der Gruppe A-1 auf die Italische Halbinsel ist zwar verführerisch, doch es sind gegenwärtig insgesamt nur drei Fibelpaare bekannt, wovon eines sogar in Südspanien geborgen wurde (Tierra de Barros).

### Gegossene Adlerfibeln

Das Adlerfibelpaar aus dem verhältnismäßig reichen Frauengrab 202 aus Madrona setzt sich aus zwei fast gleichen Stücken zusammen. Sie sind aus Bronze gegossen und ihre Schauseite zeigt einfache fischgrätartige Strichverzierungen in Kerbschnitt, die wohl an ein Federkleid erinnern sollten. In der Brustmitte weisen die Fibeln ein leichtovales Mittelschild auf, das sich kegelartig von der sonst flachen Schauseite absetzt. Die kreisförmige Kuppe dieses Mittelschildes ist spiegelglatt und silberglänzend (Dm. 1,6 cm), was typisch für die Unterlage von Bronzeauflagen ist, die mit Zinn aufgelötet wurden. Dies ist besonders bei der nach rechts blickenden Adlerfibel

<sup>301</sup> Germán Rodríguez Martín, Jorge L. Quiroga, Mónica R. Lovelle, Antonel Jepure: Fibula aquiliforme tipo ‘cloisonné’ de la villa romana de Torre Águila, Barbaño (Badajoz). Madrider Mitteilungen 41, 2000, 405f.

<sup>302</sup> eigene Verbreitungskarte (mit Co-Autoren): ebenda 407, Fig. 3. Bisher sind außerhalb Spaniens nur aus dem merowingischen Gebiet Adlerfibeln mit mandelförmigem Mittelschild geborgen worden. In Italien sind solche Funde bisher ausgeblieben.

deutlich zu erkennen. Das andere Stück ist schlechter erhalten, so daß keine weitere Angaben zu diesem Aspekt möglich sind.

Es spricht somit vieles dafür, daß dieses Stück ursprünglich auf dem Mittelschild eine Rundzelle führte. Die einzige erhaltene Zelle auf einem Mittelschild dieses Fibeltyps stammt aus dem Gräberfeld von Castiltierra (Fibelpaar aus Grab 205).

Die nächstgelegene Parallele stammt aus dem Gräberfeld von Duratón<sup>303</sup>. Das Stück weist exakt die gleiche Länge wie die Fibeln aus Madrona Grab 202 auf. Unterschiede bestehen in der größeren Schnabelbreite und der geringeren Mittelschildhöhe des Exemplares aus Duratón. Leider handelt es sich dabei um einen Einzelfund mit verlorener Augeneinlage<sup>304</sup>. Das Zentrum des Mittelschildes besteht aus einer runden, knopfförmigen Erhebung, die zwar eine Glaseinlage immitieren könnte, doch für den Aufsatz einer solchen völlig ungeeignet erscheint. Insgesamt trägt dieses Stück durch seine Befundlosigkeit kaum zu neuen Erkenntnissen bei.

Eine weitere Einzelfibel diesen Typs (Typ Deza nach Ebel-Zepezauer<sup>305</sup>) wurde in Grab 29 aus Cacera de las Ranas geborgen<sup>306</sup>. Die Fibel wurde gemeinsam mit einem Schnallenbügel rechts neben dem Schädel der bestatteten Person geborgen, woraus der Autor F. Ardanaz schließt, daß es sich dabei um eine echte Beigabe und nicht um ein persönliches Trachtelement gehandelt haben könnte. Doch m.E. spricht hier der Befund genauso für eine Mehrfachbestattung: Das hervorragend erhaltene Skelett könnte demnach die Nachbestattung darstellen und die zusammengelegten Funde könnten zu einer zerstörten Vorbestattung gehört haben. Folglich muß hier die Frage gestellt werden (und leider offen bleiben), ob die Fibel überhaupt gesichert als Einzelfibel behandelt werden darf oder ob sie nicht etwa zum Bestandteil des Gürtels gehörte<sup>307</sup>. Jedenfalls zeigt die Mitte des Mittelschildes eine gut erhaltene runde Zellfassung, womit dieses Stück neben der Augeneinlage eine weitere runde Einlage geführt haben könnte und somit die Beobachtungen an der Madroner Adlerfibel unterstreichen.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß die ersten geborgenen Exemplare dieser Fibelgruppe aus dem Gräberfeld von Deza (Grab 6) stammen.

---

<sup>303</sup> Molinero 1948, Taf. XLII.

<sup>304</sup> im Gegensatz zu den Madroner Exemplaren bestand das Auge des Duratoner Einzelfundes nicht aus einer aufgelegten Rundzelle, sondern aus einer einfachen runden Glaseinlage, die in eine dafür vorgesehene Vertiefung eingelassen wurde.

<sup>305</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 31.

<sup>306</sup> Ardanaz 2000, 63-67.

<sup>307</sup> Wie z.B. die cloisonnierte Adlerfibel aus Grab 859 von Cutry (Frankreich). R. Legoux/ A. Lieger, La nécropole gallo-romaine et mérovingienne de Cutry (Meurthe-et-Moselle). Actes des Xe journée internationales d'archéologie mérovingienne, Metz 1988 (1989) 111 ff.

## Gürtelschnallen

### Sog. cloisonnierte „Gotische Schnallen“

Mit diesem ethnisch ausgerichteten Typennamen bezeichnet man Schnallen mit ovalem Schnallenbügel, die über eine Ansatzplatte mit einem rechteckigen Beschlagkasten verbunden sind. Dieser Beschlagkasten kann entweder einzelne Glaseinlagen aufweisen oder mit ganzflächigem Cloisonné versehen sein. Andere Varianten weisen wiederum ein kerbschnittverziertes Muster als Schauflächenverzierung auf.

Die erste systematische Einteilung dieser Fundgruppe stammt von A. Götze um die Jahrhundertwende, der sie bereits als „gotisch“ interpretierte<sup>308</sup>. Damals waren allerdings noch keine Funde aus Spanien bekannt. H. Zeiss hatte das Modell Götzes schließlich auf die spanischen Funde übertragen<sup>309</sup>. Schnallen mit ganzflächigem Zellenwerk stellen ihm zufolge den Typ II dar, den A. Molinero später noch unterteilte<sup>310</sup>. Eine weitere Untergliederung dieses Typs II in 18 Formen erfolgte durch G. Ripoll, wobei kein methodologisch begründetes Schema dahinter steht. Es geht dabei offensichtlich nur um die Einteilung der verschiedenen Muster, die sich jedoch für eine Feinchronologie bisher als unempfindlich erwiesen hat.

Viel wichtiger als die Musterung der cloisonnierten Fläche ist m.E. die Qualität der einzelnen Arbeiten, die in keiner Studie berücksichtigt wird. Ich vermute dabei insbesondere anhand der qualitätvollen Beschlagkästen aus Duratón eine Unterscheidung in originale Schnallen aus dem 5. Jahrhundert (wohl aus byzantinischen Werkstätten) und wesentlich schlechtere Imitationen, die durchaus aus lokalen Werkstätten stammen und ins 6. Jahrhundert reichen könnten. Die Qualitätsunterschiede sind so gravierend, daß sie sich auch auf den heutigen Erhaltungszustand der Stücke auswirken. Die hier aus byzantinischen Werkstätten vermuteten Arbeiten wurden aus feuervergoldeter Bronze in einem Verfahren hergestellt, das die unterschiedlichen Verbindungsstellen unkenntlich machte und den gesamten Kasten kompakt erscheinen ließ. Die vermutlich lokalen Exemplare dagegen machen einen zerbrechlichen Eindruck und die Glaseinlagen sind nicht immer sorgfältig auf ihre Zellen zugeschnitten. Außerdem verwendete man an den Rückseiten und der für den Betrachter unsichtbaren Grundplatte minderwertige Metalle, darunter auch Eisen. Die dadurch begünstigte Korrosion führte schließlich bei diesen Mischprodukten bis hin zur völligen Auflösung des Beschlagkastens.

Die Herkunft der qualitätvollen Arbeiten vermute ich im byzantinischen Raum, weil ich in der Herstellungstechnik eine exakte Parallele zur Herstellung der kleinen sogenannten „mediterranen“ Schnallen sehe, die sich über das gesamte Mittelmeergebiet verbreiten<sup>311</sup>. Im Museumsdepot von Segovia hatte ich die Gelegenheit, die einen mit den anderen zu vergleichen<sup>312</sup>. Im kürzlich erschienen Katalog der Privatsammlung von Torkom Demirjian

<sup>308</sup> A. Götze, *Gotische Schnallen*, 1907.

<sup>309</sup> Zeiss 1934, 28ff.

<sup>310</sup> Molinero 1971, 121.

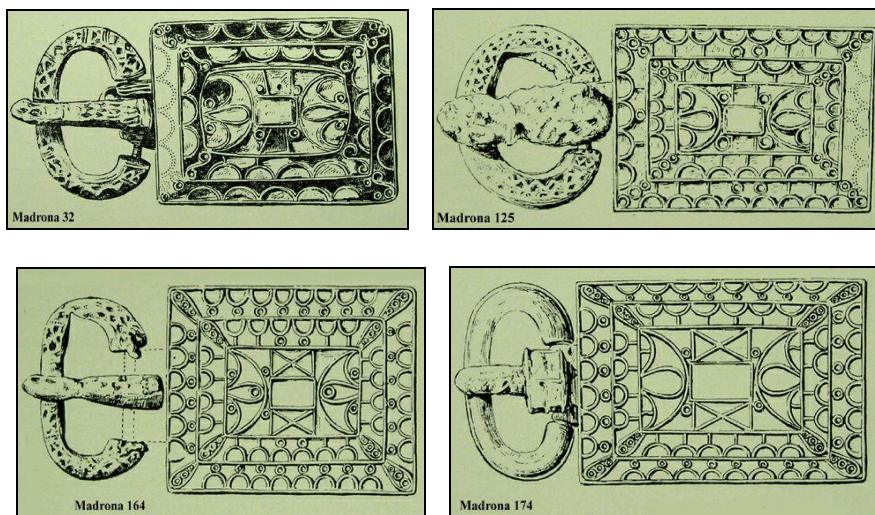
<sup>311</sup> z.B. Horst Wolfgang Böhme, *Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aëtius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit*. Festschrift für Otto-Hermann Frey, 1994, bes. 98ff. – Dieter Quast, *Ein byzantinischer Gürtelbeschlag der Zeit um 500 aus Weingarten (Lkr. Ravensburg) Grab 189*, *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 21, 1996, 527ff. – ders., *Garnitures de ceintures méditerranées à plaques cloisonnées des V<sup>e</sup> et début VI<sup>e</sup> siècles*, *Antiquités Nationales* 31, 1999, 233-250.

<sup>312</sup> Ein Photo des Beschlagkastens einer „mediterranen Schnalle“ aus Espirido-Veladiez (Grab 13) ist in der Monographie über dieses Gräberfeld veröffentlicht (Jepure 2004, 36).

können ebenfalls sämtliche Qualitätsstufen in hervorragenden Aufnahmen studiert werden<sup>313</sup>. Anhand des Vergleichs mit den Schnallen aus Duratón und Madrona vermute ich in den Katalognummern Demirjians 153, 156(?), 157, 169, 198, 202, 206(?), 207 (mit christlichem Symbol), 213, 227, 230, 231, 238, 242 und 249 die von mir als „lokale Erzeugnisse“ bezeichneten Schnallen, obwohl die abgebildeten Beispiele meist von solch guter Qualität sind, daß sie die oben formulierte Argumentation der Minderwertigkeit in Frage stellen könnten. Ähnlichkeiten der Stücke aus der Privatsammlung Demirjians mit denen aus Duratón, Madrona (beide Museum Segovia) und Castiltierra (Nationalmuseum Madrid) sind übrigens verblüffend. Wenn man berücksichtigt, daß die Herkunftsorte der ausgestellten Antiquitäten nicht angegeben sind und aus Raubgrabungen stammen, so ist durchaus anzunehmen, daß sie ursprünglich sogar in Zentralspanien und einige vielleicht sogar in der Provinz Segovia der Erde entnommen wurden. Eine völlig andere Qualitätsgruppe stellen dagegen die Exemplare mit den Katalognummern 148, 158(?), 164(?), 184, 186, 215, 241, 252 und 274 dar. Der kleine Beschlagkasten mit der Nummer 184 wird sogar in der Literatur als „mediterran“ bezeichnet. Ich kann, wie gesagt, keinen Unterschied zu den gleichfalls aufgeführten größeren Exemplaren erkennen.

In Madrona ist lediglich die große Gürtelschnalle aus Grab 238 sicher dem besonders qualitätvollen Werkstattkreis zuzuordnen. Die Schnallen aus den Gräbern 18, 125, 150, 164, 174, 189, 235, 259A und 311 sind vergleichsweise minderwertigere Produkte. Eine bessere lokale Variante stellen die Stücke aus Grab 232 und der Einzelfund 18 dar. Die kleine Schnalle aus Grab 90 ist übrigens mit den „lokalen“ Varianten in Verbindung zu setzen.

Das Grundschema der Musterung cloisonnierter Kästen ist generell auf das Zentralkreuz zu beziehen: Andreaskreuz (crux decussata), griechisches Kreuz (crux immissa), eine Kombination von beiden oder überhaupt kein Kreuz<sup>314</sup>. Es ist sehr selten, daß sich solche Beschlagkästen in der Ausführung des Zwischenraumes einander gleichen. Trotzdem kommen in Madrona vier Gürtelschnallen vor, die den selben Aufbau der Schauffläche aufweisen: es sind die cloisonnierten Kästen aus den Gräbern 32, 125, 164, 174.



<sup>313</sup> Katalog „Tesoros de la Edad oscura“, Fundación Bancaja, Valencia 2002.

<sup>314</sup> Auf Grundlage des Variationsreichtums der cloisonnierten Beschlagkästen aus Duratón bereite ich eine überregionale, vergleichende Studie vor.

Diese vier Schnallen, die sonst keine weiteren Parallelen außerhalb Madronas aufweisen, weichen lediglich in der Größe, im Längen-Breiten-Verhältnis und in kleinen Details voneinander ab. Ansonsten folgt die Gliederung der Kastenseite dem gleichen Muster. Das zeigt sich vor allem in der Gestaltung des zentralen Rechtecks. Sogar drei der vier Schnallenbügel gehören ähnlichen Typen an (rundum mit kleinen Keilen versehen). Der abweichende Schnallenbügel aus Grab 174 könnte ebenso sekundär angebracht worden sein.

Es ist schwierig abzuschätzen, ob die Gliederung der Schauseite als Kriterium ausreicht, daß diese vier Exemplare tatsächlich aus der selben Werkstatt stammen, die sich womöglich noch dazu im Umkreis von Segovia befunden haben könnte. Die geringfügigen Abweichungen können durchaus plausibel auf die Herstellungsweise zurückgeführt werden, da die Zellenreihen in kunstwerklicher Arbeit geschaffen wurden. Doch zur endgültigen Beantwortung dieser wichtigen Frage sollen naturwissenschaftliche Untersuchungen an den Originalen durchgeführt werden, und zwar im Rahmen der Aufarbeitung der Altfunde aus Duratón.

## Durchbruchschnallen

Zur Gürtelschnalle mit durchbrochener fester Beschlagplatte aus Grab 301 mit einer Greifendarstellung ist eine Bemerkung aus den Restaurationsunterlagen zu erwähnen (über Greifenschnallen allgemein: siehe unten). Während der Bearbeitung dieses Stückes wurden Reste eines Bronzeblechs beobachtet und entfernt, das ursprünglich die ausgesparten Flächen abdeckte und gleichzeitig den Schnallenuntergrund bzw. Darstellungshintergrund bildete. Dafür gibt es zahlreiche weitere Belege, ebenso aus den segovianischen Fundstellen. Damit steht außer Frage, daß nicht das Gürtelleder als Hintergrund diente, sondern ein Bronzeblech.

Weitere Durchbruchschnallen ohne Bildmotiv aus Madrona dürften ebenfalls ein Metallblech als Hintergrund für die freien Flächen am Gürtelbeschlag geführt haben. Dies betrifft besonders die Schnallen aus den Gräbern 191 und 204, in deren Platten Schlüssellochmotive herausgebrochen waren. Bei der Schnalle aus Grab 204 kann das Motiv ebenso als Hufeisenbogen beschrieben werden, ebenso beim Schnallenfragment EF 113.

Eine anschauliche Parallele dafür ist ein mit den gleichen Motiven (Hufeisenbogen oder Schlüsselloch) verzierter Taschenbügel aus einem unbekanntem Fundort angeblich in Südfrankreich (heute im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin)<sup>315</sup>. Das symmetrische Stück weist lediglich eine komplett erhaltene Seite auf. An der anderen Seite dieses Taschenbügels fehlt das obere durchbrochene Verzierungsblech, so daß nur noch die unregelmäßig propellerförmig zugeschnittenen Bleche am Eisen anheften (siehe Photo unten). Auf diese Art wurden die Schlüsselloch-Motive<sup>316</sup> der Gürtelschnallen mit Blechen unterlegt.

<sup>315</sup> Katalog „Merowingerzeit“, Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, 1995, 57, Tafel 32 (Inv.Nr. Va 5023).

<sup>316</sup> Nebenbei bemerkt sind auf dem Taschenbügel die vermeintlichen Hufeisenbögen verkehrt herum dargestellt, womit ein Hinweis darauf vorliegen könnte, daß hier keinerlei Beziehung zwischen dem Verzierungsmotiv und der architektonischen Bogenform bestand.



Durchbruchschnallen mit einer ganzflächig ausgesparten Platte sind in Hinblick auf den rückseitigen Blechbezug schwieriger zu beurteilen. Dazu gehören die Schnallen aus den Gräbern 30, 78, 263 und 278 sowie die Einzelfunde 4 und 193. Die Klärung dieses Aspektes wird sich ergeben, sobald genügend Schnallen geborgen sein werden, die Fragmente solcher Hintergrundbleche aufweisen. Dies kommt immer wieder vor. In manchen Fällen weisen diese Bleche sogar geometrische Verzierungen auf. Es ist zur Zeit lediglich verfrüht davon auszugehen, daß sämtliche Durchbruchschnallen davon betroffen sind oder nur solche mit kleinen Motiven.

Die sog. „**Greifenschnalle**“<sup>317</sup> aus Grab 301 befand sich am linken Oberschenkelknochen der Nachbestattung. Der Schilddorn lag einige Zentimeter von der Schnalle entfernt. Neben dem linken Unterschenkel wurden Langknochen einer Vorbestattung dokumentiert, so daß der Befund nicht eindeutig zu interpretieren ist. Würde sich die Durchbruchschnalle etwas weiter vom zentralen Skelett befunden haben, so könnte eine Zuweisung an die Vorbestattung erfolgen. Doch die Schnalle war am Knochenschaft angelehnt (parallel zum Körper; Bügel zum Fuß hin ausgerichtet). Die Lage des separierten Schnallendorns ist ebenfalls erklärungsbedürftig und deutet entweder auf eine antike Grabschändung oder auf eine Tierstörung hin.

Obwohl es sich bei der Darstellung aus Madrona Grab 301 auf den ersten Blick um eine undeutlich dargestellte Reiterszene handeln könnte, so verweisen die bekannten Greifenschnallen darauf, daß der vermeintliche Reiter in Wirklichkeit die Greifenflügel des mythischen Wesens verkörpern sollte. Das Hauptverbreitungsgebiet der Greifenschnallen vom germanischen Typ befindet sich in Burgund und Nordfrankreich und ähnelt meist einem geflügelten Pferd (im Gegensatz zum geflügelten löwenartigen Wesen). Das Motiv des Greifen selbst scheint orientalischen Ursprungs zu sein. Südrussische und kleinasiatische Darstellungen zeigen eine genaue Wiedergabe der Flügel oder Bildszenen (z.B. Tränken aus dem Kelch des Lebens). Eine gute Parallele für die Schnalle aus Madrona ist das Exemplar aus Grab 1 in Qualburg am Niederrhein<sup>318</sup>. Sowohl die Schnalle als auch die Tracht des dort bestatteten Mannes wirkt für das Niederrheingebiet fremdartig. Die Schnalle wird mit Vorbehalt etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert. Insgesamt bereitet die genaue chronologische Einordnung dieses Schnallentyps große Probleme, weil die überwiegende Mehrzahl ohne begleitende Fundobjekte oder gar völlig befundlos geborgen wurde.

<sup>317</sup> Herbert Kühn, Westgotische Durchbruchschnallen, Homenagem a Martins Sarmento (Festschrift), Guimarães 1933, 181-184. – ders., Die germanischen Greifenschnallen der Völkerwanderungszeit, IPEK 9, 1934, 77-105.

<sup>318</sup> zuerst publiziert von Herbert Kühn in beiden oben zitierten Aufsätzen (siehe Anm. 317).



Auch die Frage nach der geschlechtsspezifischen Zuteilung dieser Schnallenform scheint noch nicht endgültig beantwortet zu sein. Bisher verweisen die vorliegenden Grabinventare sowie anthropologische Untersuchungen auf die Zugehörigkeit zur Frauentracht<sup>319</sup>.

Am Rand der Greifenschnalle aus Mardona umläuft eine doppelte Strichreihe das Durchbruchmotiv. Dies ist insofern bemerkenswert, als zahlreiche europäische Greifenschnallen an der gleichen Stelle eine mehr oder minder deutlich eingravierte doppelköpfige Schlange aufweisen, die den gesamten Beschlagrand von Bügel zu Bügel umlaufen. Ein Beispiel dafür liefert eine Schnalle mit der Fundortangabe „Südspanien“ im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz<sup>320</sup> (Sammlung des RGZM, Inv. Nr. O.40950).

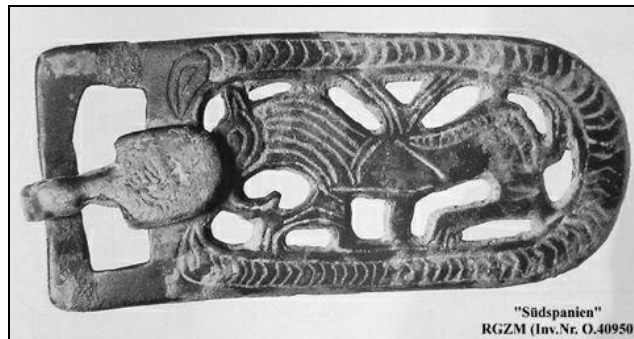


Photo: Schulze-Dörrlamm 2002, 233, Abb. 87.1

<sup>319</sup> Max Martin, Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz, *Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte* 28, 1971, 29-57.

<sup>320</sup> Gisela Ripoll López, *Toréutica de la Bética*, 1998, 485f., Nr. 24. – Mechthild Schulze-Dörrlamm, *Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge im RGZM*, Teil I, 2002, 232f., Abb. 87.1.

## **Perlenschmuck**

Perlen kamen in Madrona in den meisten Beigabenführenden Frauengräbern vor. Allerdings konnten Anzahl und Art dieses beliebten Frauenschmucks jeweils beachtlich variieren. Neben langen und mehrreihigen Perlenketten fanden sich in Ausnahmefällen ebenso einzelne Perlen in den Gräbern vor. Selbst die Trachtlage konnte Unterschiede aufweisen und beschränkte sich nicht auf die zu erwartende Hals- oder Brustlage. Die Beschaffenheit der von den Frauen Madronas ausgewählten Perlen reichte von Glas und Bernstein bis hin zu Halbedelstein und Ton.

Die Forschungsgeschichte über westgotenzeitliche Perlen ist außerordentlich kurz, da dieser Fundstoff –mit wenigen Ausnahmen– kaum Beachtung unter den Archäologen gefunden hat. Dies steht im krassen Gegensatz zu frühmittelalterlichen Perlen insgesamt und ist lediglich auf den mangelhaften Dokumentationsstand der in Spanien gefundenen Exemplare zurückzuführen. Dabei hatte bereits H. Zeiss wichtige Beobachtungen geliefert und eine Gliederung der Glas- und Bernsteinperlen vorgeschlagen<sup>321</sup>. Die letzte eingehende Beschäftigung mit westgotenzeitlichen Perlen findet sich in der Wiederaufarbeitung des Gräberfeldes von El Carpio de Tajo von der Perlenspezialistin Barbara Sasse<sup>322</sup>.

Zuvor versuchte im Jahre 1991 Magdalena Mączyńska, eine Expertin auf dem Gebiet spätrömischen und völkerwanderungszeitlichen Perlenschmucks, in der bisher umfassendsten Studie ein Bild der westgotenzeitlichen Perlenkette zu entwerfen<sup>323</sup>. Sie war sich jedoch dessen bewußt, daß ihr lediglich eine stark eingeschränkte Fundmenge zur Verfügung stand. Folglich wählte sie begrüßenswerterweise eine vorsichtige Annäherung an das Thema, so daß ihre Ansätze trotz der dürftigen Materialbasis als Grundlage weiterer Studien dienen kann. Somit ist der vorliegende Abschnitt als Ergänzung zur genannten Arbeit zu verstehen, worin die an einem weiteren Fundplatz gewonnenen Beobachtungen angefügt werden. Ungeachtet der stellenweisen Quellenkritik und der gelegentlichen Abweichung von der Perlenkettencharakterisierung Mączyńskas, können –trotz der guten Dokumentationslage– die Beobachtung in Madrona ohnehin keine Allgemeingültigkeit für die Westgotenzeit beanspruchen. Für ein solches Vorhaben reicht der aktuelle Kenntnisstand über westgotenzeitliche Gräberfelder noch nicht aus.

Als Arbeitsgrundlage für die Untersuchung von M. Mączyńska dienten Perlenketten aus der toledanischen Nekropole von El Carpio de Tajo sowie Ketten aus den Museumsbeständen in Barcelona und Nürnberg, deren westgotische Perlen vermeintlich aus dem segovianischen Gräberfeld von Castiltierra stammen sollen. Außerdem liegen im Archäologischen Museum von Barcelona einige Perlen vor, deren Herkunftsort mit Duratón angeblich als gesichert gelte<sup>324</sup>. Dazu kann hier angemerkt werden, daß die bei Molinero verzeichneten Perlen aus Duratón sich vollständig im Museum von Segovia befinden. Es hat auch nach Auskunft des Direktors Alonso Zamora zu keinem Zeitpunkt einen Versuch gegeben, einzelne Stücke aus dem Museum Segovia

---

<sup>321</sup> Zeiss 1934, 62-64.

<sup>322</sup> Sasse 2000. - Gemeinsam mit C. Theune lieferte sie mehrere grundlegende Studien zu frühmittelalterlichen Perlen in Mitteleuropa, darunter auch einem Überblick über die Forschungsgeschichte merowingerzeitlicher Perlen: Barbara Sasse und Claudie Theune, Perlen der Merowingerzeit. Eine Forschungsgeschichte. Akten zum Symposium „Perlen - Archäologie, Techniken, Analysen“, Mannheim 1994 (1997), 117-123. - Grundlegend: Barbara Sasse und Claudia Theune, Perlen als Leittypen der Merowingerzeit. *Germania* 74-1, 1996, 187-231.

<sup>323</sup> Magdalena Mączyńska, Westgotische Perlen. Funde vom Gräberfeld Carpio de Tajo und aus den Sammlungen in Barcelona und Nürnberg. *MM* 33, 1991, 145-183. (Maczyńska 1991)

<sup>324</sup> ebenda 159: „Ein Teil der Perlen im Museum von Barcelona stammt übrigens sicher aus dem Gräberfeld in Duratón.“

anzuwerben (obendrein aus einem geschlossenen Fundkomplex!), um sie in eine andere Sammlung zu unterzubringen. Sollte es sich bei den Fundbeschriftungen in Barcelona tatsächlich nicht um einen Irrtum handeln<sup>325</sup>, so müßten jene Perlen über Raubgräber und Antiquitätenhändler in den dortigen Museumsbestand geraten sein. Dann wäre aber ihre Herkunftsangabe an sich schon zweifelhaft. Die Perlenketten aus den Plangrabungen in Duratón befinden sich zumindest alle im Museumsdepot von Segovia.

Zur weiteren Beurteilung der Arbeitsgrundlage in Barcelona ist die Bemerkung des langjährigen Leiters des dortigen Museums, Martín Almagro, von außerordentlicher Bedeutung, in der er seine Vermutung zum Ausdruck bringt, daß die Ketten der Sammlung wohl ganz willkürlich zusammengesetzt worden seien<sup>326</sup>. Mączyńska bestätigt aus ihrer Sicht diese Annahme, da einzelne Ketten aus formverwandten Perlen bestehen, was durch archäologische Befunde nie belegt sei<sup>327</sup>. Außerdem ist ihr die geringe Anzahl an Bernsteinperlen aufgefallen, was im krassen Gegensatz zu ihrer Charakterisierung westgotenzeitlicher Perlenketten stehe, die sich gerade durch viele Bernstein- und verhältnismäßig wenigen Glasperlen auszeichne. Als Begründung nennt sie die Unauffälligkeit von Bernstein im Erdboden, so daß bei unsystematischen Ausgrabungen Bernsteinperlen möglicherweise unbeachtet in den Grabgruben verblieben sein könnten.

In diesem Abschnitt werden nun die einzelnen Perlenketten aus Madrona beschrieben, wobei teilweise der Vergleich mit den Angaben Mączyńskas gesucht wird.

Den Beschreibungen Molineros und seinen Grabungsphotos zufolge, befanden sich die Perlen stets auf der Körpervorderseite. In keinem Fall wird in den Tagebucheintragungen erwähnt, daß zusätzliche Perlen nach dem Entfernen des Schädels oder der Halswirbelknochen zum Vorschein getreten seien. Dies entspricht ganz den Befunden anderer frühmittelalterlicher Gräberfelder, in deren Materialvorlage ein besonderer Wert auf die Fundgruppe der Perlen gelegt wurde<sup>328</sup>. Es ist dabei zu überlegen, ob in sämtlichen Fällen die Perlen an einer Schnur um den Hals getragen wurden. Es könnte sich schließlich auch um offene Ketten oder sogar um einzeln am Gewand angestickte Perlen gehandelt haben<sup>329</sup>. Dementsprechend könnte also auch eine aufgenähte Perlenreihe von Schulter zu Schulter denkbar gewesen sein. Im Falle von mehrreihigen Ketten ist diese Überlegung dagegen wohl eher auszuschließen. Es wird jedoch hier unabhängig von diesem Gedankenspiel uneingeschränkt die Bezeichnung „Halskette“ verwendet werden. Immerhin liegt schließlich auch der Befund der „Fibelketten“ vor (siehe unten Seite 131 ff.), die man zwischen den Fibelpaaren beobachten konnte. Dabei soll der Unterschied zwischen Hals- und Fibelketten deutlich hervorgehoben werden.

---

<sup>325</sup> über die unsystematische Beschriftungsweise der Altfunde in Barcelona gibt es zahlreiche Hinweise, wonach etwa die Fundzettel zu Castiltierra und Carpio de Tajo heute nicht mehr richtig zugewiesen werden können. Die Frage, wie seriös nun die Zettel mit der Aufschrift „Duratón“ einzuschätzen sind, dürfte keineswegs leicht zu beantworten sein. Über die Situation um den segovianischen Fundort Siguero, woher nach Angaben Mączyńskas ebenfalls Perlen an das Museum in Barcelona gelangt sein sollen, konnte ich mir bisher kein endgültiges Bild machen.

<sup>326</sup> Martín Almagro Basch, *Memorias de los Museos Arqueológicos Provinciales* 11/12, 1950/51, 155-157.

<sup>327</sup> Mączyńska 1991, 146.

<sup>328</sup> wie z.B.: Schleithem 2002, 259ff., bes. 262; - Ursula Koch, *Das Reihengräberfeld von Schretzheim*. 1977, 71ff.; - dies. *Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden*. 1982, 59ff.; - dies. *Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis*. 1990, 116ff.

<sup>329</sup> Im Zusammenhang mit den Befunden aus dem fränkischen Gräberfeld in Klepsau (Ursula Koch 1990, S. 117) bemerkte die Autorin, daß sich die winzigen, walzenförmigen grünen Perlen, die in Madrona sehr häufig vorkamen, sich zweifellos besser zum Aufnähen eignen würden, wie etwa an der breiten Borte am Halsausschnitt des Gewandes.

Unter den Glasperlen läßt sich in Madrona nur eine beschränkte Farbenvielfalt erkennen. Die Töne sind überwiegend matt und die Farben meist braun, grün, hellblau, rötlich bis orange und schwarz. Auffälliges königsblau, hellgrün und weinrot sind lediglich Ausnahmen. Über den Effekt von transluziden farblosen Perlen auf die zeitgenössische Betrachterin ist heute nicht mehr einwandfrei zu urteilen, weil der Erhaltungszustand solcher Perlen zumeist schlechter ist als der anderer Glasperlen (wie z.B. dunkle opake Perlen). Insbesondere besteht ein gewisser Zweifel, wieviele der stark verwitterten, heute weißen Perlen ursprünglich auch farblos gewesen sein könnten. Ansonsten hätte man einfach moderne transluzide Perlen für den Gewinn eines Gesamteindrucks heranziehen können.

Eine weitere, weitaus folgenreichere Frage betrifft die scheinbar schwarzen opaken Perlen. Bei normaler Betrachtung erscheinen sie eindeutig als schwarz und werden in den Katalogen als solche bezeichnet. Doch unter intensiver Beleuchtung, wie z.B. Blitzlicht, verwandeln sich einige dieser Perlen zu dunkelgrünen oder sogar schwach transluziden Exemplaren. Welchen optischen Eindruck vermittelten nun diese Stücke vor 1500 Jahren bei Sonnenlicht wirklich?

Bei den Ketten in Madrona ist auffallend, daß teilweise der Farbeindruck von reinen Bernsteinperlenketten zu erreichen versucht wurde, selbst wenn es sich dabei um gemischte Ketten handelte, also um Kombinationen aus Glas- und Bernsteinperlen. Daraus würde sich schließen lassen, daß Bernsteinperlen nicht nur zahlenmäßig eine besondere Wertschätzung unter den Frauen Madronas genossen zu haben scheinen, sondern diese ganz im Modetrend der damaligen Zeit lagen. Diese Annahme stützt sich zugleich auf Parallelen aus El Carpio de Tajo und Duratón. In letztgenannter Nekropole ist zwar der Glasperlenfarbreichtum um einiges ausgeprägter als in Madrona, doch überwiegen auch dort die Farben gelb, rot und orange<sup>330</sup>.

Im Anschluß an eine Erläuterung über den Grund für meine Vorgehensweise und über Sonderperlen soll nun eine Beschreibung der Perlenkombinationen anhand der einzelnen in den Gräbern Madronas geborgenen Perlenketten folgen. Farbaufnahmen aus dem Museumsbestand von Segovia können in der Beilage 2 eingesehen werden. Die Eigenschaften der einzelnen Perlengruppen und -typen können dagegen dem Katalog entnommen werden und sollen hier nur aus besonderen Anlässen Erwähnung finden. Denn die Mode spiegelt sich m.E. über den Gesamteindruck der Ketten und nicht über die Analyse einzelner Perlentypen wider. Unabhängig davon, daß Perlenspezialisten mit ihrer großen Erfahrung und breiten Vergleichsbasis weitaus besser für detaillierte Untersuchungen geeignet sind (z.B. über die wichtige Frage nach der Herkunft einzelner Typen und ihrer Streuung über europäische Fundplätze hinweg), wofür ich hoffentlich im Katalog ausreichende Grundlagen biete<sup>331</sup>, schließe ich aus der Tatsache, daß z.T. einzelne Perlentypen durch ähnliche (meist schlechtere Stücke) ersetzt wurden, daß eben der Gesamteindruck der Ketten ein stärkeres Modemoment dargestellt haben könnte als die Wahl ganz bestimmter Perlentypen. Einschränkend muß jedoch auf die Vielzahl von Leitformen verwiesen werden, die in der Perlenforschung charakteristisch für ihre entsprechenden Zeitphasen

---

<sup>330</sup> gleiches läßt sich beispielsweise in der detaillierten Publikation des schweizerischen Gräberfeldes von Schleithem beobachten, wo gelbe Farbtöne am häufigsten vorkamen (Schleithem 2002, 259).

<sup>331</sup> selbst in meinem spanischsprachigen Katalog über Espirido-Veladiez findet sich eine Beschreibung aller Perlen in deutsch, und zwar mit Rücksicht auf die Vielzahl der Perlenspezialisten/-innen im deutschsprachigen und skandinavischen Raum (Jepure 2004).

und Kombinationsgruppen geworden sind<sup>332</sup>. Somit muß die Frage angefügt werden, welche Perlen von sich aus Modeansprüchen gerecht wurden und welche Perlenarten erst in der Perlenkette modisch zur Geltung kamen.

In Bezug auf die hier als „**Sonderperlen**“ bezeichneten Exemplare kann man wohl diese Frage vorweg beantworten, da sie eine Ausnahme dargestellt haben dürften. Vermutlich nahmen sie auch eine Sonderstellung in den Ketten ein, mit der sie auffällig in Erscheinung traten. Ein weiteres Indiz für die gezielte Auswahl aufgrund ihrer besonderen Farben oder Oberflächenstruktur sind zeitgenössische Taschen- oder Beutelinhalte, in denen sich sehr häufig Altstücke befanden, die offensichtlich nicht nur als Antiquaria geschätzt, sondern auch aufgrund ihrer besonderen Wirkung auf die Betrachter ausgewählt und aufbewahrt wurden<sup>333</sup>. Die Kategorie der Sonderperle ist allerdings nicht auf andere Gräberfelder oder gar auf andere Regionen übertragbar. Bestimmte Perlen können in einer Region nur sporadisch in den Gräbern vorkommen und in einer anderen das Gesamtbild der Ketten prägen. Über den tatsächlichen materiellen Wert der einzelnen Sonderperlen lassen sich hingegen hier überhaupt keinerlei Aussagen treffen.

Als Sonderperlen betrachte ich in Madrona **Karneolperlen**<sup>334</sup>, die im gepidischen Bereich (heutiges Ungarn) außerordentlich häufig vorkommen und dort auch reine Karneolperlenketten bilden können. Auch in der Černjahov-Kultur am Schwarzen Meer, die traditionell ethnisch mit den frühen Goten in Verbindung gebracht wird, stellen Karneolperlen einen wichtigen Bestandteil der Perlenketten dar, wobei dort Bernsteinperlen selten anzutreffen sind. In Madrona stellen dagegen die fünf Karneolperlen der Perlenkette aus Grab 321 einen äußerst ungewöhnlichen Befund dar, da sie schon selten genug in der Einzahl vorkamen.

Zu den Sonderperlen zähle ich ebenso **quaderförmige schwarze Perlen**<sup>335</sup>, die mitunter im Kontext mit früh datierbaren Objekten vergesellschaftet waren, wie z.B. in Grab 34 (Omegafibeln). Die zerstörten **Drahtringketten** aus den Gräbern 321 und 347 bieten als weitere Sonderformen einen Hinweis auf eine frühe Datierung im 5. Jahrhundert. In diesen und noch früheren Zeithorizont fällt eine als **Champignonperle** bezeichnete Ösenperle aus Grab 33, die ein beliebtes Element spätrömischer Ketten darstellte. In Verbindung mit Drahtketten scheinen auch **blaue stäbchenförmige Perlen** zu stehen<sup>336</sup>. **Königsblaue Perlen**<sup>337</sup> wiederum zähle ich lediglich aufgrund ihrer auffälligen Wirkung mit Vorbehalt zu den Sonderperlen, da tiefblaues transluzides Glas offensichtlich im Frühmittelalter eine besondere Wertschätzung genoß, wie etwa blaue latènezeitliche Glasarmringfragmente in merowingerzeitlichen Taschen bezeugen<sup>338</sup>. **Hellblaue transluzide Melonenperlen**<sup>339</sup> können eine ähnliche, wenn auch abgeschwächte Wirkung auf ihre Betrachter ausgelöst haben. **Türkisfarbene opake Melonenperlen** fallen

<sup>332</sup> z.B. Barbara Sasse/ Claudia Theune, Perlen als Leittypen der Merowingerzeit. *Germania* 74-1, 1996, 187-231. Siehe auch Abhandlungen über Perlentypen in den monographischen Arbeiten von Ursula Koch über Schretzheim (1977), Barga und Berghausen (1982), Klepsau (1990) und zuletzt Pleidelsheim (2001).

<sup>333</sup> z.B. Almut Mehling, Archaika als Grabbeigaben. Studien an merowingerzeitlichen Gräberfeldern. 1998; - Antonel Jepure, Fragmentos de vidrio romano en tumbas visigodas. In: Akten zur Tagung „El vidrio romano en la España Romana“. 2001 (2004), 351- 359. - In Schretzheim wurden beispielsweise blaue latènezeitliche Glasarmringfragmente in den Gräbern geborgen (Ursula Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, 1977).

<sup>334</sup> Gräber 90, 202, 213, 293 und 321.

<sup>335</sup> Gräber 34, 222, 245, 311 und 322.

<sup>336</sup> Gräber 33, 78, 83, 222 und 321.

<sup>337</sup> Gräber 33, 83, 174, 235 und 321.

<sup>338</sup> siehe Anm. 333.

<sup>339</sup> Grab 83.

ebenfalls beim Anblick der Perlenketten aus der Sammlung in Segovia auf, kommen jedoch im Gegensatz zu Duratón in Madrona lediglich in Grab 202 vor. Im gleichen Grab treten auch zwei große, **tonnenförmige Millefiori-Imitationen** auf, die in Segovia ansonsten keine Parallelen aufweisen. Die Kette aus Grab 202 fällt auch insofern auf, als darin fast sämtliche hier aufgezählte Sonderperlen anzutreffen sind.

Bei der Beschreibung des Gesamteindrucks der einzelnen Perlenketten in Madrona soll die Reihenfolge zunächst über die Grabnummer bestimmt werden, um nicht subjektiven Gruppenzuteilungen zu unterliegen. Eigene Farbaufnahmen ausgewählter Ketten können in Beilage 2 eingesehen werden.

Beginnend mit der Kette aus **Grab 33**, handelt es sich dabei um eine Kombination aus bunten Glasperlen, die alle ziemlich dunkel und matt wirken. Dabei dominiert ein rötlich bis brauner Farbton, der vor allem durch Bernsteinperlen entsteht. Unterbrochen wird dieser Farbeindruck durch schwarz-blaue sowie transluzide (grünlich bis farblose) Gruppen. Die Glasperlen sind hier in der Überzahl, sollten denn die Bernsteinperlen weitgehend vollständig geborgen worden sein. Die Kette gehört insgesamt zu den längeren Exemplaren, die in Madrona gefunden werden konnten. Unter den Glasperlen befindet sich ein außergewöhnliches Exemplar, nämlich eine farblose Ösenperle (auch sog. Champignonperle), die ein beliebtes spätrömisches Kettenelement darstellte, das bis ins frühe 5. Jahrhundert hohe Beliebtheit genoß<sup>340</sup>. In diesem Fall handelt es sich zwar vermutlich um ein Altstück, wobei allerdings die Frage aufgeworfen werden muß, welchen Bezug die Trägerin zu dieser frühen Leitform gehabt haben könnte: Handelte es sich um eine Frau, die noch Kenntnis über das einstige Modeelement besaß, sei es durch Vermittlung oder sogar durch Eigenerfahrung? Somit wäre hier ein Hinweis auf eine nicht allzu späte Datierung gegeben! Oder stellte diese Perle für ihre Trägerin lediglich ein Kuriosum dar, womit ihr sonst keine weitere Bedeutung –und erst recht keine chronologische– zukommen würde?

Aus dem Frauengrab **71** stammt eine Perlenkette mittlerer Länge, die aus Glas- und Bernsteinperlen besteht. Dabei ist das Verhältnis beider Arten etwa gleich verteilt, wenn man bedenkt, daß neben den vollständig erhaltenen Perlen auch zahlreiche Bernsteinfragmente geborgen wurden. Die Glasperlen sind ebenfalls in zwei verschiedene Gruppen zu trennen, und zwar in transluzid dunkelgrüne (darunter auch einige farblose) sowie opak schwarze bis braune Perlen.

Die lange Perlenkette aus **Grab 78** ist eine fast reine Bernsteinkette. An den Endbereichen der rekonstruierten Kette<sup>341</sup> befinden sich blaue stäbchenförmige Glasperlen. Außerdem gehören noch vier schwarz-opake Perlen mit roten Punkten und ein transluzides dunkelgrünes Stück zu diesem Perlenstrang.

Die lange Kette aus **Grab 83** gibt einen (matt-)bunten Farbton wieder. Diese Kette besteht zu einem Drittel aus kleinen grünen Miniaturquadern. Der Rest setzt sich etwa zu gleichen Teilen aus Bernsteinperlen, bunten kleinen Perlen (v.a. braun und blau) und dunklen größeren Glasperlen (v.a. schwarz und blau) zusammen. Bei letzteren sind besonders einige rote

---

<sup>340</sup> dabei wurden sie in jeweils hohen Stückzahlen an den Ketten getragen und abwechselnd mit Gruppen von kugeligen Glasperlen (meist monoton) angeordnet. In spätrömischer Zeit treten auch reine Ösenperlenketten auf (z.B. Robert Koch, Spätrömische Ösenperlen aus kobaltlauem Glas. Festschrift Haberey 1976, 71-78).

<sup>341</sup> die Perlenreihenfolge geht auf Molinero zurück!

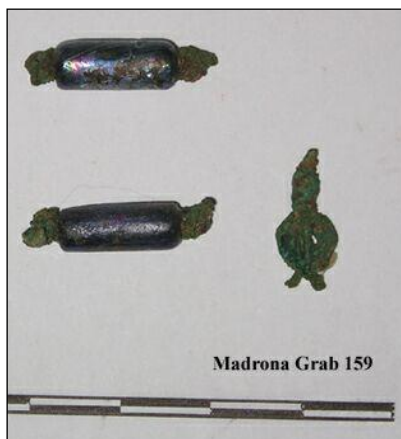
Exemplare mit hellblauem Zickzack auffallend. Als besonders herausragende Perle könnte man in dieser Perlenkombination eine hellblaue, transluzide Melonenperle hervorheben.

In **Grab 90** herrschte eine monotone Farbkombination aus braunen und grünen Perlen vor. Die Kette weist nur eine mittlere Länge auf, obwohl sie zahlreiche Miniaturperlen enthält. Auch insgesamt bestimmen kleine Perlen das Gesamtbild. Als Sonderperlen treten kleine hellorangefarbene, milchige Karneolperlen auf<sup>342</sup>.

Die Kette aus **Grab 125** wird durch kleinere Bernsteinperlen und lediglich drei Glasperlen (zwei schwarze und eine grüne) gebildet. Allerdings tritt eine durchlochte Tonscheibe in dieser kurzen Kette deutlichst durch ihre Andersartigkeit hervor. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes dieser Bestattung können keine Aussagen über die Lage der Kette und die Position der Tonscheibe getroffen werden. Die Vollständigkeit dieser Kette ist ebenso zu bezweifeln.

Die ebenfalls kurze Kette aus **Grab 128** setzt sich aus mehreren dunkelgrün transluziden und zwei schwarzen opaken Glasperlen zusammen. Sie stammen jedoch aus einer völlig zerstörten Bestattung.

In **Grab 150** bilden Bernstein- und Glasperlen zu etwa gleichen Teilen eine kurze Kette. Aufgrund der Befundlage (neben einer Gürtelschnalle und tiefliegender Fibel verstreut) handelte es sich hierbei nicht um eine Halskette, sondern um ein Trachtelement im unmittelbaren Bereich der Gürtelschnalle. Die Glasperlen sind monoton dunkelbraun. Eine Sonderstellung genöß hier vermutlich eine türkisfarbene Melonenperle. Eine zweite, längere Kette aus dem gestörten Brustbereich ist bereits vor der Restaurierung aus dem Museum verschwunden<sup>343</sup>. Aufgrund der Zeichnung handelte es sich um eine Bernstein-Halskette, die durch einige Glasperlen ergänzt wurde.



Aus der völlig zerstörten Sarkophagbestattung **Grab 159** stammen einige interessante Kettenfragmente: an einem dünnen Bronzedraht wurden dunkelblaue zylinderförmige Perlen aufgezogen (Photo rechts). Es konnten auch zwei weitere Perlenfragmente mit Bronzeresten geborgen werden. Als Verschluss diente wohl ein kleines Bronzezeitel, das aus zwei verschlungenen dünnen Drähten und einem flachen Bronzering besteht. Wie diese Kette ursprünglich ausgesehen und welche Trachtlage sie eingenommen haben könnte bleibt aufgrund der Zerstörung völlig ungewiß. Im selben Sarkophag wurden noch weitere Perlen einer herkömmlichen Kette gefunden. Es ist dabei nicht gesichert, ob beide Ketten überhaupt zur gleichen Bestattung gehörten. Diese zweite Kette bestand überwiegend aus Bernsteinperlen, doch aufgrund der alten Störung ist ihre Vollständigkeit zweifelhaft und somit ihre ursprüngliche Komposition unbekannt.

<sup>342</sup> diese unterscheiden sich von den sonst üblichen „fleischfarbenen“ Karneolperlen mit ihrem kräftigen Orange.

<sup>343</sup> diese Kette könnte sich u.U. in einem anderen Museum befinden (etwa eine der Duratón zugewiesenen Ketten in Barcelona?). Allerdings ist eher an das Abhandenkommen während eines der Umzüge des Museummaterials zu denken.

Die lange Kette aus **Grab 164** besteht zu einer Hälfte aus Bernstein- und zur anderen Hälfte aus meist dunklen Glasperlen. Es dominieren zwar schwarze Perlen mit und ohne Farbflecken, doch darunter vermischen sich ebenso sieben transluzide grüne Stücke. Außerdem finden sich dazu noch sehr kleine Miniaturperlen in dunklen Farbtönen (Ausnahme: zwei hellgrüne), die aufgrund ihrer geringen Größe wohl mit den kleineren Bernsteinperlen vermenget waren. Vielleicht bildeten sie aufgrund der Größenverhältnisse tatsächlich den Kettenabschluß, so wie sie durch die Anordnung in der rekonstruierten Kette vorgeschlagen wird.

In **Grab 173**, worin nur noch Zähne vom Skelett übrig geblieben waren, fanden die Ausgräber eine kurze Perlenkette. Die meisten Perlen sind dabei aus opakem schwarzem Glas (mit Ausnahme von zwei transluziden dunkelgrünen Perlen) und werden durch einige wenige, kleinere Bernsteinperlen ergänzt. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands könnten durchaus auch Bernsteinperlen verloren gegangen sein, sei es durch Verwitterung, Unauffälligkeit im Erdboden oder auch durch eine nicht auszuschließende externe Grabstörung.

Aus dem Frauengrab **174** liegen zwei Perlenketten vor. Davon kann jedoch nur eine von beiden als Halskette bezeichnet werden, wie deutlich aus der Befunddokumentation hervorgeht. Der zweite Perlenschmuck wurde an den beiden Fibelköpfen geschnürt und befand sich im Bereich der Gürtelschnalle. Auf den Grabungsphotos ist zwar lediglich die Fibelkette klar erkennbar, doch die Aufnahmen sind von solch guter Qualität, daß sogar die Reihenfolge der einzelnen Perlen einwandfrei bestimmt werden kann. Diese Kette bestand aus insgesamt 34 Glasperlen (heute 32), von denen zwei bereits während der Ausgrabung zerfallen waren. Die beiden Perlen am jeweiligen Strangende befanden sich unter je einer Bügelfibel, an denen sie auch angebunden waren (rechts mit drei oder vier Knoten; links dagegen nur mit einem einfachen Knoten<sup>344</sup>). Bemerkenswert ist hierbei, daß es sich um eine reine Glasperlenkette handelt<sup>345</sup>. Der Farbton liegt dabei mit schwarz und weinrot im dunkelsten Bereich, wobei auch eine dunkelblaue und vier dunkelgrüne Perlen diesen Eindruck zusätzlich verstärken. Bis auf die vier letztgenannten Exemplare ist die Fibelkette aus opaken Perlen zusammengesetzt. Als Sonderperle kann eine schwarze quaderförmige Perle angeführt werden.

Die andere Perlenkette aus Grab 174 gelangte aufgrund der Lagebeschreibung als Halskette in das Grabinventar. Leider läßt sich diese Fundstellenangabe Molineros nicht durch die Grabungsphotos bestätigen, da außer den Perlen, die zur Fibelkette gehörten, keine weiteren Perlen deutlich zu erkennen sind. Bei der Halskette handelt es sich zwar um eine gemischte Kette, die aus Bernstein- und Glasperlen zusammengesetzt wurde, doch wird die Gesamterscheinung deutlich von den Bernsteinperlen bestimmt. Glasperlen sind lediglich durch zwei dünne blaue stäbchenförmige Perlen und einige kleinste Miniaturquader (grün und braun) vertreten. Die Bernsteinperlen sind bis auf ein großes scheibenförmiges Exemplar von ziemlich gleichmäßiger Form und Größe. Dabei fällt die übermäßig große Perle naturgemäß deutlich auf.

Im Sarkophag **Grab 188** wurden die Reste mindestens einer Perlenkette geborgen, die aus einer völlig zerstörten Vorbestattung stammt. Dazu gehörten neben vier Glasperlen überwiegend Bernsteinperlen, womit die Kette wohl weitgehend unvollständig erhalten sein dürfte. Als Besonderheit dieser Vorbestattung sind die Reste einer vermutlich weiteren Kette zu nennen, die

<sup>344</sup> Beobachtung Molineros (Tagebuch). Ich weiß nicht, was Molinero genau beobachten konnte, um eine solch präzise Angabe zu machen.

<sup>345</sup> Sowohl Almagro als auch Mączyńska hielten einen solchen Befund für unwahrscheinlich; deshalb wurde eine reine Glasperlenkette als Kreation der Ausgräber gedeutet.



an einem dünnen Bronzedraht aufgezogen wurde. Davon sind noch vier blaue zylinderförmige Perlen, elf kleine grüne Perlen und der Metallverschluß erhalten.

Im Frauengrab **202**, das durch das Adlerfibelpaar charakterisiert ist, wurde von den Ausgräbern eine lange Halskette vorgefunden (die Perlen waren über dem Hals- und Brustbereich verstreut). Sie ist zu einer Hälfte aus Bernstein- und zur anderen Hälfte aus Glasperlen zusammengesetzt. Der dominierende Farbton unter den Glaskomponenten dieser gleichmäßig gemischten Kette ist wiederum schwarz und entspricht demnach den anderen Fällen solcher Zusammensetzung (50% Bernstein, 50% Glas) aus Madrona. Obgleich einige wenige transluzide grüne Perlen auftreten, so überwiegen doch im Gesamteindruck die opaken Perlen, darunter besonders die schwarzen und weinroten. Bei den Bernsteinperlen ist die Gleichmäßigkeit auffallend, aus der allerdings zwei sehr große Exemplare heraustreten. Somit bilden sie ein „Gegengewicht“ zu zwei wuchtigen tonnenartigen Millefiori-Imitationen auf der Seite der Glasperlen. Diese Art von Perlen ist in Madrona bisher einmalig geblieben. Als weitere hier als Sonderperlen bezeichnete Exemplare wären noch eine türkisfarbene Melonenperle und eine kleine kugelige Karneolperle zu nennen.

Aus **Grab 211** ist uns eine kurze, überwiegend schwarze Perlenkette überliefert. In dieser Kette ist nur eine einzige Bernsteinperle vorhanden. Ob die Kette tatsächlich vollständig vorliegt, bleibt ungewiß. Die Kette besteht neben den opaken schwarzen Perlen außerdem noch aus zwei transluziden Stücken.

Die Kette aus **Grab 213** ist mit Sicherheit nur fragmentarisch erhalten, da sie aus einer völlig zerstörten Vorbestattung stammt. Daraus konnten immerhin noch 17 Perlen geborgen werden, wobei sich allerdings nur eine kleine Bernsteinperle darunter befindet. Als Sonderperle ist eine erhaltene Karneolperle zu nennen.

Die Doppelbestattung aus **Grab 222** mit dem ineinander umschlungenen Skelettpaar lieferte eine kurze, fast vollständig erhaltene Perlenkette<sup>346</sup>. Dem Befund nach handelte es sich dabei wohl kaum um eine Halskette, weil die Perlen knapp unterhalb der Hüftbeine von einem Oberschenkelkopf zum anderen reichten. Somit befand sich die Kette in der Beckengegend und könnte als Gürtelverzierung fungiert haben. Diese kurze Kette ist sehr dunkel gehalten, wobei jedoch ein bunter Gesamteindruck entsteht. Die Farben sind dabei matt (zumindest heute). Als Sonderperlen zählen hier zwei schwarze quaderförmige Perlen und ein blaues Glasstäbchen. Es liegen lediglich zwei Bernsteinperlen in diesem Kettenbefund vor.

Die Bestattung **223 A**, eine intakte Vorbestattung, lieferte uns eine äußerst kurze Fibelkette, deren Perlen sich unterhalb der Kopfplatte der Bügelfibel gruppierten. Diese links getragene Bügelfibel bildete dabei ein Paar mit einer Armbrustfibel. Das Fibelpaar wurde nicht in erwarteter Schulterhöhe angelegt, sondern es befand sich deutlich tiefergelegen und erreichte fast die breite Gürtelschnalle. Da hier nur insgesamt fünf Perlen geborgen werden konnten, sollte schließlich die Frage gestellt werden, ob es sich dabei überhaupt um eine Kette oder nicht vielmehr um einzeln angestickte Perlen gehandelt haben könnte. Dabei sind vier Exemplare opak und dunkel sowie ein Stück hell und durchschimmernd.

---

<sup>346</sup> Neben 13 Glasperlen und zwei Bernsteinperlen liegen noch Fragmente einiger weiterer Glasperlen vor.

Die Komposition der gemischten Halskette aus **Grab 235** setzt sich zu etwas mehr als der Hälfte aus Bernsteinperlen zusammen. Es handelt sich dabei um eine Kette mittlerer Länge, in der eine blaue Glasperle und ein übergroßer Bernsteinklumpen auffallen.

Die fünf Glasperlen aus dem gestörten **Grab 245** stellen wohl die Reste einer unvollständig geborgenen Perlenkette dar und erlauben daher keinerlei Aussagen.

Die lange Halskette aus **Grab 293** besteht vor allem aus Bernsteinperlen, die teilweise sehr groß sind. Unter den wenigen Glasperlen überwiegen opake Exemplare mit einer rot-gelben und einer schwarzen Farbgruppe, wobei auch zwei blaue Perlen vorkommen. Als Sonderperle tritt eine Karneolperle auf.

Die kurze Halskette aus **Grab 311** ist ein weiteres Beispiel eines gleichmäßig aus Bernstein- und Glasperlen zusammengesetzten Perlenstrangs. Die Farbe der Glasperlenkomponente ist auch in diesem Fall schwarz. Eine Sonderperle ist mit einem schwarzen quaderförmigen Stück ebenfalls vertreten. Dieses Grab einer angeblich alten Frau enthielt neben der genannten Halskette außerdem noch eine sehr kurze Fibelkette. Es handelt sich um sechs Glasperlen, die man eventuell auch nur ansticte und demnach hierbei überhaupt keine richtige Kette vorliegen würde<sup>347</sup>. Die Perlen wurden im Bereich der beiden Bügelfibeln und der Gürtelschnalle geborgen und lagen ganz ungleichmäßig verstreut vor. Der Farbton ist durchgehend dunkel und bietet mit einer größeren hellblauen (fast farblosen) Perle eine einzige Abweichung.

Eine besonders lange Kette stammt aus dem Sarkophag **Grab 321**. Leider gehörte sie zu einer Vorbestattung, deren Reste in eine Ecke zusammengestaucht wurden. Einen zahlenmäßig bedeutenden Anteil bilden kleine hellgrüne Miniaturquader, wobei gerade deshalb anzunehmen ist, daß in Bezug auf diese Perlenkette, trotz der Störung, tatsächlich mit nur sehr geringen Verlusten zu rechnen ist. Die Farbwahl ist sehr bunt gemischt, doch es kommen keine grellen Töne vor. Dabei überwiegen die Farben braun, orange und hellgrün. Blau ist ebenfalls vertreten. Bernsteinperlen tauchen nur sporadisch auf. Als Sonderperlen können fünf (!) Karneolperlen, zwei schwarze quaderförmige Perlen und eine blaue stäbchenförmige Perle aufgezählt werden. Zwischen den Resten dieser Vorbestattung konnten außerdem sieben kleine Silberringe geborgen werden, deren Enden man zu Spiralen verformte. In Grab 347 waren elf solcher Ringchen mit den Resten der Halskette vermengt, womit sie wohl auch in Grab 321 zur eben beschriebenen Perlenkette gehört haben sollten<sup>348</sup>.



Das **Grab 336** lieferte eine Kettenkombination, die auf den ersten Blick eine Parallele zur Halskette aus Grab 311 darstellt. Allerdings zeigt der Befund, daß es sich bei der vermeintlichen Kette aus der Zeichnung Molineros<sup>349</sup> eigentlich um zwei voneinander getrennte Perlengruppen handelte. Auf dem Grabungscliché 443 (siehe links einen Ausschnitt) ist im Halsbereich eine starke Perlenkonzentration zu erkennen. Weitere Perlen befanden

<sup>347</sup> vgl. Bemerkung über die Kette aus Grab 223 A.

<sup>348</sup> siehe unten Exkurs im Anschluß an Grab 347.

<sup>349</sup> Molinero 1971, Taf. XCII.

sich unter den beiden Bügelfibeln (mittlere Brusthöhe) und im Zwischenbereich, den das Fibelpaar bildete. Sämtliche sieben Glasperlen dieser Fibelkette sind opak und schwarz. Über der Brustmitte lagen außerdem ein eiserner Halbring und eine durchlochte Tonscheibe. Beide könnten möglicherweise zur Fibelkette gehört haben. Doch ebenso könnten sie im Zusammenhang mit einem Anhänger, einem Verschuß oder einer unterschiedlichen Gewandebene gestanden haben<sup>350</sup>. Die Halskette setzte sich fast vollständig aus Bernsteinperlen zusammen. Heute sind zwölf Bernstein- und eine helle Melonenperle erhalten. Das entspricht dem Befund, wie er auf dem Photo dokumentiert ist.

Auch in **Grab 339** trug die Tote eine kurze Halskette, die gleichsam überwiegend aus Bernsteinperlen aufgefädelt wurde. Eine dieser Bernsteinperlen tritt dabei als Sonderperle auf, weil sie neben ihrer weit überragenden Größe auch eine bemerkenswerte Musterung aufweist, die sich aus bernsteingelben Flecken auf braunrotem Grund bildet. Diese Kette weist lediglich vier Glasperlen auf: zwei dunkle, opake und zwei helle, transluzide Stücke.

Die lange Kette aus **Grab 347** kennzeichnet sich durch den besonders hohen Anteil von kleinen Miniaturquadern aus (grün und dunkelbraun). Auch die anderen Glasperlen sind in diesem Fall überwiegend klein. Die bunte Kette weist matte Farben auf. Bernsteinperlen kommen hier nur in einer verschwindend geringen Zahl vor. Als besondere Exemplare können zwei kleine türkisfarbene und fünf kleine königsblaue Perlen Erwähnung finden. Zudem zeigt der Grabbefund deutlich, daß in dieser Kette elf kleine Ringe aus dünnem Silberdraht eine Sonderstellung genossen. In zwei Fällen heften heute noch Fragmente je einer Perle an den Ringen. Eine weitere Parallele aus Madrona für diese Silberringe mit verdrehten Enden lieferte das Grab 321. Auch dort stellten kleine grüne Miniaturperlen den größten und Bernsteinperlen den geringsten Perlenanteil.

### **Exkurs: Drahringketten**

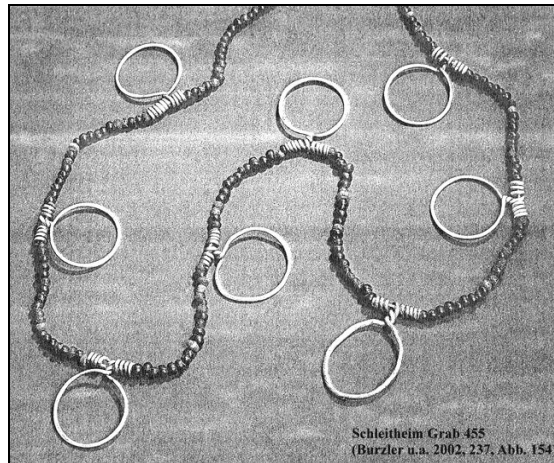
(Madrona 321 und 347)

In einer Arbeit über „Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung“ hat Max Martin unter vielen anderen Aspekten auch die Drahringketten besprochen<sup>351</sup>. Diese treten in einer chronologischen und typologischen Übersicht während seiner Gruppe 2 auf, die Martin an das Ende der Römischen Kaiserzeit bzw. bereits in die Völkerwanderungszeit setzt (Eggers Stufe D). Dabei handelt es sich um Ketten, die mit kleinen Drahringen mit verschlauften Enden versehen sind. Der Autor vermutet, daß sie ursprünglich zur Aufnahme gelochter oder mit Öse versehener Amulette gedacht waren, obwohl Beispiele ohne Amulette ebenso häufig vorkommen<sup>352</sup>. Interessant ist eine weitere Vermutung, daß nämlich Drahringe mit Federenden (wie in Madrona) als Element des Halsschmucks erwartet werden, da sie sich an einer Schnur auffädeln lassen, während Ringe mit verschlauften Enden dem Brustschmuck zugewiesen werden.

<sup>350</sup> z.B. Verschuß eines Untergewandes oder des Leichentuches.

<sup>351</sup> Max Martin, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. Jb. RGZM 38-2, 1991, 629-680, bes. 670ff.

<sup>352</sup> als Begründung wird die Vergänglichkeit solcher Objekte angeführt; von Martin zitiert: H. Schach-Döriges, Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 643.



Schleithem Grab 455 (Burzler u.a. 2002, 237, Abb. 154)

Ein weiteres Beispiel aus einer kürzlich erschienenen Monographie ist die Kette aus Grab 455 aus dem schweizerischen Gräberfeld von Schleithem<sup>353</sup>. Diese Kette wird dort der Perlenstufe I zugewiesen, also der ältesten lokalen Kombinationsgruppe (und der zweitältesten Belegungsphase Schleithems), die absolutchronologisch ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert wird und am Übergang von der Völkerwanderungszeit zur Merowingerzeit steht.

Somit liegt uns in Form der Drahringketten ein mögliches Element zur Verknüpfung der relativen Chronologie in Madrona mit anderen europäischen Zeitphasen vor. Rein trachtgeschichtlich gesehen handelt es sich dabei um ein äußerst wichtiges Element, weil über die Verbindung mit dem spätvölkerwanderungszeitlichen Mitteleuropa hinaus eine Beziehung zur byzantinischen Frauenmode erschlossen werden kann. Dieser Beziehung gilt es in Zukunft noch detaillierter nachzugehen, wobei die Befunde der segovianischen Nekropolen einen wesentlichen Beitrag dazu werden leisten können.

<sup>353</sup> Schleithem 2002, Abb. 154.

## Fibelketten

Eine „Fibelkette“ ist eine Kette, die an Fibeln eingehängt ist und diese miteinander verbindet. In Madrona sind nur Fibelketten aus Glasperlen dokumentiert, doch aus einigen wenigen merowingischen Gräbern sind auch solche aus Metallketten bekannt, wie z.B. die Goldkette aus dem Frauengrab unter dem Kölner Dom, die Silberkette aus Chérisy (Dép. Pas-de-Calais) und die Bronzekette aus dem unten abgebildeten Ensemble aus Monceau-le-Neuf (Dép. Aisne)<sup>354</sup>.



(Abbildungsnachweis: „Merowingerzeit“, Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin. Zaberns Bildbände zur Archäologie 27, 1995, Seite 32, Tafel 4)

Die Notwendigkeit, hier den Terminus der „Fibelkette“ zu definieren, ergibt sich aus der hervorragenden Befunddokumentation in Madrona. Es gibt zwar in der deutschsprachigen Fachliteratur die Begriffe „Fibelanhänger“ und „Verbindungskette“, doch trifft die damit verbundene Definition und das Befundbild aus den entsprechend zitierten Gräbern nicht präzise auf die Perlenketten in Madrona zu, die jeweils zwischen zwei Fibeln hängen. Mit Fibelanhänger versteht man vielmehr einen von einer Fibel bzw. eines Fibelpaares u.a. frei herabhängenden Anhänger, der sonst nicht näher bestimmt zu sein braucht. Der Begriff der „Verbindungskette“ (M. Martin), der die Funktion einer Sicherungskette impliziert, trifft zwar auf die Befunde aus Madrona zu, doch sollte der Bezug auf die Fibeln stärker hervorgehoben werden. Außer Halsketten kamen in Madrona nämlich sonst keine weiteren Ketten vor. Eine Fibelkette (alternativ: Fibelverbindungskette) bezeichnet demnach eine Kette, die ausschließlich an Fibeln eingehängt ist. Im Falle von Madrona handelt es sich zudem um reine Glasperlenketten. Sie kommen hier in den Gräbern 174, 223A, 311 und 336 vor:

<sup>354</sup> Fundorte und Literatur sind bei Max Martin (1991) entnommen (siehe unten Anm. 356): Otto Doppelfeld, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Doms, *Germania* 38, 1960, 95ff und Abb. 1 – C. Boulanger, Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois, 1902-05, Taf. 21,17. – G. Bellanger und C. Seillier, Répertoire des cimetières mérovingiennes du Pas-de-Calais, 1982, 44 und Taf. 28,4.

**Grab 174**

34 dunkle und fast ausschließlich opake Glasperlen wurden an den beiden Fibelköpfen oberhalb der Gürtelschnalle geschnürt. Die Fibelkette war im Befund deutlich von der Halskette getrennt und ist aufgrund des hervorragenden Grabungsphotos bisher das beste Beispiel einer Fibelkette aus Glasperlen überhaupt.

**Grab 223A**

Sehr kurze Fibelkette aus fünf Glasperlen unterhalb der Kopfplatte der Bügelfibel, die ein Fibelpaar mit einer Armbrustfibel bildete. Es handelte sich wie bei Grab 174 ebensowenig um einen Peplosverschluß, da das Paar im Bereich der Gürtelschnalle geborgen wurde. Vier der Glasperlen sind dunkel-opak und ein einziges Stück ist hell und transluzid. Eventuell waren diese Perlen auch nur angestickt.

**Grab 311**

Sehr kurze Fibelkette aus sechs Glasperlen, die man eventuell auch nur anstickete und demnach hierbei überhaupt keine richtige Kette vorliegen würde (wie Grab 223). Die Perlen lagen ungleichmäßig im Bereich der beiden Bügelfibeln und der Gürtelschnalle verstreut. Der Farbton

ist durchgehend dunkel und bietet mit einer größeren hellblauen (fast farblosen) Perle eine einzige Ausnahme, die sich auch in den bisher genannten Fibelketten wiederholt.

### **Grab 336**

(siehe Photo auf Seite 128)

Kurze Fibelkette aus sieben Glasperlen (schwarz und opak) im Brustbereich neben dem Fibelpaar. Über der Brustmitte lagen außerdem ein eiserner Halbring und eine durchlochte Tonscheibe, die möglicherweise dazugehört haben könnten. Die Halskette dieser Bestattung setzte sich im Gegensatz zur Fibelkette fast vollständig aus Bernsteinperlen zusammen.

Zu erwähnen ist allerdings auch der Befund aus **Grab 238** (siehe Photo auf Seite 135). Dort fand sich eine einzelne Melonenperle unter der Kopfplatte der Bügelfibel, die als Einzelfibel neben der Gürtelschnalle im Grab lag. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß die Perlen der „kurzen“ Fibelketten aus Madrona überhaupt nicht zu einem Perlenstrang aufgefädelt, sondern einzeln am Gewand eingenäht gewesen sein könnten.

Bislang ist dieses Trachtelement der Fibelkette (Fibelanhänger, Verbindungskette) in der Frühmittelalterforschung gelegentlich erwähnt worden, doch die spärliche Dokumentationslage hat bisher keine detaillierte Studien hervorgebracht. In merowingerzeitlichen Gräbern ist diese Kettenform nur sehr selten zu finden und scheinbar auf das nördliche Merowingerreich beschränkt gewesen. Deshalb basierte etwa der Hinweis von M. Schulze-Dörrlamm aus dem Jahre 1976, daß Perlenschnüre an Scheibenfibeln herabgehungen haben könnten, auf Vermutungen und Übertragungen aus der byzantinischen Frauentracht<sup>355</sup>. Erst seit den frühen 1990er Jahren konnten M. Martin<sup>356</sup> und U. Schellhas<sup>357</sup> diese Hypothese durch eine Zusammenstellung der entsprechenden Befunde aus dem merowingischen Herrschaftsgebiet belegen. Allerdings ist die Qualität der Befunde aus Madrona in Bezug auf Fibelverbindungsketten aus Glasperlen bislang einzigartig, so daß hier ein wichtiger Beitrag zu diesem Thema geleistet werden kann.

Schwierigkeiten in der kulturellen Einschätzung dieses Modeelementes bleiben jedoch weiterhin bestehen. Auch wenn in merowingischen Gräbern kein Zweifel darüber aufkommt, daß es sich dabei um ein ab der Mitte des 6. Jahrhunderts aus dem mediterranen Raum importiertes Trachtmoment handelte, so kann dies für den westgotenzeitlichen Raum nicht einfach übernommen werden. In Anbetracht der zahlreichen spätrömischen Objekte und Moden, die in sehr frühen Belegungsphasen in Madrona anzutreffen sind und in vergleichbaren merowingerzeitlichen Stufen fehlen, könnte demnach sowohl das Fortleben von autochtonen Sitten als auch der Import aus dem byzantinischen Raum in Frage kommen. Es kommt hinzu, daß die Gräber mit Fibelketten aus Madrona alle älter sein könnten als ihre Parallelen aus dem Merowingerreich. An diesem Beispiel kann erneut auf die allgemeine Problematik eines direkten Befundvergleiches zwischen westgoten- und merowingerzeitlichen Gräbern aufmerksam gemacht werden.

---

<sup>355</sup> Mechthild Schulze, Einflüsse byzantinischer Prunkgewänder auf die fränkische Frauentracht, Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, 149-161, bes. 155ff.

<sup>356</sup> Max Martin, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung, JbRGZM 38, 1991, 629-680, bes. 633, Anm. 23.

<sup>357</sup> Uwe Schellhas, Perlen als Fibelanhänger – die merowingische Interpretation eines mediterranen Vorbildes. In: U. von Freeden und A. Wieczorek (Hrsg.), Perlensymposium Mannheim 1994 (1997), 339-348

## Bemerkungen zur Trachtlage einzelner Fundgruppen

### Gürtelschnallen

Gürtelschnallen sind gemäß ihrer Funktionalität an eine ganz bestimmte Lage gebunden, in der sie im Grab meist auch angetroffen werden. Voraussetzung für den archäologischen Nachweis ist allerdings, daß der Gürtelriemen mit Metallschnallen verschlossen wurde. Diese Schnallen zeigten in Madrona mit dem Dorn fast immer zur rechten Körperseite, was auch allgemein als die bevorzugte Ausrichtung der Schnallen in frühmittelalterlichen Gräbern gilt. Ausnahmen bilden die Gräber 34 (siehe Photo auf Seite 138), 238 (Photo unten, Seite 135) und gemäß der Beschreibung Molineros auch das Grab 24. Diese scheinbaren Ausnahmen werden jedoch erst in einem Vergleich mit den segovianischen Gräberfeldern von Duratón und Castiltierra interessant. Dort treten nämlich in auffällig hoher Zahl Gürtelschnallen mit einer Ausrichtung nach links auf. Dies verhindert eine Verallgemeinerung in Bezug auf die Position der Gürtelschnallen während der Westgotenzeit. Es könnte sich dabei durchaus nur um eine Wiedergabe des Anteils von Rechts- oder Linkshändern handeln und weniger um einen trachtbedingten Ausdruck.

Sämtliche durch Metallschnallen nachgewiesene Gürtel wurden von den bestatteten Personen am Körper getragen. Eine Ausnahme könnte das Grab 292 darstellen, wo die Befundsituation die Möglichkeit eröffnet, daß dem Toten ein Gürtel seitlich am Körper beigelegt worden sein könnte. Bei den Durchbruchschnallen, die seitlich an den Beckenknochen der Bestatteten gefunden wurden, ist die Befundlage nicht eindeutig geklärt. Diese Schnallen könnten ebensogut zu einer Vorbestattung gehört haben.

### Fibeln

Gewandspangen kamen in den Frauengräbern von Madrona sehr häufig vor. Dabei gelten die paarweise an den Schultern getragenen Peplosfibeln als besonders charakteristisch für die in westgotenzeitlichen Gräberfeldern reflektierte ‚germanische‘ Bestattungssitte. Die Lage der paarweise getragenen Fibeln entspricht jedoch in Madrona nur teilweise der typischen Position zum Verschluss eines Peplos. Hier können nämlich anhand der Befunde mindestens drei unterschiedliche Positionen festgehalten werden: Schulter-, Brust- und Bauchbereich. Die letztgenannte Position ist die in Madrona am häufigsten nachgewiesene. Dabei kam es mitunter vor, daß die Fibeln die Gürtelschnallen fast berührten; in solchen Fällen kann es sich nicht um Peplosfibeln gehandelt haben.

Die in Madrona ebenso dokumentierte Einzelfibeltracht entspringt der mediterranen spätantiken Frauenmode. Im Merowingerreich spiegelt die Reduktion der Vierfibeltracht bis hin zur Einfibeltracht eine zeitlich bedingte Modeentwicklung wider und stellt somit einen wichtigen Hinweis auf die chronologische Einordnung der entsprechenden Frauengräber dar. Es wird zwar gelegentlich der Versuch einer Übertragung dieses Modells auf die frühmittelalterlichen Gräber der Iberischen Halbinsel unternommen, doch die deutlich präsenten spätantiken Elemente in den westgotenzeitlichen Gräberfeldern sollten indes zur Vorsicht raten. Am Beispiel von Grab 44 aus Espirido-Veladiez bestätigt die Stratigraphie, daß die einzeln befibelte Bestattung zu den ältesten der Nekropole gehörte<sup>358</sup>.

---

<sup>358</sup> Jepure 2004, 81.





Eine scheinbar ganz in der alten, spätrömischen Tradition stehende Bestattung ist die aus Grab 238 (Photo oben), obwohl eine ‚germanisch‘ anmutende Fibel darin verwendet wurde. Neben der links (!) ausgerichteten Gürtelschnalle mit cloisonniertem Beschlagkasten befand sich eine einzelne Bügelfibel unmittelbar daneben, und zwar ebenso links orientiert. Hinzu kommt, daß unter der Kopfplatte eine Melonenperle lag, die auf dem Photo gut zu erkennen ist. Das Vorkommen von Einzelperlen ist in den spätantiken Gräbern Spaniens ebenfalls häufig dokumentiert.

### Fibelketten

Im Zusammenhang mit der besonderen Abweichung der paarweise auftretenden Fibelpaare kommt in Madrona ein weiteres Trachtelement in verstärktem Maße zum Vorschein, das bisher keine Erwähnung im westgotenzeitlichen Kontext gefunden hatte: die hier als „Fibelkette“ bezeichnete Perlenkette.

Sie unterscheidet sich von der gängigen Halskette durch ihre Lage, denn sie wurde von einem Fibelkopf zum anderen gebunden. Außerdem bestand sie in Madrona ausschließlich aus Glasperlen, die bevorzugt opak und dunkel waren. Bernsteinperlen scheinen dagegen bewußt auf die Halsketten beschränkt geblieben zu sein, wie im Fall von Grab 336, wo eine fast reine Bernsteinhalskette neben einer reinen Glasperlen-Fibelkette gefunden wurde.

Die Funktion dieser Ketten kann leider nicht bestimmt werden. M. Martin hat vermutet, daß sie aus Sicherheitsgründen angebracht worden sein könnten, um dem Verlust einer Fibel vorzubeugen. Im Zusammenhang mit dieser Frage sollte bemerkt werden, daß sämtliche in Madrona mit Ketten verbundene Fibelpaare aufgrund ihrer



Position nicht als Peplosfibeln bezeichnet werden dürfen, da sie zu weit von der Schulterlage abwichen. Wenn man allerdings neuzeitliche Verschlüsse mantelartiger Umhänge betrachtet und diese mit der tiefgelegenen Position der Madroner Fibelpaare kombiniert, so könnte man daraus folgern, daß nicht die Fibeln selbst, sondern eben diese Fibelketten den Umhang vorne über dem Bauch zusammenhielten, ohne ihn dabei vollständig zu verschließen. Dadurch ließe sich auch die darunterliegende Gürtelschnalle mit dem prunkhaften Zierkasten zur Schau stellen.

### **Taschen**

In seinem Aufsatz über am Gürtel getragene Taschen konnte bereits Molinero der Fachwelt drei herausragende Exemplare vorstellen<sup>359</sup>. Doch in Madrona kamen Taschen in mindestens 15 weiteren Gräbern vor<sup>360</sup>, so daß dieses in merowingischen Bestattungen sehr beliebte Trachtelement nun eindeutig in Madrona keine Ausnahme darstellte, sondern zur regelmäßigen Ausstattung der Toten gehörte.

### **Fingerringe**

Fingerringe wurden in allen nachweislichen Fällen am Ringfinger getragen. Dabei spielte das Geschlecht der Ringträger keine Rolle. Es konnten bis zu drei Ringen am selben Finger vorkommen (Grab 44). Die drei Ringe aus Grab 211 kamen zwar im Bereich der gleichen Hand vor, doch es ist nicht gesichert, ob sie auch alle drei am Ringfinger getragen wurden.

Eine Aufzählung der nachgewiesenen Körperseiten ergibt, daß Fingerringe bevorzugt am Ringfinger der linken Hand getragen wurden: an der rechten Hand sind nur vier Fälle sicher belegt (Gräber 40, 164, 222A und 345); dagegen kamen sie in 14 Bestattung an der linken Hand vor<sup>361</sup>.

---

<sup>359</sup> Gräber 32, 188 und 318: Antonio Molinero, Guarniciones de carteras en sepulturas visigodas segovianas. Actas del X. Congreso Nacional de Arqueología, Mahón 1967 (Zaragoza 1969), 463-475.

<sup>360</sup> Neben den bereits von Molinero publizierten Gräbern 32, 188 und 318 außerdem: Gräber 23, 36?, 41?, 70?, 78, 90, 126, 139, 158, 196?, 222, 229, 234, 240, 259, 317, 320, 346 und Einzelfund 126.

<sup>361</sup> Gräber 10, 43, 55, 70, 71, 83, 125, 211, 235, 303, 318, 337, 347 und 348.

## Ergänzungen zu problematischen Grabbefunden

Die in diesem Abschnitt aufgeführten Grabbefunde bilden keine Zusammenfassung der aufgrund ihres Fundinventars herausragenden Gräber aus Madrona. Es handelt sich ebensowenig um eine vollständige Besprechung der jeweiligen Befunde, da zu diesem Zweck die Angaben aus dem beiliegenden Katalog entnommen werden können. Es geht vielmehr darum, Besonderheiten oder Schwierigkeiten bei der Interpretation des Befundbildes klarzustellen. Daher fehlen hier wichtige Gräber, wie z.B. das Grab 202, in dem das Befundbild trotz des vollständig vergangenen Knochenmaterials keine Anomalien zeigte. Somit reichen dem Leser in solchen Fällen die Angaben aus dem Katalog zur eigenen Beurteilung der Situation aus. Bei folgenden Gräbern sind jedoch ergänzende Bemerkungen notwendig oder zumindest hilfreich.

### Gräber 12 / 90

Die Funde aus den Gräbern 12 und 90, die auf der von Molinero veröffentlichten Tafel vermischt erscheinen, lassen sich mithilfe der Tagebuchangaben den entsprechenden Bestattungen zuordnen. Leider liegt zu keinem dieser beiden Gräber ein Photo vor.

Die Steinkiste von Grab 12 befand sich unmittelbar an der Erdoberfläche des Schotterweges, der das Gräberfeldgelände durchquerte. Darin lagen die völlig durchwühlten Skelettreste von mindestens vier Individuen. Somit entfällt für diese Bestattung jeglicher Aussagewert.

Abgesehen von einer Münze setzen sich die aus Grab 12 entnommenen Funde aus Bronzeblechfragmenten zusammen, die im Bereich der nördlichen Längswand gelegen haben. Die Münze konnte beim Entfernen der Steine an der kopfseitigen Querwand entdeckt werden. Es handelt sich dabei um eine römische Bronzemünze aus dem 3. Jahrhundert (Julia Maesa), also einem Altstück oder Streufund. Aufgrund ihrer Lage unter dem Steinkranz gehörte sie nicht zum Knochenhaufen aus Grab 12 bzw. zu einer der Bestattungen.

Den Angaben zufolge stieß Molinero erst in 1,20 m Tiefe auf die Reste von Grab 90. Die Höhe der im Steinkranz verwendeten Blöcke wird mit 50 cm angegeben. Dadurch, daß der Steinkranz bereits vor der Ausgrabung durch Erhebungen im Boden erkennbar gewesen war, erschließt sich ein Niveauunterschied zwischen den Gräbern 12 und 90 von ca. 70 cm. Widersprüchlich ist allerdings die Bemerkung, daß eine der beiden Blechfibeln aus Grab 90 unmittelbar unter der Basis von Grab 12 gefunden worden sein sollte. Liegen hier Hinweise auf eine Störung im Zusammenhang mit der Nachbestattung oder mit einem Tiergang vor?

Sämtliche Funde, die im Katalog unter der Grabnummer 90 mit einer Positionsangabe aufgelistet sind, gehörten zu ein und derselben Bestattung. Dazu gehören ein Bügelfibelpaar, eine Gürtelschnalle mit cloisonnierter Beschlagplatte, ein Paar Armreife und zwei Anhänger. Die Vollständigkeit dieses Ensembles ist aufgrund der Befundbeschreibung jedoch nicht gesichert. Die restlichen Objekte, die im Zusammenhang mit Grab 90 genannt werden (Perlenkette, Ohringfragment, steinartige Kugel usw.), gehörten vermutlich ebenfalls zum Ensemble mit der Gürtelschnalle und dem Fibelpaar, doch kann eine Zusammengehörigkeit aufgrund der Angaben hier nicht bestätigt werden.

### Grab 30

Die im Rumpfbereich völlig zerstörte Bestattung aus Grab 30 lieferte eine auf der Schauseite liegende Durchbruchschnalle, ein Messer, das sich teilweise unter dem linken Hüftbein befand, und eine alte römische Münze aus dem frühen 4. Jahrhundert<sup>362</sup>. Die Position der Münze wird mit „unter dem Skelett“ beschrieben, so daß mit dieser Angabe eine Zugehörigkeit zu dieser Bestattung in Zweifel gestellt werden muß, auch wenn sich diese Lagebeschreibung von Münzen in Duratón wiederholt. Die vom üblichen Befundbild abweichenden Positionen der anderen beiden Fundstücke geht auf die Störung des Grabes zurück, auf die der völlig abgetragene Rumpfbereich hinweist. Es ist dem Befundbild jedoch nicht zu entnehmen, ob es sich dabei um eine antike Grabplünderung handelte oder um eine externe Störung aufgrund der sehr geringen Grabtiefe (15 cm).

### Gräber 33 / 34



Das Grabungsphoto zeigt, wie sich zwei Ebenen von Grabfunden überlappen. Dabei ist im Vordergrund das Bügelfibelpaar vom Typ Madrona und dazwischenliegend eine Perlengruppe zu sehen. Das Skelett dieser Bestattung (Grab 33) war weitgehend vergangen. Lediglich vom rechten Unterarm ragen auf dem Bild die Knochen hervor, wo ein Armring in seiner Trachtlage zu erkennen ist. Darunterliegend ist ein gut erhaltenes Skelett auszumachen (Grab 34). Über den Wirbelknochen lag eine Grürtelschnalle mit rechteckigem Beschlag, die für Madrona weitgehend unüblicherweise nach links ausgerichtet war. Zu Grab 34 gehören außerdem noch zwei Omegafibeln, die auf dem Photo nicht zu erkennen sind.

Das Ensemble aus Grab 34 ist demnach älter als die Fundgruppe aus Grab 33. Dieser wichtige stratigraphische Befund ist somit eindeutig belegt, da sich die Beschreibungen Molineros mit den photographisch erörterten Angaben genau decken.

### Grab 49

Das Grab 49 ist ein in Madrona einmaliger Befund, wohingegen er in römischen Friedhöfen keine Seltenheit darstellt. Es handelt sich um einen rechteckigen Kalksteinblock mit einem Hohlraum und einer weiten ovalen Öffnung. Im römischen Kontext dienen diese Blöcke als Urnenbehälter, wie z.B. in den nicht weit von Madrona gelegenen römischen Brandgräberfriedhöfen von Osma<sup>363</sup> (östliche Nachbarprovinz Soria) oder Segobriga<sup>364</sup> (Provinz

<sup>362</sup> Typ Constantinopolis, um 330 n.Chr. geprägt.

<sup>363</sup> J. Argente, Tres tumbas de incineración, halladas en *Uxama* (Osma, Soria), *Celtiberia* 53, 1977, 29-40.

Cuenca) aus claudischer oder flavischer Zeit. In Madrona dagegen wurden darin die Knochen eines Kindes geborgen. Molinero erwähnte unmißverständlich, daß es sich dabei nicht um Leichenbrand gehandelt habe. Der in Brandgräbern übliche Steindeckel wurde zwar nicht gefunden, doch die Oberflächennähe und Pflugspuren könnten darauf deuten, daß ein solcher erst in moderner Zeit verloren gegangen sein könnte.

Damit liegt hier ein erwähnenswerter Befund vor. Er könnte darauf hinweisen, daß die Bewohner Madronas alte römische Gegenstände für ihre Bedürfnisse umfunktionierten. Andererseits könnte man aus diesem Fund eine Plünderung eines nahegelegenen, vermutlich damals bereits alten römischen Friedhofes in westgotischer Zeit ablesen. Eine solche Vermutung wurde bereits im Zusammenhang mit der Frage nach dem Ursprung der Steinsarkophage in Madrona geäußert.

Eine weitere Möglichkeit wäre allerdings, daß sich dieser Urnenbehälter bereits im Frühmittelalter für die Nutzer des Gräberfeldes unbemerkt im Boden befunden hatte. Trotz der geringen Tiefe von nur 25 cm würde sich ein solcher Fall ergeben, falls etwa darüber ein oberirdisches Objekt gebaut oder ein Weg angelegt worden wäre, so daß diese bestimmte Fläche nicht für den Aushub von Grabgruben vorgesehen gewesen wäre. Bei dieser Annahme würde das Grab 49 ein Indiz dafür sein, daß das gleiche Gelände bereits in altrömischer Zeit als Bestattungsplatz gedient hätte.

Es muß hier betont werden, daß dieser Befund nicht dazu verwendet werden darf, die Umfunktionalisierung römischer Objekte zu verallgemeinern, da der Urnenbehälter aus Grab 49 in westgotischer Zeit bereits mehrere Jahrhunderte alt gewesen war. Die Parallelen aus Segobriga stammen aufgrund der Datierung der darin enthaltenen Glasurnen aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert<sup>365</sup>.

## Grab 139

Das Grab 139 setzt sich von den restlichen Gräbern Madronas dadurch ab, indem es bereits beim eigentlichen Bau für eine Mehrfachbestattung vorgesehen war. Der vollständig geschlossene Steinkranz umfaßte eine rechteckige Fläche mit einer Breite von knapp über einem Meter, womit dieses Grab einen einfachen Steinkranz in seiner Breite um mehr als das Doppelte übertraf. Demzufolge erscheint es nicht verwunderlich, daß die mächtigen Deckplatten in das Grabinnere eingebrochen waren.

Es ist allerdings eine Überlegung wert, wie damals überhaupt eine solch breite Grabgrube abgedeckt werden konnte, obwohl keine der vorgefundenen Deckplatten die ausreichenden Maße besaß, sondern vom Steinkranz an den Längsseiten aus jeweils nur zur Grabmittelachse reichte. Also müssen die Decksteine aus dem Grabinneren heraus statisch gestützt worden sein. Da nun jegliche Steinbauten im Befund gefehlt haben, die eine solche Funktion hätten erfüllen können, muß es sich folglich um Holzträger gehandelt haben. Dabei kommen zunächst drei Möglichkeiten in Betracht: entweder ruhten die Steinplatten auf Holzsockeln, auf einer hölzernen Trennwand oder gar unmittelbar auf den Särgen (falls diese überhaupt vorhanden gewesen waren). Eine Trennwand würde bedeuten, daß es sich dann im Grunde um zwei „Grabkammern“ gehandelt hätte. Einzelne Stützpfähle hingegen würden auf einen Innenraum von 2 m<sup>2</sup> Grundfläche schließen. Die beiden dunklen Verfärbungen entlang der Mittelachse dürfen allerdings nicht als

<sup>364</sup> Martín Almagro Basch, *Necrópolis romana de las parcelas numeros 45 y 46 de Segobriga* (Saelices, Cuenca), NAH 7, 1979, Taf. III u. IV.

<sup>365</sup> ebenda 242.

Pfostenlöcher gedeutet werden; für eine solche Bestandsaufnahme reicht die Aussagekraft des Photos nicht aus.

Nun folgt die wichtige Frage nach der ursprünglichen Anzahl der Bestattungen in Grab 139. Molinero konnte im Befund drei massive Schilddornschnallen sicherstellen. Jede dieser Schnallen befand sich etwa in Gürtelhöhe: eine am äußersten rechten Rand, eine weitere links davon und eine dritte im linken Grabbereich. Obwohl keinerlei Knochenreste im Boden vorhanden gewesen waren, deutete Molinero diesen Befund sofort als Dreifachbestattung, und zwar mit den Schilddornschnallen als Hauptargument für Verteilung und Anzahl der Toten. Im Vergleich mit anderen zeitgleichen Bestattungsplätzen in Europa wäre dies kein Einzelfall, sondern ein bereits mehrfach belegtes Phänomen. Dabei sei v.a. der kleine Sonderfriedhof von Niederstotzingen genannt, wo sogar in zwei Gräbern jeweils drei Krieger bestattet wurden<sup>366</sup>. Das spanische Dreifachgrab 15 von Herrera de Pisuerga ist dagegen kein Beispiel für eine tatsächliche Dreifachbestattung<sup>367</sup>, weil darin die Knochen von mehreren Individuen verstreut in der Grube lagen, wobei drei Schädel am Kopfende ordentlich und zweifellos absichtlich nebeneinander gelegt wurden (ohne Unterkiefer), um aus irgendwelchen Gründen den Eindruck von drei nebeneinanderliegenden Personen zu erwecken. Mindestens ein weiterer Schädel befand sich im Knochenhaufen.

Es besteht m.E. jedoch noch eine weitere Lesart der Grabungsphotos von Grab 139 aus Madrona. Dabei sei einerseits auf die helle Verfärbungen um zwei der Fundgruppen verwiesen (vom Betrachter aus rechts und in der Mitte). Es könnte sich dabei um Leichenschatten gehandelt haben. Dafür würden durchaus ihre Lage und Form sprechen. In einem solchen Fall müßte man jedoch von lediglich zwei Leichen ausgehen. Die Gürtelschnalle am linken Bildrand ist nämlich von diesen hellen Verfärbungen nicht umgeben. Andererseits verweist der Befund aus Grab 292 aus Madrona darauf, daß sich massive Gürtelschnallen mitsamt den dazugehörigen Gürtelhaften durchaus neben der Zentralbestattung befinden konnten.

Die Breite von Doppelgräbern anderer Bestattungsplätze zeigt außerdem, daß ein 1 m breites Grab eigentlich nur Platz für zwei Leichen bietet. Ansonsten wären sie zu dicht aneinandergedrückt.

Aus den vorgetragenen Gründen ergibt sich somit für Grab 139 auch die Interpretation einer Doppelbestattung, der entweder ein zweiter Gürtel, die Reste einer Vorbestattung oder die persönlichen Dinge einer nicht mitbestatteten dritten Person an den Rand gelegt wurden.

## Grab 150

Das Fundensemble aus Grab 150 ist ein typisches Beispiel für eine durch Totengräber zerstörte Vorbestattung. Während der Vorbereitung des Grabinnenraumes für die Beisetzung des zeitlich nachfolgenden Leichnams wurden die Reste der völlig vergangenen Vorbestattung üblicherweise an die Seite (bevorzugt ans Fußende) geschoben. Die Metallobjekte erscheinen, wie in Grab 150, als ein ungeordneter Haufen von Gegenständen, die teilweise auch beschädigt waren. Sämtliche

---

<sup>366</sup> Gräber 3 und 12 von Niederstotzingen: P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 12/1, 1967, 140. Paulsen sah darin den Ausdruck für Gefolgstreue über den Tod hinaus (ebenda 140 ff.). Rainer Christlein dagegen interpretierte die Gräber aus Niederstotzingen als Selbstopferung oder Menschenbeigabe (R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, 1978, 50 und 59f.). Jüngste Zusammenfassung: Dieter Quast, Stichwort „Niederstotzingen“, RGA Band 21, 2002, 191-194.

<sup>367</sup> Martínez Santa Olalla 1933, Taf. XXVI.

Funde können mit Vorbehalt derselben Bestattung zugeschrieben werden. Allerdings sollte dieses Inventar bei chronologischen Studien trotzdem mit Vorsicht behandelt werden. Die Vollständigkeit der Beigaben ist in diesem Fall natürlich nicht gewährleistet.



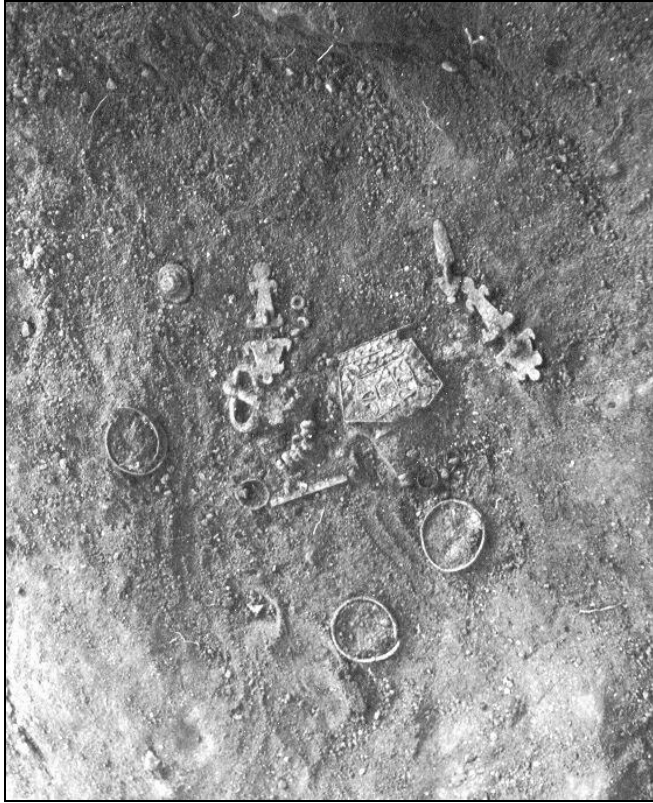
### Grab 158 / 158 Bis

Zunächst muß hier die wichtige Bemerkung über das Verhältnis der Gräber „158“ und „158 bis“ erfolgen. Beide Nummern wurden so von Molinero vergeben und publiziert<sup>368</sup>, womit etwa der Anschein einer Vor- und Nachbestattung erweckt werden könnte. Dabei zeigten beide Gräber überhaupt keinen Bezug zueinander. Vielmehr war eine irrtümliche und zu spät bemerkte Doppelvergabe der Grabnummer 158 der Grund für diese unglücklich gewählte Lösung.

Das Grab 158 enthielt insgesamt drei Gürtelschnallen: eine Schnalle mit einem völlig zerfallenen cloisonnierten Beschlagkasten und zwei Schnallen mit fester Beschlagplatte und leicht eingeschwungenen Längsseiten. Außerdem befanden sich im Inventar noch eine zerstörte Almandinscheibenfibel, zwei Fingerringe, eine Silexspitze, zwei Eisenfragmente und eine Sargklammer. Die beiden Eisenfragmente scheinen dabei nicht ein Messer zu bilden, so wie es in der Zeichnung suggeriert wurde. Form und Lage (neben der Pfeilspitze) sprechen vielmehr für einen Taschenbügel und/oder Feuerstahl. Diese Tasche lag jedoch so weit von den teilgestörten Skelettresten entfernt, daß vieles für eine völlig vergangene, danebenliegende Bestattung spricht. Dazu würden auch die beiden Fingerringe gehören.

Die Cloisonné-Reste (Schnalle und Fibel) gehörten zu einer nicht näher bestimmbareren Vorbestattung. Die beiden Gürtelschnallen mit fester Beschlagplatten gerieten mit Nachbestattungen in die Erde, die allerdings aus heutiger Sicht ebenfalls nicht näher zu bestimmen sind. Eine der Schnallen befand sich unterhalb des Skelettniveaus neben dem rechten Oberschenkel und die andere am linken Oberarm; beide parallel zur Körperlängsachse.

<sup>368</sup> Molinero 1971, Taf. LXXVI, 1.

**Grab 164**

Das Grab 164 aus Madrona könnte den Befund einer für Spanien sonst unbekanntem Vierfibeltracht liefern. Die vier im Grab enthaltenen Gewandspangen lagen alle gemeinsam fast im Unterleibsbereich. Zwei Bügelfibeln vom Typ Madrona (mit acht paarweise entgegengesetzten Vogelköpfen) umschlossen den cloisonierten Gürtelbeschlagskasten. Sie wurden beide mit der Schauseite nach unten geborgen. Eine Kleinfibela lag unmittelbar neben der linken Fibel und berührte mit der Kopfplatte das Fußende der größeren Gewandspange. Die Kleinfibela befand sich jedoch mit der Schauseite nach oben, ebenso wie eine Scheibenfibela, die in gleicher Höhe neben der rechten Bügelfibela dokumentiert ist.

Das Grabungsphoto (siehe links) liefert m.E. keine gesicherten Hinweise darauf, daß es sich hierbei eventuell um zwei verschiedene Bestattungen gehandelt haben könnte, die sich auf gleichem Höhenniveau überlappen würden. Theoretisch wäre dies denkbar, falls zwei übereinanderliegende Sargbestattungen nach dem Verfall der Holzreste am Grabboden zusammengetroffen wären. Dagegen spricht aber die geringe Tiefe von 20 cm unterhalb der Oberfläche, in denen die Metallgegenstände beobachtet wurden. Es konnten leider keine Skelettreste geborgen werden.

Da das Kleinfibelpaar mit der Schauseite nach oben und das große Bügelfibelpaar umgedreht im Grab lagen, spricht diese Beobachtung dafür, daß beide Fibelpaare zu verschiedenen Gewändern gehört haben könnten. Vermutlich durch die Verwesungsprozesse bedingt ist dabei ein Bügelpaar umgekippt, und zwar das obere. Das ungleiche Kleinfibelpaar wäre demnach für den Betrachter zumindest eingeschränkt sichtbar gewesen.

Diese Ausführungen und die Positionen der weiteren Grabfunde sprechen aus meiner Sicht für die Geschlossenheit dieses Fundensembles. Diese Feststellung kann jedoch nicht zweifelsfrei durch die Grabungsdokumentation bestätigt werden, da sämtliche Knochenreste vollständig vergangen waren. Bei zukünftigen Revisionen oder eventuell sich ergebenden Unstimmigkeiten chronologischer bzw. trachtspezifischer Aspekte sollte demnach dieser Befund wiederholt besprochen werden.



### **Gräbergruppe 174 - 173 - 131**

Unmittelbar nordöstlich neben dem oben beschriebenen Grab 139 (mit Doppel- oder Dreifachbestattung) lag eine Grabgrube mit mindestens drei Bestattungen, die allerdings im Gegensatz zu Grab 139 nicht horizontal nebeneinander, sondern vertikal übereinander ausgerichtet waren. Dabei lagen die einzelnen Leichen jeweils nur wenige Zentimeter voneinander getrennt, wie die Abstände der einzelnen Beigabengruppen belegen: Grab 174 befand sich 30 cm unter Grab 173 und 50 cm unter der Sohle von Grab 131.

Aus Grab 131 stammt lediglich ein Eberzahn, doch die beiden anderen Bestattung enthielten Beigaben, die die Toten als weibliche Personen auszeichnen.

Beide Mehrfachgräber (139 sowie 131/173/174) liegen in direkter Nachbarschaft. Ob dadurch eine Beziehung zueinander bestanden haben könnte, zumal es sich einerseits um Männer- und andererseits um Frauenbestattungen handelte, sei dahingestellt. Denn immerhin erscheint es ziemlich unwahrscheinlich, daß es zwischen den Bestattungen 131, 173 und 174 eine Verbindung zu Lebzeiten gegeben haben könnte. Schon die abweichende Orientierung des obersten Grabes (WNW-OSO gegenüber NW-SO) unterstreicht dies. Zumindest könnte einschränkend in Betracht gezogen werden, daß man einen bestimmten Gräberfeldbereich für Mehrfachbestattungen nutzte.

### **Fundensemble aus Grab 174**

Auf beiden Grabungsphotos der reichen Frauenbestattung 174 (Clichés 64 und 67, siehe Seite 135) sind im Bereich der rechten Schulter eindeutig eine kleine Scheibenfibel und drei Perlen zu erkennen. Allerdings sind diese Stücke von Molinero weder erwähnt noch gezeichnet worden. Eine Klärung dieses Sachverhaltes ist von äußerster Wichtigkeit, da es sich bei diesem Grab um einen herausragenden Befund und darüber hinaus um eine ungestörte Bestattung handelt, die selbst unabhängig von der Situation dieser Scheibenfibel als ein geschlossener Fund bezeichnet werden kann. Die Frage lautet demnach, ob man diese Fibel in den Befund integrieren darf oder nicht. Die Auswirkungen würden nicht nur für chronologische Aspekte relevant sein, sondern auch für trachtspezifische, weil es sich dabei, anstatt um eine Zweifibel-, um eine Dreifibeltracht handeln würde.

Aus Grab 177, das am Ende des selben Tages ausgegraben wurde wie Grab 174 (am 29. Oktober 1952), stammt angeblich eine Scheibenfibel, wie sie auf den Photos zu Grab 174 zu erkennen ist. Hinzu kommt, daß über die Bergung von Grab 177 keinerlei Bemerkung im Tagebuch zu finden ist, sondern lediglich ein Vermerk darüber, daß die Bestattung 15 cm unter dem im Vorjahr ausgegrabenen Sarkophag 89 liege. Darunter finden sich schließlich die Zeichnungen einer Scheibenfibel und einer Glasperle, ohne der sonst ausnahmslos üblichen Fundvermerke. Selbst Molinero mußte sich wohl über seine eigenen Angaben verwundert haben, denn er notierte nachträglich (mit andersfarbiger Tinte) und mit einem Fragezeichen versehen, weshalb denn der Sarkophag nicht beschrieben worden sei.

Nachdem ich nach jahrelanger Beschäftigung mit der Tagebuchführung Molineros vertraut bin, glaube ich erkannt zu haben, wie ihm hier ein Irrtum unterlaufen sein könnte. Meine Schlußfolgerung möchte ich möglichst genau darlegen, da sie von großer Bedeutung für die Interpretation dieses Fundensembles 174 ist:

Die betreffenden Eintragungen vom 29. Oktober 1952 (Mittwoch) beginnen auf Seite 92 mit der Beschreibung zu Grab 174. Auf der folgenden Seite sieht man die unfertige Zeichnung des

Gürtelbeschlagkastens. Es ist sonst ganz unüblich für Molinero, wie im vorliegenden Fall, eine Bleistiftzeichnung nicht vollständig zu retuschieren. Auf der umliegenden Seite 94 kann man einige knappe Zeilen lesen, die die Gräber 175, 176 und 177 betreffen, die übrigens über das gesamte zu jenem Zeitpunkt offene Grabungsgelände verstreut waren. Unter der letzten Zeile schließen sich die retuschierten Zeichnungen der Scheibenfibel und der Glasperle an. Auf Seite 95 beginnt bereits der folgende Grabungstag, an dem ein neuer Grabungsabschnitt eröffnet wurde (Freitag, der 31. Oktober; an jenem Donnerstag wurde in Madrona nicht gearbeitet).

Es läßt sich also ablesen, daß jener Mittwoch ein atypischer Arbeitstag gewesen war. Einerseits wurde eine Grabungsfläche abgeschlossen und, abgesehen vom herausragenden Grab 174, nur unbedeutende Gräber sichergestellt. Die letzten Gräber wurden bereits an den Vortagen an der Erdoberfläche vermerkt und für den Abschluß der Fläche übriggelassen. Andererseits stand man am Vorabend eines arbeitsfreien Tages. Aus irgendeinem Grund mußte Molinero bei der Dokumentation von Grab 174 unterbrochen worden sein, denn er hinterließ die unvollständige Zeichnung des Beschlagkastens (ohne Schnallenbügel!). Die restlichen Funde blieben sogar gänzlich unskizziert. Dies ist für die gesamte Grabung in Madrona von bedauerlicher Einzigartigkeit.

Vergleicht man nun jene Eintragungen Molineros mit denen über Gräber mit ähnlicher Ausstattung, so würde man mindestens zwei Seiten für die Fundzeichnungen erwarten. Daher nehme ich an, daß auch die umliegende Seite 94 zunächst für Grab 174 reserviert gewesen war und die gezeichnete Scheibenfibel ursprünglich zu eben jenem reichen Inventar 174 gehörte. Erst nach der postulierten Unterbrechung wurde wohl der Zusammenhang vergessen oder übersehen, da sich der Text über die nachfolgenden Gräber vom oberen Seitenrand zu den Skizzen in der unteren Seitenhälfte näherte. Einmal falsch dokumentiert, hätte Molinero diesen Fehler erst bei der Auswertung des Gräberfeldes entdecken können, zumal ja bis zur nächsten Eintragung ein Tag dazwischenlag und die betreffende Seite auf den ersten Blick überhaupt nicht auffällt.

Wie bereits erwähnt, fehlt in den Angaben über Grab 177 der sonst obligatorische Hinweis auf irgendwelche Funde bzw. Beigabenlosigkeit. Schließlich sind auf zwei Grabungsphotos von guter Qualität die Scheibenfibel mitsamt der kurzen Perlenkette an der rechten Schulter deutlich zu erkennen.

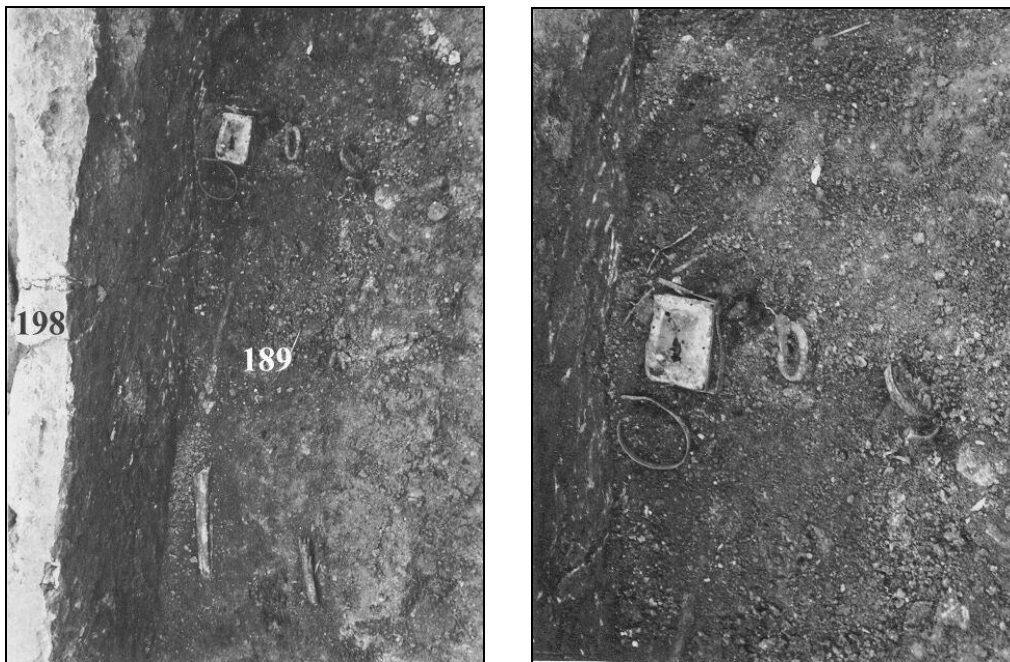
Als Schlußfolgerung aus den hier geschilderten Überlegungen habe ich daher die Scheibenfibel aus Grab 177 der Bestattung aus Grab 174 zugewiesen. Es ist also meine Pflicht, diese Änderung ausführlich erläutert zu haben.

### **Grab 177 (Grab 89)**

Der 1952 sehr dürftig dokumentierte Steinsarkophag 177 befand sich angeblich neben dem Sarkophag 89, der bereits ein Jahr zuvor ausgegraben wurde. Die ursprünglich unter Grab 177 geführte Scheibenfibel wurde schließlich im Rahmen der vorliegenden Gräberfeldbearbeitung dem Grab 174 zugewiesen (siehe vorangehende Bemerkung). Selbst eine angeblich im Sarkophag geborgene Glasperle ist aufgrund der unglücklichen Umstände an jenem Grabungstag nicht eindeutig ihrem tatsächlichen Fundort zuzuschreiben. Bei diesem demnach unter Umständen sogar fundleeren Sarkophag könnte es sich nach genauer Untersuchung seiner Bergungsumstände um den versehentlich wiederausgegrabenen Sarkophag 89 handeln. Selbst im originalen Gräberfeldplan wird das Grab 177 nicht vermerkt, womit Molinero diesen Umstand nachträglich erkannt haben könnte, jedoch ohne dies im Tagebuch zu kommentieren.

### Grab 189

Das Grab 189 lag genau zwischen den Sarkophagen 198 und 188. Diese Zwischenraumbestattung wurde selbst mit einem Sarkophagdeckel versehen, der sich in gleicher Höhe befand wie die beiden Steindeckel der benachbarten Sarkophage. Die Bestattung 189 lieferte nur spärlich erhaltene Skelettreste und zu den Funden zählt unter anderem ein zerfallener cloisonnierter Kastenbeschlag. Diese Gürtelreste befanden sich genau neben der Basis des Sarkophags 198. Die Befundsituation, wie sich aus den Grabungsphotos ergibt (siehe unten Cliché 244 und Detailphoto Cliché 243), erweist sich insofern als problematisch, als der stratigraphische Bezug zwischen den Gräbern 198 und 189 unklar erscheint. Wurde das Grab 189 im Zwischenraum der Sarkophage angelegt oder schnitt der Sarkophag 198 teilweise die demnach ältere Bestattung 189, wobei die Gürtelschnalle beschädigt wurde?



Auch wenn die Lage der Reste aus Grab 189 darauf hindeuten, daß es sich dabei um das ältere der beiden Gräber handelt (Gürtelschnalle aus Grab 189 lag auf Schulterhöhe von Grab 198), möchte ich mich wegen weiterhin bestehender Zweifel nicht endgültig festlegen. Die intakt vorgefundene Abdeckung spricht hingegen für eine Zwischenraumbestattung.

## Grab 222

Das Doppelgrab 222 in einem Kalksteinsarkophag ist eines der beeindruckendsten Bestattungen aus dem Gräberfeld von Madrona und meines Wissens in ihrer Art einzigartig für die gesamte frühmittelalterliche Archäologie Europas. Darin lagen sich ein Männer- und ein Frauenskelett in den Armen.

Eine solch offensichtliche Umarmung gab es in anderen frühmittelalterlichen Gräberfeldern bisher nicht zu beobachten. Damit stellt das Grab 222 aus Madrona ein fehlendes Glied in der Argumentationskette derjenigen Autoren dar, die in den Doppelbestattungen von Mann und Frau einen Ausdruck einer persönlichen Bindung des Paares zu Lebzeiten sehen möchten<sup>369</sup>. Bislang konnte man diese ohnehin naheliegende Interpretation nur durch Blickkontakte der Toten im Befund belegen (z.B. Seyssinet-Pariset<sup>370</sup>). Physischen Kontakt (Hand in Hand; Umarmung) als Beleg für persönliche Zuneigung zwischen den Toten aus Doppelbestattungen konnte lediglich bei rein männlichen Paaren (z.B. München-Aubing<sup>371</sup>) oder bei einer Mutter mit ihrem Kind archäologisch nachgewiesen werden (z.B. Altenerding Grab 1154/1155<sup>372</sup>). Der Anblick war für Molinero so ergreifend, daß er seine Eindrücke sogar ins Tagebuch einbringen mußte<sup>373</sup>.

Das Paar aus Grab 222 aus Madrona ist dem Befundbild zufolge nicht gleichzeitig gestorben. Zwischen der Frauenbestattung und der Grabwiederöffnung für den Vollzug der Männerbestattung muß eine kurze, nicht näher bestimmbare Zeitspanne vergangen sein, denn die Frauenleiche hatte sich bereits im fortgeschrittenen Verwesungszustand befunden, als der Mann zu ihr in den Sarkophag beigelegt wurde<sup>374</sup>. Daß der Leichenverwesungsprozeß des Frauenkörpers noch nicht abgeschlossen gewesen sein konnte, belegen die einzelnen Körperglieder, die sich noch im anatomischen Verband als Ganzes von den Totengräbern (oder Familienangehörigen) bewegen ließen. Dazu gehörte besonders der an der linken Grabwand ausgestreckte Arm, an dem sich offensichtlich selbst noch die Hand- und Fingerknochen befunden hatten.

<sup>369</sup> z.B. Barbara Sasse in einem Aufsatz über Doppelgräber mit mindestens einer Frau (B. Sasse, Frauengräber im frühmittelalterlichen Alamannien. In: W. Affeldt (Hrsg.), Frauen in der Spätantike, 1990, 45 ff.). - ebenso: Max Martin, Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: W. Affeldt (Hrsg.), Frauen in der Spätantike, 1990, 89 ff.

<sup>370</sup> M. Colardelle / A. Boucquet, Une sépulture double mérovingienne à Seyssinet-Pariset (Isère), L'Anthropologie 77, 1973, 519-578.

<sup>371</sup> Hermann Dannheimer, Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monographien der Prähistorischen Staatssammlung München, Bd. 1, 1998.

<sup>372</sup> Walter Sage, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern, GDV A14, 1984.

<sup>373</sup> "... al inhumar el cadáver del varón se pusieron los despojos del cadáver menos robusto sobre este último cadáver dejando la cabeza del femenino sobre el hemitorax derecho del varón, componiendo así al cabo de los siglos - y merced a la especial situación de la cabeza de este- una estampa de dramática protección." (A. Molinero, Grabungstagebuch Madrona 1954).

<sup>374</sup> Die genaue zeitliche Bestimmung der einzelnen Verwesungsphasen hängt von zahlreichen Faktoren ab (z.B. Temperatur, Feuchtigkeit, Jahreszeit, Krankheitserreger, Zeitspanne zwischen Ableben und Bestattung usw.) und ist deshalb auf verlässliche Weise nicht festzustellen. Jeder dieser Faktoren kann nämlich beträchtlichen Einfluß auf den Verwesungsverlauf nehmen und in Sonderfällen sogar bestimmte Abläufe vollständig unterbinden (z.B. Mumifizierung bei extremer Trockenheit oder durch Leichenverwachsung). Gerade in Sarkophagen können beachtliche Abweichungen in Bezug auf Erdbestattungen geschehen, wenn der passende Steindeckel den Innenraum dicht verschließt.



Aus taphonomischer Sicht ergibt sich für den Befund aus Grab 222 folgende Beschreibung: Die Frauenleiche wurde bei der Bestattung des robusten Mannes an dessen rechte Körperseite angelehnt, wobei ihr rechter Arm über seinen Rumpf gelegt wurde. Auf den ersten Blick könnte man von einer Gleichzeitigkeit beider Bestattungen ausgehen. Zumindest scheint sich der Mann unter der Frau befunden zu haben. Bei angenommener Ungleichzeitigkeit der Grabniederlegungen im Sarkophag wäre demnach die Bestattung des Mannes zuerst erfolgt. Doch ein genauer Blick auf das Frauenskelett verrät, daß weder die Gleichzeitigkeit noch die erwähnte Reihenfolge zutreffen. Im Gegensatz zur männlichen Leiche befand sich die Frauenleiche zum Zeitpunkt der letzten Bestattung schon im fortgeschrittenen Verwesungszustand, wie oben bereits geschildert wurde. Sämtliche Extremitäten befanden sich jedoch noch im Sehnenverband, wie etwa anhand der Langknochen des rechten Arms deutlich auf den Grabungsphotos zu sehen ist. Doch gerade dieser rechte Arm war von der Schulter gelöst. Die Schulter stellt ohnehin eines der losesten Gelenke des menschlichen Körpers dar. Auch das rechte Bein scheint aus dem Hüftgelenk herausgesprungen zu sein, wobei das linke Bein offensichtlich noch mit dem Becken in Verbindung gestanden war (eventuell durch die Kleidung der Toten und nicht unbedingt durch Bänder). Die Sehnenverbindung des rechten Ellbogens hatte dagegen zum Zeitpunkt der Nachbestattung keinen Bestand mehr. Der Kopf der weiblichen Person wurde an die rechte Schulter des Mannes gelegt, womit von den Grabausstattungen eine intime Bindung zwischen den beiden Verstorbenen inszeniert wurde.

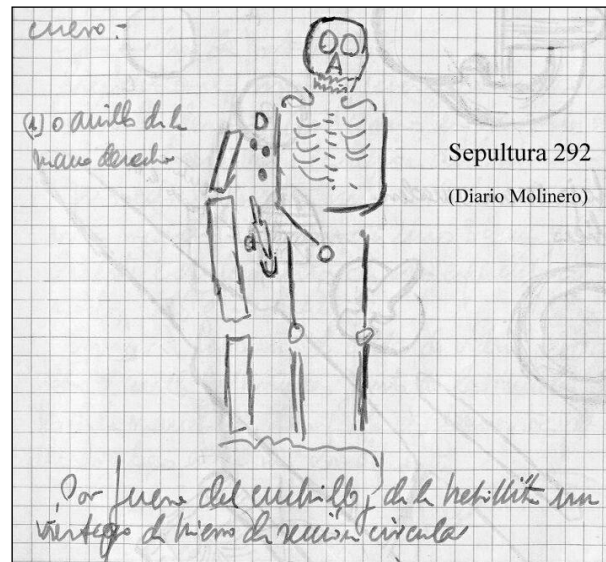
Auf dem Photo ist weiterhin zwischen den Unterschenkeln ein Haufen aus kleinen Knochen zu sehen. Dabei handelt es sich nicht um die Reste einer Vorbestattung, da sich keine Langknochen darunter befinden. Der Form nach sind dort Fußknochen erkenntlich. Betrachtet man das Fußende des männlichen Skeletts, so ist zu entnehmen, daß die Füße an der Grabwand angelehnt gewesen sein müßten, da der Sarkophaginnenraum für den Körper des Mannes eigentlich zu kurz gewesen war. Auch sein Kopf war sichtlich nach vorne geneigt und an die Wand gelehnt. Nun

weiß man aus Beobachtungen moderner Friedhöfe, daß sich aufgerichtete Füße während der Verwesung nach außen über den Fußrücken abrollen und sich die einzelnen Fußknochen schließlich zwischen den Unterschenkeln verteilen. Im Fall von Grab 222 aus Madrona müssen allerdings noch die Fußknochen der Frauenleiche vermischt gewesen sein. Diese haben sich wohl vom Bein gelöst, als die verwesende Frauenleiche in ihre letzte Position gerückt wurde.

Einen Hinweis darauf, daß die Frau zum Zeitpunkt ihrer Verschiebung noch ihre Kleidung am Körper getragen hatte, liefern die Bügelfibeln, die trotz der beachtlichen Leichenbewegung ihre Trachtlage beibehalten konnten.

## Grab 292

Das atypisch orientierte Skelett aus Grab 292 (Süd-Nord) wies außen neben dem rechten Oberarmknochen eine Schilddornschnalle und drei kegelförmige Gürtelhaften auf. Es erweckt zunächst den Eindruck, als ob es sich um die Reste einer anderen Bestattung handelt würde. Der Tote selbst trug eine Tasche und ein Messer mitsamt der Scheide, die vermutlich über ein Scheidenniet (unter dem rechten Ellbogen) am Gürtel befestigt war. An der rechten Hand hatte er einen Fingerring. Vom Gürtel fehlten jegliche unorganische Reste, obwohl der Scheidenniet auf einen festen Lederriemen hindeutet, der sicherlich mit einem Metallverschluß zugeschnallt wurde. Demnach könnten die Schnalle (mit erhaltenem Dorn) und die Gürtelhaften neben dem rechten Arm ebenso von dieser Zentralbestattung stammen, indem der Tote seinen Gürtel nicht am Körper getragen hat, sondern ihm dieser seitlich von der Schulter abwärts beigelegt wurde, so daß sich das Messer in der zu erwartenden Position befand. Leider sind die Details auf den Grabungsphotos unkenntlich, so daß man hier auf die Beschreibung Molineros sowie auf eine seiner Tagebuchskizzen zurückgreifen muß (siehe Abbildung). In der Skizze fehlen allerdings der Scheidenniet und ein Nagel, der sich im Bereich der Tasche befand.



## Gräber 336 / 337

Die beiden Bestattungen aus den Gräbern 336 und 337 liegen leicht versetzt übereinander, so daß eine Doppelbestattung ausgeschlossen werden kann. Da beide Frauen mit chronologisch wichtigen Fundobjekten mit Leitfossilcharakter ausgestattet waren, handelt es sich in diesem Fall um den wichtigsten stratigraphischen Befund aus Madrona. Bis zur Vorlage weiterer westgotenzeitlicher Gräberfelder bleibt dieser Befund auch für die gesamte Iberische Halbinsel einzigartig. Der glückliche Umstand ist umso erfreulicher, als in beiden Fällen relativchronologisch sehr frühe Bestattungen erfaßt werden konnten. Dagegen ist diese frühe Zeitstufe sonst selten durch Befunde vertreten. Das untere Grab 336 gehört sogar in einen Horizont, der aufgrund der Funde (Armbrustfibel und Omegafibel) ans Ende der sog. „Duerotal-

Nekropolen“ datiert werden kann und gegebenenfalls zu einer Übergangsphase zur Kulturgruppe „Duratón-Madrona“ gehören könnte. Dagegen ist das Grab 337 ein typisches Beispiel für die Frühphase dieser im Rahmen der vorliegenden Arbeit definierten Kulturgruppe.

In der Seriation liegen beide Bestattungen stets nahe beieinander, selbst bei veränderten Parametern. Einerseits wird dabei die zeitliche Nähe zwischen beiden Trachtkombinationen verdeutlicht. Andererseits liefert der Befund eine wichtige Orientierungsmarke für das statistische Ergebnis, da die Überlappung beider Gräber (in Verbindung mit weiteren Überschneidungen) bei der Deutung der zeitlichen Dimension der Parabel hilfreich ist.

### **Grab 347**

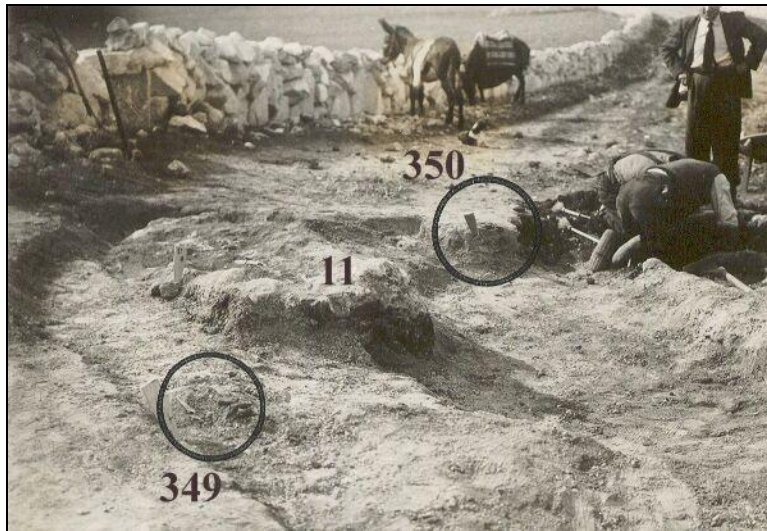
In Grab 347 wird ein Holzsarg durch seine im Befund erhaltenen Eisenklammern dokumentiert. Der Sarg wurde demnach in eine einfache Grube niedergelegt, deren oberer Rand mit einem Steinkranz versehen war. Nun ist die Tatsache des Nachweises eines Holzсарges keine Besonderheit mehr (siehe oben Kapitel „Grabbau“). In diesem Grab befanden sich jedoch fünf unregelmäßige Steine in der Grubenmitte, die vielleicht eine Unebenheit des Grubenbodens auszugleichen hatten. Beide Oberschenkelknochen, Reste vom linken Unterarm mitsamt des Armrings sowie die rechte Bügelfibel lagen auf diesen Steinen. Lediglich die linke Fibel befand sich teilweise unter einem dieser Steine, womit sie nach Verwesung der organischen Reste durchgerutscht sein müßte. Dadurch ließe sich die Vermutung bestätigen, daß diese Steine in eine Vertiefung des Grabbodens gelegt wurden, denn ohne einen hohlen Zwischenraum hätte die Bügelfibel nicht hindurchfallen können. Der Schnallenbügel war an einen der Steine angelegt und somit ebenfalls nach dem Verwesen der Leiche und des Bodenbrettes leicht unter das Sargbodenniveau abgesackt.

### **Gräber 349 und 350**

Die beiden Grabnummern 349 und 350 wurden von mir während der Revision der Grabungsunterlagen vergeben. Ursprünglich handelte es sich dabei um die Einzelfunde 18 a-c (Grab 349) und 19 a-c (Grab 350), die jedoch aufgrund der Tagebuchangaben und eines Grabungsphotos ihren durch die Oberflächennähe zerstörten Befunden zugewiesen werden können (siehe Photo). Das Grab 349 befand sich südlich von Grab 11 und das Grab 350 genau zwischen den Gräbern 11 und 12<sup>375</sup>. Die einzelnen Funde aus Grab 349 sind auf dem Photo deutlich zu erkennen, womit die Zusammengehörigkeit bestätigt werden kann. Dagegen bleibt die Vollständigkeit der beiden Fundensembles natürlich fragwürdig.

---

<sup>375</sup> Grab 12 wird auf dem Bild von den Arbeitern bedeckt, die sich zum Zeitpunkt der Aufnahme daran zu schaffen machten. Insgesamt ist auf dem Photo (Cliché 13) der erste Grabungsabschnitt zu sehen, der genau unter der Straße „Camino de la Alamilla“ angelegt wurde.



Die Markierungen auf dem Bild wurden bereits von Molinero selbst vorgenommen (ohne Nummern). Diese beiden Bestattungen wurden während der Ausgrabung nicht als Gräber bezeichnet, weil ihre Pflöcke zunächst unbeschriftet geblieben waren, solange für die Ausgräber Zweifel am Befund bestanden hatten. Später wurde irrtümlich die Grabnummernvergabe nicht mehr nachgeholt, so daß den Objekten Einzelfundnummern zugeteilt wurden. Molinero hat diesen Schritt nachträglich nicht wieder rückgängig gemacht. Da er auch sonst niemals Streichungen im Tagebuch unternahm, sondern stattdessen Nachträge mit Querverweisen lieferte, vermute ich in der Konsequenz seiner Dokumentationsweise den Grund für die beibehaltene Einteilung.

### **Grab 351**

Wie bei den Gräbern 349 und 350 steht die Grabnummer 351 für eine Gruppe von Einzelfunden (EF 24 a-d), die erst im Rahmen der vorliegenden Arbeit als eigentliche Grabinventare geführt werden. Allerdings hatte Molinero auch in diesem Fall bemerkt, daß die Schilddornschnalle mit drei Gürtelhaften aus einer Bestattung zwischen den Gräbern 71 und 71 stammte. Bei der Grabnummernvergabe wurde dieses Grab schlicht übergangen, so daß die Bronzeobjekte in einer Schachtel mit den restlichen Einzelfunden endeten.



## Chronologie

### ***Bisherige Chronologie-Modelle***

Heute konkurrieren in der Archäologie der Westgotenzeit mehrere Chronologie-Modelle nebeneinander. Diese Modelle zeigen im direkten Vergleich teilweise erhebliche Unterschiede zueinander, was ich bereits im Zusammenhang mit der Datierung von Grab 44 aus Espirido-Veladiez zum Ausdruck gebracht habe<sup>376</sup>. In der Ausarbeitung der einzelnen Gliederungen der Chronologiemodelle gingen die jeweiligen Autoren einerseits von verschiedenen Grundlagen aus und wendeten andererseits unterschiedliche Methoden an. Dies soll im folgenden vorgestellt werden. Dabei beziehe ich mich ausschließlich auf den Aspekt der relativen Chronologie. Die derzeitige Möglichkeit einer absoluten Datierung der einzelnen Phasen ist aufgrund fehlender C-14-Analysen, dendrochronologischer Untersuchungen und sehr geringen Münzfunden äußerst gering. Hinzu kommt die mehrfach erwähnte Problematik der fehlenden Gewißheit über die Geschlossenheit der Grabfunde, um solche Methoden überhaupt anwenden zu können. Damit ist auch die Möglichkeit einer rigorosen Anwendung der Außendatierung verbunden, d.h. der Parallelisierung von Leitformen aus benachbarten Chronologie-Systemen, was bislang nur selektiv unternommen wurde.

H. Zeiss bot 1934 ein nach damals üblichen typologischen Kriterien orientiertes Chronologiemodell zu den westgotischen Grabfunden an<sup>377</sup>, das in den folgenden Jahrzehnten als Grundlage dienen sollte<sup>378</sup> und eigentlich noch nicht widerlegt werden konnte.

Den Beginn einer Reihe moderner Auseinandersetzungen mit den relativchronologischen Fragen stellt der Vorschlag von W. Hübener dar, der auf der Basis des nur teilweise vorgelegten Gräberfeldplanes von Duratón nach der Verbreitung einzelner Typen suchte<sup>379</sup>. Das beigabenarme südspanische Gräberfeld von Vega del Mar (Provinz Málaga), das allgemein einem anderen Kulturkreis zugerechnet wird, diente ihm als Grundlage für eine auf Keramikfunde beruhende Typologie und Chronologie<sup>380</sup>. Bei Ebel-Zepezauer (2000, 92) findet man dazu den m.E. richtigen Einwand geschrieben, daß es sich bei den meist mehrfachbelegten Gräbern aus Vega del Mar nicht um geschlossene Funde handeln müsse. Dies trifft allerdings auf die von Ebel-Zepezauer begrüßte und auf der Belegungsabfolge in Duratón beruhende Feinchronologie nach V. Bierbrauer ebenso zu<sup>381</sup>. Eine Fortsetzung der Auseinandersetzung mit der Entwicklung des –nach wie vor nur teilweise bekannten– Gräberfeldes von Duratón lieferte

---

<sup>376</sup> Jepure 2004, 81 Anm. 69: Ripoll und Ciezar datieren die Funde aus Espirido-Veladiez Grab 44 in die frühesten Stufen ihrer jeweiligen Einteilungen; dagegen weist Ebel-Zepezauer dieses Grab seiner dritten, Phase C zu.

<sup>377</sup> Hans Zeiss, Die Datierung der westgotischen Grabfunde, *Forschungen und Fortschritte* 9, 1933, 1f. – ders., Die Chronologie der westgotischen Grabfunde in Spanien. *Anuario del cuerpo facultativo de Archiveros, Bibliotecarios y Arqueólogos* 1, 1934, 299ff. – ders., Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich, 1934.

<sup>378</sup> Julio Martínez Santa-Olalla, Chronologische Gliederung des westgotischen Kunstgewerbes in Spanien, *IPEK* 9, 1934, 44-50.

<sup>379</sup> Wolfgang Hübener, Zur Chronologie der westgotenzeitlichen Grabfunde in Spanien, *MM* 11, 1970, 187-211.

<sup>380</sup> ders., Zur chronologischen Gliederung des Gräberfeldes von San Pedro de Alcántara, Vega del Mar (Prov. Málaga), *MM* 6, 1965, 195-214. –

<sup>381</sup> Volker Bierbrauer, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. *Atti del 6° Congresso internazionale de studi sull'alto medioevo*, Mailand 1978 (Spoleto 1980), 89-105.

G. Koenig, der in den beigabenarmen Gräbern die Bestattungen der einheimischen Bevölkerung sah und nicht etwa die Gräber von assimilierten Westgoten<sup>382</sup>.

Den ersten modernen spanischen Beitrag zum Themenbereich der Chronologie erarbeitete G. Ripoll López. Die Autorin hat ihr Modell mehrfach mit dem gleichen Inhalt vorgelegt<sup>383</sup>, doch V. Bierbrauer bemerkte dazu, daß eine Erläuterung zur Herleitung der einzelnen Phasen ausgeblieben sei<sup>384</sup>. Deutlich wird zumindest, daß diese chronologische Gliederung auf den Funden aus dem Gräberfeld von Carpio de Tajo beruht. Typen aus anderen Bestattungspätzen werden hingegen kaum berücksichtigt. Trotzdem gelten die einzelnen Phasen (Nivel II bis V) – zumindest unter den spanischen Archäologen – als Standard für das gesamte Verbreitungsgebiet sog. ‚westgotischer‘ Nekropolen. Die einzelnen Phasen werden jedoch erfahrungsgemäß vielmehr orientativ und nicht streng angewendet, im Gegensatz etwa zu den merowingerzeitlichen Stufen nach H. Ament oder den süddeutschen Schretzheim-Stufen nach U. Koch. Die Phase „Nivel I“ wurde von Ripoll übrigens in Anlehnung an die Einteilung nach K. Böhner ausgelassen, der seine erste Stufe für einen schon damals umrißhaft bekannten vormerowingerzeitlichen Fundhorizont reserviert hatte. Auch wenn die Kritik Bierbrauers in Bezug auf eine solche Auslassung der ersten Stufe im Ripoll’schen Modell aus methodologischer Sicht völlig berechtigt ist, so kann ich jedoch den Gedankengang Ripolls in diesem Punkt durchaus nachvollziehen. Immerhin handelte es sich um das erste „moderne“ Chronologie-Modell in Spanien, das sich dadurch eine Tür für eine eventuelle Korrektur offenhalten konnte, die allerdings nach wie vor ungenutzt geblieben ist.

Völlig unabhängig von der Arbeit Ripolls ist kurz darauf in Frankreich das immer noch methodologisch konsequenteste Chronologie-Modell zu westgotenzeitlichen Funden entstanden. Es handelt sich dabei um eine kombinationsstatistische Analyse der Funde aus Duratón, die P. Ciezar auf eine modifizierte typologische Gliederung nach A. Molinero basierte<sup>385</sup>. Leider hat Ciezar auch Bestattungen aus dem unpublizierten Teil des Gräberfeldes mit einbezogen und somit zahlreiche Fehlerquellen in seine Arbeit importiert. Dabei weist er in seiner Einleitung eindeutig auf das Problem der unbekanntenen Befundlage zu Duratón II hin. Deshalb vermute ich, daß ihn die beschränkte Fundmenge aus dem publizierten Duratón I zu einem unvorsichtigen Schritt verleitet hatte, um eine umfangreichere Datenreihe für seine statistische Untersuchung zu gewinnen. Dadurch hat Ciezar mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht geschlossene Fundgruppen in seine Seriation eingegliedert. Trotzdem präsentiert er ein statistisch überzeugendes Ergebnis, obwohl bereits Ebel-Zepezauer festgestellt hat, daß mindestens fünf gestörte Gräber in der Seriation enthalten sein könnten<sup>386</sup>. Da ich gegenwärtig die Befunde aus Duratón II noch nicht untersucht habe, kann ich das Ergebnis Ciezars anhand der archäologischen Fundkontexte bislang noch nicht selbst überprüfen. Es sei vorweggenommen, daß mein Ergebnis teilweise von der Gliederung Ciezars abweicht (z.B. Fundtyp bzw. Fibelgruppe 164 nach Ciezar), was darauf hindeutet, daß in mindestens einer der beiden Seriationen Fehler unterlaufen sind.

---

<sup>382</sup> Gerd G. Koenig, Stichwort „Duratón“, RGA 6, 1985, 284-294.

<sup>383</sup> Gisela Ripoll López, *Materiales funerarios de la Hispania visigoda: problemas de cronología y tipología*. In: Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne. Actes des VII<sup>e</sup> Journées AFAM, Toulouse 1985 (Rouen 1991), 111-132. – dies., *El Carpio de Tajo: Precisiones cronológicas de los materiales visigodos*. In: „Los Visigodos y su mundo“, Internationale Tagung, Madrid 1990. *Arqueología-Paleontología-Etnografía* 4, 1997, 369-379.

<sup>384</sup> Volker Bierbrauer, *Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, Frühmittelalterliche Studien* 28, 1994, 158.

<sup>385</sup> Pablo G. Ciezar, *Sériation de la nécropole wisigothique de Duratón (Ségovie, Espagne)*, *Histoire et Mesure* 5, 1-2, 1990, 107-144.

<sup>386</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 93 Anm. 29 (Gräber 134, 144, 284, 485, 641).

W. Ebel-Zepezauer hat kürzlich eine Kombinationstabelle mit 102 geschlossenen Funden aus der Westgotenzeit vorgestellt<sup>387</sup>. Daraus konnte er fünf Stufen herleiten, von denen die beiden letzten nach Aussagen des Autors wegen der Beigabenreduzierung während der jüngeren Westgotenzeit kaum zu erfassen sind. Somit beschränken sich die von der Beigabensitte geprägten Gräber westgotenzeitlicher Nekropolen auf die Phasen A bis C nach Ebel-Zepezauer. Allerdings stammen 51 der in seiner Arbeit als geschlossen bezeichneten Funde aus den Gräberfeldern von Madrona und Duratón II, womit ihre tatsächliche Geschlossenheit vom Autor nur ihrem Anschein nach vermutet werden konnte<sup>388</sup>. Auch einige andere Gräber sind von zweifelhafter Geschlossenheit, wie z.B. das aufgelistete Grab von Secá, das nach der Entdeckung tagelang offenstand, bis schließlich unter Vorbehalt eine archäologische Dokumentation erfolgte<sup>389</sup>. Der Autor erläutert zudem mit keinem Satz die Einzelschritte bis zur Erstellung seiner Chronologie, die in einer Rezension von J. Kleemann heftig kritisiert wurde<sup>390</sup>. Kleemann verwendete jedoch in seinem Vorschlag die gleiche fehlerhafte Grundlage, obwohl er ausführlich auf die schwierige Befundsituation hinweist. Deshalb halte ich die Ausführungen des Rezensenten nicht etwa für einen neuen Vorschlag zur Chronologie der Westgotenzeit, sondern lediglich für eine Kritik zur Anwendungsart der vorgegebenen Daten.

Die Revision der Funde aus Carpio de Tajo von B. Sasse beinhaltet einen neuen Vorschlag zur chronologischen Einteilung des betreffenden Fundstoffs<sup>391</sup>. Die Autorin erklärt jedoch ebenfalls nicht ihre Vorgehensweise in Bezug auf ihre Seriation. Abgesehen davon ist die Befundlage der Gräber aus Carpio de Tajo kaum bekannt, so daß die Ausarbeitung einer verlässlichen Gliederung wohl kaum möglich erscheint. Dies wurde bereits im Zusammenhang mit der typochronologischen Gliederung von Ripoll erläutert. Eine solche Gliederung ist jedoch durchaus nützlich, solange man die lokale Anwendung des Modells vor Augen behält. Dagegen halte ich eine Ausweitung auf das gesamtiberische Spektrum in Bezug auf Carpio de Tajo für bedenklich. Ich schätze selbst die chronologische Gliederung des Fundstoffs aus Madrona nur als regional relevant ein, denn einschränkend wirkt bei beiden Gräberfeldern ihre unvollständige archäologische Erfassung.

Es soll hier ein chronologisches Modell von A. Flörchinger zu den Funden aus südspanischen Kirchenknekropolen nicht unerwähnt bleiben<sup>392</sup>, selbst wenn damit archäologisch ein anderer Kulturkreis erfaßt wurde. Ich kenne die dortige Befundlage kaum vor Ort und mit der entsprechenden Primärliteratur habe ich mich nur unter ausgewählten Gesichtspunkten befaßt, so daß meine eigene Kenntnis darüber weitgehend auf der Arbeit Flörchingers beruht. Somit sehe ich mich hier nicht in der Lage, die chronologische Gliederung der Autorin zu beurteilen.

---

<sup>387</sup> Ebel-Zepezauer 2000, 95.

<sup>388</sup> einige wenige Gräber sind vorweg sporadisch bekannt: Antonio Molinero, *Guarniciones de carteras en sepulturas visigodas segovianas*. Actas del X. Congreso Nacional de Arqueología, Mahón 1967 (Zaragoza 1969), 463-475. - Bei Koenig finden sich Zeichnungen über die Trachtlage einiger Gräber: Gerd G. Koenig, *Zur Gliederung der Archäologie Hispaniens vom fünften bis siebten Jahrhundert u. Z.*, ungedruckte Magisterarbeit (Freiburg 1977).

<sup>389</sup> J. L. Maya González, *Necrópolis de época visigoda de Secá (Torrente de Cinca, Huesca)*, *Bolskan* 2, 1985, 173-186.

<sup>390</sup> Jörg Kleemann, Rezension zu „Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.-7. Jh. n. Chr.“ (Ebel-Zepezauer 2000), *EAZ* 42, Heft 3, 2001, 437-471.

<sup>391</sup> Sasse 2000, 127-130.

<sup>392</sup> Astrid Flörchinger, *Romanengräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchenknekropolen*, *Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte* 19, 1998.

---

### ***Stratigraphische Ansatzpunkte in Madrona***

Überschneidungen und Überlagerungen von älteren durch jüngere Gräber sind eine ideale Grundlage für die Erstellung einer relativchronologischen Abfolge und für die Rekonstruktion der Belegungsentwicklung eines Bestattungsplatzes. Allerdings sind leider nicht sämtliche Überschneidungen hier von Nutzen. So entfallen für die Auswertung die meisten beigabenlosen Bestattungen, insofern sie nicht unter dem Aspekt des Grabbaus oder der Horizontalstratigraphie Verwendung finden können, da kein fundbezogenes Verhältnis zwischen den beiden überlappenden Gräbern hergestellt werden kann. Außerdem bereiten gestörte und mehrfachbelegte Gräber Schwierigkeiten bei der Darstellung stratigraphischer Beziehungen der darin enthaltenen Bestattungen. Andererseits beinhalten mehrfach genutzte Gräber selbst bereits ein stratigraphisches Moment, falls im Befund eindeutig zwischen Vor- und Nachbestattungen unterschieden werden kann. Dabei muß allerdings beachtet werden, daß eine solche Vorbestattung keinen ungestörten Fund mehr darstellt und demnach unvollständig sein kann.

In Madrona bieten sich zahlreiche Überlagerungen von Bestattungen an. In einer tabellarischen Übersicht (siehe unten) sind bereits all jene Gräber ausgelassen, die die eben geschilderten Voraussetzungen nicht erfüllen konnten. Es handelt sich dabei um die erste Zusammenstellung von Angaben über stratigraphische Beobachtungen aus einem westgotenzeitlichen Gräberfeld Spaniens überhaupt. Die Bezeichnung „über“ oder „unter“ gibt das stratigraphische Verhältnis wieder, so daß nicht zwangsweise eine Bestattung im wörtlichen Sinne unter bzw. über der anderen liegen mußte, wie beispielsweise bei Vor- und Nachbestattungen im selben Grab. Die fettgedruckten Grabnummern zeigen dabei an, daß im Grab chronologisch auswertbare Fundobjekte enthalten waren.

Grab			Grab
<b>4</b>		unter	50
<b>6</b>	über		85
<b>12</b>	über		<b>90</b>
<b>14</b>		unter	<b>12</b>
<b>22</b>	über		37
<b>24</b>	über		<b>31</b>
<b>33</b>	über		<b>34</b>
<b>37</b>		unter	22
<b>40</b>	über		<b>44</b>
<b>69</b>		unter	39
<b>85</b>		unter	6
<b>123</b>		unter	122
<b>148</b>		unter	141
<b>156</b>		unter	155
<b>158Bis</b>		unter	149, 126
<b>161</b>	über		<b>145</b>
<b>172</b>		unter	129, 130
<b>173</b>		unter	131
<b>174</b>		unter	<b>173</b>
<b>188A</b>	über		<b>188 B</b>
<b>192</b>		unter	185
<b>196</b>	über		236
<b>200</b>	über		<b>219</b>
<b>215</b>	über		216

<b>223</b>		unter	<b>223 B</b>
<b>229</b>		unter	230
<b>235</b>		unter	182
<b>236</b>		unter	196
<b>237</b>		unter	197
<b>238</b>		unter	234
<b>241</b>		unter	186
<b>261</b>	über		277
<b>280</b>	über		<b>345</b>
<b>282</b>	über		<b>291, 346</b>
<b>302</b>	über		335
<b>309</b>	über		<b>317</b>
<b>313bis</b>		unter	313
<b>324 B</b>		(unter)	324 A
<b>331</b>		unter	316
<b>334 A</b>	über		<b>334 B</b>
<b>336</b>	über		<b>337</b>
<b>337</b>		unter	<b>336</b>
<b>339</b>		unter	312
<b>345</b>		unter	<b>280</b>
<b>346 A</b>		unter	282
<b>346 B</b>		unter	282
<b>347</b>		unter	298

Tabelle: Auswahl stratigraphischer Beziehungen (Überschneidungen oder Vor-/Nachbestattungen) zwischen den Bestattungen aus dem Gräberfeld von Madrona.

## Münzfunde

Die Münzfunde aus dem Gräberfeld von Madrona kommen bis auf eine Ausnahme (Grab 321) nicht als *terminus post quem* zur absoluten Datierung in Betracht. Es handelt sich dabei um römische Altstücke vom 1. bis zum 4. Jahrhundert, die obendrein meist als Lesefunde in die Museumssammlung geraten sind. In den Gräbern 12, 30, (36?) und 329 sind selbst die Zuweisungen zu den Bestattungen aufgrund der Münzpositionen (z.B. „unter dem Skelett“) problematisch. Demnach könnten sie ebenso mit der Füllerde in die Gräber gelangt sein, so daß sich keine rituelle Handlung dahinter verbergen muß.

Die erwähnte Ausnahme aus dem Sarkophag 321 bezieht sich auf eine Goldmünze (Tremissis) auf den Namen des byzantinischen Kaisers Anastasius I. (491-518), die nach Angaben von Clarisa Millán<sup>393</sup> unter den westgotischen Königen Athanagild oder Liuba I. (insgesamt 554-572) nachgeprägt wurde<sup>394</sup>. Eine moderne Metallanalyse dieser und weiterer Stücke aus dem Museum Segovia steht noch an. Die Münze aus Grab 321 ist dabei durchlocht ins Grab gelangt und stellte somit für ihren Besitzer kein traditionelles Zahlungsmittel dar, sondern gehörte als Anhänger wohl zum persönlichen Schmuck.

Die Goldmünze wurde im Bereich zwischen dem linken Unterschenkel der scheinbar beigabenlosen Zentralbestattung und der linken Sarkophagwand gefunden. In diesem Bereich lagen auch die durchwühlten Skelettreste und Funde der Vorbestattung. Zur genauen Position der Münze gibt es leider keine näheren Angaben und auf den Grabungsphotos ist sie nicht zu erkennen (z.B. Cliché 432).

Gehörte sie also zur zusammengeschobenen älteren Bestattung?<sup>395</sup> Bei den zerstörten Resten der Vorbestattung handelt es sich um Objekte aus einem sehr alten (jedoch nicht ältesten) Horizont der Kulturgruppe „Duratón-Madrona“. Die Goldmünze könnte ursprünglich an der alten Perlenkette befestigt gewesen sein. Folglich würde die Münze diesen Horizont um das Jahr 500 festigen, womit gleichzeitig die Möglichkeit ausfiele, daß es sich dabei um eine Nachprägung aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts handeln könnte. Sollte sich nämlich das Stück nachweislich als eine Nachprägung erweisen, dann müßte die Münze doch im Zuge der Nachbestattung in den Sarkophag gelangt sein, weil eine solch späte Datierung eines der älteren Horizonte durch Fundvergleiche nicht haltbar wäre.

Auch wenn zur Zeit aus diesem Münzfund aus Grab 321 kein sicher bezeugter *terminus post quem* für die absolute Chronologie in Madrona abzuleiten ist, so müssen trotzdem zwei fundamentale Sachverhalte unbedingt geklärt werden:

- ➔ Wann wurde die Münze tatsächlich geprägt? (Kann die Aussage von C. Millán in Bezug auf die Nachprägung widerlegt werden?)
- ➔ Gehörte die Münze zur Vorbestattung, so wie es die Lagebeschreibung anbietet, und somit zu einem alten Fundhorizont des Gräberfeldes?

<sup>393</sup> Numismatikerin aus dem Madrider Nationalmuseum, die in den 1950er Jahren diese Münze begutachtet hat.

<sup>394</sup> Athanagild verbündete sich mit den Byzantinern, um mit deren Hilfe seinen Vorgänger Agila zu stürzen. Erst König Leovigild (568-586) ließ auf den westgotischen Münzen das kaiserliche durch das eigene Bildnis ersetzen. Ob solch späte Nachprägungen tatsächlich bezeugt sind, konnte ich noch nicht bestätigt finden.

<sup>395</sup> Haben die Ausstatter der Nachbestattung die Münze beim Verschieben der Skelettreste nicht bemerkt? Anderenfalls wäre hier hervorzuheben, mit welchem Respekt sie gehandelt hätten, indem sie eine gefundene Goldmünze nicht aus dem Grab entfernten.

Die erste Frage wird bald durch eine numismatische Untersuchung eindeutig geklärt werden können. In Bezug auf die zweite Frage könnten ebenso Parallelen aus anderen Gräbern wichtige Hinweise liefern. Ein solches Grab wurde in Duratón freigelegt, wo die Tote aus Grab 526 mit vergleichbarem Trachtensemble eine durchlochte Goldmünze (ebenfalls auf den Namen des Anastasius) im Mund hatte oder an ihrer Perlenkette trug.

Insgesamt lieferten uns die segovianischen Gräberfelder bislang vier Grabbefunde mit westgotischen Münzen. Dabei handelt es sich in allen vier Fällen um Goldmünzen:

- Duratón Grab 294 (Thrasamund? <sup>396</sup>), durchlocht.
- Duratón Grab 438 (Anastasius).
- Duratón Grab 526 (Anastasius), durchlocht.
- Madrona Grab 321 (Anastasius), durchlocht.

## **Seriation**

Für die Durchführung einer Seriation und Korrespondenzanalyse anhand der Funde und Fundkomplexe aus Madrona wurde das Bonner Programm WinBASP 5.2 verwendet. Zur Erklärung der theoretischen Grundlagen und der Anwendung des Programms möchte ich auf die Handbücher verweisen, die das Softwarepaket begleiten und die im Internet frei zur Verfügung stehen<sup>397</sup>. An dieser Stelle soll lediglich eine knappe Darstellung der Grundlagen eingefügt werden, die von den Herstellern des Programmpakets mitgeliefert wurde:

„WinBASP ist ein Programm zur Kartierung, Seriation, Korrespondenzanalyse, Clusteranalyse u.a. von archäologischen Daten. Diese Daten liegen in unterschiedlicher Form vor. Es kann sich um einzelne Gräber einer bestimmten Zeitepoche in einem größeren Raum handeln, um ein einzelnes Gräberfeld, um verschiedene Fundobjekte in einer einzelnen Grabung, um einzelne Fundstücke, die nach bestimmten Kriterien gemessen wurden oder um andere Daten. Um diese unterschiedliche Rohdaten in einem Computerprogramm zu verarbeiten, müssen sie in Kategorien eingeteilt werden, die zahlenmäßig erfasst und mit denen gerechnet werden kann.“ (WinBASP 5.2, aus der Einführung von Joachim Rehmet, 1996).

Diese Kategorien sind einerseits die Grabnummern als ‚Einheit‘ und andererseits die Funde (bzw. Typen) als ‚Eigenschaften‘. Die Eigenschaften müssen dabei klar definiert werden. Das Programm ordnet schließlich die Tabellen, die die Fundkombination von Typen in geschlossenen Funden erfassen. Dabei handelt es sich in der vorliegenden Seriation um absolute Typen, d.h. um „presence/absence“-Daten, die auf dem Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Typen in den geschlossenen Funden beruhen.

Die Daten des Gräberfeldes von Madrona sollen somit statistisch erfasst werden. Durch die Seriation der Gräber soll letztlich versucht werden, ob eine eventuelle chronologische Ordnung in der Seriation vorhanden ist. Diese kann mithilfe der oben genannten Überschneidungen<sup>398</sup> und unter horizontalstratigraphischen Gesichtspunkten überprüft werden.

---

<sup>396</sup> vandalischer König (496-523).

<sup>397</sup> Internetseite: <http://www.uni-koeln.de/~al001/basp.html>

<sup>398</sup> z.B.: Grab 33 jünger als Grab 34, Bestattung 222 A älter als die Nachbestattung 222 B, Grab 337 älter als Grab 337 usw.; diese Beziehungen müssen sich in der Kombinationstabelle ausnahmslos widerspiegeln, falls eine chronologische Entwicklung erfasst sein sollte.

### Geschlossene Funde aus Madrona

In einem ersten, groben Auswahlverfahren wurden offensichtlich gestörte oder gar durchwühlte Gräber ausgeschlossen. Somit bildete sich eine Gruppe von eventuell geschlossenen Grabfunden heraus. Innerhalb dieser Gruppe wurde eine detaillierte Untersuchung der Befundsituation unternommen, so daß daraus eine vorläufige Gruppe „gesichert geschlossener Grabfunde“ entstand. Die endgültige Gruppe bildete sich nach den ersten Durchläufen der Seriation, wo zuvor als zweifelhaft eingestufte Bestattungen störend auffielen und sich deren Entfernung positiv auf das Ergebnis der Korrespondenzanalyse ausgewirkt hat.

<b>Grab</b>	44	154	222B	318
4	71	164	223 A	320
22	83	174	238	321B
23	125	188A	250	328
24	126	188B	259A	336
31	139B	189	272	337
33	139C	192	303	339
34	145	202	304	345
40	148	211	311	347
43	150	222A	317	

**Tabelle: geschlossene Grabfunde aus Madrona, die in der Seriation verwendet wurden**

### Eigenschaften (Typen)

Folgende Eigenschaften bzw. Typen wurden für die Seriation gewählt und verwendet. Dabei sind sie bereits nach dem vorweggenommenen Endergebnis sortiert. Zahlreiche als Leitformen geeignete Typen treten dabei nicht in der Kombinationstabelle auf, weil sie etwa nur in einem einzigen Grab vorkamen (z.B. Kleinfibel Typ Niederflorstadt aus Grab 24).

- Armbrustfibel
- Fibel Typ 164 nach Ciezar
- Einzelperle (als Trachtmerkmal)
- Omegafibel
- Gürtelschnallenbeschläge mit einzelnen Einlagen
- Schlaufenohrringe (Ohr-2)
- transluzide grüne Glasperlen
- Silberblechfibelderivate
- Fibeltyp „Madrona“ mit Vogelkopffappliken
- Gürtelschnallen mit rechteckigen Beschlagplatten
- königsblaue Perlen
- Drahtohrringe (Ohr-1)
- Kleinfibel mit halbrunder Kopfplatte und drei Knöpfen (F-kl01)
- Gürtelschnalle Typ Ciezar 42 (Gü-42)
- Fibelkette
- dunkle opake Melonenperlen
- Gürtelschnallen mit cloisonnierte Beschlagplatten
- Amulett mit Tierzahn



- 
- Silberblechfibel
  - Tonperle
  - dunkle opake Glasperlen
  - Ohrring mit polyedrischem Endkopf (Ohr-4)
  - Armring aus Bronze
  - Gürtelschnalle mit maskenförmigem Dornende
  - Kleinfibel
  - Ohrring mit zylinderförmiger Kapsel (Ohr-6)
  - transluzide helle Glasperlen
  - weinrote Glasperlen
  - Scheibefibel
  - helle transluzide Melonenperle
  - lange Perlenkette
  - grüne Miniaturperlen
  - Scheibefibel-Sonderform (F-sch2)
  - Ohrring mit Kapsel (Ohr-5)
  - türkisfarbige Melonenperle
  - Bernsteinperlen
  - Gürtelschnallen mit fester Beschlagplatte und eingeschwungenen Längsseiten (Gü32)
  - kegelförmiger Niet
  - kleine rechteckige Schnalle
  - schildförmige Gürtelhaften, kurz (sdfgü-k)
  - Schilddornschnallen
  - Tasche
  - schildförmige Gürtelhaften, klassisch
  - Messer
  - schildförmige Gürtelhaften, zusammengewachsen
  - Ortband

Es wurden auch Seriationen mit leicht abweichenden Typeneinteilungen durchgeführt, doch sind dabei stets die gleichen Gräber störend aufgefallen. Auch die unterschiedlichen Endergebnisse zeigten keine wesentlichen Abweichungen voneinander.

Interessant ist nebenbei eine ursprüngliche Einteilung, die die Tragweise der Fingerringe erfassen sollte. Dabei wurde ein Typ für das Tragen an der rechten und ein anderer für das Tragen an einem Finger der linken Hand gewählt. Die Einbeziehung dieses Aspektes hatte zur Folge, daß sogar stratigraphisch belegte Beziehungen verkehrt wurden, so daß die Tragweise der Fingerringe wohl keiner chronologischen Entwicklung unterlegen oder sogar überhaupt keiner Regelmäßigkeit unterworfen war.

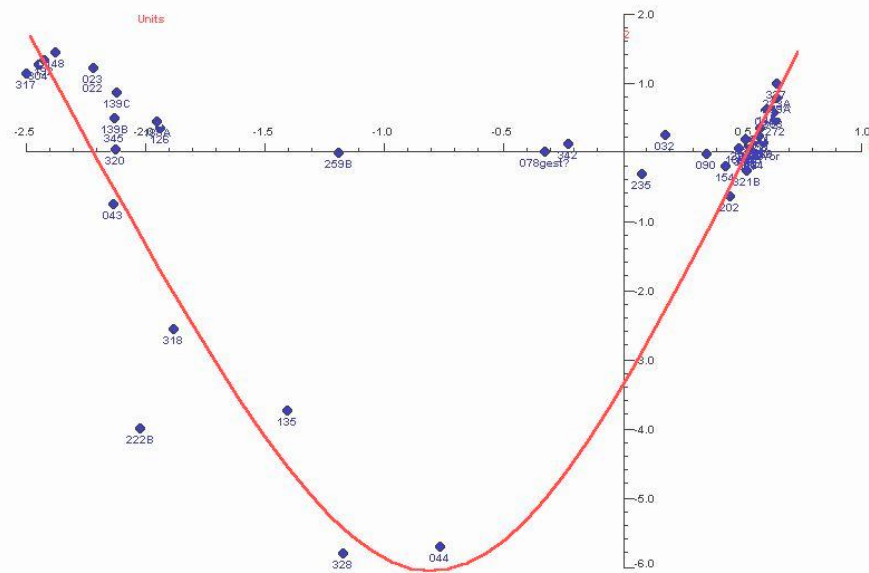
Die probeweise Einbeziehung von allgemein gewählten Typenbezeichnungen wie z.B. „Bronzearmring“, „Eisenarmring“, „Ortband“, „Kleinfibel“, „Gürtelschnalle mit rechteckiger Beschlagplatte“, „Gürtelschnalle mit einzelnen Einlagen“ oder „lange Perlenkette“ haben stets in der Endphase der jeweiligen Seriationen einen idealen Kurvenverlauf verhindert.

Dagegen hat die Einbeziehung der Tragweise der Bügelfibeln (paarweise Schulterlage – paarweise Bauchlage – Dreifibeltracht) überhaupt keine Auswirkungen auf das Endergebnis gezeigt, außer daß sich diese drei Kategorien an den entsprechenden Stellen eingefügt haben. Dagegen störte jedoch die Kategorie „Einfibeltracht“. Daher wurden schließlich die genannten Fibeltragweisen nicht in das Endergebnis eingeschlossen. Entweder zeigt das Tragen einer

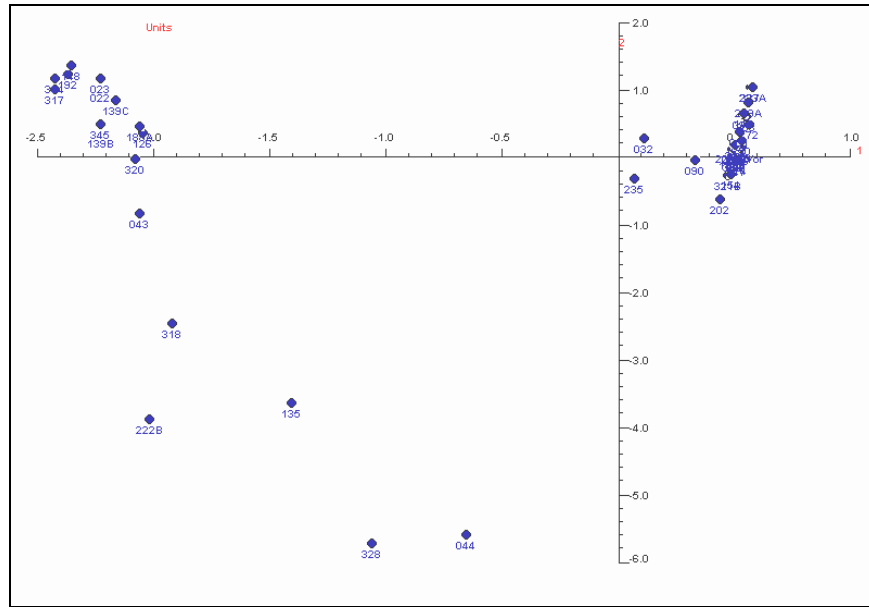
Einzelfibel –zumindest während der Westgotenzeit– kein zeitlich gebundenes Modeelement oder es liegen in Madrona in Bezug auf Einzelfibeln unerkannte Störungen im archäologischen Befund vor.

### Auswahl einiger Zwischenschritte

Die hier exemplarisch ausgewählten Kurvenverläufe entstanden auf der Grundlage von konstant gehaltenen Eigenschaften (Typen), wobei lediglich die Einheiten (Bestattungen) schrittweise gelöscht wurden. Bei Seriationen mit variablen Typen waren es ebenfalls immer wieder die gleichen Grabnummern, die den idealen Kurvenverlauf einer Parabel teilweise erheblich gestört haben.

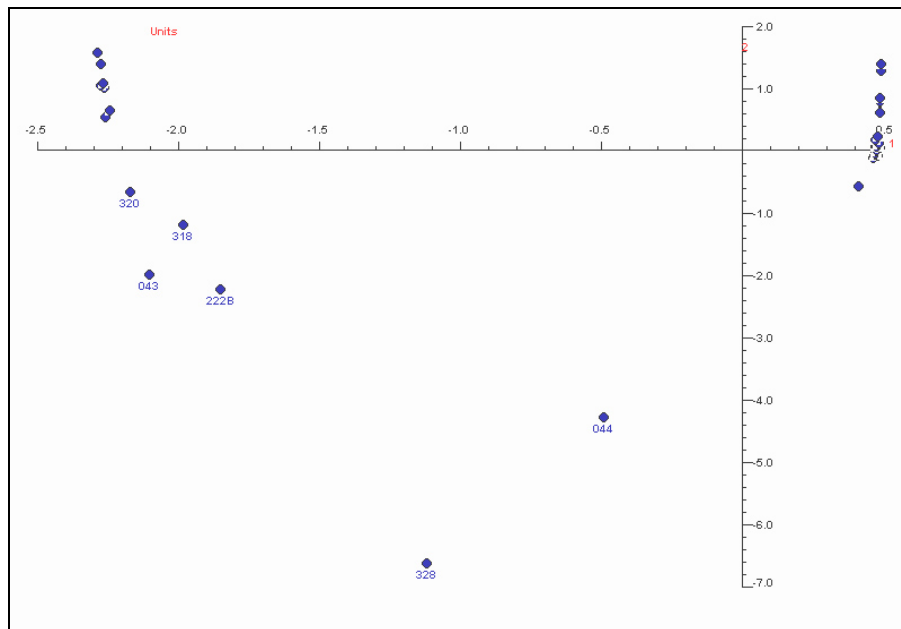


Im ersten Durchlauf ist zu erkennen, daß die Gräber 259 B (Nachbestattung), „78 gest.“ und 342 aus der Parabel heraustreten. Unter dem Verdacht, daß es sich dabei doch nicht um geschlossene Funde handeln könnte (bei Grab 78 bestand diese Vermutung ohnedies bereits während der Befundaufnahme), wurden die Daten dieser Gräber im nächsten Schritt gelöscht.



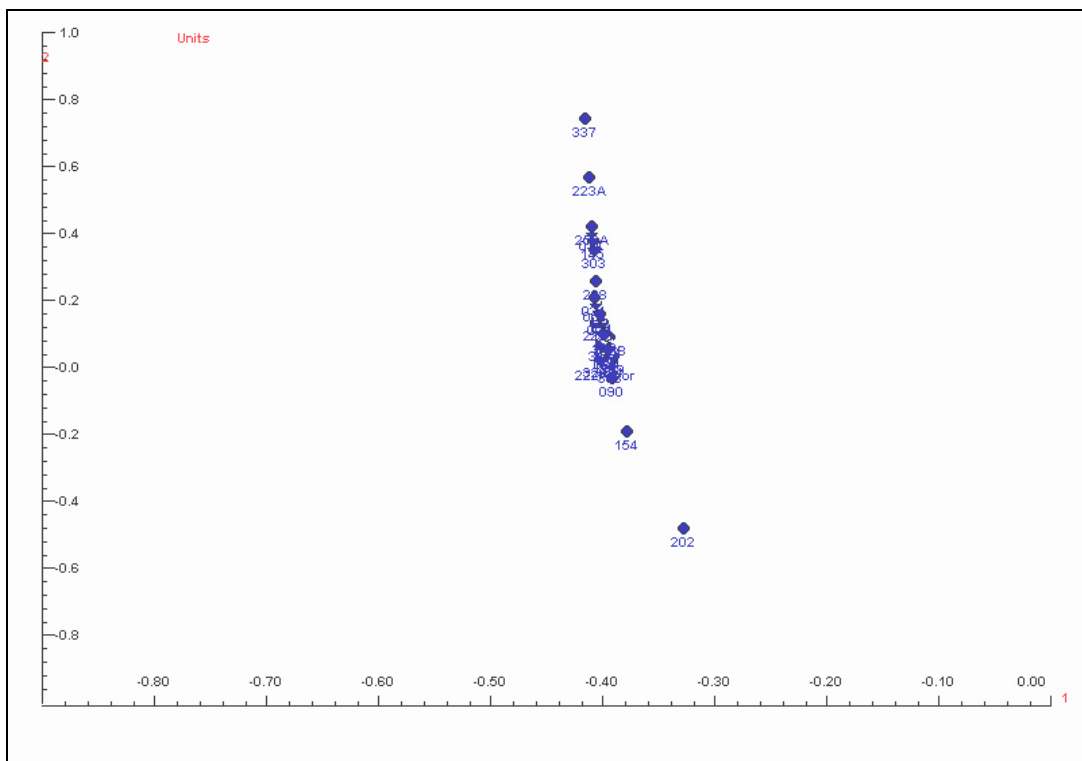
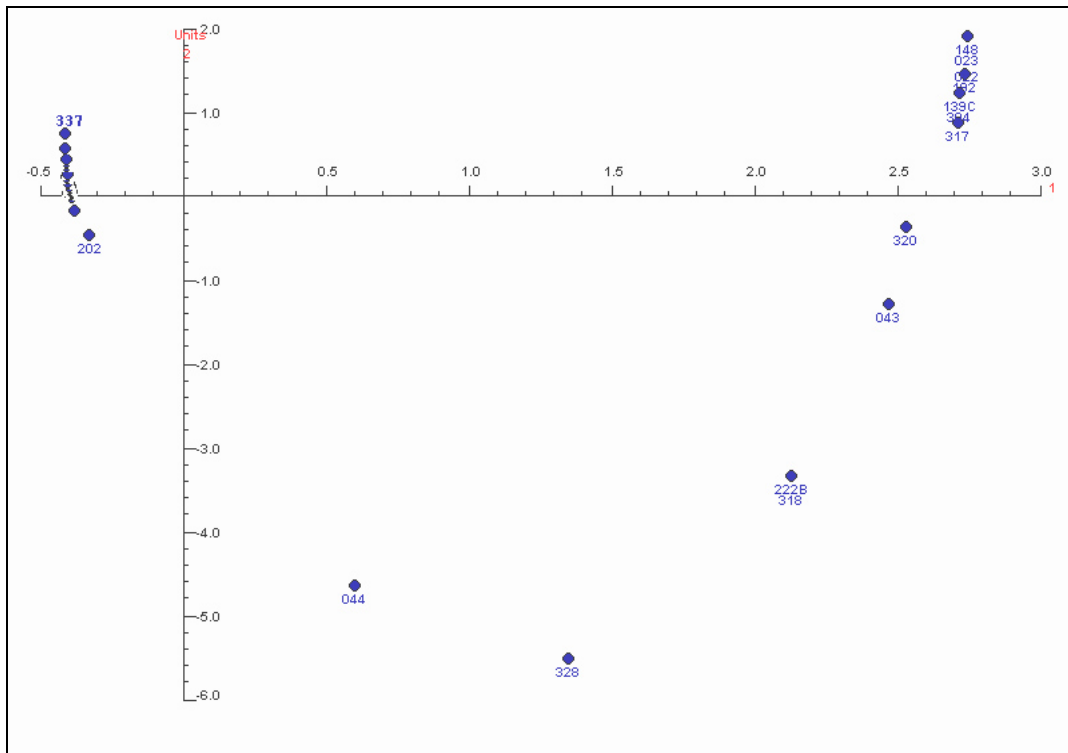
Seriation ohne die Gräber 78, 259 B und 342

Im zweiten Durchlauf scheinen die Gräber 32 und 235 das Gesamtbild zu stören. Das zusätzliche Entfernen von Grab 90 verändert dagegen die Graphik in keiner Weise, so daß dieses Grab nicht aus der Reihe entfernt wird.

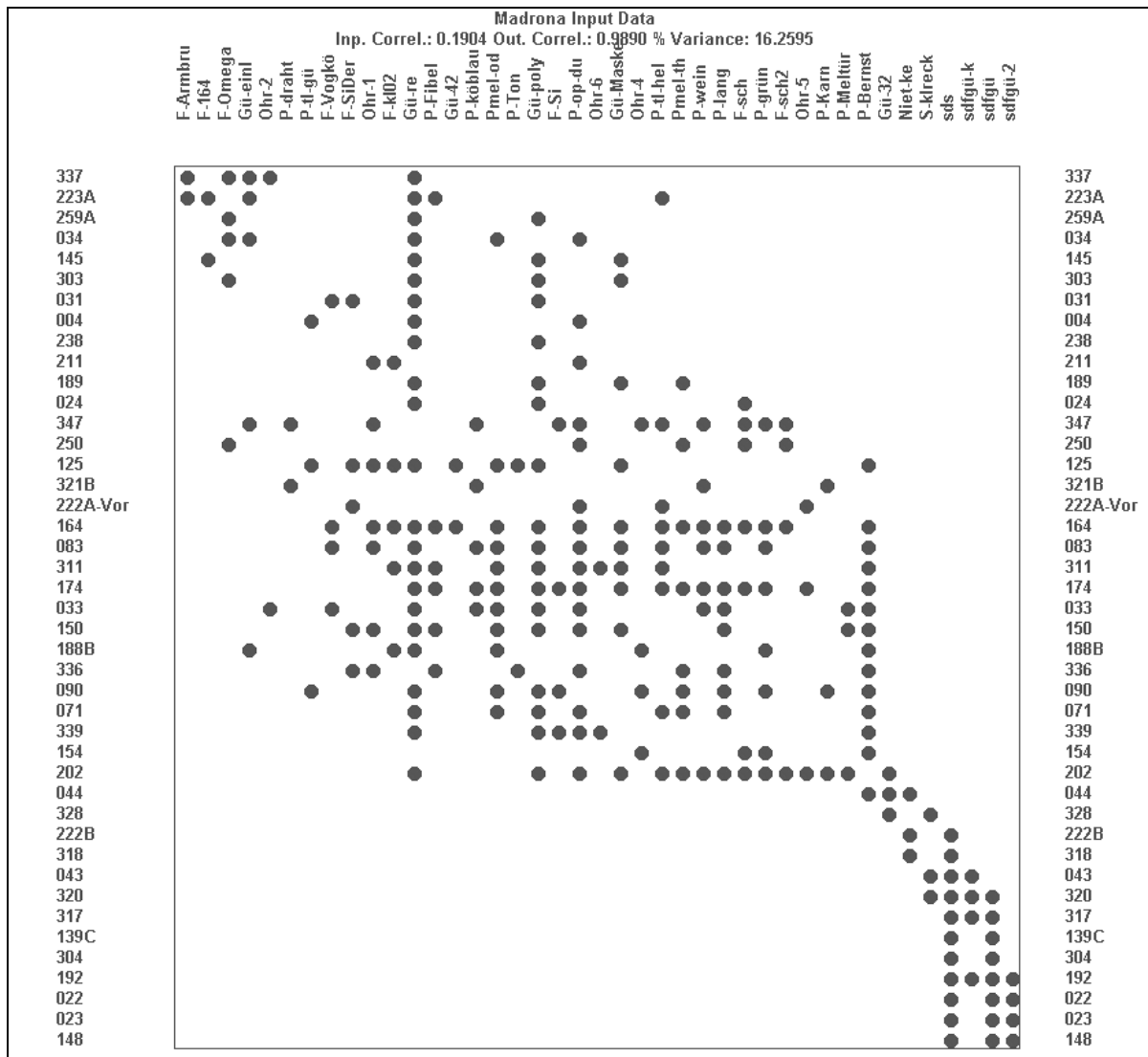


Seriation ohne die Gräber 32 und 235

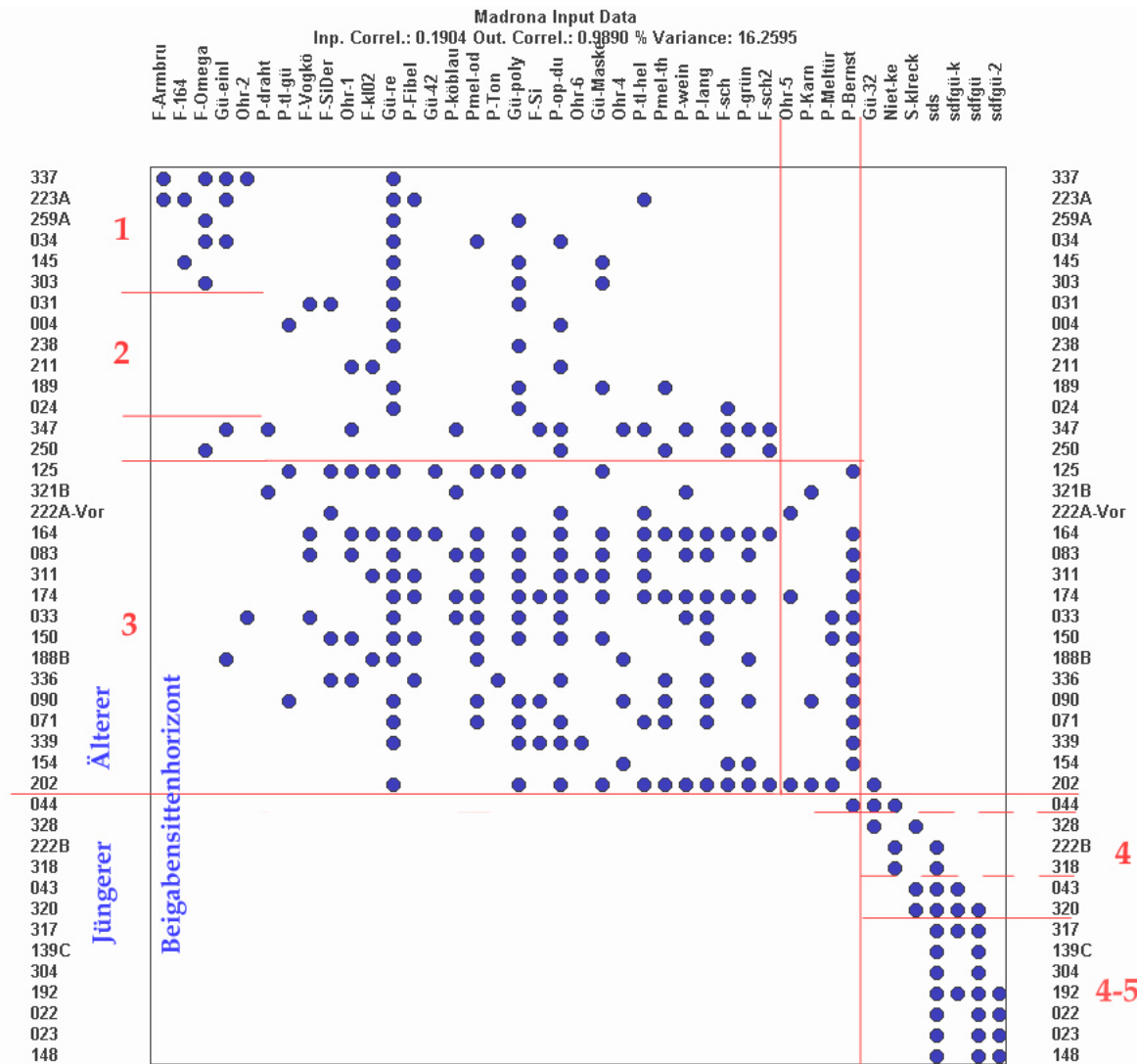
### Phasengliederung von Madrona



Detail aus dem Kurvenabschnitt zwischen den Gräbern 337 und 202



## Schlußbetrachtung zur Chronologie



Vorschlag für eine Phasengliederung anhand der Seriation geschlossener Grabfunde aus dem westgotenzeitlichen Gräberfeld von Madrona

Dieses Ergebnis bestätigt die Vermutung, daß im Gräberfeld von Madrona die früheste(n) Phase(n) mit Abstand die meisten Funde und beigabenführende Bestattungen liefert(en) („Älterer Beigabensittenhorizont“). Eine solche Konzentration in der Frühphase der Belegungszeit erschwert eine relativchronologische Untergliederung im Hinblick auf die gesamte Westgotenzeit, da die späten Bestattungen, zumindest aufgrund der vorhandenen geschlossenen Grabfunde, weit in der Unterzahl liegen.

Trotzdem läßt sich ein Vorschlag zur Unterteilung machen. Dafür dienen die bereits im Vorfeld bekannten Leitformen, die in der hier durchgeführten Seriation chronologisch richtig aufeinanderfolgen.

Eine Gruppe von solchen besonders alten Leitformen sind Armbrustfibeln, Omegafibeln und Drahringketten. Diese könnten auch eine Übergangsphase repräsentieren, wie die Vermischung mit jüngeren Leitformen andeutet. Somit ist es nicht zu erkennen, ob die bekannten Gräber in Madrona erst mit einer solchen Übergangsphase einsetzen oder nicht doch bereits ein „vorwestgotenzeitlicher“ Horizont erfaßt werden konnte. Dieser Horizont wird als Stufe „Madrona 1“ bezeichnet. Diese Stufe ist besonders wichtig in Bezug auf die Diskussion um einen eventuellen Anschluß an die Duerotal-Kultur, deren Verbreitungsgebiet fast deckungsgleich ist mit dem Gebiet der Duratón-Madrona-Kultur. Drahringketten kommen in der durchgeführten Seriation wider erwarten erst in jüngeren Gräbern vor, so daß sie offenbar keine Übergangsphase, sondern bereits die zweite Phase in Madrona markieren könnten.

Die erste Hauptphase (Madrona 2) definiert sich aus sämtlichen wohl zeitgleichen Funden, die in der Tabelle zwischen den transluziden grünen Perlen (P-tl-gü) und den Scheibenfibeln (F-sch2) vorkommen. Auf eine darauf folgende Phase weisen die Kapselohrringe (Ohr-5), Karneolperlen, türkisfarbige Melonenperlen und Bernsteinperlen hin. Dabei scheinen die Gräber 347 und 250 eine Übergangsphase (Madrona 2-3) darzustellen.

Diese eben umrissene zweite Hauptphase (Stufe Madrona 3) reicht von den Gräbern 125 bis 202, womit das ältere Fundspektrum in Madrona endet. Danach folgt mit dem Übergangsgrab 44 (Madrona 3-4) der hier als „jüngerer Beigabensittenhorizont der Westgotenzeit“ bezeichnete Belegungsabschnitt. In absoluten Jahreszahlen scheint sich zwischen der Stufe 3 und der Stufe 4 eine Lücke zu bilden, die in Zukunft vielleicht mit der Zwischenstufe 3-4 ausgefüllt werden könnte.

Mit der Stufe „Madrona 4“ bewegt sich das Fundspektrum bereits innerhalb eines Zeithorizontes, der in Mitteleuropa als „Schilddornschnallenhorizont“ ausführlich bekannt ist und absolutchronologisch das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts erfaßt. In der Seriation von Madrona ergibt sich zwar eine Untergliederung (hier mit „Madrona 4-5“ bezeichnet), doch läßt sich eine praktische Differenzierung anhand der Funde nur schwierig durchführen. Eine statistisch hier nicht bezeugte Stufe „Madrona 5“ würde die spätesten Funde aus dem westgotenzeitlichen Beigabehorizont zusammenfassen und sich absolut gegen Ende des 6. und Beginn des 7. Jahrhunderts bewegen, wobei die Schwankungen aufgrund des dürftigen Bekanntheitsgrades dieser Phase einige Jahrzehnte umfassen könnten. Inhaltlich gehören dazu vor allem leierförmige Gürtelschnallen. Ein Fragment dieser Leitform wurde in Madrona im zerstörten Grab 6 gefunden.

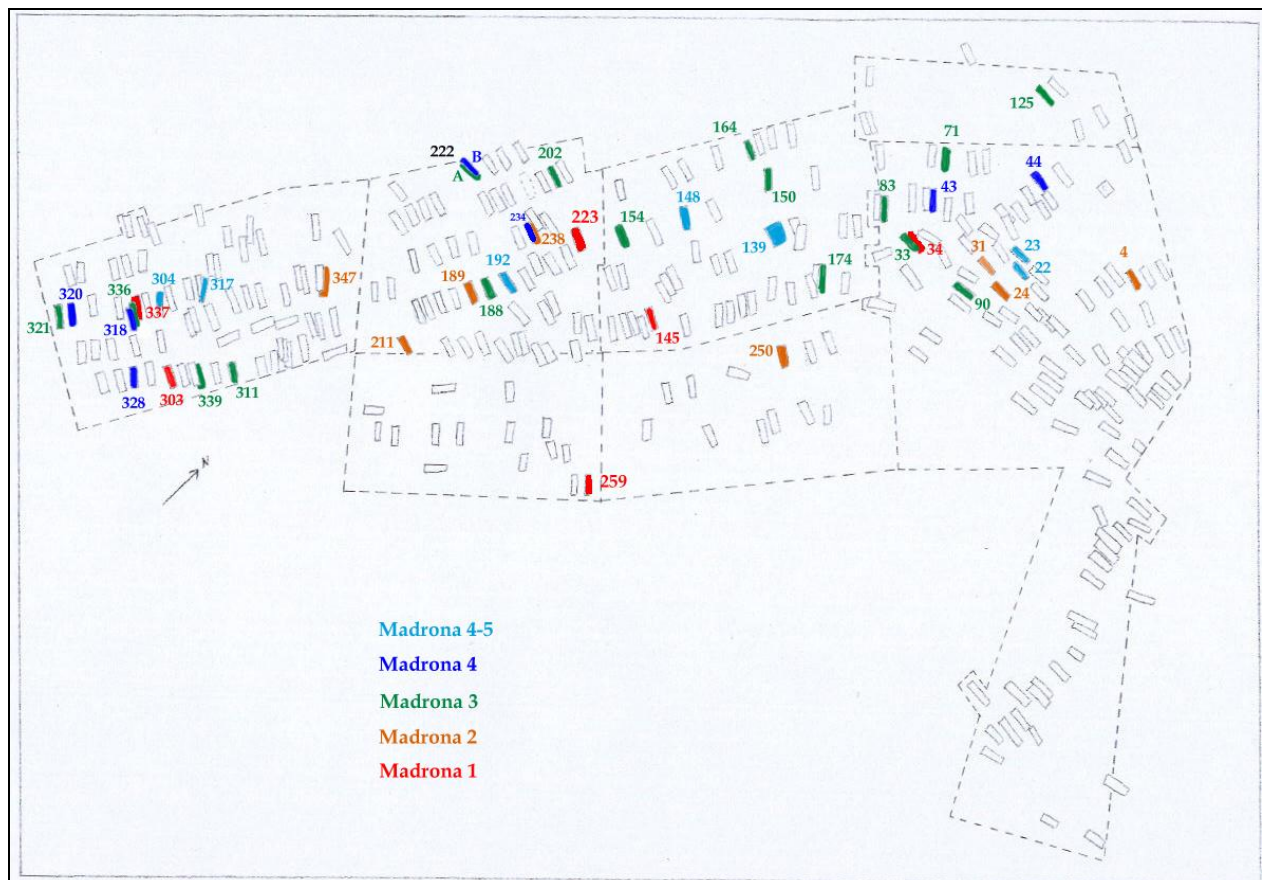
Phase	Außendatierung	absolute Datierung vorhandener Leitformen
Madrona 1	Armbrustfibeln, Omegafibeln	4. Jh. bis 1. Hälfte 5. Jh.
Madrona 2	Fibel-Variante Typ Niederflorstadt	440-470
Madrona 3	Münzfunde Madrona und Duratón	491 t.p.
Madrona 4	Schilddornschnallenhorizont	v.a. 530-570
Madrona 5	leierförmige Gürtelschnallen	„7. Jahrhundert“

Eine verlässliche absolute Datierung der einzelnen Phasen aus Madrona erscheint beim derzeitigen Kenntnisstand nicht möglich. Zum einen sind die einzelnen Phasenlängen nicht bekannt, um über die in der Tabelle aufgezeigten Möglichkeiten der Außendatierung

hinauszugehen. Zum anderen sind die für verlässliche Außendatierungen geeigneten Funde in Madrona spärlich vorhanden. Somit helfen diese Angaben lediglich zur groben Orientierung. Erwähnenswert ist jedoch, daß sich hier keinerlei Widersprüche gebildet haben, die auf einen groben Fehler hinweisen würden. Vielmehr bestätigt sich diese zeitliche Abfolge ausnahmslos auch durch stratigraphische Belege.

Die erste Phase scheint sich am Ende des möglichen Datierungsspektrums der entsprechenden Leitformen zu bewegen, so daß hier die Jahrzehnte um die Mitte des 5. Jahrhunderts in Frage kommen könnten. Die Stufe Madrona 2 könnte entsprechend auf die Jahrzehnte um 470 aufbauen. Madrona 3 weist aufgrund der Münzfunde auf die Jahre um 500 n.Chr., doch sind die meisten Leitformen der Stufen Madrona 2 und Madrona 3 nicht auf eine der beiden Stufen zu beschränken. Hier könnte in Zukunft eine detaillierte typologische Studie Abhilfe verschaffen. Die deutlich abgesetzte Stufe Madrona 4 läßt sich aufgrund der Parallelisierung mit dem merowingerzeitlichen Schildornschnallenhorizont gut in das 6. Jahrhundert datieren, wobei allgemein eine Konzentration um das mittlere Drittel jenes Jahrhunderts bekannt ist. Dagegen ist die letzte Phase auch außerhalb Madronas wegen der Beigabenarmut kaum zu fassen. Es wird für leierförmige Gürtelschnallen eine grobe Datierung gegen Ende des 6. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angenommen. Die in Madrona ebenfalls vorkommenden Durchbruchschnallen in all ihren Ausführungen werden wohl in die Stufe „Madrone 4-5“ oder sogar „Madrone 5“ datiert werden können.

Abschließend sei zur unten beigefügten Verbreitungskarte bemerkt, daß sich anhand der in der Seriation verwendeten Gräber kein ältester Gräberfeldkern ausmachen läßt, da sämtliche hier erfaßten Phasen gleichmäßig verteilt sind.



**Madrona: Räumliche Verteilung der in der Seriation verwendeten Gräber.**

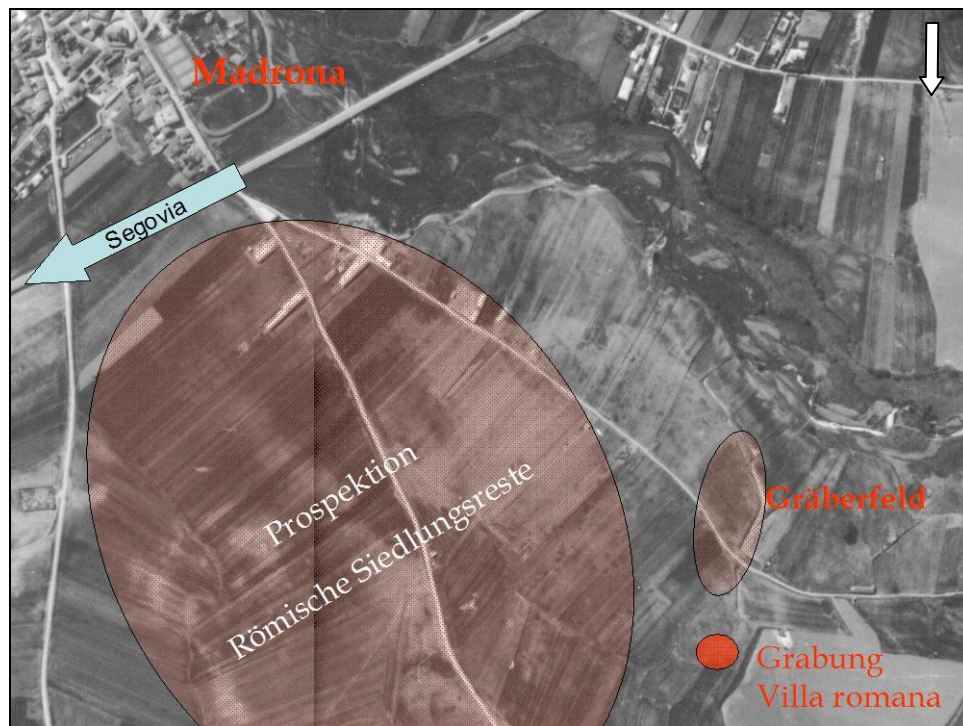


## Das räumliche Umfeld der Nekropole

### Baureste am Gräberfeldrand

Der Abstand von fast 1,5 km zwischen der Nekropole von Madrona und dem heutigen namensgebenden Dorf läßt kaum Zweifel aufkommen, daß sich der Ortskern nicht über den Resten einer spätantiken Siedlung befinden kann, deren Gemeinschaft ihre Toten auf dem hier bearbeiteten Gräberfeld bestattete. Die Erfahrungswerte aus anderen frühmittelalterlichen Siedlungsräumen verweisen darauf, daß die zugehörige Siedlung vielmehr im Radius von 100 bis 600 m auszumachen sein sollte. Dies dürfte auch auf die übrigen westgotenzeitlichen Gräberfelder zutreffen, soweit ich es durch eigene Begehungen und Auswertungen von Luftbildern überprüfen konnte<sup>399</sup>.

Im vorliegenden Fall von Madrona ergibt sich eine typische Situation frühmittelalterlicher außerstädtischer Siedlungsstrukturen, die auf römischen Resten beruhen. Nur wenige Meter nordöstlich von der Ausgrabungsfläche Molineros erstreckt sich eine weite und ebene Ackerfläche, die dicht mit römischem Bauschutt übersät ist. Darunter finden sich römische Dachziegel, Ziegelsteine, Mörtel und sogar Mosaikfragmente. Das ungefähre Ausmaß dieser alten Baufläche ist unten auf dem Luftbild eingetragen und durch eine Prospektion des Bodendenkmalamtes der Provinz Segovia bestätigt.



Madrona: Luftbild des Gräberfeldareals (1995). Ausschnitt ist nicht genordet!

<sup>399</sup> Dies werde ich bei gegebenem Anlaß darlegen. In den meisten Fällen handelt es sich um eigene Entdeckungen, die ich noch anhand von Ortsakten überprüfen möchte.

Es handelt sich dabei um die Reste eines römischen Gutshofes. Bereits die Existenz des unmittelbar angrenzenden Gräberfeldes weist auf eine Nutzung des Areals in westgotischer Zeit hin. Scheinbar wurde nun die ehemalige römische Villa als Wohnsitz für mehrere Familien genutzt. Im Jahre 1952 unternahm Antonio Molinero eine Grabung an der nördlichen Verlängerung des Hangs, an dem sich der terrassenartige Begräbnisplatz erstreckte. Im besagten Areal, in dem bereits an der Oberfläche Baureste zu sehen waren, dokumentierte Molinero einige Räume einer Villa romana. Darunter befand sich ein Raum mit Hypokaustum und darüberliegendem Mosaikboden.



**Villa romana von Madrona. Ausgrabung A. Molinero (1952)**



**Veranschaulichung der geringen Entfernung zwischen den Resten der römischen Villa (im Vordergrund) und der Grabungsfläche des westgotenzeitlichen Bestattungsplatzes (Zelt im Hintergrund). Dazwischen verläuft der Weg „Camino de la Alamilla“.**

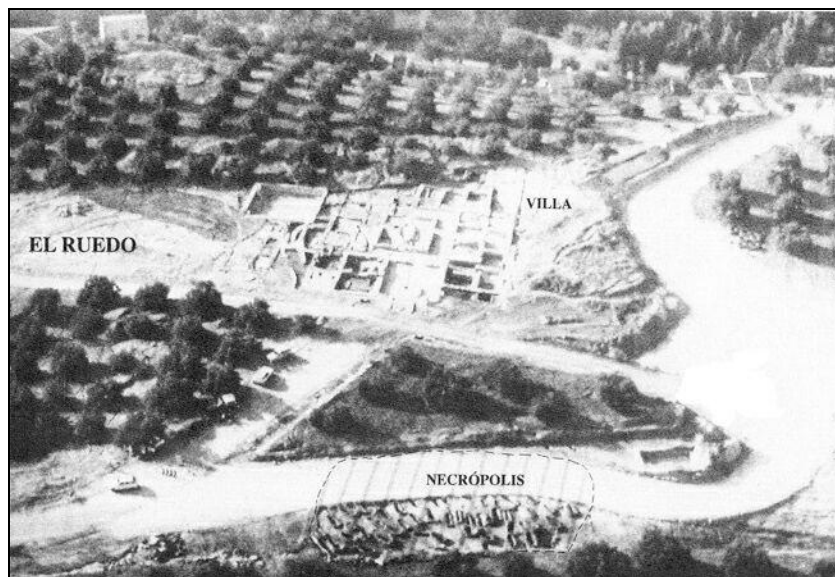
Allerdings findet man bei Begehungen im Bereich der römischen Siedlung ebenso Bauschutt jüngeren Datums, womit eventuell auch das mittelalterliche Kloster *Sancta Maria de Matronis* lokalisiert sein könnte, dem das heutige Dorf seinen Namen verdankt und dessen Ruinen („Ermita“) angeblich noch bis vor wenigen Generationen in der Nähe der Grabungsfläche

sichtbar gewesen sein sollen. Vermutlich waren es eben jene Überlieferungen aus dem Volksmund, die Molinero dazu veranlaßten, die sichtbaren Mauerreste in der Nähe seiner Grabungsfläche genauer zu untersuchen, wobei er letztlich auf die Räume der römischen Villa gestoßen war.

Obwohl sich Molinero in diesem Bereich trotzdem Antworten auf die Siedlungssituation im Umfeld des Gräberfeldes versprochen hatte, wurde dieser Grabungsabschnitt auf Anweisung von J. Martínez Santa-Olalla eingestellt. Für den Direktor der zentralen Ausgrabungskommission besaß das ‚westgotische‘ Gräberfeld oberste Priorität. Eine Fortsetzung der Grabung im Bereich der römischen Villa wies er als unnötig aus.

Die somit archäologisch eindeutig bezeugten Reste einer weiträumigen römischen Villa im Umfeld von Madrona werden hier zum ersten Mal genannt. Das bisher kontextlos betrachtete Gräberfeld liegt also in direkter Beziehung zu diesen Bauresten. Daß der römische Gutshof tatsächlich als Lebensraum der Madroner Totengemeinschaft in Frage kommt, selbst wenn er im 5. Jahrhundert bereits teilweise verfallen gewesen sein sollte, bekräftigen Parallelen aus anderen Regionen Spaniens und Mitteleuropas zur Zeit des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter.

Im spanischen Mérida, der alten römischen Hauptstadt, konnte durch moderne Ausgrabungen eine Wiedernutzung römischer Wohnbauten in westgotischer Zeit bezeugt werden, wobei sich bisher im Befund stets eine Umfunktionalisierung wiederholt: Die ursprünglich für eine Familie vorgesehene, mehrräumige Wohnfläche (eine Herdstelle) wurde für mehrere Familien untergliedert (bis zu sieben Herdstellen); dabei nutzte man bei zweistöckigen Gebäuden scheinbar nur noch das Erdgeschoß, was auf einen defizienten Zustand der alten Bausubstanz hinweisen könnte<sup>400</sup>.



El Ruedo (Andalusien): Villa romana und Gräberfeld (Carmona Berenguer 1998, 125).

<sup>400</sup> noch unpublizierter Vortrag der Ausgräber aus Mérida in den Räumen des spanischen Forschungszentrums CSIC, Madrid (2000).

Im Bereich der beigabenarmen westgotenzeitlichen Nekropole von ‚El Ruedo‘ (Provinz Córdoba) ist die Lage am Rande einer großflächigen römischen Villa durch Ausgrabungen in beiden Komplexen erwiesen<sup>401</sup>, so wie sie auf dem beigefügten Luftbild zu erkennen ist.

Aus einer mehrphasig genutzten römischen Villa von Torre Aguila (Provinz Badajoz), die an einer wichtigen Fernstraße unweit von Mérida gelegen war, stammt der bislang jüngste Fund einer cloisonierten Adlerfibel aus der Westgotenzeit<sup>402</sup>, der somit eine frümittelalterliche Nutzung des Geländes bezeugt.

Dagegen wurde in Bezug auf die ‚westgotischen‘ Gräberfelder von Aguilafuente, Duratón (beide Provinz Segovia) und Herrera de Pisuerga (Provinz Palencia) angenommen, daß sie direkt über römischen Bauresten angelegt worden seien, was jedoch nur teilweise zutreffend ist. Wichtig ist vielmehr die Feststellung, daß in sämtlichen Fällen ein zeitgenössischer Bezug zu nebenstehenden römischen Anlagen möglich ist und die stellenweise überbauten Strukturen entweder aus dem Kontext genommen sind oder wesentlich älter als die vorhandenen spätrömischen Reste gewesen sein könnten.

Insgesamt erscheint es also naheliegend, daß das römische Anwesen im Bereich des Bestattungsplatzes von Madrona in westgotischer Zeit umfunktionalisiert und über mehrere Generationen als Siedlung genutzt wurde. Dafür sprechen sowohl die Lage beider Komplexe als auch die Parallelen aus anderen Fundplätzen.

### **Umfang des Bestattungsplatzes**

Aufgrund von fehlenden Prospektionen im unausgegrabenen Gelände des Gräberfeldes kann hier nur eine ungefähre ursprüngliche Ausdehnung des Bestattungsareals angegeben werden. Gerade die letzte Grabungskampagne Molineros scheint einen zentralen Bereich der Nekropole erfaßt zu haben, wohingegen die erste Kampagne eine mögliche Randzone ans Tageslicht gebracht hatte. Demzufolge ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich entlang des Hangbogens in südöstlicher Richtung ein dicht belegtes Gräberareal anschließt. Ein Hinweis auf die umfangreiche Ausdehnung der Nekropole von Madrona ist auch ein moderner Lesefund einer westgotenzeitlichen Bügelfibel, die etwa 50 Meter südöstlich von der alten Grabungsfläche auf dem Plateau gemacht wurde. Dies ist auch ein Beleg dafür, daß sich der Bestattungsplatz nicht nur auf den Hang beschränkte, sondern auch große Teile des ebenen Geländes erfaßte. Inwieweit sich auch im tiefergelegenen Abschnitt Gräber befinden könnten, ist nicht abzuschätzen. Bereits während der Ausgrabung hat Molinero dort eine auffällige Ausdünnung der Gräberdichte festgestellt. Entweder handelte es sich um vorweg gemiedenes Schwemmland oder es haben besonders kräftige Hochwasser von Zeit zu Zeit ganze Gräbergruppen weggespült.

Wenn man sämtliche Beobachtungen auf das Luftbild überträgt, so zeichnet sich ab, daß wohl nicht einmal die Hälfte des tatsächlichen Gräberfeldareals von den Interventionen Molineros erfaßt werden konnte. Hinzu kommt, daß er in der nicht mehr erfolgten Grabungskampagne von 1961 wohl besonders dicht belegte Bereiche mit beigabenführenden Sarkophaggruppen ausgegraben hätte. Die tatsächliche Maximalgröße der Nekropole kann jedoch nicht einmal

---

<sup>401</sup> Silvia Carmona Berenguer, *Mundo funerario rural en la Andalucía tardoantigua y de época visigoda*, 1998, 125, Lám. 22.

<sup>402</sup> Rodríguez G., Quiroga J., Lovelle M., Jepure A.: *Fíbula aquiliforme tipo ‘cloisonné’ de la villa romana de Torre Aguila, Barbaño (Badajoz)*, *Madrider Mitteilungen* 41, 2000, 395-409.

abgeschätzt werden, da die Verhältnisse auf dem Plateau völlig unbekannt sind. Alte und moderne Lesefunde bezeugen zwar das Vorkommen von westgotenzeitlichen Bestattungen in jenem Gelände, doch es fehlen entscheidende Hinweise über die Dichte der Belegung. Somit ist die Anzahl von 351 Grabnummern irreführend, denn es ist mit einer Gesamtzahl von mindestens 700 bis 800 Gräbern zu rechnen. Abgesehen davon sind die Gräberfeldgrenzen auch auf den Luftbildern nicht mit Sicherheit festzustellen, so daß es sich bei Madrona zweifellos um eines der ganz großen Bestattungsplätze der Kulturgruppe „Duratón-Madrona“ handelt.



**Ausmaße und Lage des Gräberfeldes von Madrona (Luftbild 1958):  
Ausgrabungsfläche (gestreift) und vermutliche Mindestausdehnung (gepunktet)**

---

### Bezug zur Stadt Segovia

Die geringe Entfernung von nur 7 km zwischen der Siedlungskammer von Madrona und dem Stadtkern von Segovia (siehe Karten auf den Seiten 34 und 57) wurde bislang in allen Studien über die Westgotenzeit völlig ignoriert. Wenn man zudem die topographischen Voraussetzungen der urbanen Struktur Segovias in Betracht zieht, dann könnte es sich bei Madrona –das seit zwei Jahrzehnten ins Stadtgebiet eingemeindet wurde– um die Ausläufer der westgotischen Bischofsstadt gehandelt haben. Dort muß auch die römische Straße nach Ávila vorbeigeführt haben, auch wenn ihr genauer Trassenverlauf heute unbekannt ist<sup>403</sup>. Die Frage, ob Madrona einen suburbanen Siedlungsraum vor den Toren der Stadt Segovia dargestellt haben könnte, wurde bereits im Exkurs „Sarkophage als Hinweis für urbanen Einfluß der Gräberfelder?“ (Seite 56) diskutiert und aus meiner Sicht bejaht.

Es ist durchaus interessant, daß in der entgegengesetzten Richtung von Madrona in Espirdo-Veladiez ein vergleichbares Gräberfeld der Kulturgruppe „Duratón-Madrona“ im gleichen Abstand vom Stadtkern gelegen war. Dies könnte zwar auf den noch geringen Forschungsstand zurückzuführen sein, so daß eventuell mit weiteren beigabenführenden Gräberfeldern im Umkreis von Segovia zu rechnen ist. Doch das eigentliche Stadtgebiet von Segovia scheint tatsächlich nicht zu diesem beigabenreichen Kulturkreis gehört zu haben, da die zahlreichen ‚mittelalterlichen‘ Gräber kaum Gegenstände enthielten. Von daher ist die Ausbildung einer andersartigen Bestattungssitte im suburbanen Milieu eine äußerst erwähnenswerte Feststellung. Die Erklärung für diesen krassen Gegensatz auf engstem Raum reduziert sich aber leider noch auf Spekulationen, solange die restlichen Fundkontexte unbearbeitet bleiben.

---

<sup>403</sup> Die heutige Nationalstraße wurde modern als Umgehungsstraße neu verlegt. Die alte Straße zur Zeit der Ausgrabung verlief durch den Ortskern von Madrona, so daß hier ebenfalls kein Bezug zum römischen Straßenverlauf bestehen kann, sondern durch die mittelalterliche Gründung Madronas konditioniert war. Dagegen findet sich in alten Karten eine als „alter Weg“ bezeichnete Route, die genau am Gräberfeld vorbeiführte und vielleicht ein Relikt der römischen Straße darstellen könnte.

## Zusammenfassung

Antonio Molinero Pérez hat uns in seiner knapp 20-jährigen Tätigkeit als archäologischer Grabungsleiter der Provinz Segovia die bedeutendste Gräberfeldgruppe der spanischen Westgotenzeit hinterlassen. Mit Ausnahme des ersten Teils von ‚Duratón‘ blieben jedoch die meisten Befunde unbearbeitet und für die Forschung mittlerweile seit einem halben Jahrhundert unzugänglich. Dies hat die Westgotenarchäologie allerdings nicht gehindert, einzelne Fundgruppen als „geschlossene Grabfunde“ zu deklarieren, obwohl keinerlei Angaben über ihre Bergungsumstände vorlagen. Der Mangel an archäologischen Befunden ‚westgotischer‘ Gräber insgesamt drängte scheinbar über jede Vorsicht hinweg, Fundgruppen allein aufgrund ihrer Komposition aus scheinbar ungestörten Gräbern stammen zu lassen.

Die Altgrabungen von Antonio Molinero stellen für mich gegenwärtig eine langjährige Forschungsaufgabe dar. Nachdem ich den überwiegenden Teil seiner verschollen geglaubten originalen Grabungsunterlagen ausfindig machen konnte, hat sich nun die Möglichkeit einer Bearbeitung der Grabbefunde aus den Gräberfeldern von ‚Espirido-Veladiez‘, ‚Madrona‘ und ‚Duratón‘ ergeben. Dabei liegt die Publikation über die zuvor als ‚Espirido‘ bekannte Nekropole seit kurzer Zeit vor (Jepure 2004). Im Gegensatz zum weitgehend durch eine Kiesgrube zerstörten Espirido-Veladiez, bietet Madrona teilweise hervorragende Beobachtungsmöglichkeiten über die frühmittelalterliche Bestattungssitte und Bekleidungsmode in Zentralspanien. Darunter befinden sich auch einzelne Gräber, die sogar für den gesamt-europäischen Raum äußerst selten erfaßte Elemente zeigen, wie z.B. die hier als „Fibelkette“ bezeichnete Verbindungskette von Fibelpaaren, die ansonsten pauschal als Halsketten behandelt wurden. Die außergewöhnlich gute Qualität der Grabungsphotos sowie die genaue Tagebuchführung Molineros ermöglichen in den meisten Fällen eine verlässliche Rekonstruktion der Befundlage. Die leider trotzdem vorhandenen zweifelhaften Fundbeobachtungen sind als solche deutlich herausgestellt.

Das Gräberfeld wurde terrassenartig an einem Hang angelegt, der sich im Vorfeld einer römischen Villa befindet, wobei auch die höher gelegene ebene Fläche für den Bau von dicht belegten Grabgruppen genutzt wurde. Molinero entdeckte 1951 zunächst diesen reihengräberartigen Abschnitt und setzte dort eine Notgrabung zur Bergung bedrohter Bestattungen an. In den folgenden Grabungskampagnen ging er schließlich dazu über, auch damals unbedrohte Flächen zu untersuchen, in denen die Gräber teilweise tief in den Hang hineinragten. Dadurch konnte er dieses Unternehmen in eine Plangrabung umwandeln, die jedoch aus verschiedenen Gründen nicht zu Ende geführt werden konnte, sondern ausgerechnet in einem zentralen Bereich des Bestattungsplatzes damals unerwarteterweise unterbrochen werden mußte. Somit bleibt die ursprüngliche Gräberzahl in Madrona unbekannt. Anhand der topographischen Gegebenheiten und der Gräberverteilung im bekannten Areal wurde hier geschätzt, daß mit den 351 Gräbern vermutlich nicht einmal die Hälfte aller Bestattungen erfaßt werden konnte.

In Madrona konnte zudem der antike Grabraub nachgewiesen werden, der ansonsten fast alle frühmittelalterlichen Bestattungsplätze um wertvolle Metallobjekte gebracht hat. Dieser erfolgte in Madrona in einer außergewöhnlich hohen Intensität, die teilweise an eine Massenplünderung erinnert. Dagegen ist man bisher sogar davon ausgegangen, daß die Bestattungsplätze im

Westgotenreich von frühmittelalterlichen Grabplünderungen verschont geblieben wären. Dies zeigt auch, wie selten man sich tatsächlich mit Befunden auseinandersetzen konnte. Von Beginn an waren es stets die Funde gewesen, die in den Mittelpunkt der Studien gerückt und die als Hauptargumente in der Diskussion um ethnische Fragen verwendet wurden.

Die Westgotenarchäologie hat bislang –mit nur wenigen Ausnahmen– die in Madrona, Carpio de Tajo, Duratón oder Castiltierra bestatteten Personen ethnisch als Westgoten betrachtet. Auf der Grundlage dieser Behauptung wurden sämtliche Forschungsfragen formuliert und die Antworten teilweise daraus abgeleitet. Im Rahmen der Befundbearbeitung von Madrona wollte ich hier ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß für eine solche Behauptung jegliche Belege fehlen. Weder historische noch archäologische Quellen können eine solche ethnische Bestimmung bestätigen.

In dieser strikten ethnischen Bindung sehe ich den Hauptgrund, weshalb die Westgotenarchäologie seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr vorwärts gelangt und zur Zeit jeglichen Anschluß an der europäischen Frühmittelalterforschung verloren hat. Dabei lieferte H. Zeiss im Jahre 1934 gerade über ‚westgotische‘ Grabfunde ein Standardwerk von höchstem internationalen Rang. Seitdem verwickelten sich jedoch die archäologischen Ansätze in historisch abgeleitete Hypothesen, in denen nicht mehr zu erkennen ist, welche Behauptungen wirklich gesichert und welche im Laufe der Zeit zu allgemein akzeptierten Axiomen geworden sind.

Gerade durch die Bearbeitung der Befunde aus drei Gräberfeldern konnte ich den Vergleich zwischen den in der Fachliteratur geäußerten Interpretationen und der tatsächlichen, bisher unbekanntem Befundlage durchführen, wobei sich stellenweise eine deutliche Diskrepanz ergibt. Zahlreiche Interpretationen wurden dabei von der benachbarten Merowingerarchäologie abgeleitet. Dagegen konnte in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden, daß sich westgotenzeitliche von merowingerzeitlichen Gräbern teilweise erheblich in der Bestattungssitte und Trachtentwicklung voneinander unterscheiden haben. Der Grund scheint darin zu liegen, daß der spätrömisch-mediterrane Einfluß in Zentralspanien von der ersten Belegungsphase an zu verzeichnen ist, wohingegen im mitteleuropäischen Raum diese Elemente aus dem byzantinischen Gebiet erst allmählich einsickern mußten.

Dabei stellt sich unmittelbar damit verbunden die zentrale Frage, ob die spätrömischen Elemente in Madrona bereits autochthon vorhanden gewesen waren oder erst von einer neu eingewanderten Bevölkerung übernommen werden mußten. Zumindest deutet die Entwicklung und Struktur des Bestattungsplatzes von Madrona sowie des Großraums um die römische Stadt Segovia darauf hin, daß wir uns von der beliebten Idee einer homogenen Bevölkerungsgruppe in einem geschlossenen Siedlungsgebiet verabschieden sollten. Sowohl das Gräberfeld von Madrona als auch der nähere Umkreis zeigen auf, daß spätrömische neben fremdartig wirkenden Bestattungssitten wohl nebeneinander vorhanden waren und somit die bisherigen Vorschläge über regelmäßige Assimilierungsprozesse von fremden Bevölkerungsgruppen im Spiegel der westgotenzeitlichen Gräberfelder überdacht werden müssen. Es ist ebenso unzutreffend, daß in den ‚westgotischen‘ Nekropolen nur Ackerbauer und Viehzüchter bestattet wurden, da sich zumindest mit Duratón ein urbaner Friedhof darunter befindet. Auch die Gräberfelder von Madrona, Espirido-Veladiez sowie weitere Bestattungsplätze aus dem Umkreis von Alcalá de Henares (die römische Stadt *Complutum*) sind schon wegen ihrer Lage dem städtischen bzw. suburbanen Umfeld zuzuordnen.

Aus einer kritischen Sicht der Forschungsgeschichte heraus wird in dieser Dissertation der Vorschlag eines radikalen Paradigmenwechsels unternommen. Diese zentralspanischen Gräberfelder, mit der sonst in Spanien völlig eigenartigen Bestattungssitte, sollten demnach ganz



vom historischen Kontext der Westgotenzeit gelöst und im Verlauf einer Revision als vorgeschichtliche Kulturgruppen behandelt werden. Aus meiner Sicht kann nur die Entbindung von der ethnischen Frage eine neue Entwicklung in der Erforschung dieser Studienobjekte bewirken. In diesem Zusammenhang wurden die Gräberfelder vom Typ Duratón, Castiltierra und Madrona als „Kulturhorizont Duratón-Madrona“ bezeichnet. Die toledanischen Bestattungsplätze von ‚Carpio de Tajo‘ und ‚Cacera de las Ranas‘ könnten sich dabei möglicherweise aufgrund von regelmäßigen Abweichungen im Grabbau als einer südlichen (Sub-?)Kulturgruppe zugehörig erweisen („Horizont Carpio de Tajo“).

Die chronologische Gliederung, die anhand der geschlossenen Funde aus Madrona erarbeitet wurde, ist zunächst nur für die Bearbeitung dieses Gräberfeldes bestimmt. Aus der Seriation ergibt sich eine relativchronologische Abfolge, die hier in vier Stufen untergliedert ist, an die eine zusätzliche durch Streufunde angedeutete Endstufe angegliedert wurde. Die Abfolge ist dabei für sämtliche Phasen durch Überlagerungen stratigraphisch bestätigt. Die erste Belegungsphase reicht in Madrona voraussichtlich absolutchronologisch an die Mitte des 5. Jahrhunderts heran, so wie es sich zumindest aufgrund von Außendatierungen der einzelnen Stufen ergibt. Eine horizontalstratigraphische Abfolge ist allerdings nicht zu erkennen. Erst die Übergangsstufe „Madrona 2-3“ und die Hauptstufe „Madrona 3“ entsprechen dem traditionell westgotenzeitlichen Fundhorizont, der bislang als Beginn der Belegungsphase betrachtet wurde. Als richtig könnte sich jedoch die absolute Datierung dieser Phase um 500 herausstellen (hier Stufe 3), so wie es sich durch einen „Münzhorizont“ aus Madrona und Duratón ableiten läßt (491 t.p.).

Eine Ausweitung dieser Ergebnisse auf andere Bestattungsplätze des Horizontes „Duratón-Madrona“ wird erst empfehlenswert sein, nachdem in Duratón oder Castiltierra eine weitere auf Befunden beruhende relativchronologische Einteilung vorhanden sein wird. Eine Abstimmung von mindestens zwei verschiedenen Stufensystemen wird zeigen, inwiefern die einzelnen Leitformen auf die Nachbargebiete übertragbar sein sollten. Mit Madrona verbindet sich nämlich das Problem, daß sich einerseits die unvollständige Erfassung des Gräberfeldes und der Grabraub störend auf die Seriation auswirken kann. Andererseits zeigen die Funde aus Madrona eine geringere Qualität etwa im Vergleich zu den wesentlich besser und wertvoller gefertigten Objekten aus Duratón. Diese wirtschaftliche Überlegenheit von Duratón gegenüber Madrona könnte Auswirkungen auf den Fluß der modischen Strömungen genommen haben, womit sich eine Interferenz in der Parallelisierung der Zeitstufen ergeben könnte.

Der wichtigste Teil der vorliegenden Arbeit ist der Katalog der Funde und Befunde aus Madrona. Dabei wurden die Angaben aus dem Tagebuch Molineros mit dem Aussagegehalt von 500 Grabungsphotos verglichen. Zweifel in Bezug auf einzelne Beschreibungen Molineros sowie auf meine eigenen Befundinterpretationen habe ich deutlich formuliert und in einem gesonderten Abschnitt diskutiert.

Die vorliegende Revision von Madrona liefert nun eine erhebliche Verbesserung des Kenntnisstandes westgotenzeitlicher Gräber und Bestattungssitten, da es sich nach Duratón und neben Castiltierra um den wichtigsten Fundplatz der spanischen Westgotenzeit handelt. Doch nicht nur der Katalog von Madrona allein gibt Hoffnung auf eine grundlegende Neuorientierung bei der Auswertung des westgotenzeitlichen Fundstoffes. Neben Espirido-Veladiez und Madrona wird demnächst im Archäologischen Nationalmuseum in Madrid die Bearbeitung von Castiltierra abgeschlossen sein, der hoffentlich auch die Gesamtvorlage von Duratón in wenigen Jahren folgen wird. Danach sollte es endlich möglich sein, mithilfe der Befunde dieser Altgrabungen und der sehr guten Vorlagen moderner Ausgrabungen die etablierten Hypothesen

---

der Westgotenforschung zu überprüfen und gegebenenfalls ganz neue Ansätze zu formulieren. Dabei ist in Madrona bereits deutlich geworden, daß nicht so sehr der Blick zum Merowingerreich, sondern vielmehr die Auswertung der lokalen spätrömischen Strukturen und Bräuche vermutlich die entscheidenden Hinweise liefern werden.

## Schlußbetrachtung

Der Bestattungsplatz von Madrona ist mit seinen 351 Grabnummern durch die vorliegende Dissertation zum größten jemals bearbeiteten Fundkomplex der Westgotenzeit geworden, solange nicht der zweite Teil von Duratón vorliegt. Vom Bearbeiter eines für die archäologische Forschung so wichtigen Fundortes wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit ein Lösungsvorschlag zu den dringendsten Problemen diesbezüglich abverlangt. Doch selbst eine so zufriedenstellende Situation wie die in Madrona kann allein den erschreckend geringen Kenntnisstand westgotenzeitlicher Gräber nicht ausblenden. Viele wichtige Fragen bleiben leider auch weiterhin unbeantwortet. Zumindest eröffnet aber der Einblick in ein bisher völlig verschlossenes Fenster die Möglichkeit, alte Fragen zu überdenken und dabei neue zu stellen. Zu diesem Zweck wird hier ein neues Konzept zur Neubearbeitung der vorhandenen Daten vorgeschlagen, um endlich von der ewigen Frage abzulenken: Waren es nun Westgoten oder nicht?

Entgegen meiner Überzeugung, im gegenwärtigen Stadium der Archäologie der Westgotenzeit nicht auf die ethnische Frage einzugehen, möchte ich schließlich doch diese Schlußbetrachtung nutzen, um –losgelöst vom Zwang des dringenden wissenschaftlichen Beweises– meine eigenen Vorstellungen über dieses Problem sowie über den derzeitigen Forschungsstand insgesamt darzulegen. Als solche sollten die folgenden von den bisherigen Zeilen getrennt aufgefaßt werden.

Zahlreiche Formulierungen in der vorliegenden Arbeit mögen als eine Kritik an etablierte Forschungsansätze verstanden werden. Doch ich möchte wiederholt daran erinnern, daß viele veröffentlichte und allgemein akzeptierte Feststellungen teilweise sehr weit von der tatsächlichen Befundsituation entfernt liegen. Im Gespräch mit Kollegen aus Osteuropa mußten wir allerdings gegenseitig feststellen, daß es sich hierbei nicht um ein spanisches, sondern um ein international übliches Problem handelt, insofern große Persönlichkeiten die Leitung der nationalen Archäologie des Frühmittelalters eines Landes über Jahrzehnte für sich in Anspruch genommen haben und dabei ethnische Fragen ins Spiel gekommen sind. Renomierte Theorien, die wegen neuen Befundlagen überprüft werden müßten, können scheinbar erst nach einem erfolgten Generationenwechsel offen besprochen und bewertet werden. Dabei ist merkwürdigerweise ausgerechnet die Westgotenarchäologie als eine der letzten dieser unkritisierten Felder verblieben, obwohl es hier seit Jahrzehnten keine dominante Leitfigur mehr gibt und die Forschung in verschiedenen kleinen Gruppen unabhängig voneinander betrieben wird.

Die Forschungsentwicklung der Westgotenarchäologie zeigt sehr deutlich, wie im Laufe von wenigen Generationen eine Hypothese –überspitzt formuliert– zum Dogma mutieren kann. Dieses Dogma wurde hauptsächlich durch den Falangisten J. Martínez Santa-Olalla mit einem Tabu des absoluten Kritikverbots versehen, indem er den unmißverständlichen Rückhalt eines autoritären Regimes vortäuschte. Erst aus heutiger Sicht wird es immer deutlicher, daß die Institutionen des Diktators Franco in Wahrheit ziemlich gleichgültig der ethnischen Interpretation der ‚westgotischen Gräberfelder‘ gegenüberstanden. Diese Stimmung macht jedoch die Handlungsweise der betreffenden spanischen Akteure absolut verständlich und nachvollziehbar, so daß fast widerstandslos die ethnische Bindung zu den betreffenden Nekropolen zementiert

wurde und Kritiker (z.B. Palol) sich auf andere Felder zurückgezogen haben. Für mich überhaupt nicht nachvollziehbar ist dagegen, wie dieses Tabu Spanien verlassen konnte und nach wie vor in einigen Instituten Mitteleuropas Geltung haben kann. Somit bleibt die Westgotenarchäologie leider als eine der letzten Bastionen der Archäologie des nationalistischen Denkens aus der Zeit von Nils Åberg übrig, denn mittlerweile haben sich beispielsweise auch die slawenzeitliche Archäologie in Griechenland oder die awarenzeitliche Forschung in Ungarn einen nun in weiten Kreisen begrüßenswerten Umgang mit den ethnischen Fragen verschafft.

Ich habe an mehreren Stellen dieser Arbeit darzulegen versucht, daß ich neben der mangelhaften Publikationslage auch der zwanghaften ethnischen Bestimmung die Hauptschuld für den Rückstand der Archäologie der Westgotenzeit im internationalen Vergleich zuweise. Man darf sich m.E. nicht in komplexe Probleme verrennen, wenn zuvor die Einzelheiten nur unzureichend analysiert wurden oder sogar gänzlich unbekannt sind. Dagegen hat man sofort mit dem aus archäologischer Sicht schwierigsten Themenkomplex begonnen, die die ethnische Frage nunmal darstellt. Danach ging man unmittelbar auf die zweitschwierigste über, indem man über die historischen Eckdaten westgotischer Einwanderung diese Gräberfelder datierte. Diese Vorgehensweise hat eine solche Eigendynamik entwickelt, daß sogar Schätzungen über die Zahl der in Spanien eingewanderten Goten unternommen wurden, indem man über eine Hochrechnung der Gräberzahl aus den zentralkastilischen Gräberfeldern die Gesamtbevölkerung ermittelte. Abgesehen von der unbekanntem Ethnizität und der möglichen Heterogenität der dort bestatteten Bevölkerungsgruppen, kennt man bei den bekannten Bestattungspätzen nicht einmal annähernd den ausgegrabenen Anteil der tatsächlich vorhandenen Gräber. Es erübrigt sich zudem, auf gänzlich unentdeckte Friedhöfe zu verweisen.

Die archäologischen Grundlagen für die Archäologie der Westgotenzeit bestehen vor allem aus Gräberfeldern. Zufälligerweise stammen die mit Abstand aussagekräftigsten Bestattungspätze aus Altgrabungen. Auch wenn im vergangenen Jahrzehnt durch die explosionsartige Bautätigkeit vermehrt Siedlungsreste durch Notgrabungen zum Vorschein getreten sind, so bleibt hier trotzdem die Gräberfeldarchäologie als wichtigste Informationsquelle bestehen.

Betrachtet man nun die Charakteristik der spanischen Nekropolen aus dem Zeitraum der besagten Westgotenzeit vom 5. bis zum 7. Jahrhundert, so fällt die Konzentration der zentralkastilischen Gräberfelder vom Typ Duratón auf. Dazu gehört auch das hier vorgestellte Gräberfeld von Madrona. Sie unterscheiden sich durch ihren Beigabenreichtum wesentlich von allen anderen Bestattungspätzen aus dem spanischen Raum. Diese Konzentration ist ein durch Neufunde mittlerweile bestätigtes Verbreitungsbild. Die Existenz dieser Gräberfeldgruppen gilt es nun nachhaltig zu hinterfragen und zu begründen. Doch dazu muß man diese Gruppen erst einmal ausführlich kennen.

Wodurch zeichnet sich dieser hier als „Kultur“ umrissene Horizont noch aus, außer durch die andersartige Bestattungssitte? Das Fundgut selbst muß dabei zunächst ausgeblendet werden, denn die Sitte der Totenbeisetzung in voller Tracht könnte gegenüber einer fundlosen Bestattungsart in den umliegenden Gebieten eine Verfälschung der tatsächlichen Fundverbreitung bewirken. Die gleichen Gegenstände könnten ebenso gleichmäßig in den benachbarten Gebieten verbreitet gewesen sein, auch wenn sie für die Archäologie aufgrund der Beigabenlosigkeit nicht zu fassen wären. Dagegen deutete man früher sämtliche europäische Funde, die typologisch auf die zentralspanischen Gräberfelder hinwiesen, auch außerhalb Spaniens als den sicheren archäologischen Nachweis für die Bestattung einer westgotischen Person. Damit stellten die als westgotisch interpretierten Funde einen beliebten Gegenstand in der Diskussion um Exogamie im

europäischen Frühmittelalter dar, weil es sich ausnahmslos um weibliche Bestattungsensembles handelt. Mittlerweile erweisen sich einige Objekte als byzantinisch bzw. als Imitationen byzantinischer Trachtelemente, die lediglich aufgrund der besonderen Bestattungssitte in solch hoher Konzentration in den zentralspanischen Boden gelangt waren. Die offenbar weit verbreiteten Gegenstände gelangten scheinbar nur in ganz wenigen Gebieten rund um das Mittelmeer in die Gräber. Aufgrund der Beigabenlosigkeit in der mediterranen römisch-byzantinischen Welt können wir nur anhand von wenigen erhaltenen Bilddarstellungen elitärer Gesellschaftsschichten die sicherlich außerordentlich breite Spannweite der Trachtelemente erahnen. Mittlere und untere soziale Gruppen bleiben dabei gänzlich unerfaßt – gerade eben jene Menschen, deren Überreste uns in Madrona oder Duratón vorliegen.

Eine sehr bekannte methodologische Parallele für die hier dargelegte Vermutung sind zum Beispiel die Spangenhelme vom Typ Baldenheim. Die ersten Funde wurden auf germanischem Boden gemacht, wodurch dieser Helmtypus lange Zeit als ein germanischer Prachthelm interpretiert wurde. Das Vorkommen von solchen Helmen auf dem Balkan sollten zunächst eine solche Sichtweise nicht stören, da auf diese Weise die Präsenz von germanischen Kriegerern nachgewiesen schien. Doch als sich dieser Helmtyp in griechisch-byzantinischen Opfergruben wiederfand, war die germanische Herkunftstheorie für diesen byzantinischen Helm nicht mehr vertretbar. Ich vermute, daß bei zahlreichen Funden, die als typisch für die zentralkastilischen Gräberfelder gelten, die gleiche Fehleinschätzung vorliegen könnte.

Ein weiterer Hinweis auf die hier formulierte Vermutung findet sich in der spätbyzantinischen und griechischen Volkstracht wieder, wo sich der weibliche Gürtelschmuck durch übertrieben große Kästen in verschiedenen Formen und Ausprägungen charakterisiert. Dies hatte wohl die praktische Funktion zur Betonung der weiblichen Taille beim Gang. Es steht wohl außer Frage, daß dieses viele Jahrhunderte prägende südbalkanische Folklore-Element auf starke lokale Wurzeln zurückgeht und nicht auf kurzlebige gotische oder gar westgotische Formen.

Die Archäologie sollte einen anderen Weg einschlagen, um das tatsächlich auf Zentralspanien beschränkte Fundspektrum zu isolieren. Die An- und Abwesenheit von Typen erscheint aufgrund der umgebenden Grabbeigabenlosigkeit nicht als verlässliches Auslesekriterium auszureichen. Dagegen könnte eine interne Fundkonzentration einen höheren Aussagewert enthalten, wie z.B. das geballte Vorkommen der Bügelfibeln vom Typ Madrona (mit den paarweise entgegengesetzten Vogelköpfen an den Kopf- und Fußplatten) im Raum Segovia-Stadt.

Das Verbreitungsgebiet der Kulturgruppe Duratón-Madrona umfaßt Zentralkastilien von Herrera de Pisuerga im Norden bis Carpio de Tajo im Süden. Im Osten entsteht aufgrund der Verbreitung der Eindruck eines Schwerpunktes um den Raum *Complutum* (Alcalá de Henares, Provinz Madrid) und um Duratón/Castiltierra (Provinz Segovia). Westlich von Madrona sind bisher keine Gräberfelder mit ähnlicher Bestattungssitte entdeckt worden. Diese westliche Verbreitungsgrenze mit der Linie Herrera de Pisuerga - Madrona - Azután spiegelt zugleich eine Verwaltungsgrenze wider. Ungefähr zwischen Segovia und Ávila war die Provinzgrenze zwischen der Carthaginense und der Lusitania verlaufen. Leider ist eine genaue Grenzziehung nicht möglich. Westlich von dieser Provinzgrenze fehlen Nekropolen vom Typ Duratón gänzlich, obwohl auch im ehemaligen Gebiet der Lusitania eine rege Bautätigkeit in den vergangenen Jahren stattfand, die keine Korrektur im Verbreitungsbild ergeben konnte.

Ein wichtiger Aspekt innerhalb dieses Verbreitungsgebietes ist allerdings noch weitgehend unerforscht, wenn man vom Raum Alcalá de Henares absieht: Welchen Bezug hatten diese Nekropolen zu den lokalen Macht- und Handelszentren?

Immerhin ist es möglich, daß es sich bei diesem Verbreitungsgebiet nicht um ein geschlossenes Territorium gehandelt hatte, denn die Städte könnten durchaus ihren römischen Charakter und sogar ihre ursprüngliche Bevölkerung weitgehend beibehalten haben. Die Suche etwa nach den toledanischen oder segovianischen urbanen Nekropolen der Westgotenzeit ist nach wie vor erfolglos geblieben. Oder sollten sich diese Gräber durch die römische Beigabenlosigkeit ausgezeichnet haben? Damit würden sie heute von den mittelalterlichen Gräbern kaum zu unterscheiden sein. Diese auffällig große Masse an städtischen Gräbern datiert man nämlich mangels an Hinweisen oft pauschal bis ins 13. Jahrhundert hinein, ohne die Möglichkeit einer zeitlichen Parallelisierung mit den sog. „westgotischen“ Gräbern in Betracht zu ziehen. Dies ist wiederum ein weiteres Beispiel für die negativen Einflußnahmen festgefahrener Vorstellungen.

Wenn in den kommenden Jahren nicht doch noch ein großes Gräberfeld vom Kulturhorizont Duratón-Madrona unmittelbar vor den Toren der Städte Segovia oder Toledo entdeckt werden sollte, dann wird man vor einer weiteren erklärungsbedürftigen Feststellung stehen: Warum waren im nahen Umkreis von Segovia große Bevölkerungsgruppen angesiedelt (in Madrona und Espirido-Veladiez), die sich durch eine andersartige Bestattungssitte von ihren städtischen Nachbarn unterschieden haben?

Erschwerend kommt hinzu, daß in Duratón das westgotenzeitliche Gräberfeld Molineros eine urbane Nekropole (extramuros) einer spätrömischen Stadt darstellt, wie sie in Segovia bislang fehlt.

Das Verbreitungsgebiet der Kulturgruppe Duratón-Madrona zeichnet sich zudem durch ein weiteres Phänomen aus, nämlich durch die akute Fundarmut an Münzen. Die Verhältnisse im Bezug auf die restliche Halbinsel sind so extrem, daß es sich dabei keineswegs um einen mangelnden Forschungsstand handeln kann. Der geringe Münzumsatz in unserem Gebiet kann als Realität festgehalten und als Indiz für den Rückfall in die Tauschwirtschaft gelesen werden. Und dies soll beim romanisiertesten aller germanischen Stämme geschehen sein?

Fand dieser Rückfall merkwürdigerweise erst nach der Einwanderung in Spanien statt, da ja entsprechende Gräberfelder im Gebiet des Tolosanischen Westgotenreiches hartnäckigerweise bis heute ausgeblieben sind? Ist es unbedenklich, hier einfach von einem archäologischen Mysterium zu sprechen, als wäre dieser Punkt ganz nebensächlich? Ist es nicht einfacher, nach naheliegenderen Gründen für eine solch gravierende Diskrepanz zu suchen? In meinen Augen ergeben sich darin vielmehr die Hinweise darauf, daß das aktuelle Theoriegerüst den Anforderungen der gegebenen Umstände nicht standhält, denn es ist außer Stande, auch nur ein einziges der Phänomene in Bezug auf die Kulturgruppe Duratón-Madrona zu erklären.

Darf man nun angesichts so geringer Vorlagen wirklich über die ethnische Frage diskutieren und sogar diese hier im prähistorischen Sinne bezeichnete „Kultur“ mit den Westgoten gleichsetzen? Ich meine jedenfalls, daß wir zum jetzigen Zeitpunkt aus archäologischer Sicht keineswegs in der Lage dazu sind. Vorher müssen die damaligen Verhältnisse innerhalb des betreffenden Territoriums Zentralkastiliens bekannt werden. Wir wissen nicht, ob sich diese Kultur auch intern differenzierte und wir womöglich die Zeugnisse mehrerer Bevölkerungsgruppen vor uns haben. Wir wissen nicht einmal, ob die einzelnen Gräberfelder selbst ein multikulturelles Bild wiedergeben und wir vielleicht nur irrtümlicherweise Assimilationsprozesse zu sehen vermeinen.

Losgelöst von der ethnischen Bindung, werden sogar für die Chronologie des geborgenen Fundmaterials ganz neue Spannweiten eröffnet. Da uns archäologische Eckpunkte für eine absolute Datierung fehlen, wurde der zeitliche Ansatz für die älteste relativchronologische Phase

stets an dem möglichen Einwanderungszeitraum der Westgoten festgenagelt, so daß keine Phasengliederung vor 480/90 beginnen durfte. Sprengt man nun diese methodologisch eigentlich ohnehin unzulässige Bindung auf, so erschließt sich für die älteste Belegungsphase der Gräberfelder der Kulturgruppe Duratón-Madrona (Stufe Madrona 1) die späte Völkerwanderungszeit, jedenfalls theoretisch. Die Belegungsdauer wäre ja nicht mehr an eine bestimmte historische Volksgruppe gebunden und dadurch nicht mehr an eine bestimmte historische Periode gekoppelt. Dabei stellt sich durch die hier durchgeführte Seriation heraus, daß der bislang als älteste Phase der Westgotenzeit gehandelte Fundhorizont vielmehr der Stufe „Madrona 2-3“ entspricht, was außerdem stratigraphisch an mehreren Gräbern bestätigt wird. Man muß folglich berücksichtigen, daß die zeitliche Lücke zwischen den Gräberfeldern vom „Meseta-Typ“ (auch bekannt unter dem älteren Begriff Duerotal-Nekropolen, „*Necrópolis del Duero*“) und den Gräberfeldern vom „Typ Duratón“ durch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erheblich geschrumpft ist, wodurch bereits vorher vermutete Übergangsphasen weiteren Rückhalt gewinnen. Die Frage stellt sich nun, ob in den anstehenden Ausarbeitungen der noch fehlenden chronologischen Gliederungen eine Anbindung der „westgotenzeitlichen“ Gräber mit dem Ende der Duerotal-Kultur möglich sein wird.

Wenn demnach die Tradition der Kulturgruppe Duratón-Madrona in der spätrömischen Meseta-Kultur des 4. Jahrhunderts wurzeln sollte, würden sämtliche Diskussionen des 20. Jahrhunderts in Bezug auf die Westgotenarchäologie ihre Grundlage verlieren.

Außerhalb Spaniens gibt es allerdings ebenfalls vergleichbare Phänomene, die scheinbar zeitgleich entstanden waren. Dazu gehören die sog. „westgotischen“ Gräberfelder Südfrankreichs, die „barbarischen“ Nekropolen Nordfrankreichs und die „ostgotischen“ Bestattungsplätze Dalmatiens. All diese „Kulturgruppen“ kommen in militärischen Randgebieten vor:

- die zentralkastilische Gruppe erscheint als Puffer zwischen den alten peninsularen Wirtschaftszentren und den ungesicherten Gebieten Nordspaniens, allen voran dem Reich der Sueben, die die wichtigste Fernstraße von Mérida nach Gallien unterbrachen, so daß eine Umleitung über Toledo und Segovia notwendig wurde, die es vielleicht zu sichern galt.
- die septimanische im Grenzgebiet zwischen dem westgotischen und dem merowingischen Reich.
- die nordfranzösische im angrenzenden Gebiet zum Reich des Usurpators Syagrius.
- die dalmatinische an den östlichsten Ausläufern des Ostgotenreiches.

Diese Gebiete könnten demnach der in historisch besser überlieferten Epochen beliebten militärischen Grenzschutzmaßnahme der „Mark“ entsprechen, die sowohl in bedrohten Limesabschnitten der Römer eingerichtet wurden als auch für die Grenzbereiche des Karolingerreiches unter Karl dem Großen bezeugt sind. Die Goten selbst waren ja mehrfach in ihrer Geschichte Foederatenbündnisse mit den Römern eingegangen und somit bestens damit vertraut. Im dalmatinischen Hinterland entstand im Verbreitungsgebiet der ostgotischen Gräberfelder später die „Krajina“ zum Schutz der christlichen Territorien vor den Osmanen, in denen angesiedelte Kolonen als Gegenleistung für wirtschaftliche Unabhängigkeit mit der Landesverteidigung verpflichtet wurden. Es gibt dort natürlich kulturell keine Verbindung zwischen der vermeintlichen frühmittelalterlichen und der neuzeitlichen Mark, doch das Gebiet ist als natürlicher Verteidigungsring hervorragend geeignet, so daß an der gleichen Stelle seit der Vorgeschichte bis zur Gegenwart immer wieder unterschiedliche, hart umkämpfte Kulturgrenzen verlaufen sind. Daß dabei im kollektiven Gedächtnis das Prinzip einer solchen

---

Verteidigungsweise über Generationen hinweg erhalten bleiben kann, ist durchaus zumindest in Bezug auf die karolingische Mark denkbar.

Diese Überlegungen bleiben jedoch zunächst nur von rein hypothetischem Charakter, so wie etwa die Westgotenthese selbst. Eine Übertragung dieses Erklärungsmodells auf die frühmittelalterlichen Verhältnisse Zentralspaniens ist mit einer erheblichen Schwierigkeit verbunden, denn zuvor muß die Frage der möglichen Kontinuität zur älteren Duerotal-Kultur beantwortet werden. Bis dahin bleibt es ungeklärt, ob wir mit den in Madrona und Duratón bestatteten Personen überhaupt Neuankömmlinge erfassen können oder ob diese nicht doch auf ältere lokale Substrate zurückreichen. Bei der Annäherung an diesen Fragenkomplex möchte ich abschließend zum Ausdruck bringen, daß uns meiner Ansicht nach typologische Studien hier nur ergänzend weiterbringen werden. Als einen Grund sehe ich die oben genannte Problematik über die Verbreitung von Gegenständen in Gebieten, in denen die Beigabenlosigkeit das Vorkommen in den archäologischen Verbreitungskarten verbirgt. Eine wichtige Ausnahme stellen die nordgallischen „Barbarengräberfelder“ dar, die im Gegensatz zu den zentralspanischen von ebenfalls beigabenführenden merowingischen Bestattungsplätzen umgeben waren. Trotzdem standen stets die typologischen Betrachtungen im Mittelpunkt westgotenzeitlicher Studien, doch der Weg sollte vielmehr verstärkt über die Erforschung der Siedlungs- und Gräberfeldstrukturen erfolgen – ein Weg, der in der Vergangenheit kaum beschritten wurde.



## Resumen y conclusiones

### Introducción

La Arqueología de la Antigüedad Tardía o de la temprana Edad Media en la Península Ibérica se denominó desde sus comienzos con el término “Arqueología visigoda” (o visigótica). En el centro de atención estaba el pueblo germánico que logró establecer su propio reino en el territorio hispanorromano y que no desapareció hasta el año 711 con la invasión islámica. Sin embargo, a lo largo de las últimas dos décadas es cada vez más frecuente el uso del término “época visigoda”. Este cambio de énfasis en “época” refleja a la vez un cambio de perspectiva que se está produciendo en este campo de la investigación arqueológica, ello se explica detalladamente en el presente trabajo, que además quiere contribuir a la ejecución de tal cambio.

La arqueología visigótica o de época visigoda respectivamente se basa principalmente en las excavaciones antiguas de la primera mitad del siglo XX. Entonces se descubrió en España una serie de necrópolis que muy pronto fueron conocidas más allá de las fronteras nacionales entre los investigadores europeos de la temprana Edad Media. Entre ellas figuran los yacimientos de ‘Duratón’, ‘Castiltierra’, ‘Herrera de Pisuerga’ o ‘Carpio de Tajo’. ‘Madrona’, tema de este trabajo, se incorpora igualmente a la serie de estos lugares. No obstante, el conocimiento de los nombres de estos yacimientos no implica el grado de conocimiento de las necrópolis en cuestión. A pesar de que se conozca la mayoría de los hallazgos procedentes de ellas, en la actualidad apenas se sabe algo sobre los contextos arqueológicos y sobre las circunstancias de sus descubrimientos: En Duratón (provincia de Segovia) están publicadas menos de la mitad de las sepulturas excavadas (Molinero 1948) y en el catálogo sobre Herrera de Pisuerga (Provincia de Palencia) nos falta el plano de la necrópolis (Martínez Santa Olalla 1933); sobre Castiltierra (Provincia de Segovia) por otra parte hasta ahora no se conocen ni siquiera los objetos hallados allí, en Madrona se publicaron los hallazgos sin contexto arqueológico y durante el proceso de revisión sobre Carpio de Tajo (Provincia de Toledo) faltaba casi la totalidad de la documentación de la excavación (Ripoll 1985, Ripoll 1991 y Sasse 2000).

Independientemente de lo mencionado, lo esporádicamente conocido se convirtió con el tiempo en la *pars pro toto* para el ámbito de la investigación visigótica. Los datos desconocidos se completaban con los resultados de los ámbitos vecinos, como por ejemplo de la arqueología de época merovingia. Las observaciones críticas sin embargo fueron rechazadas sistemáticamente simplemente invocando el argumento de autoridad de la larga y reconocida tradición de la investigación ya consagrada.

La tarea principal de la presente tesis es por lo tanto la presentación de los contextos arqueológicos hasta ahora totalmente desconocidos de la necrópolis de época visigoda de Madrona, situada en la provincia de Segovia, que se considera como el núcleo del hábitat visigodo en la Península Ibérica. Con la reciente publicación de Espirido-Veladiez (Jepure 2004), ya se ha comenzado una serie de las revisiones de las antiguas excavaciones locales que se continua ahora con Madrona. Además se adjuntarán en los próximos años los estudios sobre las excavaciones en Castiltierra, que se está preparando actualmente en el Museo Arqueológico Nacional con los diarios y las fotos originales de los años 30, y también la segunda parte de Duratón, el yacimiento de época visigoda más importante de todos.

Madrona fue excavada por Antonio Molinero Pérez en cinco campañas durante la década de los años 50. Molinero publicó los dibujos de los objetos procedentes de Madrona en su catálogo sobre las piezas del Museo de Segovia (Molinero 1971), pero faltaban referencias imprescindibles sobre los contextos arqueológicos. De este modo, Molinero dio inintencionadamente lugar a una confusión entre los arqueólogos, porque sus tablas parecían presentar hallazgos cerrados, aunque en realidad se trata solamente de la agrupación de piezas procedentes de la misma tumba. Solamente en casos excepcionales se distingue entre sepulturas previas y posteriores. Como consecuencia de ello, a los estudios sobre la época visigoda se iban incorporando muchos “hallazgos cerrados” que en realidad no lo eran.

El Dr. Alonso Zamora (director del Museo de Segovia) me ofreció bajo la amable intermediación del profesor Dr. Ángel Fuentes Domínguez (Universidad Autónoma de Madrid) el estudio del material procedente de Madrona. La escasa documentación de la excavación disponible habría permitido incluso la reconstrucción de algún contexto. Esto ya habría sido una tarea atractiva, dado que cualquier contexto arqueológico de las antiguas excavaciones españolas posee un valor especial. Por otra parte, los objetos estaban recientemente restaurados por Rosario Alcaide, restauradora del museo. Sin embargo, los fragmentos de la documentación me llevaron a la conclusión de que no se trataba de un trabajo deficiente, como alguna vez se comentaba a propósito de la labor de Molinero por haber sido “aficionado de la arqueología”, sino que solamente disponía de una parte pequeña de la documentación. Con la esperanza de poder completarla, había decidido aceptar el trabajo como tema de tesis doctoral.

Siguiendo los rastros particulares y profesionales de Molinero por una serie de archivos privados y estatales, finalmente localicé su archivo personal. La documentación puesta a mi disposición por parte de la viuda de Antonio Molinero, Doña Máxima Ávila, ha hecho posible la reconstrucción del curso de la excavación antigua en Madrona.

Entre la documentación sobre Madrona estaba mezclada otra distinta sobre una excavación menos conocida pero también excavada por Molinero: la de Espirido (hoy ‘Espirido-Veladiez’), además muy cercana del yacimiento de Madrona. Debido al mal estado de conservación del yacimiento y de la escasa cantidad de tumbas (51), Espirido-Veladiez no ofrece una base sólida para llevar a cabo un análisis detallado.

Esta situación no es igual en Madrona, donde el buen estado de la documentación sobre la excavación, hasta ahora tenida por desaparecida, sí que ofrece las condiciones para una discusión sobre todos los asuntos principales que la arqueología de época visigoda pueda ofrecer. Esta discusión se llevará más allá de las notas críticas hasta ahora cuidadosamente redactadas, porque las condiciones encontradas en Madrona permiten por primera vez la comprobación sobre los contextos originales de las teorías vigentes en la actualidad.

### **La Cronología relativa**

La cronología relativa de Madrona se elaboró en base a una seriación. Para la seriación entre las sepulturas y los hallazgos procedentes de ellas fue necesario un análisis detallado sobre los contextos arqueológicos con el fin de aislar sepulturas selladas de las tumbas reabiertas en cualquier momento después del último enterramiento efectuado en su interior. También es imprescindible la discusión de los tipos relevantes para su aplicación en este método estadístico. Además, se ha creado una lista de superposiciones de tumbas lo que supone un elemento decisivo

para la cronología relativa. Aplicado a la seriación, ayuda a detectar si la curva gráfica contiene el momento cronológico y, en caso afirmativo, en qué dirección se ve reflejada la evolución temporal.

El resultado definitivo es la determinación de cinco fases cronológicas, divididas en dos grandes horizontes temporales: el horizonte temprano de hábito funerario con ajuares y adornos personales (*älterer Beigabehorizont*, fases 1 a 3), caracterizado por una gran cantidad de objetos encontrados en las tumbas, y el horizonte reciente con el número de objetos reducido (*jüngerer Beigabehorizont*, fases 4 a 5).

Fase	Datación externa	Datación según fósiles directores
Madrona 1	Fíbulas de arco y charnela, Fíbulas omega	Siglo IV. hasta primera mitad del siglo V.
Madrona 2	Fíbula tipo Niederflorstadt	440-470
Madrona 3	moneda “Anastasio“	491 t.p.
Madrona 4	horizonte de hebillas con agujas escutiformes	sobre todo 530-570
Madrona 5	Broches liriformes	“siglo VII.“

El instrumento tradicional para una posible datación absoluta son las monedas en función del *terminus post quem*. Sin embargo, casi todas las monedas romanas encontradas en la necrópolis de Madrona son de los siglos anteriores al IV. La única excepción es un tremis de oro de la sepultura 321 B, acuñado a nombre del emperador bizantino Anastasio (t.p. 491). El problema relacionado con esta sepultura de la fase “Madrona 3” es su contexto arqueológico: se trata de una sepultura destruida al efectuarse en el mismo sarcófago un enterramiento más reciente, por lo que se mantienen dudas sobre la pertenencia segura de la moneda al conjunto de la sepultura más antigua.

Sin embargo, los únicos tres paralelos de la necrópolis de Duratón afirman la procedencia de la moneda mencionada a la fase “Madrona 3”, tradicionalmente considerada como la fase de las necrópolis visigodas más antigua. En las tumbas 294, 438 y 526 se encontraron monedas de oro con el mismo *terminus post quem* (dos de ellas acuñadas también a nombre de Anastasio).

La fase “Madrona 3” se fecha con la ayuda de las monedas en torno al año  $500 \pm 10$ . Para las demás fases había que buscar paralelos tipológicos con una datación externa para obtener datos orientativos. Así se caracteriza la fase primera por las fíbulas en omega y las fíbulas de arco y charnela (siglo V, incluso siglo IV), tratándose probablemente en Madrona de las últimas décadas en las que se usaban estos tipos de fíbulas. La fase “Madrona 1” podría obtener importancia en la discusión sobre el posible enlace entre las llamadas “Necrópolis del Duero” con las necrópolis del “Horizonte Duratón-Madrona”<sup>404</sup>. También es muy probable que se tratara de una fase fragmentariamente documentada en Madrona y mucho más desarrollada en Duratón, por lo que habrá que esperar hasta la determinación de la fase “Duratón 1”. La fase “Madrona 2” tiene entre sus fósiles directivos la fibula de tipo “Niederflorstadt”, bien fechada entre 440 y 470. Para la fase “Madrona 4” las hebillas con agujas escutiformes apuntan una datación hacia las décadas

<sup>404</sup> Ángel Fuentes Domínguez, La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas “Necrópolis del Duero”, 1989, 271-273.

entre 530 y 570. La última fase se caracteriza sobre todo por la escasez de ajuares, disponiendo por lo menos de un fragmento de una hebilla liriforme. Esta fase “Madrona 5” no queda reflejada en la seriación, precisamente debido a la falta de objetos en las sepulturas más recientes de Madrona.

## Resumen

Antonio Molinero Pérez nos dejó, después de una actividad de casi 20 años como Comisario de Excavaciones Arqueológicas en las Provincias de Segovia y Ávila, el grupo de yacimientos más importantes del ámbito de la época visigoda española. Sin embargo, con la excepción de la primera parte de ‘Duratón’, la mayoría de los resultados siguen siendo inaccesibles para la investigación arqueológica desde ya hace medio siglo. Ello no ha impedido que la arqueología visigoda defina ciertos grupos de hallazgos como “hallazgos cerrados”, a pesar del total desconocimiento sobre los contextos en cuestión. La omisión general de los contextos arqueológicos de las sepulturas de época visigoda conducía hacia una tolerada imprudencia, ante la alternativa de alejarse de cualquier estudio sobre la cronología de la época.

Las antiguas excavaciones de Antonio Molinero significan para mí una tarea de investigación a largo plazo. El objetivo final es la publicación de todos los contextos arqueológicos de las necrópolis, cuya documentación he conseguido recuperar en su gran mayoría. Se trata de los yacimientos de Madrona, Duratón y Espirido-Veladiez. La última fue publicada recientemente por la Junta de Castilla y León (Jepure 2004). Sin embargo, una gravera destruyó la originalmente gran necrópolis de Espirido-Veladiez de tal manera que solamente queda la posibilidad de ofrecer algunas observaciones limitadas. Por el contrario, la necrópolis de Madrona da lugar a constataciones incluso excepcionales en el ámbito de la investigación europea. Entre ellas figuran por ejemplo los dijes. Se trata de un collar colgado entre una pareja de fíbulas. A falta de la documentación incluso entre las necrópolis merovingias, donde parece que los dijes se limitaban a muy pocas tumbas mencionadas en este trabajo, las cuentas usadas en este elemento de la vestimenta fueron tratadas como cuentas de collar tradicional. Sin embargo, a diferencia del collar sobre el cuello, los dijes de Madrona no contenían ninguna cuenta de ámbar. Esto queda bien documentado hasta en la sepultura 174, donde predominaban las cuentas de ámbar en el collar, pero donde faltaban por completo en el dije situado a pocos centímetros más abajo, bien alineado entre las dos fíbulas.

La necrópolis de Madrona se extendía sobre una pequeña cuesta en las inmediaciones de los restos de una amplia villa romana, localizada tanto por prospección del Servicio Territorial de Arqueología de Segovia como por una pequeña excavación de Molinero en el 1952. Él excavó entonces unas habitaciones con hipocausto y mosaicos, pero a falta de interés por el Director General de las Excavaciones Arqueológicas, Julio Martínez Santa-Olalla, Molinero no prosiguió en la zona de la villa sino que se volvió de nuevo hacia la necrópolis ‘visigoda’.

Las intervenciones en Madrona empezaron en el 1951 como excavaciones de urgencia a raíz del trazado de un camino, cuando aparecieron las tumbas hasta en superficie. Sin embargo, ya a partir de la posterior campaña del año siguiente, Molinero la convirtió en una excavación modélica para su tiempo. Desgraciadamente, la serie de las campañas de excavaciones fue interrumpida de repente por diversas razones (entre ellas un malentendido en el proceso administrativo y el traslado profesional de Molinero a Lérida), y se detuvo precisamente en una zona central de la necrópolis. En esta zona, las tumbas ricas en ajuares se metían profundamente

en una pequeña ladera. Por consecuencia, hoy se desconoce por completo el posible número total de las sepulturas en Madrona. Aquí se ha propuesto en base al plano general, a la topografía del terreno y a la aparición de hallazgos aislados, hablar de por lo menos el doble del número de tumbas excavadas, es decir de 700-800 tumbas como mínimo. Sin embargo, cualquier aproximación sobre el total de tumbas es especulativo, dado que no se conocen los límites del área sepulcral.

En Madrona queda documentado otro aspecto totalmente ignorado hasta el momento en la Arqueología visigoda: el saqueo antiguo de tumbas. Este fenómeno extendido por todas las necrópolis europeas de la temprana Edad Media, se consideraba como inexistente en las tumbas visigodas. Desgraciadamente, la intensidad del saqueo en algunas zonas de Madrona fue de una intensidad que recuerda a las necrópolis longobardas de la Panonia, los yacimientos más expoliados por gentes contemporáneas. En Madrona se han documentado todos los métodos aplicados por los saqueadores. Además, entre ellos se encuentra un nuevo tipo: los expoliadores rompieron las tapas de piedra de los sarcófagos con fuertes golpes, dejando profundas grietas en los mismos sarcófagos.

El hecho de no haber conocido el saqueo, a pesar de su amplia difusión, muestra lo poco que la arqueología visigoda se ha ocupado hasta la fecha con los contextos arqueológicos. En la mayoría han sido las tipologías de los objetos y la cuestión étnica lo que ha ocupado el centro de la atención.

Sin embargo, la causa de la retrasada evolución investigadora fue en mi opinión precisamente la atribución étnica de los habitantes que enterraban a sus muertos en las necrópolis de Duratón, Carpio de Tajo o Madrona como “visigodos”. No obstante, ni las fuentes históricas ni las arqueológicas pueden confirmar una interpretación étnica. A partir de allí se elaboraron todas las hipótesis históricamente derivadas. Y con el paso del tiempo, algunas afirmaciones se han convertido en axiomas sin la posibilidad de haberlos comprobado sobre el terreno.

Sobre la base de la comparación de las teorías vigentes con la situación en tres necrópolis se ven en algunos casos unas discrepancias claras. Algunas lagunas se habían llenado con observaciones prestadas por la arqueología merovingia. Por otra parte, aquí se podía demostrar que el ámbito de época visigoda no seguía las mismas tendencias comparado con el merovingio. La razón parece deducirse del hecho de que la influencia tardorromana y mediterránea fue más intensa en la España central a partir de la primera fase de la ocupación de las necrópolis llamadas ‘visigodas’. Mientras que en el ámbito de la Europa central, los elementos bizantinos tuvieron que infiltrarse gradualmente y aparentemente con un considerable retraso con respecto a la moda de origen.

Esto conlleva directamente a la pregunta clave: ¿Los elementos tardorromanos estaban ya presentes de forma autóctona en Madrona? o ¿tal vez estaba asumida por una población inmigrada? Por lo menos el desarrollo y la estructura del yacimiento de Madrona, junto a la estructura de la región urbana de la Segovia romana, nos señalan el hecho de que deberíamos despedirnos de la idea extendida de una población homogénea en un área cerrada. La necrópolis de Madrona y su entorno regional precisan que los elementos tardorromanos convivían con elementos extraños difícil de definir: ¿foráneos o simplemente diferentes? Desde luego, parece que los procesos de la supuesta asimilación de los visigodos con su entorno hispanorromano diseñado hasta ahora, carecen de comprobación; al menos en cuanto a Madrona se refiere.

Del mismo modo tampoco era posible hablar, como se hizo, de una población de ámbito rural referida a la población de las necrópolis castellanas. Con la necrópolis de Duratón se encuentra por lo menos un cementerio urbano entre ellos, perteneciendo las de Madrona, Espirido-Veladiez,

Daganzo de Arriba y otras probablemente al ámbito suburbano según su situación con respecto a las próximas ciudades romanas y visigóticas con sedes episcopales (Segovia y Complutum-Alcalá en estos casos).

Desde una retrovisión crítica de la historia de la investigación se propuso aquí un cambio en el modo de tratar las necrópolis en cuestión. Dado que los datos históricos disponibles sobre la época visigoda no son aplicables a este fenómeno que se aprecia a través de la Arqueología, se deberían estudiar las necrópolis de tipo Duratón como si se tratara de culturas prehistóricas, librándolas así de prejuicios o ideas previas condicionadas por las fuentes escritas. Por este motivo se denomina a este horizonte como “Cultura Duratón-Madrona“, dejando a la vez la posibilidad de crear subculturas como las de “Carpio de Tajo“ con las necrópolis epónima y de “Cacera de las Ranas” debido a discrepancias en la organización del espacio funerario entre otras razones.

La secuencia cronológica aquí propuesta por el momento no es recomendable que se aplique inmediatamente en otros yacimientos. Para ello se debería esperar a que se elabore otro modelo cronológico también basado en estratigrafías. Las dudas provienen de la incompleta excavación de Madrona por un lado y de una considerable divergencia en la calidad de los objetos entre Duratón y Madrona por otro lado. Según la elaboración y los materiales aplicados en los objetos encontrados en Duratón, este yacimiento probablemente estaba situado mucho más cercano a un fuerte centro económico que Madrona. Este declive en el poder adquisitivo también podría haber tenido influencias sobre el flujo de la moda que incluso puede llegar a tener efectos de retraso.

La parte más importante del trabajo presente es el catálogo de los hallazgos y de los contextos arqueológicos de la necrópolis de Madrona. Los datos del diario de Molinero fueron comparados con medio millar de fotografías de la excavación. Formulé en un apartado separado todas las dudas con respecto a las descripciones de Molinero así como también con respecto a mis propias interpretaciones.

La revisión ahora disponible de Madrona puede proporcionar una substancial mejora del nivel del conocimiento de las sepulturas de época visigoda y de sus costumbres funerarias, dado que se trata de Madrona, después de Duratón y junto a Castiltierra, del lugar más importante de la época visigoda en España. Pero el catálogo de Madrona también puede servir como motivo para una reorganización del cuestionario científico y para una comprobación de las hipótesis establecidas hasta ahora. En Madrona parece también indicarse que no es tanto la mirada hacia la arqueología del territorio merovingio la que nos ha de ofrecer los datos claves, sino más bien lo podrían ser las estructuras y costumbres locales tardo- e hispanorromanas.

## **Conclusiones**

La necrópolis de Madrona se convirtió con esta tesis gracias a sus 351 sepulcros en el mayor conjunto de época visigoda estudiado. Esta posición la perderá sin embargo en cuanto finalmente se estudie también la segunda parte de la necrópolis de Duratón, indudablemente el yacimiento más importante de esta cultura “Duratón-Madrona”. En cada oportunidad que se ofrece, se exige al investigador de un yacimiento de tal importancia el dar una explicación sobre los problemas pendientes de la investigación arqueológica sobre la época visigoda. Pero incluso una situación tan privilegiada como la encontrada en Madrona no puede disimular las enormes lagunas que todavía existen en este ámbito de la arqueología. Pero por lo menos se ha abierto una ventana

hacia unos aspectos desconocidos hasta la fecha. Con el fin de asimilar las nuevas condiciones que se ofrecen a través del conjunto aquí estudiado, se propone en el marco de este trabajo una nueva vía para alejarse por fin de la eterna pregunta: ¿Eran visigodos o no?

En contra de mi convicción de no entrar en las cuestiones étnicas –por lo menos durante la deficiente etapa en la que todavía se encuentra la Arqueología de época visigoda–, voy a aprovechar este apartado de síntesis para dar mi opinión sobre el actual estado de la cuestión. Como tales, el lector debería separar las siguientes líneas de las previas.

Numerosas expresiones en este trabajo se pueden leer como duras críticas hacia algunas de las más establecidas líneas de la investigación. No obstante, quisiera recordar el hecho de que muchas opiniones generalmente aceptadas se han convertido en indiscutidos pilares para las construcciones teóricas, sin haberse comprobado jamás sobre la realidad de los conjuntos arqueológicos. Gracias a conversaciones con colegas de Europa del Este alcanzamos a entender que la inconsistencia en el trato de los temas étnicos es un problema muy extendido en muchos países; sobre todo en aquellos en que se ocupaban grandes personajes del mundo de la Arqueología en solitario durante un largo período de la arqueología nacional. Las teorías de renombre, que tendrían que ser examinadas debido al avance del conocimiento sobre el terreno, no se podrán discutir y evaluar abiertamente sin que se produzca antes un cambio generacional. Resulta muy extraño, sin embargo, que sea precisamente la Arqueología visigoda la que quedará como el último bastión de las teorías indiscutidas, aunque no figure en ella ninguna personalidad destacada desde los tiempos de J. Martínez Santa-Olalla. Más aún debería favorecer el hecho al debate abierto, que las investigaciones se están produciendo desde hace generaciones en pequeños grupos independientes unos de otros.

En varias ocasiones he intentado exponer que la principal causa del considerable retraso de la Arqueología visigoda con respecto a los campos vecinos está arraigada en la obsesionada determinación étnica. Desde siempre se había empezado directamente con el problema más complejo, sin haber analizado previamente los elementos básicos, que por cierto siguen siendo grandes desconocidos en su mayoría. Desde allí se procedía al segundo tema más complicado: la cronología. Estas necrópolis se han fechado con relación a la supuesta inmigración histórica de los visigodos.

Las bases arqueológicas para la Arqueología visigoda consisten particularmente en necrópolis. Los cementerios más importantes con diferencia siguen siendo –de casualidad– los excavados de antiguo. Ni siquiera la gran cantidad de excavaciones de urgencias de las últimas dos décadas han conseguido cambiar este panorama. Pero estas recientes actividades han confirmado una concentración de las necrópolis del “horizonte Duratón-Madrona” en la región de las provincias de Segovia, Toledo, Guadalajara y Madrid. Se diferencian considerablemente de las necrópolis en su entorno por la llamativa costumbre funeraria de equipar a sus difuntos con adornos personales. Entonces queda esta cuestión como una de las preguntas abiertas más interesantes dentro de la Arqueología. No obstante, antes de dar una explicación para este fenómeno, primero hay que conocerlo bien.

¿Cómo se caracteriza esta “cultura” aparte de la particular costumbre funeraria? Para acercarse a esta cuestión, se debería excluir de una primera consideración los objetos procedentes de sus tumbas. Cabe la posibilidad de que la propia costumbre de enterrar a sus muertos con toda su vestimenta puesta sobre el cadáver nos distorsionara la vista sobre la realidad en los territorios donde no existía tal costumbre funeraria. Es decir, los mismos objetos podrían haber sido

dispersos de la misma manera en los territorios vecinos, aunque para la Arqueología resultaría casi imposible constatarlo (salvo a través de hallazgos casuales). Un ejemplo bien conocido entre tantos otros son los cascos del tipo Baldenheim. Según los primeros hallazgos en territorios germanos, se consideraban como cascos germánicos de representación. Los hallazgos en los Balcanes fueron interpretados como prueba de la presencia germana. Sin embargo, la aparición de los cascos del tipo Baldenheim en los pozos de los templos griegos dejó en evidencia de que en realidad se trataba de una fabricación bizantina. Sospecho que en las necrópolis llamadas “visigodas” se está repitiendo el mismo problema de la evidencia arqueológica. Nos falta en la prueba arqueológica casi todo el ámbito bizantino debido a la ausencia de los objetos metálicos en sus tumbas.

De lo que sí que disponemos es de las ilustraciones de la vestimenta bizantina en los mosaicos, monedas o artes menores. Aunque no se debe olvidar que en ellos siempre se refleja la cúpula social – y que las clases inferiores del mundo bizantino se quedan en la total oscuridad para la arqueología. Sin embargo, son precisamente gente procedente de estos niveles sociales las que enterraban a sus difuntos en las necrópolis de Madrona y de Duratón.

Las necrópolis del horizonte Duratón-Madrona se concentran en torno a las ciudades de Segovia, Alcalá de Henares y de la ciudad romana de Duratón. También aparecen en el Norte hasta Herrera de Pisuerga (Provincia de Palencia) y en el Sur hasta Carpio de Tajo (Provincia de Toledo). Al Este no llegan hasta Soria y en el Oeste no pasan más allá de la línea Herrera de Pisuerga-Madrona-Azután. Esta línea podría corresponder al límite administrativo entre la Cartaginense y la Lusitania. Este hecho se debería tener en cuenta, ya que siguen sin aparecer necrópolis del tipo Duratón-Madrona en la Lusitania.

Otro aspecto hasta ahora insuficientemente estudiado es la relación con los centros urbanos dentro de territorio en cuestión. Una excepción es el entorno de la ciudad de *Complutum* (Alcalá de Henares). Cabe la posibilidad de que el territorio llamado “visigodo” en realidad no formaba un conjunto homogéneo, sino por lo contrario, que vivían poblaciones diferentes en asentamientos vecinos. La misma ciudad de Segovia carece por completo de las tumbas pertenecientes al grupo Duratón-Madrona. Sin embargo, en sus inmediaciones aparecieron dos grandes necrópolis ricas en objetos: la de Madrona y la de Espirido-Veladiez.

Para añadir otro fenómeno sin resolver, hay que mencionar la llamativa escasez de monedas en la Provincia de Segovia, una imagen completamente reversa con respecto al resto de la Península. La escasa circulación de monedas visigodas apunta hacia un comercio de trueque. ¿Es posible una recaída cultural de esta magnitud precisamente en el pueblo germánico más romanizado de todos?

En resumen, ¿realmente se debería hablar sobre la cuestión étnica con tan escasos datos disponibles y con tantas cuestiones sin resolver? En mi opinión no se debería hacer; por lo menos no antes de haber estudiado los elementos básicos: la organización territorial, la estructura del espacio funerario (¿homogéneo o heterogéneo?), la posible diferenciación interna, etc.

Liberando este horizonte Duratón-Madrona de su enlace étnico con los visigodos, se abre una magnitud de nuevas posibilidades de formar un nuevo cuestionario. Ante todo desaparece la obligación de fechar las necrópolis después de la entrada masiva de los visigodos en la Península (dato que por cierto se sigue desconociendo, a pesar de la Crónica de Zaragoza). Entonces, la aquí elaborada fase “Madrona 1” no está obligada a someterse a un marco histórico tan estricto como hasta ahora, sino que casi podría enlazar con la última fase de las llamadas “Necrópolis de Duero”. Para un enlace con unas consecuencias tan importantes habrá que esperar a que se



confirmara la seriación llevada a cabo en el presente trabajo. Además, habrá que esperar a la elaboración sobre la base de los hallazgos sellados de Castiltierra y de Duratón en cuanto estén disponibles ambos catálogos.

Fuera de España existen también fenómenos muy parecidos al caso de las necrópolis castellanas de época visigoda. Además parece que pertenecían al mismo horizonte cronológico. Se trata de las llamadas necrópolis “visigodas” de la Septimania en el Sur de Galia, las llamadas necrópolis “bárbaras” en el Norte del territorio merovingio y de las necrópolis llamadas “ostrogodas” en Dalmacia en el interior de la costa adriática. Todas estas necrópolis aparecían en zonas periféricas de importancia militar:

- El grupo castellano aparece entre los centros económicos peninsulares y el frente con el reino suevo que interrumpió la vía más importante de Mérida a las Galias.
- El grupo septimano en la zona fronteriza entre los reinos visigodo y merovingio
- El grupo merovingio en el área del Reino del ‘usurpador’ Siagrio.
- El grupo dálmata en la periferia oriental del dominio ostrogodo.

Estas áreas podrían por lo tanto corresponder a una medida del ámbito militar para el control de las fronteras, históricamente conocida como la “marca”. Los romanos usaban pueblos germánicos para asegurar las zonas débiles del limes; Carlomagno creó marcas en casi todas sus regiones periféricas. Más tarde aún se estableció una marca precisamente en el territorio de las “necrópolis ostrogodas” de Dalmacia – la llamada “Krajina”. Allí se asentaron colonos, que huyeron ante el avance otomano, con la obligación de la defensa de la frontera del mundo cristiano a cambio de la independencia económica. No se puede establecer una conexión cultural entre las necrópolis tardoantiguas y la “Krajina”, pero ambos tienen en común que se establecieron en un área ideal para la organización de la defensa territorial. Incluso parece que no es ninguna casualidad que desde la prehistoria hasta la actualidad por allí siempre pasaba alguna frontera cultural.

Desde luego, estas consideraciones quedan formuladas a nivel puramente hipotético, del mismo modo como lo es la teoría visigotista. El traslado a las circunstancias dadas en las necrópolis de época visigoda está ligado a un problema substancial, porque antes hay que resolver la cuestión de la posible continuidad de las necrópolis del Duero. Hasta entonces queda desconocido, si las personas enterradas en Madrona y Duratón eran recién llegados o si éstas descendían de un antiguo sustrato local. Para encontrar una solución, no nos deberíamos empeñar tanto como hasta ahora en los estudios tipológicos de los objetos procedentes de las sepulturas; estos estudios solamente pueden ser complementarios. Deberíamos enfocar nuestra atención mucho más en el estudio sobre los entornos de las necrópolis, sobre las estructuras regionales y sobre la organización de los cementerios – aspectos apenas tenidas en cuenta por parte de la arqueología de época visigoda durante el siglo XX.

## Verzeichnisse und Literaturangaben

### Abkürzungsverzeichnis

ActaArchHung	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae
AEspArq	Archivo Español de Arqueología
AFAM	Association Française d'Archéologie Mérovingienne
AnTard	Antiquité Tardive
ArchKorrbl	Archäologisches Korrespondenzblatt
AR	Arheološki Rozhledy
APA	Acta Praehistorica et Archaeologica
BadFundber	Badische Fundberichte
BAR	British Archaeological Reports
BayVgbl	Bayerische Vorgeschichtsblätter
BerRGK	Berichte der Römisch-Germanischen Kommission
BonnerJb	BonnerJahrbücher
BSAA	Boletín del Seminario de Arte y Arqueología (Valladolid)
JbRGZM	Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz
EAE	Excavaciones Arqueológicas en España
EAZ	Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
FrühmStud	Frühmittelalterliche Studien
GDV	Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit
MM	Madriдер Mitteilungen
MJSEA	Memorias de la Junta Superior de Excavaciones y Antigüedades
NAH	Noticiario Arqueológico Hispánico
PZ	Prähistorische Zeitschrift
RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (J. Hoops)
TP	Trabajos de Prehistoria
VAMZ	Vjesnik Arheološkog Muzeja Zagreb
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
ZfA	Zeitschrift für Archäologie

**Abgekürzt zitierte Monographien**

Ardanaz 2000

Francisco Ardanaz Arranz, La necrópolis visigoda de Cacerá de las Ranás (Aranjuez, Madrid).

Arqueología-Paleontología-Etnografía 7, 2000.

Ebel-Zepezauer 2000

Wolfgang Ebel-Zepezauer, Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.-7. Jh. n. Chr.

Iberia Archaeologica 2, 2000.

Fuentes Domínguez 1989

Ángel Fuentes Domínguez, La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas "Necrópolis del Duero". 1989.

Grünewald 1988

Christian Grünewald, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben. Materialhefte bayer. Vorgesch., Reihe A, Bd. 59, 1988.

Jepure 2004

Antonel Jepure, La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia.

Estudios y Catálogos 13, 2004.

Koch 1998

Alexander Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. Monographien RGZM 41, 1998.

Maczynska 1991

Magdalena Maczynska, Westgotische Perlen. Funde vom Gräberfeld Carpio de Tajo und aus den Sammlungen in Barcelona und Nürnberg.

Madrider Mitteilungen 33, 1991, 145-183.

Martínez Santa Olalla 1933

Julio Martínez Santa-Olalla, Excavaciones en la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga (Palencia).

Memoria de la Junta Superior de Excavaciones y Antigüedades 125, 1933.

Molinero 1948

Antonio Molinero Pérez, La necrópolis visigoda de Duratón (Segovia).

Acta Arqueológica Hispánica IV, 1948.

Molinero 1971

Antonio Molinero Pérez, Aportaciones de las excavaciones y hallazgos casuales (1941-1959) al Museo Arqueológico de Segovia. Excavaciones Arqueológicas en España 72, 1971.

Ripoll 1985

Gisela Ripoll López, La necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo (Toledo).

Excavaciones Arqueológicas en España 142, 1985.

Sasse 2000

Barbara Sasse, 'Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo).

Madrider Beiträge 26, 2000.

Schleithem 2002

Anke Burzler/ Markus Höneisen/ Jakob Leicht/ Beatrice Ruckstuhl, Das frühmittelalterliche Schleithem - Siedlung, Gräberfeld und Kirche.

Schaffhauser Archäologie 5, 2002.

Zeiss 1934

Hans Zeiss, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich. 1934.

**Literaturliste**

Abad Casal L., Gutiérrez Lloret S., Gamo Parras B.: La basílica y el baptisterio del Tolmo de Minateda (Hellín, Albacete), *AEspArq* 73, 2000, 193-221.

Abadal i de Vinyals R. d': Del Reino de Tolosa al Reino de Toledo, 1960.

Abadal i de Vinyals R. d': Dels Visigots als Catalans, 1969/70.

Abascal J. M., Cebrián R., Ruiz D., Pidal S.: Tumbas singulares de la necrópolis tardo-romana de Segobriga (Saelices, Cuenca). In: *Sacralidad y Arqueología, Antig. Crist. XXI*, Murcia 2004, 415-433.

Abásolo J. A., Cortes J., Pérez F., Vighi A.: Excavaciones en el yacimiento de la Morterona, Saldaña (Palencia), <sup>1</sup>1984 (<sup>2</sup>1999).

Åberg N.: Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, 1922.

Åberg N.: Die Goten und Langobarden in Italien, 1923.

„Akkulturation“, *Ergänzungsband RGA* 41, 2004 (Hägermann u.a.).

Alcaide Fernández R.: Problemas de restauración y conservación de los materiales de las tumbas visigodas Duratón y Madrona. In: *IV. Congreso de Conservación de Bienes Culturales*, Palma de Mallorca 1982, 185-189.

Aldne-Le-Bayourse A.: La dame de Hochfelden, *Cahiers Alsaciens de Archéologie* 35, 1992, 74ff.

Alfaro Giner C.: Archéologie des textiles anciens dans la péninsule Ibérique: à propos de quelques nouveautés. In: D. Cardon, M. Feugère: *Archéologie des textiles des*

origines au V<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque de Lattes 1999 (Montagnac 2000), 131-140.

Almagro M.: Algunas falsificaciones visigodas, *Ampurias* 3, 1941, 3-14.

Almagro Basch M.: Materiales visigodos del Museo Arqueológico de Barcelona, *Memorias de los Museos Arqueológicos Provinciales VIII*, 1947 (1948), 56-75, Taf. XII-XXIV.

Almagro Basch M.: Fíbulas de arco visigodas del Museo de Barcelona, *Memorias de los Museos Arqueológicos Provinciales IX-X*, 1948-49, 32-47, Taf. VI-XV.

Almagro Basch M.: Materiales visigodos del Museo Arqueológico de Barcelona. Las hebillas de bronce, *Memorias de los Museos Arqueológicos Provinciales XI-XII*, 1950/51 (1953).

Almagro Basch M.: Sobre las falsificaciones visigóticas, *AEspArq* 15, 1952, 174.

Almagro Basch M.: La necrópolis hispano-visigoda de Segóbriga, Saelices (Cuenca). *EAE* 84, 1975.

Almagro Gorbea M.: Hallazgos de época visigoda en Almodóvar del Pinar, *TP* 27, 1970, 311-323.

Almeida F. de, Veiga Ferreiro O.: Cemeterio romano-visigodo (?) de Indanha-a-Velha, *Arq.Esp* 31, 1958, 217ff.

Almeida F. de: Arte visigótica em Portugal. *O Arqueólogo Português IV*, 1962, 5ff.

Alonso Ávila A.: Aproximación a la época visigoda en el territorio de la actual provincia de Segovia, *Studia Historica* 2-3, N° 1, 1984-1985, 271ff.

- Alonso Ávila A.: La visigotización de la Provincia de Segovia, *Estudios Segovianos*, tomo XXX = núm. 86, 1989, 249-286.
- Amador de los Ríos R.: El arte latino-bizantino en España y las coronas de Guarrazar, 1861.
- Ament H.: Fränkische Adelsgräber von Flonheim, *GDV B5*, 1970.
- Ament H.: Chronologische Untersuchungen an fränkischen Gräberfeldern der jüngeren Merowingerzeit im Rheinland, *BerRGK 57*, 1976, 285-336.
- Ament H.: Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit, *Germania 55*, 1977, 133-140.
- Ament H.: Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, *BonnerJb 178*, 1978, 377-394.
- Ament H.: Der Rhein und die Ethnogenese der Germanen, *PZ 59*, 1984, 37-47.
- Ament H.: Zur Wertschätzung antiker Gemmen in der Merowingerzeit, *Germania 69-2*, 1991, 401-424.
- Amo M. D. del: Estudio crítico de la necrópolis paleocristiana de Tarragona, 1979.
- Annibaldi G., Werner J.: Ostgotische Grabfunde aus Aquasanta, *Germania 41*, 1963, 356ff.
- Ansoleaga F. de: El cementerio franco de Pamplona, 1914.
- Arbeiter J.: Die westgotenzeitliche Kirche von Quintanilla de las Viñas, *MM 31*, 1990, 393ff.
- Arce J.: El último siglo de la España romana: 284-409, 1982.
- Ardanaz Aranz F.: Hallazgos de época visigoda en la región de Madrid. In: *Madrid del siglo IV al XI*, Madrid 1990, 31-39.
- Ardanaz Arranz F., Rascón Marqués S., Sánchez Montes A. L.: Armas y guerra en el mundo visigodo. In: "Los Visigodos y su mundo", *Arqueología-Paleontología-Etnografía 4*, 1997, 411-452.
- Ardanaz Aranz F.: La necrópolis visigoda de Cacerá de las Ranas (Aranjuez, Madrid), *Arqueología-Paleontología-Etnografía 7*, 2000.
- Argente Oliver J. C.: La necrópolis del lugar La Varella-Castellar, *EAE 87*, 1975.
- Arias I., Balmaseda L., Novoa F.: Un conjunto de fíbulas, hebillas y otros objetos de adorno de época visigoda ingresados en el Museo Arqueológico Nacional. *Boletín del Museo Arqueológico Nacional T. XVIII*, 2000, 169-186.
- Arias I., Balmaseda L., Díaz S., Franco Á., Papí C., Robledo B., Ruiz P., Tranco G.: La necrópolis visigoda de Castiltierra: Proyecto para el estudio de sus materiales. *Boletín del Museo Arqueológico Nacional T. XVIII*, 2000, 187-196.
- Arnal J., Riquet R.: Le cimetière wisigothique des Pinèdes à Saint-Mathieu de Tréviers (Hérault), *Gallia 17*, 1959, 161-177.
- Arranz Mínguez J. Á., Carretero Vaquero S., Repiso Cobo S., San Miguel Maté L. C.: Arqueología hispanovisigoda en Valladolid. El yacimiento de Piñel de Abajo. Informe. *Revista de Arqueología N° 104*, Jahrgang X, Dezember 1989, 8-12.
- Aufleger M.: Stichwort „Greifenschnallen“. *RGA 12*, 616-619.

Aurrecoechea Fernández J.: Late Roman Belts in Hispania, *Journal of Roman Military Equipment Studies* 10, 1999, 55-62.

Aurrecoechea Fernández J.: Los cinturones romanos en la Hispania del Bajo Imperio. *Monographies instrumentum* 19, 2001.

Azkarate Garai-Olaun A.: Algunas consideraciones sobre la arqueología de época germánica en Euskal Herria, *Munibe* 42, 1990, 345ff.

Azkarate Garai-Olaun A.: Algunos apuntes sobre el tránsito entre la Antigüedad y la Alta Edad Media en el País Vasco. *Illunzar* 92, *Jornadas de Arqueología Medieval*, Gernika 1991 (1992), 29-36.

Azkarate Garai-Olaun A.: Francos, Aquitanos y Vascones. Testimonios arqueológicos al sur de los Pirineos, *AEspArq* 66, 1993, 149-176.

Azkarate A.: Necrópolis tardoantigua de Aldaieta (Nanclares de Gamboa, Alava). Volumen I. Memoria de la excavación e inventario de los hallazgos, 2000.

Azkarate Garai-Olaun A.: Nuevas perspectivas sobre la tardoantigüedad en los Pirineos occidentales a la luz de la investigación arqueológica. In: J. Arce und P. Delogu (Hrsg.), *Visigoti e Longobardi*, *Atti del Seminario Università di Roma* 1997, 37-55.

Baran, V. D.: Zur Frage nach dem Ursprung der Cernjachovkultur, *Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 30 (Festschrift Otto), 1977, 256-264.

Barceló M.: Monedas visigodas de Hispania: un estado de la cuestión y algunos problemas de metrología y organización de las emisiones monetarias. *Numisma* 27, n° 147-148, 1977, 55ff.

Barral i Altet X.: La circulation des monnaies suèves et visigothiques. Contribution à l'histoire économique du royaume visigot. *Beihefte der Francia*, Band 4, 1976.

Barras de Aragon F. de: Estudio de los cráneos procedentes de tres necrópolis visigodas. *Actas y Memorias de la Sociedad Española de Antropología, Etnografía y Prehistoria* 6, 1927, 141-186.

Barrio Martín J., Fuentes Á., Gómez J. A., Urbina A.: Técnicas de construcción, estado de deterioro y sistemas de conservación preventiva en el hábitat del Cerro del Castillo de Bernardos (Segovia). V. *Congreso de Arqueología Medieval Española*, Vol. I, Valladolid 2000, 329-240.

Beninger E.: Germanengräber von Laa a.d. Thaya, *Eiszeit und Urgeschichte* 6, 1929, 143ff.

Berg S., Rolle R., Seemann H.: *Der Archäologe und der Tod – Archäologie und Gerichtsmedizin*, 1981.

Bertemes F.: Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* Bd. 45, 1989. Abschnitt „Grabstörungen“, 121-133.

Bierbrauer V.: Das westgotische Fibelpaar von Villafontana. In: O. von Hessen, *I ritrovamenti barbarici nelle collezioni civiche veronesi del Museo di Castelvecchio*, 1968, 75-80.

Bierbrauer V.: Zu den Vorkommen ostgotischer Bügelfibeln in Raetia II, *BayVgbl* 36, 1971, 131-165.

Bierbrauer V.: Die ostgotischen Funde von Domagnano, Republik San Marino (Italien), *Germania* 51, 1973, 499-523.

Bierbrauer V.: Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien, 1975.

Bierbrauer V.: Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. Atti del 6° Congresso internazionale de studi sull'alto medioevo, Mailand 1978 (Spoleto 1980), 89-105.

Bierbrauer V.: Zur chronologischen, soziologischen und regionalen Gliederung des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa. In: H. Wolfram und F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, Berichte Symposion Zwettl 1978 (1980), 131-142.

Bierbrauer V.: Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern und die bajuwarische Ethnogenese – eine Problemskizze. ZAM 13, 1985, 7-25.

Bierbrauer V.: Das Frauengrab von Castelbolognese in der Romagna (Italien). Zur chronologischen, ethnischen und historischen Auswertbarkeit des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa und Italien, JbRGZM 38-2, 1991, 541-592.

Bierbrauer V.: Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, FrühmStud 28, 1994, 51-171.

Bierbrauer V.: Les Wisigoths dans le royaume franc, Antiquités Nationales 29, 1997, 167-200.

Bierbrauer V.: "Madrona", Reallexikon Germanischer Altertümer, Band 19, 2001, 95-97.

Belošević J.: Prvi arheološki tragovi velike seobe naroda na području sjeverne Dalmacije, Diadora 3, 1965.

Beltrán A.: Las monedas suevas y godas en relación con las romanas y bizantinas. In: Actas del III. Congreso Arqueológico del Sudeste español, Murcia 1947 (Cartagena 1948), 321-334.

Blanco García J. F.: Moneda y Circulación monetaria en Coca (siglos II. A.C. – V. D.C.), 1987.

Blanco García J.: Antecedentes prehistóricos: la larga gestación de un oppidum vacceo. In: Mañanes Pérez T. (Hrsg.): Arqueología del área central de la cuenca del río Duero: de Simancas a Coca, 2002. 127-173.

Böhme H. W.: Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19, 1974.

Böhme H. W.: Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschaft unter den merowingischen Königen, JbRGZM 40-2, 1993, 397-534.

Böhme H. W.: Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aëtius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit. Festschrift für Otto-Hermann Frey, 1994, 69-110.

Böhme H. W.: Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit. In: A. Wesse (Hrsg.), Festschrift für M. Müller-Wille, 1998, 435-451.

Böhme H. W.: Der Friedhof von Aldaieta in Kantabrien – Zeugnis für ein fränkisches Schlachtfeld des 6. Jahrhunderts?, APA 34, 2002, 135-150.

- Böhner K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, GDV B1, 1958.
- Böhner K.: Probleme der Kontinuität zwischen Römerzeit und Mittelalter in West- und Süddeutschland. In: Ausgrabungen in Deutschland, Monographien RGZM 1,2 (1975), 53-63
- Bóna I., Nagy M.: Gepidische Gräberfelder am Theissgebiet I., Monumenta Germanorum Archaeologica Hungariae 1 (Monumenta Gepidica), 2002.
- Brass P. R.: Ethnicity and nationalism. Theory and comparison (London 1991).
- Brather S.: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, Germania 78, 2000, 139-177.
- Brather S.: Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. RGA Ergänzungsband 42, 2004.
- Brather S.: Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelheims zur Merowingerzeit, ZAM 32, 2004, 1-58.
- Brown D.: Firesteels and purse-mount again, BonnerJb 177, 1977, 451-477.
- Bruce-Mitford R.: The Sutton Hoo Ship-Burial 1. Excavations, Background, the Ship, Dating and Inventory (1975).
- Bruce-Mitford R.: The Sutton Hoo Ship-Burial 2. Arms, Armour and Regalia (1978).
- Buchta-Hohm S., Hoffmann P., Sasse B.: Zur Farbgebung merowingerzeitlicher Glasperlen. Optische Farbklassifikation und Bestimmung der farbgebenden Komponenten mit Hilfe der zerstörungsfreien Röntgenfluoreszenzanalyse am Beispiel der Friedhöfe von Donaueschingen und Eichstetten, ArchKorrbl. 22, 1992, 267-278.
- Burzler A.: Archäologische Beiträge zum Noblifizierungsprozeß in der jüngeren Merowingerzeit, 2000.
- Burzler A., Höneisen M., Leicht J., Ruckstuhl B.: Das frühmittelalterliche Schleithem - Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5, 2002.
- Caballero Zoreda L.: La necrópolis tardorromana de Fuentespreadas (Zamora). Un asentamiento en el valle del Duero, EAE 80, 1974.
- Caballero Zoreda L., Ulbert T.: La basílica paleocristiana de Casa Herrera en las cercanías de Mérida (Badajoz), EAE 89, 1976.
- Caballero Zoreda L.: La "forma de herradura", hasta el siglo VIII y los arcos de herradura de la Iglesia visigoda de Sta. M<sup>a</sup>. de Melque, AEspArq 50-51, 1977-1978, 323-364.
- Caballero Zoreda L., Latorre Macarrón J. I.: La iglesia y el monasterio de Melque (Toledo). Arqueología y arquitectura. San Pedro de la Mata (Toledo) y Santa Comba de Bande (Orense), EAE 109, 1980.
- Caballero Zoreda L.: La fíbula aquiliforme visigoda considerada de Calatayud, Papeles Biblitanos 1981, 47ff
- Caballero Zoreda L., Sánchez Palencia F. J.: Valdelazada, Noticiario Arqueológico Hispánico 14, 1983, 381-385 und 426-427 (Tafeln I-II).
- Cambi N.: Neki problemi starokršćanske arheologije na istočnoj jadranskoj obali. Materijali XI, IX. Kongres Arheologa Jugoslavije, Zadar 1972 (1976), 239-282.



- Camps Cazorla E.: Tejidos visigodos de la necrópolis de Castiltierra. In: Homenaje (Festschrift) a Mérida, Vol. II, 1934, 87-96.
- Camps Cazorla E.: El visigotismo de Quintanilla de las Viñas, BSAA 6, 1939-1940, 125-134.
- Camps Cazorla E.: El visigotismo de San Pedro de la Nave, BSAA 7, 1940-1941, 73-80.
- Camps Cazorla E.: El arte hispano-visigodo. In: R. Menéndez Pidal (Hrsg.), Historia de España III, España visigoda, 1963, 491-666.
- Carbonell E., Cassanelli R. (Hrsg.): El Mediterráneo y el arte de Mahoma a Carlomagno, 2001.
- Carbonell E.: Arte visigodo. In: E. Carbonell und R. Cassanelli (Hrsg.): El Mediterráneo y el arte de Mahoma a Carlomagno, 2001, 56-68.
- Cardon D., Feugère M.: Archéologie des textiles des origines au V<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque de Lattes 1999 (Montagnac 2000).
- Carmona Berenguer S.: Mundo funerario rural en la Andalucía tardoantigua y de época visigoda, 1998.
- Cecchelli C.: L'arianesimo e le chiese ariane d'Italia. In: Le chiese nei regni dell'Europa occidentale e i loro rapporti con Roma fino all'800. Settimane di Studi del Centro sull'alto medioevo 2, 1959 (1960), 743-774.
- Cerillo Martín de Cáceres E.: El mundo funerario y religioso en época visigoda. In: Actas III. Congreso Arqueología Medieval Española, Oviedo 1989 (1989), 89-110.
- Chevalier R.: Lesvoies romaines, 1972.
- Christlein R.: Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A21, 1966.
- Christlein R.: Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, JbRGZM 20, 1973, 147-180.
- Christlein R.: Die Alamannen. Archäologie eines lebenden Volkes, 1978.
- Cruz Hernández M.: La población peninsular durante los periodos visigodo y omeya y su influencia en los problemas de la alta Edad Media. La Ciudad de Dios, Madrid 1980, 259-294.
- Ciezar P. G.: Sériation de la nécropole wisigothique de Duratón (Ségovie, Espagne), Histoire et Mesure 5, 1-2, 1990, 107-144.
- Claude D.: Studien zu Reccopolis 2. Die historische Situation, MM 6, 1965, 167-194.
- Claude D.: Geschichte der Westgoten, 1970.
- Claude D.: Adel, Kirche und Königtum im Westgotenreich, Vorträge und Forschungen Sonderband 8, 1971.
- Claude D.: Gentile und territoriale Staatsideen im Westgotenreich, FrühmStud 6, 1972, 1-38.
- Claude D.: Der Handel im westlichen Mittelmeer während des Frühmittelalters. In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, 144, 1985.
- Claude D.: Zur Ansiedlung barbarischer Foederaten in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. In: H. Wolfram und A. Schwarcz, Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der

- Völkerwanderungszeit 400-600. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 193, 1988, 13ff.
- Claude D.: Zur Funktion der Münzgelder im hispanischen Westgotenreich. Münsterische Beiträge Antike Handelsgeschichte 8, 1989, 32 ff.
- Clauß G.: Reihengräberfelder von Heidelberg-Kirchheim, BadFundber Sonderheft 14, 1-2, 1971.
- Clauß G.: Die Tragsitte von Bügelfibeln. Eine Untersuchung zur Frauentracht im frühen Mittelalter, JbRGZM 34-2, 1987, 491-603.
- Collins R.: Early Medieval Spain, 1983.
- Corzo Sánchez R.: Génesis y función del arco de herradura, Al-Andalus 43, 1978, 125-142.
- Corzo Sánchez R.: San Pedro de la Nave. Estudio histórico y arqueológico de la iglesia visigoda, 1986.
- Csallány D.: Der awarische Gürtel, Acta Archaeologica Hungarica 13, 1961, 445-480.
- Csallány D.: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454-568), Archaeologia Hungarica 38, 1961.
- Dahn F.: Die Könige der Germanen (in zwölf Büchern). Die politische Geschichte der Westgothen, Buch V (Würzburg 1870).
- Dahn F.: Die Verfassung der Westgothen - Das Reich der Sueven in Spanien, Buch VI (Würzburg 1871).
- Dannheimer H.: Zum Germanengrab von Beja - Pax Julia, Germania 39, 1961, 466-467.
- Dannheimer H.: Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monographien der Prähistorischen Staatssammlung München, Bd. 1, 1998.
- Díaz-Andreu M.: Theory and ideology in archaeology: Spanish archaeology under the Franco régime. Antiquity 67-1, 1993, 74 ff.
- Die Alamannen. Ausstellungskatalog vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, 1997.
- Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellung Mannheim 1996, Katalog, 2 Bände, 1996.
- Dieck A.: Postmortale Lageveränderungen in vor- und frühgeschichtlichen Gräbern, ArchKorrbl. 4, 1974, 277-283.
- Diesner H. J.: König Wamba und der westgotische Frühfeudalismus, Jahrbuch der Österreich-Byzantinistik 18, 1969, 7-35.
- Diesner H. J.: Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien. In: Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 67, Fasc. 3, 1977.
- Degani, M.: Il tesoro barbarico di Reggio Emilia, 1959.
- Domínguez Monedero A. J.: Los ejércitos regulares tardorromanos en la Península Ibérica y el problema del pretendido "limes hispanicus", Revista de Guimarães 93, 1983, 101-132.
- Domínguez Monedero A. J.: La „Chronica Caesaraugustana“ y la presunta penetración popular visigoda en Hispania. In: Antigüedad y Cristianismo (Murcia) III. Los Visigodos. 1986, 61-68.

- Domínguez Monedero A. J.: Las necrópolis visigodas y el carácter del asentamiento visigótico en la Península Ibérica. Actas I. Congreso de Arqueología Medieval Española, Band II, Visigodo, Huesca 1985, Saragossa 1986, 165-186.
- Doppelfeld O.: Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes, Germania 38, 1960, 89-113.
- Doppelfeld O.: Das fränkische Knabengrab unter dem Chor des Kölner Domes, Germania 42, 1964, 156-188.
- Driehaus J.: Der Grabraub in Mitteleuropa während der älteren Eisenzeit. In: Kolloquiumsbericht „Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Untersuchungen zu Grabraub und „haugbrot“ in Mittel- und Nordeuropa“. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse 3, Folge 113, 1978. 18-47.
- Duhn, F. von: Bemerkungen zur Orientierung von Kirchen und Gräbern, Archiv für Religionswissenschaft 19, Heft 4, 1919, 441-451.
- Ebel-Zepezauer W.: ‘Byzantinische’ Gürtelschnallen auf der Iberischen Halbinsel. In: Festschrift für Otto-Hermann Frey, 1994, 197-211.
- Ebel-Zepezauer W.: Frühe gotische Blechfibeln in Spanien, MM 35, 1994, 380-397.
- Ebel-Zepezauer W.: Exogamie oder Akkulturation? Untersuchungen zu den mitteleuropäischen Bügelfibeln im Westgotenreich, ArchKorrbl 27, 1997, 163-169.
- Ebel-Zepezauer W.: Ostgermanische Blechfibeln des 5. und 6. Jahrhunderts zwischen Rhein und Garonne, ArchKorrbl 28, 1998, 297-303.
- Ebel-Zepezauer W.: Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.-7. Jh. n. Chr., Iberia Archaeologica 2, 2000.
- Eger C.: Vandalische Grabfunde aus Karthago, Germania 79, 2000, 347ff.
- Eggert M. K. H.: On the relationship of prehistoric archaeology and cultural anthropology, PZ 51, 1976, 56ff.
- Eggert M. K. H.: Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie, BonnerJb 178, 1978, 1ff.
- Eguaras Ibáñez J.: Noticia sobre la colección visigoda del Museo de Granada, Memoria de los Museos Arqueológicos Provinciales 3, 1942, 133ff.
- Espadas Pavón J. J.: Hallazgo de una Tumba Visigótica en Ntra. Sra. de Mairena (Puebla de Principe). In: L. B. de Lugo Enrich (Hrsg.), El patrimonio arqueológico de Ciudad Real – Métodos de trabajo y actuaciones recientes, 2000, 269-281.
- Farke H.: Textile Reste an zwei völkerwanderungszeitlicher Vogelfibeln. Zur Bergung und Präparation archäologischer Textilfunde, Alt-Thüringen 26, 1991, 197ff.
- Fernández de la Mora I.: Un importante ajuar visigodo, Pyrenae 10, 1974, 195ff.
- Fernández Godín S., Pérez de Barradas J.: Excavaciones en la necrópolis visigoda de Daganzo de Arriba (Madrid), MJSEA 114, 1930 (1931)
- Fernández Gómez F., Oliva Alonso D., Puya García de Leaniz M.: La necrópolis tardorromana-visigoda de »Las Huertas«, Pedrera (Sevilla), NAH 19, 1984, 271-387.

- Fernández-Galiano Ruiz D.: Excavaciones en la necrópolis hispano-visigoda del Camino de los Afligidos 1975 (Alcalá de Henares), NAH 4, 1976, 5-90.
- Fernández Martín S., Pérez de Barradas J.: Excavaciones en la necrópolis visigoda de Daganzo de Arriba. MJSEA 114, 1931.
- Ferrandis Torres J.: Artes decorativas visigodas. In: R. Menéndez Pidal (Hrsg.), Historia de España III, 1940, 611-666.
- Ferreiro A.: The Visigoths in Gaul and Spain, 1988.
- Feugère M.: Les fibules en Gaule méridionale de la conquete à la fin du V<sup>e</sup> s. ap. J. C., Revue Archéologique de Narbonnaise, Suppl. 12, 1985.
- Février P.-A.: Le développement urbain en Provence des origines romaines à la fin du V<sup>e</sup> siècle, 1964.
- Fingerlin G.: Eine Schnalle mediterraner Form aus dem Reihengräberfeld Güttingen, Ldkr. Konstanz, BadFundber 23, 1967, 159-184.
- Fingerlin G.: Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden, GDV A12, 1971.
- Fischer J. F.: Die Münzprägung der Ostgoten – Italische Silbermünzen des 6. Jahrhunderts nordwärts der Alpen. Regio Archaeologica, Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein (Festschrift G. Fingerlin), 2002, 301-310.
- Flörchinger A.: Romanengräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchnekropolen, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 19, 1998.
- Fontaine J.: Isidore de Seville et la culture classique dans l'Espagne wisigothique, 1959.
- France-Lanord A., Fleury M.: Das Grab der Arnegundis in Saint-Denis, Germania 40, 1962, 341-359.
- Freden U. von: Untersuchungen zu merowingerzeitlichen Ohrringen bei den Alamannen, BerRGK 60, 1979, 227-441.
- Freden U. von, Wieczorek A. (Hrsg.): Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten Perlensymposium Mannheim 1994 (1997).
- Fremersdorf F.: Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf, GDV A6, 1955.
- Fuentes Domínguez Á.: La necrópolis tardorromana de Albalate de las Nogueras (Cuenca) y el problema de las denominadas "Necrópolis del Duero", 1989.
- Fuentes Domínguez Á.: La cultura hispanorromana II: la romanidad tardía, BEspA 30-31, 1991, 227-246.
- Fuentes Domínguez Á.: Aproximación a la ciudad hispana de los siglos IV y V. Actas La Hispania de Teodosio, Vol. 2, 1997, 477-496.
- Fuentes Á., Barrio J.: Proyecto de investigación arqueológica en el Cerro de la Virgen del Castillo de Bernardos (Segovia). In: R. de Balbín und P. Bueno (Hrsg.), II. Congreso de Arqueología Peninsular, tomo IV, Arqueología Romana y Medieval, Madrid 1999, 441-450.
- Gamilscheg E.: Historia lingüística de los visigodos, Revista de Filología Española 19, 1932.

- Gamo Parras B.: La Antigüedad tardía en la Provincia de Albacete, 1999.
- Gamo Parras B.: Piezas de cinturón altomedievales del Tolmo de Minateda. Apuntes para su datación a partir del registro estratigráfico. Actas del II. Congreso de Historia, Vol. I. Arqueología y Prehistoria, Albacete 2002, 301-306.
- Garam E.: Über Halsketten, Halsschmuck mit Anhängern und Juwelenkragen byzantinischen Ursprungs aus der Awarenzeit, Acta Archaeologica Hungarica 43, 1991, 151ff.
- Garcés A. M<sup>a</sup>., Romero H., Fuentes Á.: Yacimiento arqueológico de Nuestra Señora de Oreto-Zuqueca (Granátula de Calatrava). In: L. B. de Lugo Enrich (Hrsg.), El patrimonio arqueológico de Ciudad Real – Métodos de trabajo y actuaciones recientes, 2000, 241-255.
- Garcés Tarragona A. M<sup>a</sup>., Romero Salas H.: Yacimiento arqueológico de Oreto-Zuqueca. In: Investigaciones arqueológicas en Castilla-La Mancha 1996-2002 (Toledo 2003), 307-322.
- García y Bellido A.: El arte visigodo de Portugal, AEspArq 37, 1964, 162ff.
- García Camino I.: Documentos para el estudio de la Tardoantigüedad en Bizkaia: el broche de cinturón de Arrietabaso (Dima), Kobie 25, 1998/99, 183-196.
- García Camino I.: Arqueología y poblamiento en Bizkaia, siglos VI-XII: La configuración de la sociedad feudal, 2002.
- García Gallo A.: Notas sobre el reparto de tierras entre visigodos y romanos, Hispania 4-5, 1941, 40-63.
- García Moreno L. A.: Estudios sobre la organización administrativa del reino visigodo de Toledo, Anuario de Historia de Derecho Español 44, 1974, 5ff.
- García Moreno L. A.: Prosopografía del reino visigodo de Toledo, Universidad de Salamanca 1974 (1977).
- García Moreno L. A.: El fin del reino visigodo de Toledo, decadencia y catástrofe, una contribución a su crítica, 1974.
- García Moreno L. A.: La cristianización de la topografía de la Península Ibérica durante la Antigüedad Tardía, AEspArq 50-51, 1977-78, 311-321.
- García Moreno L. A.: Las invasiones y la época visigoda. Reinos y condados cristianos. In: M. Tuñón de Lara (Hrsg.) Historia de España 2, 1981, 245-505.
- García Moreno L. A.: Mérida y el Reino visigodo de Tolosa (418-507). Festschrift für Saez de Buruaga, Madrid 1982, 227-240.
- García Moreno L. A.: La arqueología y la historia militar visigoda en la Península ibérica. Actas del II. Congreso de Arqueología Medieval Española, Madrid 1987, 332-336.
- García Moreno L. A.: La historia de la España visigoda: Líneas de investigación (1940-1989), Hispania 175, 1990, 619ff.
- García Moreno L. A.: Historia de España visigoda, 1998.
- Garscha F.: Die Alamannen in Südbaden, GDV A11, 1970.
- Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit, Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 1987 (Hrsg.: W. Menghin, T. Springer, E. Wamers).

- Giesler-Müller U.: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 11 B, 1992.
- Göldner H.: Studien zu rhein- und moselfränkischen Bügelfibeln, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 8, 1987.
- Götze A.: Gotische Schnallen, 1907.
- Gohlke I., Neumayer H.: Neuerwerbungen westgotenzeitlicher Kleinfunde aus Spanien, APA 28, 1996, 94-107.
- „Gold für die Ewigkeit“, Das germanische Fürstengrab von Gommern. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), 2000.
- Goldmann K.: Die Seriation chronologischer Leitfunde der Bronzezeit Europas, Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte NF 1, 1979.
- Gorecki J.: Studien zur Sitte der Münzbeigabe in römischerzeitlichen Körpergräbern zwischen Rhein, Mosel und Somme, BerRGK 56, 1975, 179-467.
- Graenert G.: Langobardinnen in Alamannien, Germania 78-2, 2000, 417ff.
- Greiff S., Banerjee A.: Zerstörungsfreie Untersuchung von Granat und Glas in frühmittelalterlichen Granatfibeln, ArchKorrbl 24, 1994, 197ff.
- Greenacre M. J.: Theory and Applications of Correspondance Analysis, 1984.
- Grünewald Chr.: Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Bd. 59, 1988.
- Guía del yacimiento arqueológico de Remedios. Un cementerio rural durante la Antigüedad tardía (Siglo VII... d.C.). Guías del Patrimonio arqueológico, histórico y artístico de Colmenar Viejo 1, 2005.
- Gurt J., Ripoll G., Godoy C.: Topografía de la Antigüedad Tardía Hispánica. Reflexiones para una propuesta de trabajo, Antigüedad tardía 2, 1994, 161-180.
- Hägermann D., Haubrichs W., Jarnut J. (Hrsg.): Akkulturation, RGA Ergänzungsband 41, 2004.
- Härke H.: Knives in Early Saxon Burials: Blade, Lengths and Age at Death, Medieval Archaeology 33, 1989, 144-148.
- Härke H.: Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts, ZAM Beiheft 6, 1992.
- Haevernick, T. E.: Perlen und Glasbruchstücke als Amulette, JbRGZM 15, 1968, 120-133.
- Harhoiu R.: Forschungsgeschichte und Forschungsstand der frühen Völkerwanderungszeit in Rumänien, Dacia N. S. 36, 1992, 99-114.
- Hatt J. J.: Une tombe barbare du V<sup>e</sup> siècle à Hochfelden, Bas-Rhin, Gallia 23, 1965, 250ff.
- Heather P. (Hrsg.): The Visigoths – From the Migration Period to the seventh Century. An Ethnographic Perspective, 1999.
- Helbling H.: Goten und Wandalen. Wandlung der historischen Realität, 1954.
- Heimerl U.: Die Vogelfibeln der älteren Merowingerzeit. Bemerkungen zur Chronologie und zur Herleitung der Fibelgattung, APA 30, 1998, 90-105.

- Hettinger A.: Migration und Integration: Zu den Beziehungen von Vandalen und Romanen im Norden Afrikas. *FrühmStud* 35, 2001, 121-143.
- Hinz H.: Am langen Band getragene Bergkristallanhänger der Merowingerzeit, *JbRGZM* 13, 1966, 212-230.
- Hofmann R.: Westgotischer Bestand im Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin, *APA* 25, 1993, 289ff.
- Horedt K.: Die Polyederohrringe des 5.-6. Jh. u. Z. aus der SR Rumänien, *ZfA* 13, 1979, 241-250.
- Horedt K., Protase D.: Ein völkerwanderungszeitlicher Schatzfund aus Cluj-Someseni, *Germania* 48, 1970, 85ff.
- Horedt K., Protase D.: Das zweite Fürstengrab von Apahida (Siebenbürgen), *Germania* 50, 1972, 174-220.
- Hübener W.: Schilfförmige Gürtelhaften der Merowingerzeit in Spanien und Mitteleuropa, *MM* 3, 1962, 152-176.
- Hübener W.: Zur chronologischen Gliederung des Gräberfeldes von San Pedro de Alcántara, Vega del Mar (Prov. Málaga), *MM* 6, 1965, 195-214.
- Hübener W.: Zur Chronologie der westgotenzeitlichen Grabfunde in Spanien, *MM* 11, 1970, 187-211.
- Hübener W.: Témoins archéologiques des Wisigoths en Espagne. In: P. Périn (Hrsg.), *Gallo-Romains, Wiigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne, Actes VIIe Journées internationales d'Archéologie mérovingienne*, Lattes 1985 (Rouen 1991), 133-139.  
Im Anschluß Übersetzung ins Spanische: Testimonios arqueológicos de los visigodos en España (S. 136)
- Ihm P.: Korrespondenzanalyse und Seriation, *Archäologische Informationen* 6, 1983, 8-21.
- Iriarte Kortázar A.: La necrópolis de San Pelayo (Álava) y la cuestión de las necrópolis de tipo merovingio en Álava, *Cuadernos de Arqueología Universidad de Navarra* 6, 1998, 139-163.
- James E.: *The Merovingian Archaeology of South-West Gaule*. BAR International Series 25, 1977.
- James E.: *Visigothic Spain: New Approaches*, 1980.
- James E.: Les problèmes archéologiques du sud-ouest wisigothique et franc. In: P. Périn (Hrsg.), *Gallo-Romains, Wiigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne, Actes VIIe Journées internationales d'Archéologie mérovingienne 1985 (1991)*, 149-153.
- Janssen W.: Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. Beihefte der *Bonner Jahrbücher* 35, 1975.
- Janssen W.: Reiten und Fahren in der Merowingerzeit. In: H. Jahnkuhn, W. Kimmig, E. Ebel (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil V: Der Verkehr – Verkehrswege, Verkehrsmittel, Organisation*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 180, 1989, 174-228.
- Janssen W.: Das fränkische Gräberfeld von Rödingen, Kr. Düren. *GDV B16*, 1993.
- Jepure A., Fuentes Á.: Una huella de piel humana de época visigoda de Espiridoveldiez (Segovia), *Boletín de la Asociación*

Española de Paleopatología 36, Octubre 2002, 7-9.

Jepure A.: Fragmentos de vidrio romano en tumbas visigodas. In: Á. Fuentes Domínguez (Hrsg.), Jornadas sobre „El vidrio en la España Romana“, La Granja 2001 (Cuenca 2004), 351-359.

Jepure A.: La necrópolis de época visigoda de Espirido-Veladiez. Fondos del Museo de Segovia, Estudios y Catálogos 13, 2004.

Jepure A.: Interpretationsprobleme der Westgotenarchäologie. Zurück zu den Altgrabungen anhand bisher unausgewerteter Dokumentationen. In: Internationale Tagung „Gräber, Siedlungen und Identitäten – Das 4. bis 7. Jahrhundert im Westen“, Freiburg 2005, RGA Ergänzungsband 2006 (im Druck).

Jiménez Garnica, A. M.: Los primeros establecimientos permanentes de visigodos en España, Hispania 152, 1982, 485-503.

Jiménez Garnica, A. M.: Orígenes y desarrollo del Reino visigodo de Tolosa ( a. 418-507), 1983.

Jiménez Garnica A. M.: Settlement of the Visigoths in the fifth century. In: P. Heather (Hrsg.): The Visigoths – From the Migration Period to the seventh Century, 1999, 93-115 (Diskussion: 115-128).

Joffroy R.: Le cimetière de Lavoye, nécropole mérovingienne, 1974.

Jørgensen A. N., Clausen B. L. (Hrsg.): Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective. AD 1-1300, Papers from an International Research Seminar at the Danish National Museum 1996. Studies in Archaeology and History 2 (1997).

Jørgensen L., Alt K. W., Vach W.: Families at Kirchheim am Ries. Analysis of

Merovingian Aristocratic and Warrior Families. In: A. N. Jørgensen, B. L. Clausen (Hrsg.): Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective. AD 1-1300, Studies in Archaeology and History 2 (1997), 103-111.

Juberias J., Molinero Pérez A.: Estebanvela (Segovia), NAH 1, 1952 (1953), 236.

Kaltofen A.: Studien zur Chronologie der Völkerwanderungszeit im südöstlichen Mitteleuropa, BAR International Series 191, 1984.

Kampers G.: Personengeschichtliche Studien zum Westgotenreich in Spanien, 1979.

Kazanski M.: A propos de l'apparition de la coutume de la déformation crânienne artificielle chez les tribus germaniques de la Gaule, Bulletin de liaison de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 3, 1980, 85-88.

Kazanski M.: Deux riches tombes de l'époque des Grandes invasions au nord de la Gaule (Airan et Pouan), Archéologie Médiévale 12, 1982, 17-33.

Kazanski M.: A propos de quelques types de fibules ansées de l'époque des Grandes invasions trouvées en Gaule, Archéologie Médiévale 14, 1984, 7-27.

Kazanski M.: Contribution à l'étude des migrations des Goths à fin du IV<sup>e</sup> siècle et au Ve siècle: le témoignage de l'archéologie. Bulletin de liaison de l'AFAM 9, 1985, 5ff.

Kazanski M.: Contribution à l'étude des témoignages archéologiques des Goths en Europe orientale à l'époque des Grands Migrations: La chronologie de la culture de Cernjahov récente. Archéologie Médiévale 18, 1988, 7ff.



- Kazanski M., Périn P.: Le mobilier funéraire de la tombe de Childéric Ier, état de la question et perspectives, *Revue Archéologique de Picardie* 4, 1988, 13-38.
- Kazanski M.: La diffusion de la mode danubienne en Gaule (fin du IV<sup>e</sup> siècle - début du VI<sup>e</sup> siècle): essai d'interprétation historique, *Antiquités Nationales* 21, 1989, 59-73.
- Kazanski M.: Les Goths (Ier-VIII<sup>e</sup> après J.-C.), 1991.
- Kazanski M.: Les objets orientaux de l'époque des Grandes Migrations découverts dans le couloir rhodanien, *Antiquités Nationales* 25, 1993, 119-127.
- Kazanski M.: À propos de quelques types de fibules germaniques de l'époque des Grandes Migrations trouvées en Gaule au Sud de la Loire, *Antiquités Nationales* 26, 1994, 161-175.
- Kazanski M.: Les plaques-boucles méditerranéennes des Ve-VI<sup>e</sup> siècles, *Archéologie Médiévale* 24, 1994, 137-198.
- Kazanski M., Périn P.: La tombe de Childéric et la question de l'origine des parures de style cloisonné, *Antiquités Nationales* 28, 1996, 203-209.
- Kazanski M., Périn P.: Les Barbares „orientaux“ dans l'armée romaine en Gaule, *Antiquités Nationales* 29, 1997, 201-217.
- Kazanski M.: Les fibules originaires de l'Europe centrale et orientale trouvées dans les Pyrénées et en Afrique du Nord. In: *Superiores Barbari* (Festschrift K. Godłowski), Krakau 2000, 189-202.
- Kazanski M.: La nécropole gallo-romaine et mérovingienne de Breny (Aisne), 2002.
- Kidd D., Pekarskaya Lj.: New insight into the hoard of 6th-7th century silver from Martynovka (Ukraine). In: F. Vallet und M. Kazanski (Hrsg.), *La noblesse romaine et les chefs barbares du III<sup>e</sup> au VII<sup>e</sup> siècle*. *Mémoires AFAM*, IX, 1995, 351-360.
- Keller E.: Ein frühvölkerwanderungszeitliches Frauengrab von Götting, Lkr. Bad Aibling (Oberbayern), *BayerVgbl* 36-1, 1971, 168-178.
- Keller E.: Germanienpolitik Roms im bayerischen Teil der Raetia Secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts, *JbRGZM* 33-2, 1986, 575-592.
- King P. D.: *Law and Society in the Visigothic Kingdom*, 1972.
- Kiss A.: Das germanische Frauengrab von Répcelak (Westungarn) aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, *Acta Arch. Hung.* 52, 2001, 121ff.
- Kiss A.: Das awarenzeitliche Gräberfeld in Kölked-Feketekapu B. *Monumenta Avarorum Archaeologica* 6 (2 Bände), 2001.
- Kjeld Jensen C., Høilund Nielsen K.: Burial Data and Correspondence Analysis. In: dies. (Hrsg.), *Burial and Society. The Chronological and Social Analysis of Archaeological Burial Data*, 1997, 29-61.
- Kleemann J.: Vielteilige Gürtelgarnituren spätantiker Tradition aus Andalusien, *EAZ* 34, 1993, 26-34.
- Kleemann J.: Rezension zu „Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.-7. Jh. n. Chr.“ (Ebel-Zepezauer 2000), *EAZ* 42, Heft 3, 2001, 437-471.
- Knöchlein R.: Der älteste Fibelbestand des Reihengräberfeldes von Waging am See, Lkr. Traunstein, Oberbayern, *ArchKorrbl* 32, 2002, 433-446.

Koch A.: Akkulturationserscheinungen im Bereich des merowingischen Kunsthandwerks. Zu einer Bügelfibel vom Typ Hahnheim aus Zentralspanien, ArchKorrbl 25, 1995, 331-340.

Koch A.: Westgermanische Bügelfibeln im westgotenzeitlichen Spanien, ArchKorrbl 28, 1998, 467-482.

Koch A.: Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich, Monographien RGZM 41, 1-2, 1998.

Koch A.: Fremde Fibeln im Frankenreich. Ein Beitrag zur Frage nichtfränkischer germanischer Ethnien in Nordgallien, APA 30, 1998, 69-89.

Koch R.: Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet, GDV A8, 1967.

Koch R.: Spätromische Ösenperlen aus koblatblauem Glas, Festschrift W. Haberey, 1976, 71-78.

Koch U.: Grabräuber als Zeugen frühen Christentums. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 11, Oktober 1973, 22-26.

Koch U.: Beobachtungen zum frühen Christentum an den fränkischen Gräberfeldern von Barga und Berghausen in Nordbaden. ArchKorrbl 4, 1974, 259-266.

Koch U.: Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, GDV A13, 1977.

Koch U.: Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 12, 1982.

Koch U.: Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis, Forschungen

und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 38, 1990.

Koch U.: Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60, 2001.

Koch U.: Polyethnische Gefolgschaften in Schretzheim. Die Abhängigkeit der Interpretation vom Chronologiemodell. ArchKorrbl 34, 2004, 559-570.

Koenig G. G.: Zur Gliederung der Archäologie Hispaniens vom fünften bis siebten Jahrhundert u. Z., ungedruckte Magisterarbeit Freiburg 1977.

Koenig G. G.: Die frühbyzantinische Krugbeigabensitte. Bemerkungen zu Definition, Verbreitung, Herkunft, Fortleben und Umkreis. Ungedruckte Dissertation Freiburg 1979.

Koenig G. G.: Die Westgoten. In: H. Roth (Hrsg.), Kunst der Völkerwanderungszeit, Propyläen Kunstgeschichte, Supplement zu Bd. 4, 1979, 140-152.

Koenig G. G.: Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert, MM 21, 1980, 220-247.

Koenig G. G.: Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jhs., MM 22, 1981, 299-360.

Koenig G. G.: "Duratón", RGA 6, 1985, 284-294.

Koller E., Laitenberger H. (Hrsg.): Suevos – Schwaben. Das Königreich der Sueben auf der Iberischen Halbinsel (411-585). Interdisziplinäres Kolloquium Braga 1996 (Tübingen 1998).

Korosec P.: Die Völkerwanderungszeit in Slowenien, Materijali 9, 1972.

- Král J., Rihovský J.: Hrob z doby stěhování národu ze Smolína na Moravě, AR 4, 1952, 107-109.
- Krause G. : Zur Münzbeigabe in merowingerzeitlichen Reihengräbern. Regio Archaeologica, Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein (Festschrift G. Fingerlin), 2002, 287-300.
- Krohn N.: Brotmesser oder Flachsbreche? Bemerkungen zur umstrittenen Funktion messerartiger Hausgeräte aus merowingerzeitlichen Frauengräbern im Hegau. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 58, 1998, 30-39.
- Krot N.: *Memoria, fanum* und Friedhofskapelle. Regio Archaeologica, Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein (Festschrift G. Fingerlin), 2002, 311-335.
- Kühn H.: Westgotische Durchbruchschnallen, Festschrift Martins Sarmiento, Guimarães 1933, 181ff.
- Kühn H.: Die Zikadenfibeln der Völkerwanderungszeit, IPEK 10, 1935, 85-106, Taf. 21-25.
- Kühn H.: Die großen Adlerfibeln der Völkerwanderungszeit, IPEK 13-14, 1939-1940, 126-144.
- Kühn H.: Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz, Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte 4, 1940.
- Landes C. (Hrsg.): Gaule mérovingienne et Monde Méditerranéen (Actes des IX<sup>e</sup> Journées d'Archéologie Mérovingienne); und Ausstellungskatalog „Les derniers Romains en Septimanie IV<sup>e</sup>-VIII<sup>e</sup> siècles“, Musée de Lattes.
- Lantier R.: Le cimetière wisigothique d'Estagel. Fouilles de 1935 et 1936, Gallia 1, 1943, 153-188.
- Lantier R.: Le cimetière wisigothique d'Estagel (Pyrénées Orientales). Fouilles en 1946, 1947 et 1948, Gallia 7, 1949, 55-80.
- Lantier R.: El cementerio de Estagel y los cementerios visigodos de Galia y España. In: Crónica del IV Congreso Arqueológico del Sudeste español, Alcoy 1948 (Cartagena 1949), 520-526.
- Leeds E. T.: Visigoth or Vandal?, Archaeologia 94, 1951, 196ff.
- Lerenter S.: Nouvelle approche typologique des plaques-boucles mérovingiennes en bronze de type aquitain, Actes AFAM 1985, 225-257.
- Lohrke B.: Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia, 2004.
- López Quiroga J., Rodríguez Lovelle M.: Topografía funeraria rural entre el Miño y el Duero durante la Antigüedad tardía (s. V-VII): aproximación a un marco cronológico y tipológico, MM40, 1999, 228-253.
- López Quiroga J.: „Celtas“ y „Suevos“ en la historia de la antigua *Gallaecia*: ¿un problema histórico o historiográfico?. Iberoamericana 24, 2000, 20-42.
- López Serrano M.: Artes decorativas de la Época visigoda. In: R. Menéndez Pidal (Hrsg.), Historia de España III, 1963, 765-830.
- „Los Visigodos y su mundo“, Internationale Tagung, Madrid 1990. Arqueología-Paleontología-Etnografía 4, 1997.

- Lucas M. R., Viñas V.: Tecnología de la fibula trilaminar de la necrópolis visigoda de Aguilafuente (Segovia), TP 34, 1977, 389-404.
- Lüdemann H.: Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Fundberichte aus Baden-Württemberg 19, 1994, 421-589.
- Mańczyńska M.: Westgotische Perlen. Funde vom Gräberfeld Carpio de Tajo und aus den Sammlungen in Barcelona und Nürnberg, MM 33, 1991, 145-183.
- Mańczyńska M.: siehe auch "Tempelmann-Mańczyńska M."
- Maioli M. G., Hessen O. von: Ein bedeutendes Frauengrab des 6. Jahrhunderts aus Imola, ArchKorrbl 11, 1981, 251-254.
- Mañanes Pérez T. (Hrsg.): Arqueología del área central de la cuenca del río Duero: de Simancas a Coca, 2002.
- Martin M.: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1, 1976.
- Martin M.: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 B, 1976.
- Martin M., Bonnet Ch.: Bleimodell einer angelsächsischen Fibel aus Saint-Pierre in Genf, Archäologie der Schweiz 5, 1982, Heft 4, 210-224.
- Martin M.: Schmuck und Tracht des frühen Mittelalters. In: Katalog „Frühe Baiern im Straubinger Land“, Gäubodenmuseum Straubing, o.J., 40-58.
- Martin M.: Beobachtungen an den frühmittelalterlichen Bügelfibeln von Altenerding (Oberbayern), BayVorgeschbl 52, 1987, 269-280.
- Martin M.: Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit, Germania 67, 1989, 121-141.
- Martin M.: Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: W. Affeldt (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen - Lebensnormen - Lebensformen, Tagung Berlin 1987 (1990), 89-103.
- Martin M.: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A, 1991.
- Martin M.: Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung, JbRGZM 38, 1991, 629-680.
- Martin M.: Stichwort „Fibel und Fibeltracht“ – Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent. In: RGA 8, 541-582.
- Martin M.: Krefelder Fibeltrachten der älteren Merowingerzeit, APA 34, 2002, 113-127.
- Martín Rocha V., Elorrieta Lacy A. M.: El cementerio visigodo de Villed de Mesa, Cuadernos Historia Primitiva del Hombre 2, 1947, 54-56.
- Martínez Caballero S., Prieto Vázquez G., Orejas Saco del Valle A.: Duratón, ciudad romana. Revista de Arqueología 24, N° 272, Dezember 2003, 46-53.
- Martínez Díez G.: Las comunidades de villa y tierra de la Extremadura Castellana, 1983.

- Martínez Santa-Olalla J.: Sobre cómo usaron la fíbula los visigodos, *Investigación y Progreso* 6, 1932, 178-180.
- Martínez Santa-Olalla J.: Excavaciones en la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga (Palencia). *MJSEA* 125, 1933.
- Martínez Santa-Olalla J.: Zur Tragweise der Bügelfibel bei den Westgoten, *Germania* 17, 1933, 47-50.
- Martínez Santa-Olalla J.: Notas para un ensayo de sistematización de la arqueología visigoda en España, *AEspArq* 10, 1934, 139-176.
- Martínez Santa-Olalla J.: Chronologische Gliederung des westgotischen Kunstgewerbes in Spanien, *IPEK* 9, 1934, 44-50.
- Martínez Santa-Olalla J.: Esquema de la arqueología visigoda, *Investigación y Progreso* 8, 1934, 103.
- Martínez Santa-Olalla J.: El cementerio visigodo de Madrid, *Anuario de Prehistoria Madrileña* IV, 1933-35 (1936), 167-174.
- Martínez Santa-Olalla J.: Westgotische Adlerfibeln aus Spanien, *Germania* 20, 1936, 47ff.
- Martínez Santa-Olalla J.: Nuevas fíbulas aquiliformes hispano-visigodas, *AEspArq* 14, 1940, 33ff.
- Martínez Santa-Olalla J.: El cementerio hispano-visigodo de Estagel, *AEspArq* 14, 1940, 128ff.
- Mastykova A. V.: Chalcedony elliptical beads of the Early Middle Ages, *Rossijska Arheologija* 2001-2, 23-37.
- Maya González J. L.: Necrópolis de época visigoda de Secá (Torrente de Cinca, Huesca), *Bolskan* 2, 1985, 173-186.
- Mehling A.: *Archaika als Grabbeigaben*, 1998.
- Méndez Madariaga A., Rascón Marqués S.: *Los visigodos en Alcalá de Henares*, *Cuadernos del Juncal* 1, 1989.
- Mengarelli R.: *La necropoli barbarica de Castel Trosino*, *Monumenti Antichi* 12 (Reale Accademia del Lincei), 1902, 145-380.
- Menghin W.: *Kelten, Römer und Germanen. Archäologie und Geschichte in Deutschland*, München 1980 (Neudruck Augsburg 1994).
- Menghin W.: *Gotische und langobardische Funde aus Italien. Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer im Germanischen Nationalmuseum* 2, Nürnberg 1983.
- Menghin W.: *Das Schwert im frühen Mittelalter*, *Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1, 1983.
- Menghin W., Springer T., Wamers E.: *Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit*, *Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg*, 1987.
- Menis J. C. (Hrsg.): *I Longobardi*, Mailand 1990.
- Mergelina C. de: *La necrópoli de Carpio de Tajo. Notas sobre ajuar en sepulturas visigodas*, *BSAA* 15, 1948-49, 145-154.
- Merowingerzeit. Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte* (Berlin). *Zaberns Bildbände zur Archäologie* 27, 1995.

- Mesterházy K.: Beiträge zu den gepidisch-thüringischen Beziehungen im 5.-6. Jahrhundert, *Folia Archaeologica* 35, 1984, 77ff.
- Mezquíriz de Catalán M. A.: Necrópolis visigoda de Pamplona, *Príncipe de Viana* 26, 1965, 107-131.
- Miletić N.: Reflets des grandes invasions en Bosnie-Herzégovine. In: *Probleme der Völkerwanderungszeit im Karpatenbecken*, Novi Sad 1976 (1978), 97-108.
- Molinero Pérez A.: La necrópolis visigoda de Duratón (Segovia). Excavaciones del Plan Nacional de 1942 y 1943, *Acta Arqueológica Hispánica* IV, 1948.
- Molinero Pérez A.: La necrópolis visigoda de Duratón (Segovia). Materiales de tipo bizantino. In: *Crónica IV. Congreso Arqueológico del Sudeste Español*, Elche 1948 (Cartagena 1949), 497-505.
- Molinero Pérez A.: Una nueva necrópolis visigoda en la provincia de Segovia: Madrona. *AEspArq* 25, 1952,
- Molinero Pérez A.: Ventosilla y Tejadilla, *NAH* 2, 1953 (1955), 156-167.
- Molinero Pérez A.: Sebulcor. San Miguel de Noguera, *NAH* 2, 1953 (1955), 168-173.
- Molinero Pérez A.: De la Segovia arqueológica, 1954.
- Molinero A.: Guarniciones de carteras en sepulturas visigodas segovianas. *Actas del X. Congreso Nacional de Arqueología*, Mahón 1967 (Zaragoza 1969), 463-475.
- Molinero Pérez A.: Aportaciones de las excavaciones y hallazgos casuales (1941-1959) al Museo Arqueológico de Segovia, *EAE* 72, 1971.
- Möller J.: Zur Funktion der Nadel in der fränkisch-alamannischen Frauentracht, *JbRGZM* 23-24, 1976-77 (Festschrift J. Hundt), 14-53.
- Monteagudo L.: España visigoda, *Noticiario turístico*, Suplemento n° 208, 1967.
- Moosbrugger-Leu R.: Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz, *Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 14, 1967.
- Moosbrugger-Leu R.: Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen. *Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit* (2 Bände), 1971.
- Morillo Cerdán Á.: Nueva aproximación a los ajuares metálicos de la necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga. In: F. J. Mingorance y Ricart (Hrsg.), *I. Curso de Cultura Medieval*, Aguilar de Campoo 1989 (1991), 233-251.
- Müller H. F.: Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg), *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 7, 1976.
- Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin: *Merowingerzeit – Die Altertümer im Museum für Vor- und Frühgeschichte*, 1995.
- Museum Segovia: *Últimos años de Arqueología en Segovia. Exposición temporal del Museo de Segovia 1994-95* (1994).
- Mutinelli C.: Das langobardische Gräberfeld von S. Stefano in Pertica in Cividale, *JbRGZM* 8, 1961, 139-156.

- Nagy M.: Awarenzeitliche Gräberfelder im Stadtgebiet von Budapest. *Monumenta Avarorum Archaeologica 2* (2 Bände), 1998.
- Naue J.: Bronzegürtelschnallen der Völkerwanderungszeit aus Spanien, *Prähistorische Blätter* 12, 1900, 81-88.
- Neubauer D.: Ostgermanen beiderseits des Rheins? Ein Beitrag zu völkerwanderungszeitlichen Schnallen in Mittel- und Westeuropa. In: *Zeitenblicke* (Ehrengabe für W. Janssen), 1998, 133-155.
- Neuffer-Müller C., Ament H.: Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Stadt Koblenz, *GDV B7*, 1973.
- Nuño González J.: A propósito de dos fíbulas visigodas procedentes de los Santos de la Humosa (Madrid). *Armbrustfibeln y Bügelknopffibeln en la Península Ibérica*. In: *Actas del I. Curso de Cultura Medieval*, Aguilar de Campoo 1989 (1991), 177-217.
- Oldenstein J.: Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten, *BerRGK* 57, 1976, 49-284.
- Olmo Enciso L.: La ciudad de Recopolis y el habitat en la zona central de la Península Ibérica durante la época visigoda. In: *Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne*. *Actes des VII<sup>e</sup> Journées AFAM*, Toulouse 1985 (Rouen 1991), 71-81.
- Olmo Enciso L.: Ideología y arqueología: los estudios sobre el periodo visigodo en la primera mitad del siglo XX. In: J. Arce, R. Olmos, *Historiografía de la Arqueología y de la Historia antigua en España* (Siglos XVIII-XX), Madrid 1988 (1991), 157-160.
- Olmo Enciso L.: El reino visigodo de Toledo y los territorios bizantinos. Datos sobre la heterogeneidad de la Península Ibérica. *Coloquio hispano-italiano de Arqueología medieval*, Alhambra 1990 (Granada 1992), 185-198.
- Orlandis J.: *Communications et échanges entre l'Espagne wisigothique et la France mérovingienne*. *Annales de la Faculté de Droit et des Sciences économiques de Toulouse XVIII*, fasc. 1+2, 1970, 253-262.
- Orlandis J.: *Historia de España. La España visigoda*, 1977.
- Orlandis J.: *Historia de España 4* (1987, 409-711). *Época Visigoda*.
- Päffgen B.: Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln, *Kölner Forschungen* 5, 1-3, 1992.
- Palol Salellas P. de: *Fíbulas y broches de cinturón de época visigoda en Cataluña*, *AEspArq* 23, 1950, 73-98.
- Palol Salellas P. de: *Esencia del arte hispánico de época visigoda: Romanismo y Germanismo*. In: *I Goti en Occidente*, *Settimane de Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 3, Spoleto 1955 (1956), 65-126.
- Palol Salellas P. de: *Las excavaciones de San Miguel de Arroyo. Un conjunto de necrópolis tardorromanas en el valle del Duero*, *BSAA* 24, 1958, 209-217.
- Palol Salellas P. de: *Cuchillos hispanorromanos del siglo IV de J. C.*, *BSAA* 30, 1964, 67-102.
- Palol Salellas P. de: *Excavaciones en la necrópolis de San Juan de Baños (Palencia)*, *EAE* 32, 1964.
- Palol Salellas P. de: *Demografía y arqueología hispánicas de los siglos IV al VIII. Ensayo de cartografía*, *BSAA* 32, 1966, 5-67.

- Palol Salellas P. de: Arqueología cristiana de la España romana, siglos IV-VI. Madrid, Valladolid, 1967.
- Palol Salellas P. de: Arte hispánico de la época visigoda, 1968.
- Palol Salellas P. de: Castilla la Vieja entre el Imperio romano y el reino visigodo, Universitat Valladolid (Antrittsvorlesung) 1970.
- Palol Salellas P. de: Necr3polis hispanorromanas del siglo IV en el valle del Duero, BSAA 36, 1970, 205ff.
- Palol P. de: Romanos en la Meseta: el Bajo imperio y la aristocracia agr3cola. Symposium de Arqueolog3a Romana en Segovia (Barcelona 1977), 297-308.
- Palol P. de, Ripoll G.: Los Godos, 1988.
- Palol Salellas P. de: Arte y Arqueolog3a. In: R. Men3ndez Pidal (Hrsg.), Historia de España III 2, 1991, 271-428.
- Pasqui A., Paribeni R.: Necropoli barbarica de Nocera Umbra, Monumenti Antichi 25 (Reale Accademia dei Lincei) 1918, 137-352.
- P3rez Villanueva J., Tovar A., Supiot J.: Avance de estudio sobre la necr3polis visigoda de Piña de Esgueva, BSAA 1, 1932, 253-267.
- P3rez de Barradas J.: Necr3polis visig3tica de Daganzo de Arriba, Madrid. Festschrift Martin Sarmiento, Guimarães, 1933, 277-280.
- P3rez de Barradas J.: Excavaciones en la necr3polis de Vega del Mar (San Pedro de Alcántara), MJSEA 128, 1934.
- P3rez Mart3n M. J.: Una tumba hispano-visigoda excepcional hallada en Turuuelo, Medell3n (Badajoz), TP 4, 1961.
- P3rez Rodr3guez-Arag3n F.: La tumba femenina germano-oriental del yacimiento de l'Hostalot (La Vilanova d'Alcolea, Castell3n). Actas del XXIV. Congreso Nacional de Arqueolog3a 4, Cartagena 1997 (Murcia 1999), 581-585.
- P3rez Rodr3guez-Arag3n F.: Elementos de tipo brbaro oriental y danubiano de 3poca bajoimperial en Hispania. Actas La Hispania de Teodosio, Vol. 2, 1997, 629-647.
- P3rin P.: La datation des tombes m3rovingiennes. Historique - M3thodes - Applications. Hautes 3tudes m3di3vales et modernes 39, 1980.
- P3rin P. (Hrsg.): Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne, Actes VIIe Journ3es internationales d'Arch3ologie m3rovingienne, Toulouse 1985 (Rouen 1991).
- P3rin P.: Pour une r3vision de la datation de la tombe d'Ar3gonde, 3pouse de Clotaire Ier, d3couverte en 1959 dans la basilique de Saint-Denis, Arch3ologie M3di3vale 21, 1991, 21-50.
- Pescheck Chr.: Das fränkische Reihengräberfeld von Kleinlangheim, Lkr. Kitzingen /Nordbayern, GDV A17, 1996.
- Pilet C. et alii (Hrsg.): La N3cropole de Saint-Martin-de-Fontenay (Calvados), Gallia Suppl. 54, 1994.
- Pirling R.: Gräber des fr3hen 5. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep, BonnerJb 159, 1959, 215-242.



- Pirling R.: Ein silber- und messingtauschierter Feuerstahl aus Krefeld-Gellep, Jb. RGZM 7, 1960, 311-314.
- Pirling R.: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. GDV B2, 1966.
- Pirling R.: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1960-1963. GDV B8, 1974.
- Pirling R.: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1964-1965. GDV B10, 1979.
- Pirling R.: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1966-1974. GDV B13, 1989.
- Pittioni R.: Westgotische Funde aus dem nördlichen Burgenland, Mannus 32, 1940, 505ff.
- Pohl W.: Konfliktverlauf und Konfliktbewältigung: Römer und Barbaren im frühen Mittelalter, FrühmStud 26, 1992, 165-207.
- Pohl W. (Hrsg.): Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity, 1997.
- Prinz F.: Von den geistigen Anfängen Europas. Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter. In: D. Hägermann, W. Haubrichs, J. Jarnut (Hrsg.), Akkulturation, RGA Ergänzungsband 41, 2004, 1-17.
- Pröttel P. M.: Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln, JbRGZM 35-1, 1988, 347-372.
- Quast D.: Merowingerzeitliche Fischfibeln, Die Kunde 41/42, 1990/91, 493ff.
- Quast D.: Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw), Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 52, 1993.
- Quast D.: Ein byzantinischer Gürtelbeschlag der Zeit um 500 aus Weingarten (Lkr. Ravensburg) Grab 189, Fundberichte aus Baden-Württemberg 21, 1996, 527ff.
- Quast D.: Garnitures de ceintures méditerranées à plaques cloisonnées des V<sup>e</sup> et début VI<sup>e</sup> siècles, Antiquités Nationales 31, 1999, 233-250.
- Quast D.: Cloisonierte Scheibenfibeln aus Achmim-Panopolis (Ägypten), ArchKorrbl 29, 1999, 111-124.
- Quast D.: Byzantinisch-gepidische Kontakte nach 454 im Spiegel der Kleinfunde. In: E. Istvánovits und V. Kulcsár (Hrsg.), International Connections of the Barbarians of the Carpathian Basin in the 1st-5th centuries A.D., Aszód-Nyíregyháza 1999 (2001), 431-452.
- Raddatz K.: Prospecciones arqueológicas en el valle de Henares, AEspArq 30, 1957, 229ff.
- Raddatz K.: Das völkerwanderungszeitliche Kriegergrab von Beja, Südportugal. JbRGZM 6, 1959, 142-150.
- Raddatz K.: Zu den spätantiken Kriegergräbern von Tañine, MM 4, 1963, 133ff.
- Raddatz K.: Studien zu Reccopolis 1, Die archäologischen Befunde, MM 5, 1965, 213-233.
- Raddatz K.: Zum Grabraub in der frühen Bronzezeit und in der Römischen Kaiserzeit. In: Kolloquiumsbericht „Zum Grabfrel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

- Untersuchungen zu Grabraub und „haugbrot“ in Mittel- und Nordeuropa“. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse 3, Folge 113, 1978. 48-52.
- Raddatz K.: Anmerkungen zu Reccopolis, MM 36, 1995, 310ff.
- Radimsky W.: Römische Gräber bei Han Potoci nächst Mostar, Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien 1, 1893, 303-307.
- Rahtz Ph.: Grave-Orientation, Archaeological Journal 135, 1978, 1-14.
- Rascón Marqués S.: La Antigüedad tardía en la Comunidad de Madrid, Boletín de la Asociación Española de Amigos de la Arqueología 39-40, 2000, 213-224.
- Redlich C.: Erbrecht und Grabbeigaben bei den Germanen, Forschungen und Fortschritte 24, 15/16, 1948, 177-180.
- Reimer H.: Soziale Schichten im Westgotenreich von Toulouse und Toledo. Einige Bemerkungen zu den westgotischen Freien, EAZ 25, 1984, 479-488.
- Reinhart W.: Die swebischen und westgotischen Münzen als kulturhistorische Denkmäler, Germania 25, 1941, 188-193.
- Reinhart W.: Sobre el asentamiento de los visigodos en la Península, AEspArq 18, 1945, 124-139.
- Reinhart W.: Los anillos hispano-visigodos, AEspArq 20, 1947, 167-178.
- Reinhart W.: Historia general del reino hispánico de los suevos. Seminario de Historia primitiva del Hombre, monografías I, 1952.
- Revuelta Tubino M.: Museo de los Concilios de Toledo y de la cultura visigoda, 1979.
- Richthofen J. von: Fibelgebrauch – gebrauchte Fibeln. Studien an Fibeln der älteren römischen Kaiserzeit. Archäologische Berichte 13, 2000.
- Riemer E.: Romanische Funde des 5.-8. Jahrhunderts in Italien, Internationale Archäologie 57, 2000.
- Rigaud de Sousa J. J.: Novas considerações sobre a necropole do Beiral (Ponte de Lima), Gallaecia 5, 1979, 293-304.
- Ripoll G.: La necrópolis visigoda de El Carpio de Tajo (Toledo). EAE 142, 1985.
- Ripoll López G.: Bronces romanos, visigodos y medievales en el M.A.N., Boletín del Museo Arqueológico Nacional 4, 1986, 55-82.
- Ripoll López G.: Características generales del poblamiento y la arqueología funeraria visigoda de Hispania. Espacio, Tiempo y Forma Serie 1, Prehistoria y Arqueología 2, 1989, 389-418.
- Ripoll López G.: Acerca de »Los visigodos en Alcalá de Henares«, Espacio, Tiempo y Forma Serie 1, Prehistoria y Arqueología 2, 1989, 453-470.
- Ripoll López G.: Materiales funerarios de la Hispania visigoda: problemas de cronología y tipología. In: Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne. Actes des VII<sup>e</sup> Journées AFAM, Toulouse 1985 (Rouen 1991), 111-132.
- Ripoll López G.: Las relaciones entre la Península Ibérica y la Septimania entre los siglos V y VIII, según los hallazgos arqueológicos. In: L'Europe héritière de l'Espagne wisigothique, Paris 1990, Coll. Casa Velázquez 35, Madrid 1992, 285-301.

- Ripoll López G.: La ocupación visigoda en la época romana a través de sus necrópolis (Hispania). Ungedruckte Dissertation Barcelona 1991 (Mikrofilm), Col·lecció de Tesis Doctorals Microfixades n° 912.
- Ripoll López G.: La necrópolis visigoda de Carpio de Tajo. Una nueva lectura a partir de la topocronología y los adornos personales, Butletí de la Reial Acadèmia Catalana de Belles Arts de Sant Jordi 7-8, 1993-94, 187-250.
- Ripoll López G.: Acerca de la supuesta frontera entre el *Regnum Visigothorum* y la *Hispania* bizantina, *Pyrenae* 27, 1996, 251-267.
- Ripoll López G.: Problemas cronológicas de los adornos personales hispánicos (finales del siglo V – inicios del siglo VIII). In: In: J. Arce und P. Delogu (Hrsg.), *Visigoti e Longobardi*, Atti del Seminario Università di Roma 1997, 57-77.
- Ripoll López G.: El Carpio de Tajo: Precisiones cronológicas de los materiales visigodos. In: „Los Visigodos y su mundo“, Internationale Tagung, Madrid 1990. *Arqueología-Paleontología-Etnografía* 4, 1997, 369-379.
- Ripoll López G.: Toréutica de la Bética (siglos VI y VII d.C.), 1998.
- Ripoll G., Gurt J. M. (Hrsg.): *Sedes regiae* (ann. 400-800), Reial Acadèmia de Bones Lletres, Barcelona 2000.
- Rittershofer K.-F.: Grabraub in der Bronzezeit. *BerRGK* 68, 1987, 5-23.
- Rodríguez Martín F. G., López Quiroga J., Rodríguez Lovelle M., Jepure A.: Fíbula aquiliforme tipo ‘cloisonné’ de la villa romana de Torre Águila, Barbaño (Badajoz), *MM* 41, 2000, 395-409, Tafeln 78-79 und Farbtafel.
- Roes A.: Taschenbügel und Feuerstahle, *BonnerJb* 167, 1967, 285-299.
- „Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern“. Katalog der Prähistorischen Staatssammlung München, 1998.
- Román Punzón J. M.: El mundo funerario rural en la Provincia de Granada durante la Antigüedad Tardía, 2004.
- Roth H.: Bemerkungen zur Totenberaubung während der Merowingerzeit. *Arch. Korrb.* 7, 1977, 287-290.
- Roth H.: Archäologische Beobachtungen zum Grabfrevel im Merowingerreich. In: H. Jahnkuhn, H. Nehlsen, H. Roth (Hrsg.), *Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Untersuchungen zu Grabraub und „haugbrot“ in Mittel- und Nordeuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3, Folge 113*, 1978, 53-84.
- Roth H., Theune C.: SW I-V. Zur Chronologie merowingerzeitlicher Frauengräber in Südwestdeutschland, *Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg* 6, 1988.
- Roth H.: Kleine cloisonnierte Adlerfibeln. Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gräbern 473, 736 und 769 von Weingarten, Kr. Ravensburg. In: F. M. Andraschko (Hrsg.), *Gedenkschrift für Jürgen Driehaus*, 1990, 267ff.
- Roth H., Theune C.: Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kreis Ravensburg). Katalog, *Forschungen und Berichte Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 44/1, 1995.

- Rouche M.: L'Aquitaine des wisigoths aux Arabes, 418-781. Naissance d'une région, 1979.
- Rummel Ph. von: Zum Stand der afrikanischen Vandalenforschung, *Antigüedad tardía* 11, 2003, 13-19.
- Ruprechtsberger E. M.: Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz). Monographien RGZM 18, 1999.
- Sachenbacher P.: Völkerwanderungszeitliche Gräber bei Mühlhausen/Thüringen. Zu einigen ausgewählten Problemen des Grabbrauchs und der Grabberaubung anhand neuer Gräber von Ammern, Lkr. Mühlhausen. *Alt-Thüringen* 27, 1993, 153-206.
- Sachs R.: Methodologische Bemerkungen zur Rekonstruktion astronomischer Einflüsse auf die Anlage frühmittelalterlicher Gräberfelder, *ZAM* 12, 1984, 27-34.
- Sage W.: Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern, *GDV A14*, 1984.
- Sagredo L., Arribas E.: *Circulación y evolución monetaria en la Provincia de Segovia en la Antigüedad*, Segovia 1987.
- Salin E.: *La civilisation mérovingienne*, vol. 2: *Les sépultures* (1952).
- Sánchez Albornoz C.: *Estudios visigodos*. Instituto Storico Italiano per il Medio Evo. *Studi Storici* 78/79, 1971.
- Sasse B.: Zur Bedeutung der 'Horizontalstratigraphie' für die relative Chronologie westgotenzeitlicher Nekropolen, *MM* 36, 1995, 320-335.
- Sasse B., Theune C.: Perlen als Leittypen der Merowingerzeit, *Germania* 74-1, 1996, 187-231.
- Sasse B., Theune C.: Perlen der Merowingerzeit. Eine Forschungsgeschichte. In: U. von Freedon, A. Wiczorek (Hrsg.): *Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten Perlensymposium Mannheim 1994* (1997), 117-124.
- Sasse B., Theune C.: Das Programm ProPer. Klassifizierung und Anwendung. In: U. von Freedon, A. Wiczorek (Hrsg.): *Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten Perlensymposium Mannheim 1994* (1997), 169-176.
- Sasse B., Vach W.: Das Programm ProPer. Überlegung zur Weiterverarbeitung der Daten. In: U. von Freedon, A. Wiczorek (Hrsg.): *Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten Perlensymposium Mannheim 1994* (1997), 1177-186.
- Sasse B.: Bolsas y fundas de cuchillos halladas en la necrópolis visigoda de Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo), *Boletín de la Asociación Española de Amigos de la Arqueología* 35, 1995, 289-301.
- Sasse B.: Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden "gens". *Archäologische Informationen* 20/1, 1997, 29-48.
- Sasse B.: 'Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo). *Madridrer Beiträge* 26, 2000.
- Scharf R.: Der spanische Kaiser Maximus und die Ansiedlung der Westgoten in Aquitanien, *Historia* 41, 1992, 374ff.
- Schellhas U.: Amulettkapseln und Brustschmuck. Neue Beobachtungen zur rheinhessischen Frauenkleidung des 7. Jahrhunderts, *Mainzer Archäologische Zeitschrift* 1, 1994, 73ff.

Schellhas U.: Perlen als Fibelanhänger – die merowingische Interpretation eines mediterranen Vorbildes. In: U. von Freedon und A. Wiczorek (Hrsg.), Perlensymposium Mannheim 1994 (1997), 339-348.

Schlunk H.: Relaciones entre la Península Ibérica y Bizancio durante la época visigoda, *AEspArq* 18, 1945, 177-204.

Schlunk H.: Arte visigodo. In: *Ars Hispaniae* (Madrid 1947), 227-323.

Schlunk H.: Sarkophage aus christlichen Nekropolen in Karthago und Tarragona, *MM* 8, 1967, 230-258.

Schlunk H.: Beiträge zur kunstgeschichtlichen Stellung Toledos im 7. Jahrhundert, *MM* 11, 1970, 160-186.

Schlunk H., Hauschild Th.: Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit, *Hispania Antiqua*, 1978.

Schulze M.: Einflüsse byzantinischer Prunkgewänder auf die fränkische Frauentracht, *ArchKorrbl* 6, 1976, 149-161.

Schulze-Dörrlamm M.: Romanisch der Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau, *JbZGZM* 32-2, 1986, 593-720.

Schulze-Dörrlamm M.: 48 byzantinische Gürtelschnallen des 5.-7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem östlichen Mittelmeerraum, *JbRGZM* 34, 1987, 801ff.

Schulze-Dörrlamm M.: Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge im RGZM, Teil I. Die Schnallen ohne Beschläg, mit Laschenbeschläg und mit festem Beschläg des 5. bis 7. Jahrhunderts. 2002.

Schwarz A.: Relations between Ostrogoths and Visigoths in the 5th and 6th centuries and the Question of Visigothic Settlement in Aquitaine and Spain. In: W. Pohl und M. Diesenberger (Hrsg.), *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter*, Wien 2002, 217-226.

Schwidetzky I.: Zur Bevölkerungsbiologie der spanischen Westgoten, *Homo* 8, 1957, 157-165.

Schwidetzky I., Rösing F. W.: Vergleichende statistische Untersuchungen zur Anthropologie des frühen Mittelalters (500-1000 n.d.Z.), *Homo* 28, 1977, 65ff.

Serra Vilaró J.: Excavaciones en la necrópolis romano-cristiana de Tarragona, *MJSEA* 93, 1927 (1928).

Serra Vilaró J.: Excavaciones en la necrópolis romano-cristiana de Tarragona, *MJSEA* 104, 1928 (1929).

Serra Vilaró J.: Excavaciones en la necrópolis romano-cristiana de Tarragona, *MJSEA* 111, 1929 (1930).

Serra Vilaró J.: Excavaciones en la necrópolis romano-cristiana de Tarragona, *MJSEA* 133, 1934 (1935).

Serra Vilaró J.: Sepulcros y ataúdes de la necrópolis de San Fructuoso (Tarragona), *Ampurias* 6, 1944, 179-207.

Servat E.: Exemple d'exogamie dans la nécropole de Vicq (Yvelines), *AFAM, Bulletin de Liaison* 1, 1979, 40-44.

Siegmund F.: Zum Belegungsablauf auf dem fränkischen Gräberfeld von Krefeld-Gellep, *JbRGZM* 29, 1982, 249-270.

Siegmund F.: Stichwort „Gürtel“ – Römische Kaiserzeit, Merowingerzeit. RGA 13, 166-175.

Siegmund F.: Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Rheinische Ausgrabungen 34, 1998.

Siegmund F.: Alemannen und Franken. RGA Ergänzungsband 23, 2000.

Siguero Llorente P. L.: Significado de los nombres de los pueblos y despoblados de Segovia, 1997.

Simoni K.: Beitrag zur Untersuchung germanischer Funde der Völkerwanderungszeit in Jugoslawien, VAMZ 10-11, 1977-78, 209ff.

Simoni K.: Funde aus der Völkerwanderungszeit in den Sammlungen des archäologischen Museums in Zagreb, VAMZ 3, Ser. 22, 1989, 107-134.

Slabe M.: Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev, Situla 16, 1975, 99-157.

Slabe M.: Grobišče iz doba preseljevanja narodov v Dravljah. (Dravlje), Arheoloski Vestnik 21-22, 1977, 141-150.

Slabe M.: Über die Fingerringe der Völkerwanderungszeit in Slowenien, Arheološki Vestnik 41, 1990, 455ff.

Sommer M.: Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich, Bonner Hefte zur Vorgeschichte 22, 1984.

Stein F.: Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland, GDV A9, 1967.

Steuer H.: Zur Bewaffnung und Sozialstruktur der Merowingerzeit, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 37, 1968, 18-87.

Steuer H.: Zur Gliederung frühgeschichtlicher Gräberfelder am Beispiel der Münzbeigabe. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, 1970, 146-190.

Steuer H.: Bemerkungen zur Chronologie der Merowingerzeit, Studien zur Sachsenforschung 1 (Festschrift Genrich), 1977, 379-402.

Steuer H.: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen 3, 128, 1982.

Straub P.: Eiserne Taschenbügel in Gräbern des 5. Jahrhunderts von Keszthely-Fenekpuszta. ActaArchHung. 52, 2001, 303-318.

Strauß E. G.: Studien zur Fibeltracht der Merowingerzeit, 1992.

Stroheker K. F.: Das spanische Westgotenreich und Byzanz, Bonner Jb 163, 1963, 252-274.

Stroheker K. F.: Germanentum und Spätantike, 1965.

Supiot J.: Hebillas de cinturón visigodas, BSAA 4. 1933-1934, 43ff. und 191ff.

Supiot J.: Papeletas sobre orfebrería bárbara III. Hebillas de cinturón visigodas, BSAA 8-9. 1934-35, 357-372.

Supiot J.: Papeletas sobre orfebrería bárbara. Fíbulas visigodas, BSAA 10. 1935-1936, 98ff.

- Tafra R. (Hrsg.): *Hrvati i Goti*, 2003.
- Taracena Aguirre B.: *Excavaciones en las provincias de Soria y Logroño*, MJSEA 86, 1925-26 (1927).
- Tarracena Aguirre B.: *Un ajuar de herramientas visigóticas*, *Actas Mem. Soc. Esp. Antrop., Etnografía y Prehist.* 13, 1934, 281.
- Teillet S.: *Des Goths à la Nation Gothique. Les origines de l'idée de nation en Occident du V<sup>e</sup> au VII<sup>e</sup> siècle*, 1984.
- Tejral J.: *Mähren im 5. Jahrhundert. Die Stellung des Grabes XXXII aus Smolín im Rahmen der donauländischen Entwicklung zu Beginn der Völkerwanderungszeit*, 1973.
- Tejral J.: *Zur Chronologie und Deutung der südöstlichen Kulturelemente in der frühen Völkerwanderungszeit Mitteleuropas*. In: *Die Völkerwanderungszeit im Karpatenbecken*, *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1987 (Nürnberg 1988), 11-46.
- Tejral J.: *Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donaauraum*, *Archaeologia Austriaca* 72, 1988, 223-304.
- Tejral J.: *Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde*. In: T. Fischer, G. Precht, J. Tejral (Hrsg.), *Germanen beiderseits des spätantiken Limes*, 1999, 217-292.
- Tempelmann- Mączyńska M.: *Der Goldfund aus dem 5. Jhdt. n.Chr. aus Granada-Albaicín und seine Beziehungen zu Mittel- und Osteuropa*, *MM* 27, 1986, 375ff.
- Tempelmann- Mączyńska M.: *Das 'reduzierte' Trachtmodell der gotischen Frauen und seine Ursprünge*, *Peregrinatio Gothica* 2, *Archaeologia Baltica* 8, 1989, 203ff.
- Tempelmann- Mączyńska M.: siehe auch unter "Mączyńska M."
- „Tesoros de la Edad Oscura“, *Ausstellungskatalog Sammlung T. Demirijan. Fundación Bancaja* (Hrsg.), Valencia 2002.
- Thiedemann A., Schleifring J. H.: *Bemerkungen zur Praxis frühmittelalterlichen Grabraubs*. *ArchKorrbl.* 22, 1992, 435-439.
- Thiry G.: *Die Chronologie der Vogelfibeln*, *IPEK* 1935, 73-84.
- Thiry G.: *Die Vogelfibeln der germanischen Völkerwanderungszeit*, 1939.
- Thörle S.: *Formen und Verzierungen gleicharmiger Bügelfibeln im westlichen Frankenreich*, *APA* 30, 1998, 106-112.
- Thompson E. A.: *The Settlement of the Barbarians in Southern Gaul*, *Journal of Roman Studies* 46, 1956, 65-75.
- Thompson E. A.: *The Goths in Spain*, 1969.
- Timpel W.: *Das ostgotische Adelsgrab von Oßmannstedt, Lkr. Weimarer Land*. In: S. Dušek, *Archäologische Denkmale in Thüringen – Band 2*, Weimar und Umgebung, 2001, 158-161.
- Tovar Llorente A., Supiot J., Pérez Villanueva J.: *Segunda campaña de excavaciones. La necrópolis visigoda de Piña de Esgueva*, *BSAA* 3/4, 1934, 401-416.
- Tulla J., Beltrán P., Oliva C.: *Excavaciones en la necrópolis romano-cristiana de Tarragona*, MJSEA 88, 1925-26 (1927).

- Tuñón de Lara M. (Hrsg.): Romanismo y germanismo. El despertar de los pueblos hispánicos (siglos IV-X), Historia de España 2, 1981.
- Ulbert T.: El Germe. Kirche und Profanbau aus dem frühen 7. Jahrhundert, MM 9, 1968, 329-398.
- Vágó E. B., Bóna I.: Der spätrömische Südostfriedhof. Die Gräberfelder von Intercisa I., Budapest 1976.
- Valle Gómez M<sup>a</sup>. A., Morlote Expósito J. M<sup>a</sup>., Serna Gancedo A., Muñoz Fernández E., Smith P.: La Cueva del Portillo del Arenal (Velo, Piélagos, Cantabria). El contexto arqueológico de las manifestaciones "Esquemático abstractas". In: En el final de la Prehistoria, Actas de la II. Reunión sobre Arte Esquemático Abstracto, Santander 1996 (1998), 33-80.
- Varela López T.: Estudio antropológico de los restos óseos procedentes de necrópolis visigodas de la Península Ibérica, Trabajos de Antropología XVII, 1974-1975.
- Vázquez de Parga L.: Informe sobre hallazgos arqueológicos en Alcalá de Henares. NAH 7, 1963, 217ff.
- Vázquez de Parga L.: Informe provisional sobre las excavaciones arqueológicas en Azuqueca (Guadalajara), Finca de Acequilla, Término de la Cabaña 1962. NAH 7, 1963, 224-228.
- Vázquez de Parga L.: Recópolis, MM 8, 1967, 259-280.
- Veeck W.: Die Reihengräberfriedhöfe des frühen Mittelalters und die historische Forschung, BerRGK 16, 1926, 35-46.
- Velázquez I., Ripoll G.: *Toletum*, la construcción de una *urbs* regia. In: G.
- Ripoll, J. M. Gurt (Hrsg.), *Sedes regiae* (ann. 400-800), 2000, 521-578.
- Viana A.: Suevos e visigodos no Baixo Alentejo, Bracara Augusta 9-10, 1958-1959 (1961), 5-16.
- Viana A.: Necrópole romano-suévica (?) de Beiral. Ponte de Lima, Viana do Castelo. 1961.
- Vivens Vives J.: Manual de Historia económica de España, <sup>9</sup>1972. (La economía de la Hispania visigoda, 81-89).
- Vida T.: Frühmittelalterliche scheiben- und kugelförmige Amulettkapseln zwischen Kaukasus, Kastilien und Picardie, BerRGK 76, 1995, 219ff.
- Vigil-Escalera Guirado A.: Cabañas de época visigoda: Evidencias arqueológicas del Sur de Madrid. Tipología, elementos de datación y discusión, AespA 73, 2000, 223-252.
- Vinski Z.: Arheološki spomenici velike seoba naroda u Srijemu (Die archäologischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit in Syrmien), Situla 2, 1957, 3-54.
- Vinski Z.: O nalazima 6. i 7. stoljeca u Jugoslaviji s posebnim obzirom na arheološku ostavštinu iz vremena prvog Kaganata, Opuscula Archaeologica (Zagreb) III, 1958, 3-57.
- Vinski Z.: O rovašenim fibulama Ostrogota i Tirinžana povodom rijetkog tirinškog nalaza u Saloni, VAMZ Ser. 3, 5-6, 1972/73, 177-227.
- Vinski Z.: O kasnim bizantinskim kopčama i o pitanju njihova odnosa s avarskim ukrasnim tvorevinama (Zu späten byzantinischen Schnallen und die Frage ihrer



Beziehungen zu awarischen Ziergebilden), VAMZ 3. serija VIII, 1974, 57-81.

Vinski Z.: Archäologische Spuren ostgotischer Anwesenheit im heutigen Bereich Jugoslawiens. In: Probleme der Völkerwanderungszeit im Karpatenbecken, Novi Sad 1976 (1978), 33-47.

Vinski Z.: Razmatranja o iskopavanjima u Kninu na nalazištu Greblje. Starohrvatska prosvjeta, Ser. III, 19, 1989, 5-49.

Vives J.: Concilios visigóticos e hispano-romanos, 1963.

Vogt E.: Interpretation und museale Auswertung alamannischer Grabfunde, Zeitschrift für schweizerische Archäologie 20, 1960, 70-90.

Weidemann M.: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregor von Tours. Monographien RGZM, Bd. 3 (1+2), 1982.

Wenskus R.: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, 1961.

Werner J.: Münzdatierte austrasische Grabfunde, GDV 3, 1935.

Werner J.: Die Ausgrabung des westgotischen Gräberfeldes von Castiltierra (Prov. Segovia) im Jahre 1941, Forschungen und Fortschritte 18, 1942, 108-109.

Werner J.: Las excavaciones del Seminario de Historia Primitiva del Hombre en 1941 en el cementerio visigodo de Castiltierra (Segovia), Cuadernos Historia Primitiva 1, 1946, 46ff.

Werner J.: Rezension zu Duratón (Molinero 1948), Germania 28, 1944-50, 279-281.

Werner J.: Hallazgos de origen bizantino en España, Cuadernos de Historia Primitiva del Hombre 3, 1948, 107.

Werner J.: Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2, 1950.

Werner J.: Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9, 1953.

Werner J.: Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim, 1955.

Werner J.: Byzantinische Gürtelschnallen des 6. und 7. Jahrhunderts aus der Sammlung Diergardt, Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, 36-48.

Werner J.: Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches, 1956.

Werner J.: Die archäologischen Zeugnisse der Goten in Südrußland, Ungarn, Italien und Spanien. In: I Goti in Occidente. Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 3, Spoleto 1955 (1956), 127-130.

Werner J.: Ostgotische Bügelfibeln aus bajuwarischen Reihengräbern, BayVgbl 26, 1961, 68-75.

Studien zu Grabfunden des 5. Jhs. aus der Slowakei und der Karpatenukraine, Slovenska Arheologia VII-2, 1959, 422-438.

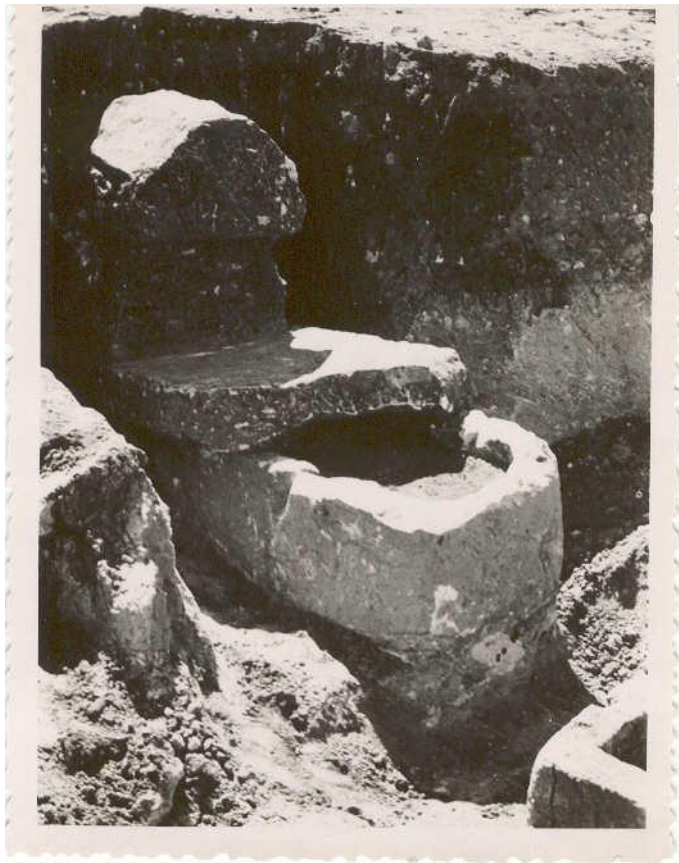
Werner J.: Katalog der Sammlung Diergardt (Völkerwanderungszeitlicher Schmuck), Die Fibeln, 1961.

Werner J.: Fernhandel und Naturalwirtschaft im östlichen Merowingerreich nach archäologischen und numismatischen Zeugnissen, BerRGK 42, 1961 (1962), 307-346.

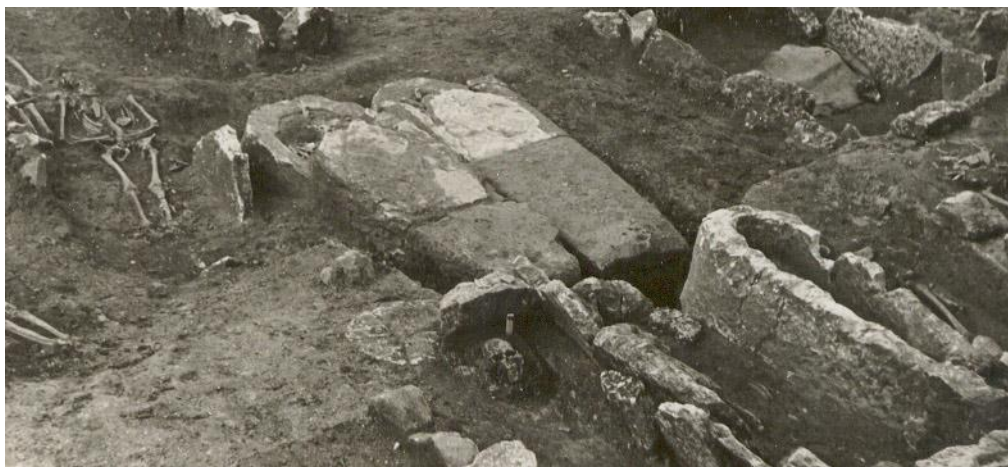
- Werner J.: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568, 1962.
- Werner J.: Bewaffnung und Waffenbeigabe in der Merowingerzeit, *Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 15, 1968, 95-108 und 199-205.
- Werner J., Ewig E. (Hrsg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, *Vorträge und Forschungen* 25, 1979.
- Wieczorek A.: Die frühmerowingischen Phasen des Gräberfeldes von Rübenach, *BerRGK* 68, 1987, 355-492.
- Wolfram H.: Die Goten, 1979 (3. neubearbeitete Auflage 1990).
- Wolfram H., Pohl W. (Hrsg.): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil 1. In: *Berichte Symposium Zwettl 1986* (Wien 1990).
- Wolfram H., Schwarcz A. (Hrsg.): Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit 400-600. In: *Berichte Symposium Zwettl 1986* (Wien 1988).
- Wotzka H.-P.: Die Männergräber von Schretzheim: Eine quantitative Studie. *Hammaburg NF* 9, 1989, 119-156.
- Wührer B.: Zu einem außergewöhnlichen Bügelfibelpaar von Erpfting, Stadt Landsberg a. Lech, *BayVgbl* 67, 2002, 133-146.
- Young K.: Paganisme, christianisme, et rites funéraires mérovingiens, *Archéologie Médiévale* 7, 1977, 5-81.
- Zamora Canellada A.: Segovia en la Antigüedad. In: *Historia de Segovia* (1987), 45-48.
- Zeiss H.: Die Datierung der westgotischen Grabfunde, *Forschungen und Fortschritte* 9, 1933, 1f.
- Zeiss H.: Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich, 1934.
- Zeiss H.: Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung, *BerRGK* 31, 1941, 5-173.
- Zeller G.: Zum Wandel der Frauentracht vom 6. zum 7. Jahrhundert in Österreich. *Festschrift J. Werner, II*, 1974, 381-385.

# Beilagen

*Beilage 1: Am Kopfende abgeschlagene Sarkophagdeckel (Ergänzung<sup>405</sup>)*



Sarkophag 219



Sarkophage 137 und 138

---

<sup>405</sup> siehe weitere Photos unter „Antiker Grabraub“.

*Beilage 2: Perlenketten*



Grab 33



Grab 71



Grab 164



Grab 174 (Halskette)



Grab 174 (Fibelkette)



Grab 202



Grab 202 (Detail)



Grab 311





Grab 321

*Beilage 3: Übersichtsfotos verschiedener Grabungsflächen*



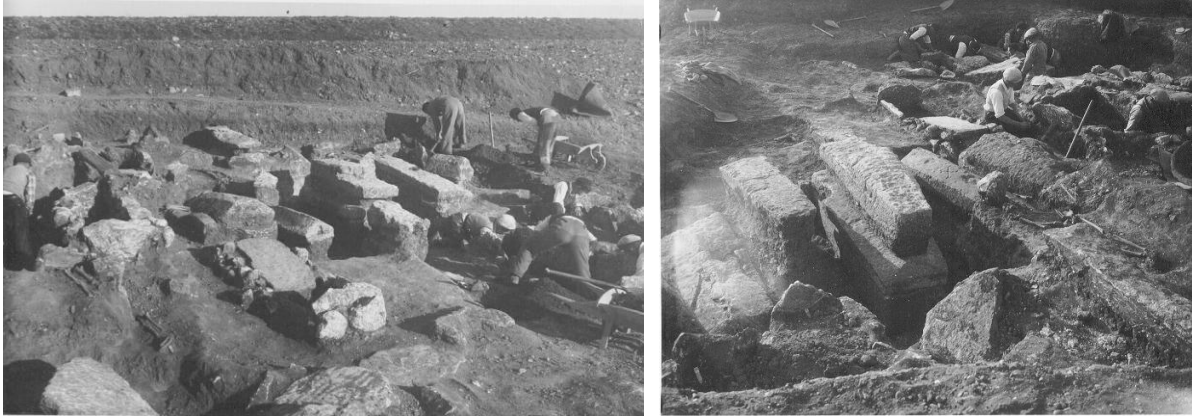
Clichés 6 und 7: erste Grabungskampagne (1951)



Clichés 102 und 108: erste Grabungskampagne (1951)



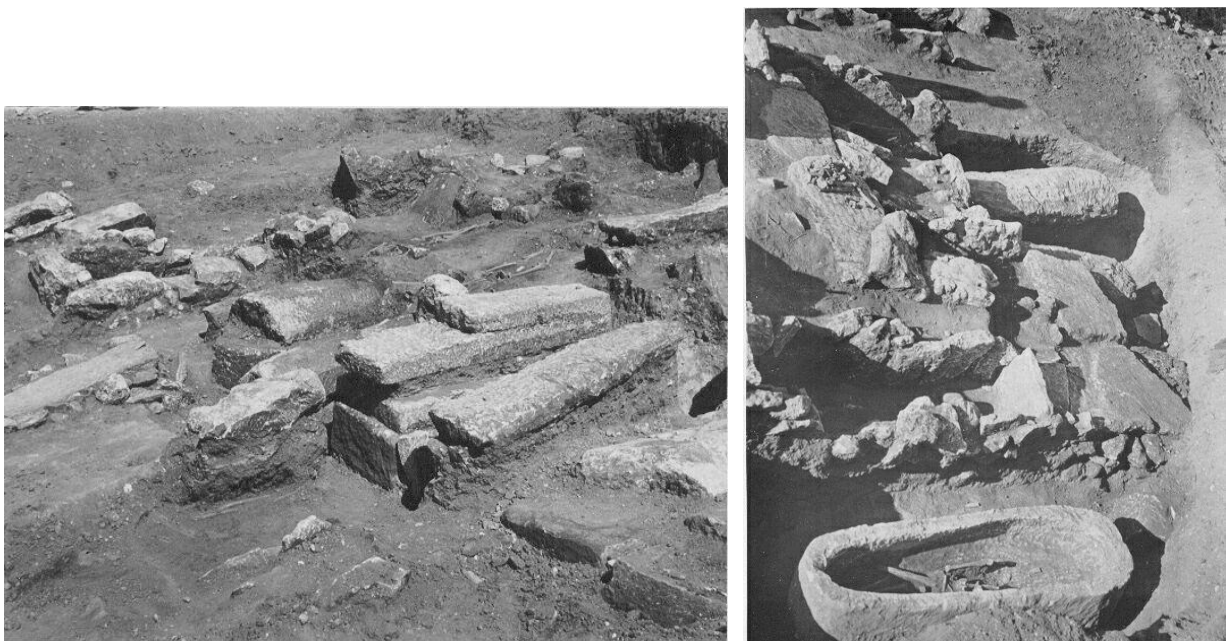
Clichés 129 und 130: zweite Kampagne (1952)



Clichés 147 und 148: dritte Kampagne (1954)



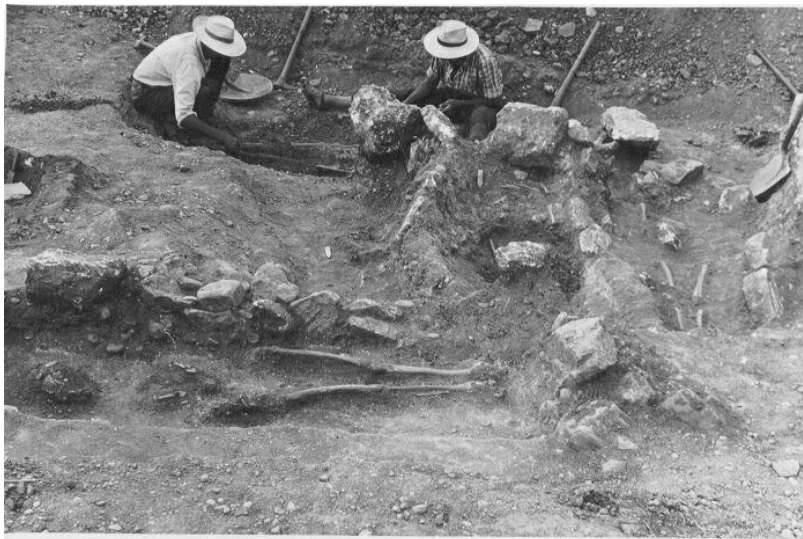
Clichés 149 und 152: dritte Kampagne (1954)



Clichés 191 und 222: dritte Kampagne (1954)



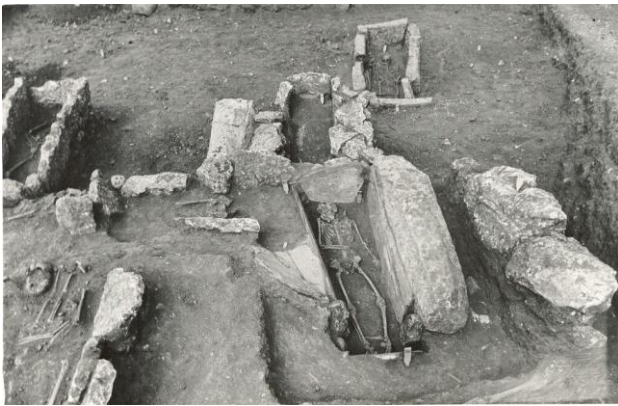
Cliché 153: dritte Kampagne (1954)



Cliché 311: vierte Kampagne (1959)



Clichés 354 und 396: letzte Kampagne (1960)



Clichés 414 und 375: letzte Kampagne (1960)



Clichés 386 und 396: letzte Kampagne (1960)

## Erklärung

Ich versichere an Eides statt, daß ich die Dissertation selbständig angefertigt und keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Zudem erkläre ich, daß ich bisher keine weiteren akademischen Grade erworben oder zu erwerben versucht habe und die Dissertation auch nicht bereits bei einem früheren Prüfungsverfahren eingereicht habe.